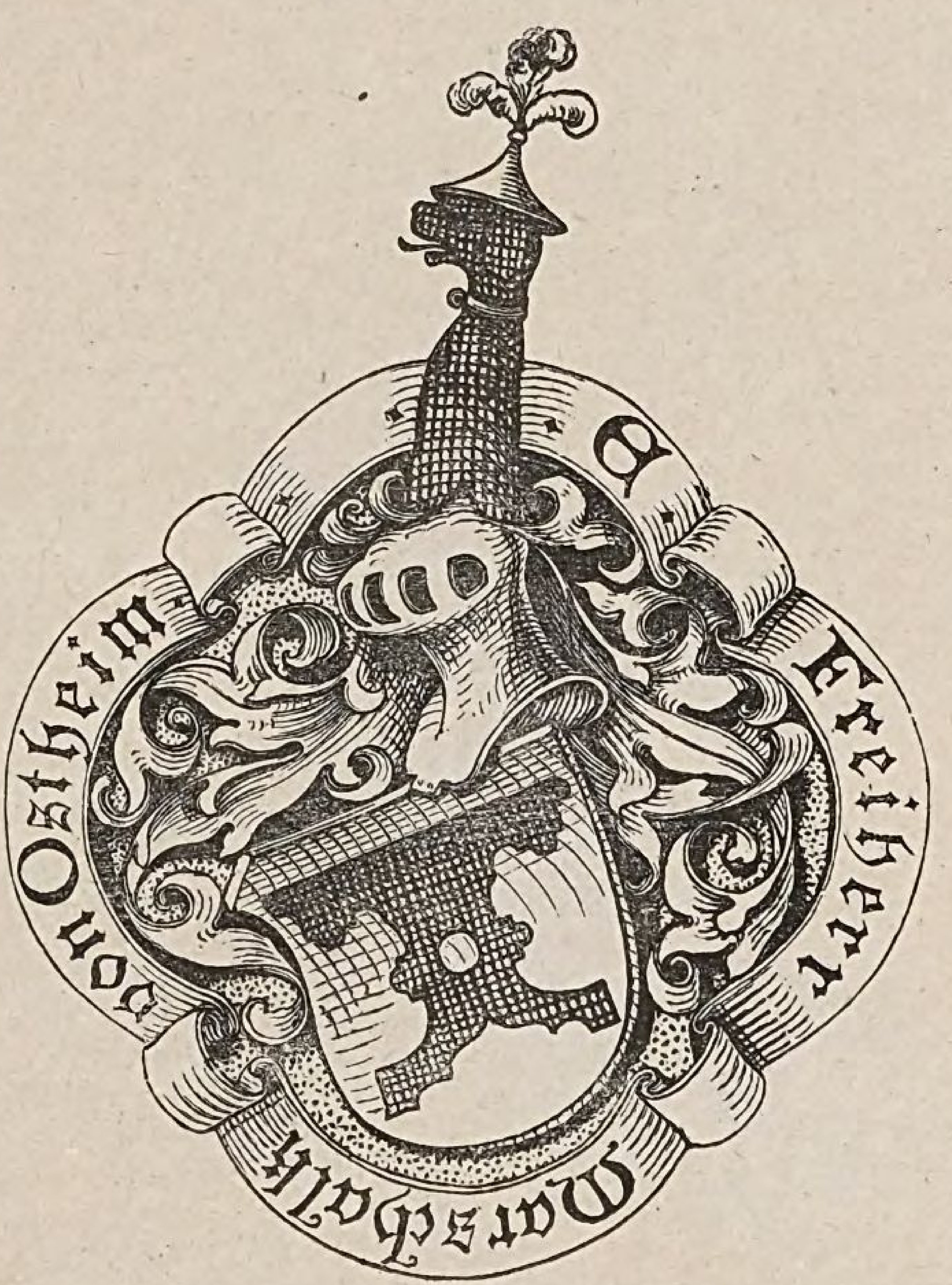

Freiherr
Marschall
von Ostheim



CHRISTOPH MARTIN
FREIHERR VON DEGENFELD.

Druck v. A. Pisani.

Christoph Martin

Freiherr von Degenfeld

General der Venezianer,
General-Gouverneur von Dalmazien und Albanien

und dessen Söhne

(1600—1733).

Ein Beitrag zur Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Aus Original-Documenten und Correspondenzen des gräflich Degenfeld'schen
Familien-Archivs

von

A. Grafen Thürheim

Verfasser mehrerer militär-historischer Schriften.

„[illegible]
„[illegible]
„[illegible]
„[illegible]

Soldatenspruch aus dem [illegible] Kriege.

Mit dem Bildnisse des Freiherrn Christ. Mart. von Degenfeld.

Wien, 1881.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



CHRISTOPH MARTIN
FREIHERR VON DEGENFELD.

Christoph Martin
Freiherr von Degenfeld

General der Venezianer,
General-Gouverneur von Dalmazien und Albanien

und dessen Söhne

(1600—1733).

Ein Beitrag zur Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Nach Original-Documenten und Correspondenzen des Gräflich Degenfeld'schen Familien-Archivs

von

A. Grafen Thürheim
Verfasser mehrerer militär-historischer Schriften.

„Trutz unterm Hut,
„Im Herzen Muth,
„Am Degen Blut,
„Geht Alles gut."

Soldatenspruch aus dem dreißigjährigen Kriege.

Mit dem Bildnisse des Freiherrn Christ. Mart. von Degenfeld.

Wien, 1881.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

Vorliegende Blätter danken ihr Entstehen einer mir im Interesse historischer Forschung zur uneingeschränkten Disposition gestellten Kiste von Familienpapieren des Gräflich Degenfeld'schen Archivs zu Szokolocz. Dieselbe enthielt Mannigfaches, so Correspondenzen einzelner Familienglieder, darunter Briefe aus der Belagerung Candias in den Jahren 1667 und 1668, mehrere Leichenreden, kurze Tagebuch-Notizen, Abrechnungen der Degenfeld'schen Regimenter mit der Republik Venedig, endlich aus neuerer Zeit das Concept des Journals der täglichen Ereignisse während der Belagerung Mantuas 1796; sowie das Manuscript eines Herrn Wolfen, Secretärs des blinden Freiherrn Ferdinand von Degenfeld u. m. a.

Leider war gerade bei den ältern Briefen aus Candia die Tinte seit zwei Jahrhunderten derart verblaßt, daß sich nur abgebrochene Sätze, einzelne Namen und Worte herausfinden ließen.

Aus all' diesen Manuscripten war ich denn bemüht, eine kurze historische Skizze des venezianischen Helden und Türkenbesiegers in Dalmazien, Freiherrn Christoph Martin von Degenfeld, und dessen tapferer Söhne zusammenzustellen. — Der Schauplatz unserer Erzählung wechselt häufig; — denn bald befinden wir uns in Dalmazien während der dortigen Türkenkämpfe, — in Candia, in Italien, in den Niederlanden, vor Belgrad, in der Belagerung Mantuas, endlich zuletzt auch noch auf Napoleonischen Schlachtfeldern, in der Ebene von Marengo, — am Fontanonegraben — und auf den Höhen zwischen Tellnitz und dem Satschaner Teiche in dem blutigen Dreikaiser-Kampfe bei Austerlitz.

I.

Christoph Martin Freiherr von Degenfeld, General der Venezianer und General-Gouverneur von Dalmazien und Albanien,

geboren 1599 gestorben 1653.

Unter den vielen Deutschen, welche dem Dienste der Königin der Adria, der einst so mächtigen Republik Venedig, ihr tapferes Schwert weihten, nimmt durch seine kriegerischen Leistungen der Freiherr Christoph Martin von Degenfeld eine hervorragende Stelle ein. Bevor wir dessen Wirken, als General der Republik und General-Gouverneur von Dalmazien und Albanien, in vorliegenden Blättern schildern, — sei sowol dessen Herkunft als bewegte Vergangenheit in ihren Hauptzügen dargestellt. Christoph. Martin war 1599 auf dem väterlichen Stammschlosse zu Eybach als der dritte Sohn Conrad V. von Degenfeld und der Margaretha von Zyllenhart geboren. Der Vater ist der Stammherr der Eybacher Linie dieses alten, eigentlich aus der Schweiz stammenden Hauses, welches noch heute in vier Linien, als: I. zu Eybach im Königreiche Württemberg, II. zu Erdöszada in Ungarn, III. vormals zu Ramholz, dermalen in Oesterreich und Ungarn, und IV. zu Schomberg, auf Schloß Schomberg bei Eppingen, zahlreich blüht.

Nach den Schweizer Chroniken sollen die Degenfeld, oder wie sie sich ursprünglich nannten: Teegerfeld, Tegerfeld, einst mächtige Herren in der Schweiz gewesen sein, und ihre Stammburg lag unweit der Habsburg. Schon um 850 wird Conrad von Degenfeld genannt, welcher mit den Bischof David von Losanna (Lausanne) Fehde

führte, diesen überwand und tödtete und sich dadurch große Verfolgungen zuzog. — Udalricus oder Ulrich von Degenfeld war Bischof zu Chur und Abt zu St. Gallen, beschloß jedoch als Mönch sein Leben, nachdem er 1179 beide Würden resignirte. Nach den Archivacten der Abtei Chur war er ein äußerst prachtliebender Herr, führte viele prachtvolle Bauten auf und erschien auf den Reichstagen nie anders als mit einem Gefolge von 200 Mannen und 300 Pferden. Die Chronisten sagen: „erat Princeps Pomparum amans", auch erwähnen sie der hohen Gunst, deren sich dieser Bischof von Seite der deutschen Kaiser Friedrich (Rothbart) und Heinrich VI. erfreute. Auch 1254 erscheint ein Gerungus von Degenfeld als treuer Anhänger der Hohenstaufen, der, weil er Kaiser Friedrich II. und dessen Sohne Conrad IV. wichtige Dienste geleistet, vom Papst Innocenz IV. in Kirchenbann gethan wurde, und der sodann dem Kloster Maria Magdalena zu Basel vielen Schaden zugefügt haben soll. — Im dreizehnten Jahrhundert erscheint die Familie Degenfeld als reich begütert in Schwaben, und Conrad von Degenfeld hatte die nach dem Geschlechtsnamen benannte Burg bei Weißenstein 1257 erbaut; in der kurz nachher gestifteten dortigen Kirche zum heiligen Sebastian wurden Conrad und mehrere andere Familienglieder nach ihrem Tode beigesetzt. — Die Trümmer der Burg Degenfeld heißen noch jetzt der Burgstall. — Ein zweiter Conrad, wahrscheinlich ein Sohn des Genannten, war Rath bei Herzog Johann von Schwaben, (Joannes Parricida), welcher, wie historisch bekannt, seinen Oheim, den Kaiser Albrecht, ermordete (1308). — In einer neueren Schweizer Chronik wird bei dem Morde Albrechts hinzugefügt: „Der von Tegerfeld entkam spurlos, ohne daß man dessen weiteren Aufenthalt erfahren hätte". — Nach den im Degenfeldischen Familien-Archive gesammelten Nachrichten hatte dieser Conrad keinen Antheil an dieser Ermordung, wurde aber 1309 dennoch zugleich mit dem Herzoge und seinen Genossen Rudolph von Warth, Rudolph von Palm, Walter von Eschenbach vom römischen Könige Heinrich dem Luxemburger in die Acht erklärt und deren Schlösser vom Herzoge Leopold von Oesterreich geschleift. — Auch, heißt es, soll die Familie den bis dahin geführten Freiherrentitel verloren haben, — doch finden wir einen Enkel dieses Conrads, Hieronymus von Degenfeld, in der

Stellung eines Geheimraths bei Herzog Leopold III. von Oesterreich, und drei seiner Söhne: Franz, Ulrich und Sigismund, fielen unter Habsburgs Banner 1386 in der blutigen Schlacht bei Sempach. — Sicher wird die Stammreihe mit Conrad III. und dessen Gemalin Dorothea von Wöllwarth, welcher 1360 mit Burg und Dorf Degenfeld belehnt wurde und 1397 starb. — Hans von Degenfeld, ein Enkel dieses Conrad, brachte 1456 den jetzigen Stammsitz Eybach von dem Schwiegervater seines Sohnes Martin I., dem Freiherrn Wilhelm von Zyllenhardt, um den Kaufpreis von 8000 Gulden an sich. — Das Dorf Eybach liegt in einem von hohen Felsenmassen eingeschlossenen Thale an dem Flüßchen Eyb, welches eine halbe Stunde später in die Fils ausmündet. Das alte Schloß Hohen-Eybach ist nun eine Ruine, da es nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. — Auf einer senkrechten Felsenmasse gelegen, von drei Seiten unzugänglich und nur durch einen schmalen Zugang mit der Ebene der Alp zusammenhängend, war es in damaliger Zeit eine sehr feste, schwer einzunehmende Burg. — Wilhelm von Degenfeld, ein Sohn des oben erwähnten Martin, wurde 1468 auf der Tiberbrücke zu Rom von Kaiser Friedrich III. zum Ritter des goldenen Sporns geschlagen und starb fast hundertjährig 1533. Sieben seiner Söhne starben vor ihm und der einzig übrig gebliebene Martin II. pflanzte den Stamm fort. Bereits zum Subdiaconus in der Diöcese Constanz ordinirt, trat er aus dem geistlichen Stande und erhielt die päpstliche Dispensation als clericus conjugatus zu seiner Ehe mit Ursula von Plieningen. — Er wurde württembergischer Obervogt zu Göppingen und bekannte sich später zur neuen Glaubenslehre Luthers. — Sein Sohn Christoph war in dem langen Zeitraume von 1570 bis 1604 württembergischer Landhofmeister und leistete seinem Herrn, dem Herzoge Friedrich, bei dem er in hohem Ansehen stand, wichtige Dienste in zahlreichen diplomatischen Missionen, namentlich an Kaiser Rudolf II. Er hatte durch Kauf das Lehen Neuhaus und Ehrstadt erworben, dagegen das halbe Dorf Degenfeld um 17.500 Gulden, eine in jener Zeit beträchtliche Summe, verkauft. — Ersteres Lehen fiel später seinem älteren Sohne Hans Christoph zu, dem Stammvater der noch gegenwärtig blühenden Linie der Freiherren von Degenfeld, — welche in drei Aeste abgezweigt

ist. — Christophs jüngerer Sohn Conrad V. von Degenfeld war mit Margaretha von Zyllenhardt vermählt, und dieser Ehe entstammt das gesammte dermalige gräfliche Haus Degenfeld. — Dieser Conrad hatte das denkwürdige und tragische Schicksal, daß er zu Geradstetten, als er mit seinem Freunde Jakob von Gültlingen, Obervogt zu Schomdorf, in demselben Gemache übernachtete und im Schlafe wandelte, von diesem für ein Gespenst oder einen Einbrecher gehalten und erstochen wurde, welch' traurige Begebenheit sich im Jahre 1600 zutrug. — Diese Nachricht, Familien-Documenten entnommen, möge die in mehreren neueren genealogischen Werken, wie z. B. in Soltmanns historisch-heraldischem Jahrbuch S. 156, als auch im Freiherren-Almanache für 1848, erster Jahrgang, S. 76 und 77 angegebene Notiz, Conrad von Degenfeld wäre im Zweikampfe gefallen, berichtigen. — Für diesen unabsichtlichen Todtschlag wurde der Herr von Gültlingen, hauptsächlich aus persönlicher Rache des württembergischen Kanzlers Enzlin, auf dem Markte zu Waiblingen enthauptet. Als Gültlingen bereits am Richtplatze stand, sagte er laut: „Als Christ verzeih' ich meinen Feinden, aber Gott im Himmel wird das unschuldig vergossene Blut nicht ungerächt lassen." — Dies geschah auch, denn dreizehn Jahre später, am 22. November 1613, wurde der Kanzler Enzlin auf dem Marktplatze zu Urach enthauptet. [1])

Dieser Conrad V. von Degenfeld, Stammvater der Eybacher Linie, war der Vater Christoph Martins, des später berühmten Generals der Venezianer, dessen kriegerisches Wirken, wie Eingangs erwähnt, diese Blätter schildern sollen.

Christoph Martin war bei dem plötzlichen, gewaltsamen Tode seines Vaters kaum ein Jahr alt und von drei Söhnen der Jüngste. Seine Brüder Christoph Wilhelm und Christoph Wolfgang

---

[1]) Matthäus Enzlin war Geheimer Rath des Herzogs Friedrich von Württemberg, der ihm alle Gewalt überließ. Enzlin unterstützte die Prachtliebe und Verschwendung seines Herrn, legte dem Lande große Lasten auf, trieb auch für seine eigene Person Unterschleif, löste den Landtag auf, und beschränkte in widerrechtlichster Weise — alle Privilegien und Vorrechte der Landstände. Als Herzog Friedrich 1608 starb, ließ dessen Sohn und Nachfolger Enzlin verhaften und in den Kerker von Hohenurach werfen, wo er drei Jahre saß und nach gepflogener Untersuchung zum Tode durch das Schwert verurtheilt wurde, welche Sentenz, wie oben erwähnt, zu Urach 1613 an dem Schuldigen vollzogen ward.

waren ebenfalls noch Kinder, und da ihr Großvater, der Oberst-Landhofmeister, 1604 bereits starb, so wurden die Besitzungen, zu welchen durch ihre Mutter noch das Kunkellehen zu Oettingen gekommen war, durch die Vormundschaft nicht sehr zweckmäßig verwaltet. — Doch sorgte man für eine gute Erziehung der drei Junker, welche auf verschiedene Universitäten geschickt wurden; so erhielt insbesondere Christoph Martin auf den hohen, damals sehr gerühmten Schulen zu Straßburg, Tübingen und Jena einen sehr sorgfältigen Unterricht, umfassendes Wissen und gründliche Bildung. — Sein ältester Bruder Christoph Wilhelm übernahm nach erlangter Volljährigkeit die väterlichen Güter, starb aber 1624 ohne männliche Erben.

Nachdem Christoph Martin die zu jener Zeit allen jungen Edelleuten zu ihrer vollkommenen Ausbildung übliche, ja unerläßliche Belehrungsreise in die Schweiz, Frankreich, Holland, England, wie überhaupt den größten Theil Europas unternommen hatte und reich an praktischer Anschauung und Erfahrnissen zurückgekehrt war, trat er gleichzeitig mit seinem ältern Bruder Christoph Wolfgang in kaiserliche Dienste, und erhielt in dem Regimente zu Fuß des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg eine Compagnie von 300 Mann. (Dies Regiment bestand aus fünfzehn Compagnien von gleicher Stärke und hatte im Ganzen die namhafte Zahl von 4500 Mann.) — Bald nachher kam Christoph Martin zu dem Cürassier-Regimente des Herzogs Julius Ernst von Sachsen-Lauenburg, Bruder seines bisherigen Inhabers.[1]) Mit diesem diente er unter

[1]) Das heutige siebente Dragoner-Regiment Herzog von Braunschweig ist lange Zeit traditionel für das Sachsen-Lauenburgische Cürassier-Regiment gehalten worden. Neuern Forschungen aus den hofkriegsräthlichen Documenten und Acten des k. k. Kriegsarchives haben den Beweis geliefert, daß diese Tradition vollkommen irrthümlich sei, obwol sie sich derart selbst in dem obgenannten k. k. Dragoner-Regimente eingebürgert hatte, daß selbes 1718 zu Passarowitz die erste und 1818 zu Kecskemet die zweite Säcularfeier seines angeblichen einhundert-, beziehungsweise zweihundertjährigen Bestandes festlich gefeiert hatte. — Thatsache ist, daß das Sachsen-Lauenburgische Cürassier-Regiment 1618 bei Ausbruch des dreißigjährigen Krieges errichtet, jedoch anläßlich der in Folge des Regensburger Fürstentages 1630 erfolgten Reduction in diesem Jahre wieder aufgelöst worden ist. — Die Entstehung jener Tradition läßt sich durch die Annahme erklären, daß der General-Feldwachtmeister Freiherr Johann von Garaier, welcher zufolge Gehorsamspatent vom 9. November 1655 den Auf-

Waldstein gegen den Fürsten Bethlen Gabor in Ungarn, und kam nach Abschluß eines Waffenstillstandes zu dem Heere des Grafen Tilly, welcher damals gegen den Grafen Ernst Mansfeld kämpfte. In den beiden Schlachten bei Wimpffen und später bei Höchst im Jahre 1622 legte Christoph Martin von Degenfeld glänzende Proben seines Muthes ab, eroberte die Heerpauken des Herzogs Christian von Braunschweig und wurde dafür noch am Schlachtfelde zum Oberst-Wachtmeister befördert. Er genoß in Folge seiner Tapferkeit die besondere Gunst des sonst strengen und wenig Worte machenden Tilly, und wurde von diesem Feldherrn zur Ueberbringung der Siegesnachricht an den Erzherzog Leopold Wilhelm auserwählt. Jede derartige Mission galt in jener Zeit als besondere Auszeichnung. — Aber auch in Friedenslanden war das tapfere Schwert Christoph Martins und seiner Cürassiere gefürchtet, und ein in jener Zeit cursirendes Sprichwort lautete:

„Wer will leben unverwundt und froh,
„Hüt' sich vor Degenfeld und Mandelsloh!"

Derselben Auszeichnung und gleichen Sendung wie Christoph Martin hatten sich der Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg an den Kaiser Ferdinand II. und der Graf von Wahl an die Kaiserin, Beide an das Hoflager zu Wien die frohe Siegesbotschaft bringend, zu erfreuen. — Tilly hatte den jungen, erst 23 Jahre zählenden Oberst-Wachtmeister bestens empfohlen, und es wurde daher Christoph Martin von Seite des Erzherzogs Leopold Wilhelm, ein sehr auszeichnender Empfang zu Theil, der ihn mit den Worten ansprach: „Degenfeld! das seynd die Wirkungen Eures Geschlechts unserm Erzhause von so vielen Zeiten her mit Treue und Valor beygethan zu seyn, was der General Tilly mir Zeugniß gibt." — In der hierauf erfolgten Audienz Christoph Martins bei dem Kaiser

trag erhielt, ein Regiment zu Pferd von zehn Compagnien Cürassiere im römischen Reiche zu werben, in sein übrigens erst 1663 zu Stande gekommenes Regiment, Trümmer jener Reitertruppe des Herzogs von Sachsen-Lauenburg aufgenommen hat. Näheres darüber siehe: Geschichte des k. k. siebenten Dragoner-Regimentes Herzog Wilhelm von Braunschweig von seiner Errichtung 1663 bis Ende Mai 1879. Nach Originalacten von Josef Victorin, Wien 1879, gr. 8. In Commission bei L. W. Seidel und Sohn.

sprach dieser die gnädigen Worte: „Fahre also fort! Wir werden Deine Dienste belohnen und Dir mit kaiserlichen Gnaden stets beigethan bleiben." Sowohl Ferdinand II., als dessen Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm beschenkten Christoph Martin mit schönen, kostbaren Ringen, auch ließ ihm der Kaiser ein Diplom ausfertigen, welches die Berechtigung enthielt, das uralte Prädicat: „Freiherr", welches die Familie Degenfeld, wie es heißt, zur Zeit der Acht-Erklärung über Conrad II., dem Rathe Johanns von Schwaben, 1309 verloren haben soll, wieder zu führen. — In diesem Diplome wird nicht nur die alte Abstammung des Hauses Degenfeld bestätigt, sondern auch ausdrücklich der tapfern Thaten der Brüder Christoph Wolfgang und Christoph Martin rühmliche Erwähnung gethan. (Noch ist zu bemerken, daß zur Zeit der Auswanderung Conrad II. dessen Bruder, Namens Berthold, gleichfalls vor der blinden Rachewuth der Königin Agnes von Ungarn sich 1308 aus der Schweiz geflüchtet habe, da die Schuldlosigkeit beider Brüder erst mehrere Jahre nach dem traurigen Ereignisse der Ermordung Kaiser Albrechts erwiesen wurde. Mit Sicherheit konnte Bertholds Aufenthalt nicht ermittelt werden. Es bestand die Vermuthung, daß er sich nach Sicilien begeben habe und dort der Stammvater des Geschlechtes Spada-Campo geworden sei.)

Vom kaiserlichen Hoflager begab sich Christoph Martin wieder zu seinem Regimente im Heere Tilly's und wohnte den ferneren Kriegszügen dieses Feldherrn bei. Mit den Hilfstruppen, welche dem spanischen General Spinola in die Niederlande zugesandt wurden, ging auch Degenfeld dahin ab und machte die bekannte Belagerung von Berg ob Zoom 1622 mit, welche jedoch durch die tapfere Vertheidigung des Prinzen von Oranien erfolglos blieb. — Zu Tilly's Armee zurückgekehrt, kämpften die Lauenburgischen Reiter und mit diesen Christoph Martin sehr tapfer gegen die Dänen in der Schlacht bei Lutter am Barenberge am 27. August 1626, welche mit einer vollkommenen Niederlage König Christians IV. von Dänemark endete.

Christoph Wolfgang, Martins älterer Bruder, dessen Regiment in Ungarn zurückgeblieben war, hatte sich auf einer Urlaubsreise nach Sachsen begeben, wo er mit dem Sohne Caspar von

Schombergs [1]) bekannt wurde, der eben zum Besuche seiner Verwandten aus Frankreich gekommen war, und ihn beredete in französische Dienste zu treten. — Christoph Wolfgang resignirte seine Compagnie, nahm seinen Abschied und trat in die französische Armee, in welcher er 1631 vor Mantua sein Leben beschloß. — Auch der älteste der drei Brüder, Christoph Wilhelm, war 1624 gestorben, und so fielen nun die Familiengüter in Schwaben auf Christoph Martin, dem Jüngsten. — Da nach dem Lübecker Friedens-Abschlusse 1629 in den Kriegsoperationen eine kleine Ruhepause einzutreten schien, benützte er dieselbe und erbat sich von Tilly und seinem Regiments-Inhaber, dem Herzoge Julius von Sachsen-Lauenburg, einen längeren Urlaub, um sich auf seine Besitzungen zu begeben, was ihm auch gestattet wurde. Durch das Testament seines mütterlichen Oheims hatte Christoph Martin auch die Herrschaften Dürnau und Gammeltshausen geerbt, und wie es wörtlich heißt: „weilen des Ge„schlechtes Nothdurft seine Verheiratung erforderte, so erwählte er „sich eine mit allen christlich-adeligen Tugenden gezierte Dame, nem„lichen Anna Maria, Wilhelm Freyherrn Adelmann von Adelmanns„felden und Margaretha Anna, einer auch gebornen von Degenfeld, „seines Herrn Vaters Schwester eheliche Fräulein Tochter. Aus welcher „gesegneten Ehe erzeugt worden sechs Söhne und vier Töchter."

Während des Aufenthaltes Christoph Martins auf seinen Gütern fand der sogenannte Fürstentag zu Regensburg statt (1630), den Kaiser Ferdinand II. zusammenberufen hatte, um sich durch die Fürsten die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen Könige zusichern zu lassen. — Die Kurfürsten und Reichsstände, Maximilian von Baiern, des Kaisers Jugendfreund, an deren Spitze,

---

[1]) Caspar von Schönberg, aus dem uralten Meißnischen Geschlechte dieses Namens, geboren 1540 zu Rochlitz, kam zuerst nach Frankreich, um in Angers die Rechte zu studiren; — 1562 stellte er sich an die Spitze der Hugenotten, trat aber schon im nächsten Jahre, nach Abschluß des Friedens von Orleans, über Aufforderung der Königin Catharina in die Dienste der Krone Frankreichs, wurde katholisch, 1570 in Frankreich naturalisirt, nannte sich Schomberg, vollführte mehrere wichtige diplomatische Missionen, später bei König Heinrich IV. sehr in Gunst, war Gouverneur der obern und niedern Manche und General der deutschen, in königlichen Diensten stehenden Truppen. Er starb am 16. Mai 1599 an Asthma zu Paris.

drangen, von Waldstein persönlich verletzt, auf dessen Absetzung und Verminderung des kaiserlichen Heeres. — Der Papst, der Jesuitenorden, sämmtliche protestantische Fürsten, endlich das mächtige Frankreich, an dessen Spitze der gewaltige Richelieu stand, agirten im Interesse Baierns. — Der geheime Beweggrund der Entfernung des kaiserlichen Feldherrn war von Seite der Fürsten, daß sie wußten, daß Waldstein dem Kaiser schon längst zu einem großen Staatsstreiche gegen die katholischen und protestantischen Fürsten und zur Herstellung der vollen Kaisergewalt gerathen habe, und wenn es nach dem Sinne dieses jedenfalls bedeutenden Kriegshelden gegangen wäre, so hätte er den ganzen Fürstencongreß in Regensburg aufgehoben und den Kaiser zum Alleinherrn in Deutschland gemacht. — Eine so gute Gelegenheit, die dem Hause Oesterreich immer so lästige, feindlich gesinnte und verderbliche Fürsten-Oligarchie mit einem Schlage zu vernichten, kehrte niemals wieder. Wenn aber der Kaiser Waldstein gewähren ließ und sich ganz in dessen Arme warf, war er am Ende selbst nicht sicher, ob dieser gewaltige Major domus nicht ihm und der ganzen habsburgischen Dynastie das Schicksal der Merowinger bereiten würde. — Kaiser Ferdinand II. entschied sich, einem gewissen dynastischen Gefühle nachgebend, für einen Mittelweg, indem er zwar den Wünschen Baierns und der Churfürsten nachgab, um mittelst derselben seine Länder sowol gegen Frankreich, als das vom Norden her drohende Schweden zu decken und die römische Königswürde für seinen Sohn zu erlangen, — sich aber vorbehielt, wenn sich die Ligue im Kampfe erschöpft haben würde, seine eigene Macht wieder zur Geltung zu bringen, weshalb er auch seinen Feldherrn Waldstein keineswegs in Ungnaden entließ, sondern ihn nur ersuchte einstweilen zurückzutreten; und noch öfter seinen guten Rath einholte. — Waldstein selbst gab dem Wunsche des Kaisers nach und zog sich in seinen prachtvollen Palast nach Prag zurück. Obgleich damals seine Truppen und Generäle ihm größtentheils blind ergeben waren, durfte er es nicht wagen, sich gegen seinen Herrn selbst aufzulehnen, weil er alsdann der Menge seiner Feinde doch nicht lange würde haben widerstehen können. Es mußte ihm viel natürlicher und bequemer erscheinen, schadenfroh die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten, indem der größte Theil seiner Armee entlassen oder nach Italien geschickt wurde

und die Ligue allein die ganze Last und Verantwortung des vom Norden her drohenden Krieges übernehmen sollte. Unter den reducirten und entlassenen Truppen befand sich das Reiter-Regiment, in welchem Christoph Martin Freiherr von Degenfeld diente, und dieser hatte auch seinen Abschied erhalten, wurde jedoch „zu etwelcher Consolation" von dem Kaiser zum Ritter geschlagen und erhielt die Befugniß, in seinem Wappen den einfachen weißen Adler als Herzschild aufzunehmen. War es sein kriegerischer Geist, — war es verletzter Ehrgeiz und Bitterkeit, vielleicht beides; — er bot dem in Deutschland mit seinem Heere einbrechenden König Gustav Adolf von Schweden seine Dienste an, und errichtete 1632 aus den abgedankten kaiserlichen Reitern, welche ihm freudig zuliefen, zwei Regimenter zu Pferd, deren Oberst und Commandant er wurde.

Zu jener Zeit hatten alle Kriegsmänner noch einen gewissen Zug der fahrenden Ritter des Mittelalters, sie dienten mehr der Persönlichkeit des Fürsten als dem betreffenden Lande, und verließen ohne Aufsehen ein Heer, um in einem andern ihr Glück zu versuchen. — Ein Edelmann war frei, konnte dienen oder nicht, oder wo er wollte. Marschall Schomberg, Deutscher von Geburt, verließ Frankreich nach dem Widerruf des Edictes von Nantes, um Wilhelm von Oranien zu dienen, und Oesterreichs ruhmvoller Feldherr und Staatsmann Prinz Eugen, dessen Genie Ludwig XIV. nicht erkannt hatte, eilte nach Oesterreich, um Frankreich zu bekämpfen, dem er früher angehörte. Niemand dachte und denkt daran, dem Prinzen Eugen vorzuwerfen durch seine Türken- und Franzosensiege Oesterreichs Ruhm verherrlicht zu haben, obgleich der Prinz seiner Abstammung nach Italiener und naturalisirter Franzose war. Ebenso ist es umgekehrt mit dem Grafen Moriz von Sachsen, der ein Deutscher war und doch als französischer Marschall sich Lorbeeren erwarb. — Es ist Geist und Sitte jener Zeit, der die zu schildernde Persönlichkeit angehört, — die wir bei einer nur halbwegs gerechten Beurtheilung stets vor Augen haben müssen, — wenn auch oft Manches unsere persönlichen Gefühle unsympathisch berühren sollte.

Mit seinen beiden Regimentern focht der Freiherr Christoph Martin mit Auszeichnung in den Schlachten bei Nürnberg und Lützen. Nach König Gustav Adolfs Tode wurde er mehrmals zu

besonderen Unternehmungen verwendet und befehligte 1633 bei der Belagerung von Villingen nebst seinen Regimentern auch württembergische Truppen. Aber alle Anstrengungen, diese Stadt zu nehmen, blieben erfolglos. Uneinigkeit im Belagerungsheere, Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, die Annäherung feindlicher Uebermacht, die wiederholten Ausfälle der tapfern Besatzung, bewogen die Schweden zur Aufhebung der fast ein Jahr dauernden Belagerung. Degenfeld gibt der nachlässigen Unterstützung der württembergischen Regierung die Hauptschuld an diesem Mißerfolge. — Für seine Dienste wurde der Freiherr Christoph Martin von der Königin Christine reichlich belohnt mit den von den Schweden eroberten Herrschaften Kapfenburg, Straßberg, Lautlingen, den geistlichen Gütern zu Gmünd und dem Premonstratenserstifte Schußenrieth, welche er durch seine Amtsleute in Besitz nehmen ließ. — Aber diese Herrlichkeit war von keiner langen Dauer, und das von den Schweden den rechtmäßigen Besitzern als Kriegsbeute abgenommene Gut gedieh nicht; als, in Folge des Sieges bei Nördlingen, Schwaben von den kaiserlichen Truppen überschwemmt und stark mitgenommen wurde, gingen die obigen Besitzungen wieder verloren und wurden theilweise ihren früheren Herren wieder zurückgestellt. — Aber auch die Familien-Erbgüter Christoph Martins wurden ihm genommen, die Schlösser zu Hohen-Eybach und Dürnau verbrannt, und die nach Schomdorf gebrachten Kostbarkeiten und Familien-Documente wurden dort gleichfalls ein Raub der Flammen. — Durch diesen schnellen Glückwechsel war Christoph Martin ohne Besitz und Leute, — aber sein Muth verließ ihn nicht. Schon längere Zeit diente er mit Unmuth im schwedischen Heere, das in Folge erlittener Verluste durch allerlei hergelaufenes Gesindel ergänzt werden mußte, und dessen einst gerühmte Disciplin und Kriegszucht vollkommen vernichtet war; überdies gerieth er in Spannung mit dem General Banner, welcher die Deutschen sehr hochmüthig und rücksichtslos behandelte, und hatte aus diesen Ursachen schon vor der Nördlinger Schlacht den schwedischen Dienst aufgekündigt. Er wählte nun, da er vor den Streifparteien beider Heere mit seiner im gesegneten Zustande befindlichen Gemalin flüchten mußte, Straßburg zu seinem einstweiligen Aufenthalte. Degenfelds guter Kriegsruf und seine auch in Frankreich gekannte Tapferkeit gab Anlaß, daß der französische

Gesandte in der Schweiz, Marquis de Feuquières, dem deutschen Freiherrn glänzende Anträge machte, da Cardinal Richelieu damals die mit den Schweden unzufriedenen Deutschen in die Dienste der Krone Frankreichs hinüber zu ziehen wünschte. — Freiherr Christoph Martin schloß daher am 5. December 1634 eine Capitulation mit der französischen Regierung ab, zur Stellung zweier deutscher Reiter-Regimenter, zu welcher seine früheren Reiter zahlreich herbeiströmten. Als 1635 durch das Ableben des Herrn von Streiff, eines pommerischen Edelmannes, die hohe Stelle eines colonel-général de la cavalerie étrangère (obersten General der fremden Reiterei) erledigt wurde, erhielt Christoph Martin diesen hohen Posten, mit welchem das Commando über 16 Regimenter verbunden war. Er war der Letzte, welcher diese angesehene Stelle bekleidete, — denn sein Nachfolger Pfalzgraf Moriz, ein Bruder des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, trat sie in Wirklichkeit nie an. Auch im französischen Dienste that sich der Freiherr von Degenfeld durch Kriegskenntnisse und Tapferkeit hervor, bald unter den Befehlen der Marschälle de Chatillon, de la Force, de Lameilleraye, de Brézé, und de Guiche dienend. Im Treffen bei Tavon nahm er den kaiserlichen General Colloredo[1]) sammt dessen Regiment gefangen und erhielt dafür von Ludwig XIII. als Auslösung 10.000 Livres. Dieser König erwies ihm viele besondere Gnadenbezeugungen, welche den Neid der Franzosen gegen den deutschen Edelmann erregten. Cardinal Richelieu begünstigte ihn Anfangs gleichfalls und benahm sich besonders aufmerksam und zuvorkommend als aber Christoph Martin mit dem Grafen Soissons,[2]) den der Cardinal stürzen wollte, in freundschaftlichem Verhältnisse stand, änderte sich dies. Der bekannte Kapuziner Pater Josef[3]) gab dem General deutlich zu verstehen, daß er als

---

[1]) Hieronymus Graf Colloredo, geboren 1583, geblieben 1638 bei dem Entsatze von St. Omer, wo er die Reiterei befehligte.

[2]) Louis de Bourbon Graf von Soissons, geboren zu Paris 1604, Grand-maître de France, gehörte zu den Gegnern Richelieus und fiel, durch einen Pistolenschuß getödtet, im Treffen bei Marssée am 6. Juli 1641.

[3]) François Leclerc du Tremblay, gewöhnlich Pater Josef genannt, geboren 1577 zu Paris, wurde 1599 Kapuziner in Fontainevianlt, wo ihn später Richelieu kennen lernte und sich seiner, als er 1616 Staatssecretär wurde, zu mehreren diplomatischen Missionen mit großem Erfolge bediente. — Er trug von

ein Anhänger des Grafen Soissons im Verdachte stehe, zu den Gegnern des Cardinals zu gehören. — Degenfeld erwiderte, er schätze die vielen vortrefflichen Eigenschaften des Grafen Soissons, erweise diesem als Prinzen von Geblüt nur die schuldige Achtung, zu einer Intrigue aber „wäre sein Gemüth als ein aufrichtiger deutscher Cavalier nicht fähig und geeignet". — Durch diese freimüthige Erklärung hatte er sich aber die Feindschaft Richelieu's, des damals mächtigsten Mannes in Frankreich, zugezogen, — und Christoph Martin fand sich durch diesen Umstand bewogen, seine Entlassung aus französischem Dienste zu verlangen, die er auch 1642 erhielt. Er begab sich nun mit seiner Familie nach Genf, um von dort aus, mit Hülfe seiner vielen Freunde, welche er von alter Zeit her in Wien hatte, seine Begnadigung bei dem Kaiser und die Wiedereinsetzung in den Besitz seiner Erbgüter zu betreiben. Hier machte er die Bekanntschaft des venezianischen Residenten Dominico Vivo, welcher ihm Kriegsdienste bei der Republik Venedig anbot. Auch dort als tapferer Kriegsmann dem Rufe nach längst bekannt, beeilte sich der Vertreter der Republik, eine Capitulation mit dem Freiherrn abzuschließen, der sofort zu dem Proveditore generale Johann Pesaro,[1]) welcher bald nachher zur Dogenwürde gelangte, berufen wurde und am 14. December 1642 in Venedig anlangte.

Papst Urban VIII., aus der Familie Barberini sorgte nur für seine Verwandten und hatte unter verschiedenen Vorwänden dem Herzoge Odoardo von Parma das Fürstenthum Castro abgenommen. Nachdem wegen der Zurückgabe dieses Besitzes an Parma die Republik Venedig und der Herzog von Modena vergebliche Vermittlungsversuche gethan hatten, war es zwischen dem Papste und dem Herzoge von Parma zum offenen Kriege gekommen. Dem Letzteren standen die

---

einem Mönche, wie Zeitgenossen versichern, nur die Kutte, und vom Christen nur fast den Namen. Man nannte ihn auch scherzhaft: „die graue Excellenz". Er starb 1638. Vgl. Histoire de la vie du P. J. Paris 1702. 2 Bände.

[1]) Johannes Pesaro, hatte sehr viele Gesandtschaftsposten der Republik bekleidet, so in Savoyen, Frankreich, England, 1636 auf dem Reichstage zu Köln, und zweimal 1631 und 1655 in Rom; 1658 wurde er als Nachfolger Bertuccio Valiere's zum Dogen erwählt, seine Regierung währte aber nur 16 Monate, da er 1659 in einem Alter von 70 Jahren starb.

Republik Venedig, Modena und Toscana bei. Die Barberini brachten 20.000 Mann auf. — Auf venetianischer Seite war der schon genannte Proveditore Pesaro das vornehmste Haupt, unter ihm befehligten Don Camillo Gonzaga das Geschützwesen, der Chevalier de la Valette[1]) das Fußvolk, und der eben in die Dienste der Republik getretene Freiherr Christoph Martin von Degenfeld wurde zum General der Reiterei ernannt. Schon vor dem kleinen, 3000 Mann starken Heerhaufen des Herzogs von Parma liefen die Truppen der Barberini haufenweise davon, dessenungeachtet zog sich der Krieg, ohne daß etwas Sonderliches vorfiel, bei der Schläfrigkeit, mit der überhaupt die italienischen Kriege damaliger Zeit geführt wurden, in die Länge, bis sich Frankreich als Vermittler aufwarf und 1645 ein Friede zu Stande kam, durch dessen Bedingungen die Barberini zur Rückgabe des Fürstenthums Castro genöthigt wurden. Kaum waren noch alle Friedenspunkte ratificirt, als Venedig, von unzeitiger Sparsamkeit getrieben, abzurüsten begann und den größern und besten Theil seiner Truppen abdankte. Der Generalmajor Gille de Has formirte aus den tüchtigsten Reitern der reducirten Cavallerie-Abtheilungen ein Regiment von 1200 Mann und Pferden und ging mit diesen als Feldmarschall-Lieutenant in churbairische Dienste. 4000 Albanesen, auf deren Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit man sich verlassen konnte, nahmen, über ihre plötzliche Abdankung erbittert, aus Rache gegen die Republik türkischen Sold. — Die übrigen entlassenen Truppen, sowol vom Fußvolke als der Reiterei, wurden von dem Gouverneur zu Mailand freudig aufgenommen. —

Diese Abrüstung war aber ausgeführt, wie wir oben sagten, aus „unzeitiger Sparsamkeit", denn nun gerieth Venedig in Krieg mit den Türken, und in diesem eröffnete sich dem Freiherrn Christoph Martin Degenfeld die glänzendste Laufbahn. Die Galeeren der Maltheser-Ritter nahmen in der Gegend von Rhodus nach einem sehr blutigen Gefechte eine türkische Flotten-Abtheilung weg, die nach

---

[1]) Der Chevalier de la Valette war ein natürlicher Sohn Bernhard La Valette's, Herzogs von Epernon und Candale. Er trat später in die Dienste König Ludwig XIV. von Frankreich, that sich 1684 in der Belagerung von Luxemburg und 1690 in der Schlacht bei Fleury sehr hervor, und starb am 9. Februar 1695 zu Courtray, kinderlos.

Egypten segelte, und auf deren Schiffen sich die Favoritin des Sultans mit ihrem vierjährigen Prinzen, welcher in Mekka die Beschneidung erhalten sollte, unter Aufsicht des Chislar Aga von Seraglio befand. Außer der Gefangennehmung dieser hohen Persönlichkeiten hatten die Malthefer Galeeren eine mehr als auf zwei Millionen sich belaufende Beute gemacht. (28. September 1644.) Auf der Rückfahrt landeten dieselben auf den Inseln Candia und Cefalonia, welche beide den Venezianern gehörten, und die Malthefer-Ritter setzten daselbst die christlichen Sklaven in Freiheit, welche sie mit den türkischen Schiffen genommen hatten. Die Sklaven waren venezianische Unterthanen; — auch wurde von der Beute Einiges auf den Inseln verkauft, darunter 30 Pferde, durch ihre Schönheit ausgezeichnete Thiere. — Durch einen so beträchtlichen Verlust auf das höchste erbittert, erklärte Sultan Ibrahim I.[1]) dem Großmeister Johann von Lascaris[2]) und dem Orden den Krieg.[3]) — Es zeigte sich indeß, daß der Krieg, womit

[1]) Ibrahim I. regierte von 1640 als Nachfolger seines Bruders Murad I. bis am 18. August 1648, an welchem Tage er in einem Aufruhr der Janitscharen, denen auch die Ulemas beitraten, abgesetzt und erdrosselt wurde. Ibrahim war weichlich, dabei grausam und ein Werkzeug seiner Weiber und Günstlinge, welche im raschen Wechsel erhoben und hingerichtet wurden. Unter ihm begann 1645 der vierundzwanzigjährige Krieg gegen Venedig.

[2]) Johann von Lascaris Castellar, aus dem erlauchten Hause der Grafen von Vintimille oder Vintimiglia, mütterlicher Seits ein Abkömmling der alten griechischen Kaiser, gehörte der Zunge von der Provence an und war Bailli von Manosque, als er am 13. Juni 1636 in seinem sechsundsiebenzigsten Lebensjahre einstimmig zum Großmeister gewählt wurde. Er starb den 14. August 1657 in einem Alter von 97 Jahren.

[3]) Auf die erste Nachricht der türkischen Kriegserklärung bewaffnete einer der größten Grundbesitzer Frankreichs, der Vicomte Louis von Arpajon, alle seine Vasallen, hob 2000 Mann auf seine Kosten aus, belud mehrere Schiffe mit Munition und Proviant, ging mit einigen Verwandten und Freunden nach Malta unter Segel und bot dem Großmeister diese eines Souverains würdige Hülfe. Zur Anerkennung für die großmüthige, von dem Vicomte herbeigeführte Hülfe gewährte ihm der Großmeister mit Beistimmung des allgemeinen Capitels am 30. Mai 1645 für ihn und seine Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt für immerwährende Zeiten die Erlaubniß, das Großkreuz zu tragen und dasselbe seinem Wappenschild als Grundlage beizufügen. Als sich der letzte Sprosse des Hauses Arpajon, Anna Claudia Louise von Arpajon, mit Philipp Grafen von Noailles, später Marschall von Frankreich und Herzog von Monchy verehelichte, ward dieses Vorrecht durch eine Bulle des Großmeisters

der Großtürke Malta bedrohte, nur falscher Lärm war, welcher die eigentlichen Absichten des Sultans maskiren sollte, denn diese waren gegen die Republik Venedig und deren Besitzungen am Festlande gerichtet.

Dem Senate der Republik Venedig war die Landung der Maltheser-Ritter in ihren Häfen sehr unerwünscht, und er machte deswegen sowol beim päpstlichen Stuhle, als auch an andern königlichen Höfen lebhafte Vorstellungen, daß man ihre Häfen verletzt, die Pforte gereizt, und sich, wenn der Orden je Ungläubige suche, nicht nach Afrika gewandt hätte. Man antwortete dem venezianischen Gesandten mit kühler Gleichgültigkeit; an der Pforte hingegen erhob sich ein gewaltiges Geschrei. Am ungestümsten raste der Coza Clo (oder Lehrer des Königs), der zur Würde eines Cadileschier von Natolien erhoben worden war. Außer seinem Christenhaß im Allgemeinen, war er sehr aufgebracht, weil das Gefecht in den Gewässern vorgefallen, die zu seinem Gerichtssprengel gehörten. Der Sultan erlaubte ihm die Gesandten von England und Frankreich, den Bailo von Venedig und den holländischen Residenten vor sich zu laden, welche die feierliche Erklärung gaben, daß ihre Herren an jenem Vorfalle keinen Antheil gehabt hätten, daß der Orden der Ritter von Malta seine eigene Verfassung hätte und sich nach seinen eigenen Gesetzen regierte. „Ei," sagte Coza, „ich weiß wohl, daß der Orden aus allen Nationen zusammengesetzt ist, folglich fällt die Schuld auf Alle und ich will daher auch Alle zur Strafe ziehen." — Er wandte sich hierauf an den Bailo Johannes Soranzo und hielt ihm vor, daß man die Maltheser-Ordens-Schiffe in den Häfen der Republik aufgenommen hätte. „Unsere Republik," antwortete Soranzo „hat Nichts mit den Malthesern zu thun; — wir halten sie sogar von unsern Meeren entfernt. Wenn sie auf offener See türkische Schiffe plündern, so ist es ja unsere Pflicht nicht, diese Meere sicher zu halten. Und wenn sie in offenen Häfen anlanden, so geschieht eben dasselbe in den türkischen Staaten noch öfter." Die anwesenden Türken unterbrachen

---

vom 28. September 1741 von der Familie seiner Gemalin auf den genannten Grafen von Noailles und dessen männliche Nachkommenschaft gleichfalls nach dem Erstgeburtsrechte für fortwährende Zeiten übertragen.

ihn mit Drohungen, Einige schrieben die Antworten der Gesandten nieder, gerade als ob diese vor ihrem Richter stünden. Dieses unanständige Betragen duldeten die diplomatischen Vertreter nicht länger; sie brachen ab, entfernten sich, und schickten schriftliche Antworten an den Divan. Einige Beisitzer des Divans wußten sich meisterhaft zu verstellen; sie schmeichelten den Gesandten, insbesondere dem Bailo Soranzo, und gaben zu verstehen, daß alle Zurüstungen der Pforte keinen andern Zweck, als zum Kriege gegen Malta hätten. — Doch der venezianische Diplomat war schlau genug dieses ganze Verfahren zu durchblicken, und er fertigte Schreiben über Schreiben an den Senat ab, mit der Mahnung, eine Flotte und Kriegsmacht nach Candia zu schicken, da er mit Sicherheit habe auskundschaften lassen, daß die Rüstungen der Türken diesmal nicht Malta, sondern der venezianischen Insel Candia gelten. Auch der venezianische Gesandte am französischen Hofe meldete, daß ihm der Cardinal Mazarin, Richelieu's bekannter Nachfolger, die Original-Berichte des französischen Gesandten zu Constantinopel gezeigt habe; die ganz mit dem Inhalte jener des Bailo Soranzo übereinstimmten. Der Senat gerieth in große Verlegenheit; eines seiner angesehensten Mitglieder gab den Rath, man solle alle Kräfte anstrengen, um sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und zu diesem Zwecke eine ansehnliche Flotte ausrüsten. Der Doge und einige Senatoren wollten die Pforte nicht noch mehr gereizt wissen und schlugen den Weg der Unterhandlungen ein. Indessen wurden doch in Candia 20 und in Venedig 30 Galeeren nebst ein paar Galeazzen ausgerüstet und Truppen nach Candia und Dalmazien abgeschickt. Man stellte den auswärtigen Mächten die Gefahr vor, und schickte vier außerordentliche Botschafter an den Papst, dem man die Nothwendigkeit des Friedens unter den Christen und deren Vereinigung wider die Pforte zu Gemüthe führte. Der heilige Vater, zu dieser Zeit Innocenz X. aus dem Hause Panfili, versprach alle geistlichen Schätze der Kirche zu öffnen; Spanien sagte Vieles zu, weil diese Krone befürchten mußte den Zorn der Türken ebenfalls zu empfinden, und Frankreich verhieß 4000 Mann und eine große Anzahl Schiffe, aber unter venezianischen Flaggen, damit seine Freundschaft mit der Pforte keinen Anstoß bekäme. — Der Kaiser war selbst mit dem Kriege gegen die Schweden beschäftigt, Polen war wol gut

gesinnt, konnte aber zu keinem mannhaften Entschlusse gebracht werden, und die italienischen Fürsten konnten nur wenig leisten; Toscana bot Livorno zum Sammelplatz für die Truppen, und der Herzog von Parma seine eigene Person an.

Im Divan wurde indessen die Unternehmung auf Malta als zu entfernt verworfen und Candia zum Ziel des Krieges ausgesetzt. „Diese Insel," sagte einer der türkischen Großwürdenträger, „ist stark „bevölkert, reich und durch die lange Ruhe verweichlicht. Sie liegt „beinahe im Angesichte Constantinopels und die Christen sind dermalen „in eigene Kriege verwickelt. Spanien dürfen wir nicht mehr fürchten, „Venedig hat durch eine hundertjährige Ruhe den Seekrieg verlernt. „Die Landesverwiesenen aus Candia laden uns ein und schildern „uns die Candioten als wehrlos, den Adel als träge, die festen Plätze „als nur schwach besetzt. Wir decken durch diese Eroberung den Sitz „der Pforte und werden dann ganz Italien furchtbar. Es ist einst- „weilen rathsam den Bailo einzuschläfern; alsdann aber werden wir „auf einmal losbrechen, und wenn wir die Beute einmal in Händen „haben, wer wird es wagen dürfen sie uns zu entreißen?"

Der Roßschweif wurde jetzt aufgesteckt und im März 1645 die Kriegserklärung gegen Malta öffentlich kundgemacht; — noch immer aber wurde die eigentliche Absicht auf Candia geheim gehalten, jedoch bekam die Republik bald ein näheres Anzeichen, als nämlich die Pforte alle Getreideausfuhr nach Candia verbot. Doch auch diese Verfügung entschuldigten die Türken damit, daß man es der Flotte und dem Heere, das nach Malta bestimmt wäre, nicht könnte an Lebensmitteln fehlen lassen.

In Candia lagen 23 Schiffe im Hafen Suda vor Anker, zu ihnen stieß noch Anton Maria Capello, ein den Türken furchtbarer Seemann mit 13 Segeln. — Andreas Cornaro, General von Candia, that, was er thun konnte. Was konnte er aber bei einem Volke ausrichten, wo der gemeine Mann dumm und lau, folglich unpatriotisch dachte, der Edelmann aber, ein Weichling, den Kriegsdienst verabscheute, und nicht einmal seine vorgeschriebenen Pferde bereit hielt!

Unter all diesen Verhältnissen war es, daß der Senat den Don Camillo Gonzaga zum General-Gouverneur in Candia, den Chevalier de la Valette zum General der Ausschiffung (Disbarco), und den

Freiherrn Christoph Martin von Degenfeld zum General-Gouverneur von Dalmazien und Albanien ernannte, und der schon früher erwähnte Gill de Has war auf die Nachricht vom Ausbruche eines Türkenkrieges, seine churbaierischen Würden niederlegend, herbeigeeilt und mit der Beaufsichtigung des Geschützwesens auf den drei Inseln, d. i. Corfu, Cefalonia und Zante, betraut.

Schon nach Beendung des Papalinerkrieges 1645 waren dem Freiherrn von Degenfeld, sowol durch den Gesandten des Kaisers Grafen Rabatta, als auch durch ein eigenhändiges Schreiben des Cardinals Mazarin Anerbietungen gemacht worden in ihre Dienste zu treten. Doch da Christoph Martin mit der Republik eine siebenjährige Capitulation abgeschlossen hatte, die erst mit dem Schlusse des Jahres 1649 ablief, — lehnte er die sehr vortheilhaften Anträge des Kaisers und der Krone Frankreichs dankend ab. Bereits hatten die Türken auch in Dalmazien die Feindseligkeiten begonnen, als der neue General-Gouverneur dieser Provinz sich in Begleitung seines ältesten Sohnes Freiherrn Ferdinand von Degenfeld auf der ihm vom Senate zur Verfügung gestellten Galeere Badaora am 14. August 1645 einschiffte und am 18. glücklich in Zara anlangte. Hier vernahm er, daß in der Gegend von Spalato ein Haufe von 800 Türken sich verschanzt habe und weithin panischen Schrecken verbreite. — Christoph Martin ließ sich sogleich mit derselben Galeere nach Spalato führen. Mit der dortigen Besatzung, welche aus etwa 150 Soldaten und 100 bewaffneten Bauern bestand, rückte er entschlossen gegen die Türken aus, welche aber bei dem ersten Anblicke ihrer Gegner die Flucht ergriffen und viel geraubtes Vieh und sonstige Beute zurückließen.

Degenfeld kehrte nun wieder nach Spalato zurück, besichtigte die Festungswerke, fand den Proviant- und Munitionsvorrath sehr gering und ordnete, um diesen Mängeln abzuhelfen, das Nöthigste an. Er hatte erst zwei Tage daselbst verweilt, als er die Meldung erhielt, daß ein größerer Haufe Türken einen Einfall in die Gegend von Zara gemacht habe. Er segelte auf derselben Galeere sogleich nach Zara, wo ihn der Proveditore generale Leonardo Foscolo, welcher, während Degenfelds früherer Anwesenheit in Zara, sich in Sebenico befand, freudig bewillkommte. Beide beriethen sich über

die zu treffenden Vertheidigungsanstalten; da die Besatzungen zu schwach waren ernstlichen Widerstand zu leisten, schrieben beide an den Senat um Unterstützung an Truppen und Kriegsmaterial. Etwa zwei deutsche Meilen von Zara war das Schloß Novigrad gelegen, welches irrthümlicher Weise als Festung betrachtet wurde, obgleich es von so elenden Mauern umgeben war, welche keinen Falconett, geschweige Batterie-Stückschuß, wie es heißt, ausgehalten hätten. Degenfeld schlug die Demolirung dieses Platzes vor, um so mehr, als man die darin befindliche Besatzung — zwei Compagnien — anderswo zweckmäßiger und erfolgreicher verwenden konnte, als an diesem schlechten Mauerwerke nutzlos aufgeopfert zu werden. — Allein der Proveditore generale Foscolo wollte durchaus nichts davon hören, und so geschah es, daß kurze Zeit nachher die Türken vor dieses Schloß kamen, nur mit zwei Stückschüssen Bresche schossen, — der Commandant der Besatzung Graf Soardo verlor das Leben, — die Garnison aber gerieth in Gefangenschaft. Durch diesen wohlfeilen Erfolg wuchs der Uebermuth der Türken, welche nun fast unter den Mauern von Zara, bei einem Dorfe, Malpaga genannt, erschienen. Die Besatzung der Stadt betrug nur drei schwache Bataillons in der Gesammtstärke von 800 Mann und 500 Capelleti, d. i. reitende Morlaken. Mit diesen Truppen mußte Freiherr von Degenfeld auf ausdrücklichen Befehl des Proveditore generale Foscolo einen Angriff gegen die Türken, welche in bedeutender Uebermacht waren, unternehmen. Beim Ausmarsche sagte der Freiherr zu Foscolo: „Weil Euer Excellenz den Senat repräsentiren und ausdrücklichen „Befehl dazu gegeben haben, so gehorche ich billiger Weise und werde „das Meinige thun, ich überlasse Ihnen aber die ganze Verantwortung „bezüglich des Erfolges.“ — Der Venezianer neigte lachend den Kopf. — Bei dem ersten Angriff Degenfelds, der in guter Ordnung vorgerückt war, flohen die Türken, suchten aber durch diese Flucht ihre Verfolger nur in einen Hinterhalt zu locken, und wirklich brachen auch über 3000 türkische Reiter hinter einem Gebüsch hervor. Der General zog sich nun gegen einige Mühlen zurück, und an diese sich anlehnend, mußte er sich mehrere Stunden hindurch gegen eine weit überlegene Macht vertheidigen, bis der Feind nach mehreren vergeblichen Angriffen sich mit einem Verlust von 200 Todten zurückzog.

Unter diesen befand sich ein sogenannter Delhi, dessen Kleidung aus einer Bärenhaut (das rauhe Fell auswärts) bestand, und dessen Turban mit vier Adlerfittigen geziert war. Nachdem die Türken sich in gehörige Weite entfernt hatten, kehrte Degenfeld mit seiner Truppe in die Stadt Zara zurück, in welcher inzwischen von Venedig zwei neu angeworbene Compagnien zu Schiffe angelangt waren, die der Proveditore generale auf den Schanzen Stellung nehmen ließ. — Als dieser vom Walle aus die türkischen Reiter gegen die Venezianer hatte anrücken sehen, bereuete er seinen unüberlegten Befehl und bekannte öffentlich seinen Irrthum. — Bei seinem Einzuge in die Stadt wurde General Degenfeld mit großem Jubel empfangen, unter dem wiederholten Rufe: „Viva San Marco! Viva il Barone!“ — Die Bewohner hatten auch alle Ursache hiezu, denn wäre das Gefecht unglücklich abgelaufen, so wäre Zara und die ganze Provinz verloren gewesen.

Im Frühjahre 1646 rückte ein türkisches Corps gegen Toretta. Da dieser Ort nicht im vertheidigungsfähigen Zustande war, gab der Proveditore generale den erfahrenen Rathschlägen des General Degenfeld diesmal besseres Gehör und rettete noch bei Zeiten die dortige Besatzung durch einige dahin gesandte bewaffnete Fahrzeuge; dasselbe geschah auch mit der Garnison von Zara-Vecchia. Da die Türken auch Sebenico bedrohten, so begab sich der General auf einer Galeere dahin. Er fand diese Stadt blos mit einer schwachen Mauer, und einem baufälligen Castell, noch überdies von einer nahe liegenden Anhöhe dominirt. Er berichtete darüber an den Proveditore generale nach Zara, und da der Ort von strategischer Wichtigkeit wäre, einige Außenwerke gebaut werden müßten, bat er, die etwa unterwegs befindlichen Mannschafts-Unterstützungen, statt in Zara auszuschiffen, ihm zuzuweisen. Foscolo antwortete ihm, er überlasse dem General völlig freie Disposition und werde dem Convoi eine Felucke mit dem Befehl entgegenschicken, daß alle mit Mannschaften beladenen Schiffe ihren Lauf gerade nach Sebenico richten sollten. Diese kamen zur erwünschten Zeit und brachten gegen 600 Mann, darunter die Hälfte Deutsche. Freiherr von Degenfeld ließ nun in aller Eile eine kleine Schanze aufwerfen, welche nach seinem Namen: Fort Degenfeld genannt wurde. — Die Türken ließen nicht lange auf sich warten, rückten

10.000 Mann stark, jedoch ohne Geschütz, in schönster Ordnung eine halbe Stunde Entfernung von der Festung vor und verschanzten sich. — Am Morgen des dritten Tages eröffneten sie mit furchtbarem Geschrei den Angriff und stürzten sich, obwol mehreremal zurückgeworfen, immer wieder mit neuer Wuth auf die Werke. Die schwache Besatzung hätte wol kaum einen längeren kräftigen Widerstand leisten können, aber glücklicherweise, als eben das Gefecht am hitzigsten war, lief der Proveditore generale Foscolo [1]) mit fünf Galeeren in den Hafen ein, welche sofort mit Stücken und Musketen so lebhaft und wirksam auf den Feind feuerten, daß er sich auf Kanonenschußweite zurückzog. Eines neuen Angriffes gewärtig, war Degenfeld in der nächsten Nacht nicht müßig gewesen und ließ an die schwächsten Punkte Pallisaden und spanische Reiter setzen, wozu man Männer und Frauen, alte und junge Leute verwendete. Wie der General vermuthet, rückten die Türken in der Frühe, von einem dichten Nebel begünstigt, bis auf Büchsenschußweite an und brachen nun unter ihrem gewohnten Geschrei stürmend gegen die Werke vor, wurden aber sowol von dort als von den Galeeren mit einem so lebhaften und wohlgezielten Feuer empfangen, daß sie sich, über die unerwartete Kraft so lebhafter Gegenwehr erschrocken, zurückzogen und mit dem namhaften Verluste von mehr als 3000 Todten und Verwundeten sogar die ganze Gegend verließen. — Der Pascha wurde zur Strafe seines Leichtsinnes, mit welchem er diesen Angriff unternommen, auf Befehl des Sultans nach Constantinopel berufen und daselbst erdrosselt.

Sogleich wurde nach Abzug des Feindes durch Degenfelds Fürsorge eifrig zur Herstellung der Festungswerke in noch besseren Vertheidigungszustand geschritten. Der Senat von Venedig überließ,

---

[1]) Leonardo Foscolo, ein aus vornehmem Geschlechte stammender venezianischer Edler, hatte sich durch Kenntnisse und Muth bald zur Würde eines Generals und eines Proveditore emporgeschwungen. Im Türkenkriege that er sich wiederholt hervor, eroberte Scardona mit stürmender Hand, nahm Clissa ein und machte mehrere Streifzüge auf türkischem Gebiete, in welchen er an den kroatischen und bosnischen Grenzen gelegene Plätze verheerte. In Ansehung seiner ruhmwürdigen Thaten wurde er später General-Capitän; als solcher setzte er Sciro und andere Inseln in Contribution, trieb die türkische Flotte in die Flucht, und war auch Procurator von San Marco per merito geworden. Ziemlich bejahrt starb er 1660.

seiner argwöhnischen Politik getreu, den Generälen nie eine selbstständige Kriegführung, sondern stellte ihnen besondere Aufseher unter dem Titel Proveditore extraordinario an die Seite. Das Mißliche dieser Einrichtung sollte auch Degenfeld bald vielen Verdruß bereiten. Man sieht hieraus, wie schwer einem deutschen General der venezianische Dienst gemacht wurde, wenn er nicht Klugheit und Biegsamkeit besaß sich mit den Venezianern benehmen zu können. Ein solcher Proveditore extraordinario, Namens Caotorta hatte das Castell Duari erobert. Degenfeld und Foscolo begeben sich nun nach Almissa, um sich mit Caotorta zu besprechen, und nahmen auch das eroberte Castell in Augenschein; — der General fand dasselbe völlig unhaltbar, beantragte daher dessen Schleifung, und zeigte einen Platz, wo man mit geringen Kosten eine Schanze anlegen, den Türken den Paß aus dem Gebirge sperren und auch das Thal besser decken könnte. Caotorta erzürnte sich, daß die eingebildete Wichtigkeit seiner Eroberung verloren gehen sollte, und Foscolo pflichtete ihm aus Gefälligkeit bei. Degenfeld konnte nun sagen was er wollte, so hielten es die beiden Venezianer für überflüssig, selbst nur die Mauern auszubessern. Der Proveditore extraordinario bestand nun sogar darauf, daß fünf Compagnien hineingelegt, und zu des Generals großem Kummer sein braver Ingenieur Engelhofer, ein Deutscher, dort zurückgelassen werden mußte. Kaum war Freiherr von Degenfeld nach Sebenico zurückgekehrt, als seine Muthmaßung sich erfüllte. Die Türken hatten das unhaltbare Castell angegriffen und ließen die gesammte Besatzung über die Klinge springen.

Foscolo ließ nun schleunigst den General-Gouverneur zu sich nach Zara berufen und zu einer wichtigen Besprechung einladen. — Als dieser daselbst eingetroffen war, stellte Foscolo an ihn das dringende Ansuchen: er möge sich persönlich nach Venedig begeben und dem Senate einen genauen mündlichen Bericht über den Zustand und die Verhältnisse der Provinz erstatten. Degenfeld äußerte einige Bedenken diese Reise zu unternehmen und bemerkte, der Senat könne es ihm mit Recht verübeln, wenn er sich ohne dessen Wissen und Erlaubniß von dem ihm anvertrauten Posten entferne. Foscolo versicherte ihn dagegen des Gegentheils, und zur Bekräftigung seiner

Behauptung zeigte er dem General die Concepte seiner an den Senat erstatteten Berichte, worin er meldete, es wäre unumgänglich nothwendig, daß General Degenfeld persönliche Meldung erstatte, da lebendige Worte mehr überzeugend wirken würden, als die todten Buchstaben eines Schriftstückes; auch legte er Originalbriefe mehrerer ihm befreundeter Senatoren vor, welche aussagten, daß des Freiherrn Ankunft in Venedig von dem Senate gut und freudig begrüßt würde. — Auf dieses hin entschloß sich der General zur Fahrt, verließ Zara auf einer Galeere am 6. December 1646 und langte am 10. glücklich in Venedig an, um bei dem Senate eine kräftigere Kriegführung zu betreiben. Seine Verdienste und Kriegsthätigkeit fanden vor dem hohen Rathe Venedigs volle Anerkennung, und mit allen Zeichen der Hochachtung wurde der deutsche Freiherr, sowohl von dem Senate als den venezianischen Edlen empfangen. Er wurde zu verschiedenen Malen vor dem ganzen Collegium zur feierlichen Audienz vorgeladen, und hatte mit den angesehensten Senatoren und Rathsherren fortwährende, fast tägliche Conferenzen. — Während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Venedig verweilte Freiherr von Degenfeld auch öfter bei seiner im nahen Padua wohnenden Familie. Indessen hatte die Regierung der Republik, die Vorstellungen des Generals beherzigend, ordentliche Streitkräfte auf den Kriegschauplatz beordert. Erst den 11. April 1647 wurde Degenfeld wieder nach Zara abgefertigt, wo er am 15. eintraf. Das Heer, welches er bei seiner Ankunft in der Umgegend der dalmatinischen Hauptstadt campirend fand und mit welchem er nun die Offensive ergreifen sollte, bestand aus:

2160 Mann reguläres Fußvolk,
500 Morlaken zu Fuß und
620 zu Pferde,
10 Compagnien Ultramariner (Leute aus den venezianischen Besitzungen) und überdies, was Degenfeld am werthvollsten war,
3 Compagnien deutscher Cürassiere zu Pferde, welche der ob seines Kriegsruhms bekannte Name des Freiherrn herbeigezogen hatte und auf welche man im Kampfe zählen konnte.

Zusammen waren es 4730 schlagfertige Männer, — leider bestand ihr gesammtes Geschützwesen nur aus zwei Karthaunen, jede 50 Pfund schießend; — eine freilich gegen die zahlreichen Schaaren der Türken nur geringe, aber unter einem so tüchtigen Führer, wie Degenfeld, nicht zu unterschätzende Macht. Zu dieser stand demselben noch eine Flotte von 5 Galeeren und 30 bewaffneten Barken zu Gebot. — Außer diesen angegebenen Streitkräften bestand noch unter Commando des Obersten Labadie, eines umsichtigen und entschlossenen Kriegers, ein aus 6 Carabiniers-Compagnien formirtes, sogenanntes fliegendes Corps, welches bestimmt war den Feind durch Streifungen und Ueberfälle zu beunruhigen und nach Möglichkeit Schaden zuzufügen. Oberst Labadie unternahm auch wirklich kleine Streifzüge ins feindliche Gebiet, äscherte einige türkische Ortschaften ein, verlor aber in einem Gefechte bei Schovari, zum großen Leidwesen des General-Gouverneurs, dem die Einsicht und Bravour dieses Officiers bekannt war, das Leben.

Die erste Unternehmung geschah, um die verlorene Veste Novigrad den Türken wieder zu entreißen, um so mehr, da dieselben von dieser aus einige in nächster Nähe gelegene venezianische Inseln beunruhigten. — Diese Festung war inzwischen vom Feinde in guten Vertheidigungsstand gesetzt worden; da man der Besatzung freien Abzug gestattete, ergab sich der Platz schon am vierten Tage. — Der zweite Angriff galt nun der Stadt Xemoniko, welche mit zwei Mauern umgeben, in der Mitte einen äußerst festen viereckigen Thurm hatte. Hier befehligten zwei geschworne Feinde der Venezianer, Ali und Durak Bei. Der Letztere suchte zu entwischen, um Kriegsvolk zum Entsatze herbeizurufen, er wurde aber von den Belagerern ergriffen und ihm der Kopf abgeschlagen; als man diesen auf eine Picke gesteckt der Besatzung zeigte, verlangte sie, in panischen Schrecken versetzt, zu capituliren. Ali suchte sie von diesem Entschlusse abzubringen und dessen Ausführung auf alle Weise zu hintertreiben, da aber seine Bemühungen erfolglos blieben, zog er sich mit einem Theile seiner Leute in den festen Thurm zurück, den er Anfangs tapfer vertheidigte, jedoch in kurzer Zeit gleichfalls gegen Bewilligung freien Abzuges übergab. Doch der schlaue Türke hatte gar Böses im Sinn, und während die Bürgerschaft der Stadt capitulirte, 200 Mann in ver-

schiedene unterirdische feste Gewölbe versteckt. Diese, mit Waffen und Lebensmitteln hinreichend versehen, sollten nach dem Abmarsche der Belagerer aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen, die zurückgelassene, muthmaßlich schwache Besatzung niedermachen und so den Platz wieder gewinnen. Der gut angelegte Plan wurde aber durch einen Zufall vereitelt. Ein Officier, welcher von ungefähr das Loch eines solchen Gewölbes gewahr wurde, ging hinein und wurde von den Türken ermordet. Aber sein Todesgeschrei war außen vernommen worden, man untersuchte die Gewölbe, zog die versteckten Feinde heraus und schmiedete sie Alle an die Galeeren.

Da das venezianische Heer durch Verlust an Todten, Verwundeten und Erkrankten bereits um 200 Mann geschwächt war, so schien es dem General-Gouverneur nicht zweckmäßig, sich durch Besatzungen noch mehr zu schwächen. Er trug daher im Kriegsrathe darauf an, die Vesten Novigrad und Xemoniko zu schleifen, wozu denn auch diesmal Foscolo, durch den früheren Verlust Novigrads gewitzigt, seine Einwilligung gab, und welche Maßregel sofort unverweilt ausgeführt wurde.

Nun rückte General Degenfeld gegen den von den Türken besetzten Ort Nadin vor, welcher auf einer mittelmäßigen Anhöhe ein festes, mit starken Mauern umgebenes Castell hatte, das zugleich das große, wohlgebaute Dorf beherrschte, welches anderthalb deutsche Meilen von Xemoniko entfernt lag. Bei Annäherung der Venezianer zog sich eine Abtheilung türkischer Reiter, welche daselbst campirte, zurück. Dieser folgte ein Theil der Einwohner, insbesondere Weiber und Kinder, ihre Habseligkeiten in Säcken mit sich schleppend. — Die berittenen Morlaken wollten eilends nachjagen, um Beute zu machen, aber der General gestattete es nicht, eine Kriegslist vermuthend. — Und als man näher hinzukam, sich lagerte und eine Batterie aufrichten wollte, erblickte man jene Reiterschaar bedeutend verstärkt zurückreiten und auf einer Anhöhe Stellung nehmen; zu dieser gesellten sich noch 500 Janitscharen, die sogleich anfingen sich zu verschanzen. — Da befehligte nun Degenfeld den Obersten Parensi, der die 500 Morlaken commandirte, und den Obersten Crutta mit 500 Albanesen zum sogleichen Angriff. Dieser geschah in so vorzüglicher Ordnung, daß der General, darüber hoch erfreut, seinem ihm zur Seite

reitenden Sohne Ferdinand sagte: „On ne peut pas faire mieux son devoir, que ces braves gens-là!“ — Der Zusammenstoß war heftig und das Gefecht wurde äußerst hartnäckig. Während desselben rannte ein neuer großer Schwarm Türken zu Pferd und zu Fuß zur Unterstützung der Ihren herbei, da diese bereits zurückgedrängt wurden. — Der Kampf fing an entscheidender zu werden und das ganze venezianische Heer kam in die Action. Der Capitän Geremia, welcher sich mit seiner Compagnie Ultramariner in der Hitze des Gefechtes zu weit vorgewagt hatte, kam hart ins Gedränge und blutete bereits aus sieben Wunden, wurde jedoch von dem jungen Freiherrn Ferdinand Degenfeld mit seiner Compagnie deutscher Cürassiere degagirt und gerettet, und dieser Letztere wieder durch den Obersten Longueval. — Die Türken kämpften in wilder Glaubenswuth mit größter Entschlossenheit, bis sie endlich weichen mußten. — Sie hatten auf ihrem Rückzuge noch keine weite Strecke zurückgelegt, als sie einen neuen Succurs begegneten. In der Hoffnung, die Venezianer würden im Beutemachen der Gebliebenen zerstreut und in Unordnung sein, kehrten die Türken nun ansehnlich verstärkt zu neuem Angriffe um. Allein der kriegskundige General Degenfeld hatte das Beutemachen strenge untersagt und war mit seinen Truppen in voller Schlachtordnung geblieben. Er schlug die Türken ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr nun vollständig in die Flucht, und diese zogen sich mit Zurücklassung von 1200 Todten in die Festung Urana zurück. Aber auch die Venezianer hatten einen Verlust von 200 Todten und eben so vielen Verwundeten erlitten, unter den Letzteren den Obersten Parensi, die Capitäns Geremia und Scura. Von den am Schlachtfelde liegenden verwundeten Türken, unter denen ein alter, ehrwürdig aussehender Mann mit schneeweißem Barte sich befand, brachte man in Erfahrung, daß ihre Streitkraft in 5000 Bosniaken, 2000 Herzogewinern, 1000 Spahis und 1000 Janitscharen, im Ganzen also 9000 Wehrfähigen bestanden habe. — Kaum war der Feind geworfen, so gerieth der Freiherr Christoph Martin von Degenfeld in die größte Lebensgefahr. Von den türkischen Morlaken, welche wie die Venezianischen gekleidet waren, hatten sich zehn Mann unter die letztern gemengt, ohne als Feinde erkannt zu werden. Als nun der General der Cavallerie Contarini, welcher von Zara

kam, den General Degenfeld über den erfochtenen Sieg beglückwünschte und beide im Gespräche waren, feuerten die zehn Morlaken zugleich ihre Karabiner auf Letzteren ab, wunderbarer Weise ohne daß eine Kugel traf, und jagten pfeilschnell davon. — Die venezianischen Morlaken-Officiere waren darüber in größter Bestürzung, musterten augenblicklich ihre Compagnien, sowie auch die am Schlachtfelde liegenden Todten und Verwundeten der Ihren, und man erkannte, daß Jene Feinde gewesen.

Noch war aber das Castell selbst, in welchem 500 Türken als Besatzung zurückgeblieben waren, zu erobern. Nachdem man jedoch die angefangene Batterie vollendet, die zwei Karthaunen aufgepflanzt hatte, noch mehrere Stücke von der Flotte angelangt waren und diese einigemale gegen das Castell abgefeuert wurden, steckte die Besatzung weiße Fahnen aus. Die Capitulation wurde nun abgeschlossen, die Türken erhielten freien Abzug nach Urana, die christlichen Einwohner jedoch blieben zurück. — Der General war über diese Eroberung sehr erfreut, denn wenn die Besatzung sich auch nur mittelmäßig vertheidigt hätte, so würde sie den Belagerern immerhin vierzehn Tage genug zu schaffen gegeben haben! — Aber auch hier hatten die Türken den Venezianern einen bösen Streich bereitet. Vor ihrem Abzuge hatten sie alle Pulvervorräthe in den festen Thurm gebracht und legten ein langsam wirkendes Feuer an. Zwei Stunden nach der Entfernung des Feindes wurde der gewaltige Thurm mit der hineingelegten, 36 Mann starken Besatzung in die Luft gesprengt, und die herumfliegenden Steine schlugen den vier Soldaten, welche vor dem Quartier des Generals Wache standen, die Füße ab, während derselbe bei seinem Nachtmahle saß. — Die Officiere, welche die Munition zu beaufsichtigen hatten, wurden wegen ihrer Nachlässigkeit auf Befehl des General-Gouverneurs sogleich in Fesseln geschlagen und zur weitern Abstrafung an dem Proveditore generale Foscolo nach Zara escortirt, der sie aber gleich frei sprach, jedoch, um Degenfeld nicht mißmuthig zu machen, nicht mehr zu dessen Corps einrücken ließ.

Nach diesen glücklichen Gefechten und Eroberungen blieb Freiherr Christoph Martin nicht unthätig, und berathschlagte sich mit dem Proveditore de campo Pisani über den Plan zu einem Angriffe auf die starke Festung Urana; — der Venetianer billigte diese

Unternehmung und beide berichteten darüber dem Proveditore generale Foscolo, mit dem dringenden gleichzeitigen Ersuchen, daß der aus Venedig in Zara angelangte, 1500 Mann zählende Verstärkungs-Transport ihnen zugeschickt werden möchte. Inzwischen wurde der Marsch fortgesetzt. Foscolo antwortete: das Vorhaben wäre ruhmwürdig und dessen Ausführung werde auch einen diesem entsprechenden Erfolg haben; was aber die drei neuen Bataillons betreffe, so hätte er sie bereits zur Verstärkung des Gouverneurs Possidarina, der sich durch einen Handstreich des festen Castells Fin bemächtigt habe, abgeschickt, und es wäre diesem mit den besagten Bataillons auch schon gelungen Nostis-Zina und Obronzzo unter die Botmäßigkeit der Republik zu bringen.

General Degenfeld rückte also ohne Verstärkung gegen Urana vor. Es war dieses ein großer Ort von mehr als 600 Häusern, in einer schönen und fruchtbaren Gegend gelegen, mit starken Mauern und Thürmen umgeben, welche, wenn sie tapfer vertheidigt worden wären, Ströme von Blut gekostet haben würden. Allein der Schrecken, den das Gefecht bei Nadin und die Eroberung des dortigen Castells unter den Feinden verbreitet hatte, erleichterte wesentlich das Unternehmen. Wie schon erwähnt, führte der General kein anderes Geschütz, als seine zwei Karthaunen mit sich, und für diese hatte man nicht mehr als 80 Kugeln vorräthig. Gleich bei Beginn dieses Feldzuges hatte der Freiherr den Proveditore generale Foscolo ersucht, ihm lieber vier-, zehn- oder zwölfpfündige Stücke statt der Karthaunen zu geben; aber dieses wiederholte Ansuchen fand weder Verständniß noch Gehör. Auch die aus Zara erwartete Munition war bis jetzt ausgeblieben, wodurch der Angriff ungemein erschwert wurde. Glücklicherweise störten die Türken die Errichtung der Batterie nicht; ihre Geschosse waren gegen das Lager gerichtet, und eine Kugel riß einem Diener des Generals in dessen Zelte beide Füsse weg.

Am 25. April 1647, dem Tage St. Marcus, des Patrons der Republik, fing mit gleicher Lebhaftigkeit das gegenseitige Feuern an. Um Mittagszeit begab sich Freiherr von Degenfeld auf die Batterie, um durch seine Gegenwart die Artilleristen anzueifern, und ritt von da näher an die Stadt, um zu sehen, welche Wirkung das Schießen hervorbrachte. In seiner Begleitung befanden sich sein Sohn Ferdinand,

sein Stallmeister Bayer, ein Nürnberger, und der Capitain von Harthausen. Dieser hatte eine Jacke von scharlachrothem Tuche, mit Gold- und Silberspitzen reich verziert. Kaum erblickte ihn, sich umsehend, der General, als er ihm zurief: „Herr von Harthausen! Euer Habit „wird, wenn der Rauch vergangen ist, besorglich fatal werden! Wir „wollen Alle geschwind umkehren, denn er macht uns zur Zielscheibe „der Türken!“ Und in der That flogen des Feindes Kugeln wie Hagel an, und des Generals Hund Fidele, welcher zu glauben schien es seien Wespen, die er nicht leiden konnte, brummte und schnappte um sich her, worüber Alle lachten. — Aber ehe man einige Schritte gethan hatte, traf eine Kugel den jungen Freiherrn Ferdinand Degenfeld zum rechten Auge hinein, unter der Nase durch und zum linken Auge wieder hinaus, und blieb in den dichten lockigen Haaren hängen; sie war eines Fingergliedes lang und nicht dicker als eine Linse. — Der junge Mann glaubte Anfangs, er sei am Kopfe verwundet und das herabrinnende Blut hindere das Sehen. Der Stallmeister aber, welcher ihn ansah, rief erschreckt und unbedachtsam aus: „O Wehe! die Augen seynd hin, daß es Gott erbarm.“ — Der General sagte gefaßt zu seinem Sohne: „Muth Ferdinand! Muth! „Ranzau ist vor Dole auch so geschossen und in vierzehn Tagen „wieder geheilt worden!“ worauf der Verwundete erwiderte: „Herzens „Herr Vater! Muth genug, aber die Augen sind eben verloren! O „Jesus! erst siebenzehn Jahre alt!“

Freiherr Christoph Martin befahl dem Stallmeister, den verwundeten Sohn bei der Hand zu führen und in sein Quartier zu bringen, den Herrn von Harthausen aber ersuchte er, sogleich den Arzt La Lande, einen Franzosen, und die besten Chirurgen zu rufen. — Als der Doctor La Lande mit zwei Wundärzten erschien, redete ihn der junge Freiherr mit den Worten an: „Monsieur de La Lande! „je vous conjure de me dire, s’il y a du péril, c’est-à-dire, si le „coup que j’ai reçu, est mortel? Je ne crains pas la mort, mais „c’est pour songer sérieusement au salut de mon âme.“ — Der Arzt antwortete: „Monsieur le Baron! pour la vie il n’y a jusqu’à „présent point de péril. Confiez vous en Dieu, et soyez persuadé „de moi, que pour votre chère personne j’aurai tous les soins „imaginables.“ — Man legte dem Verwundeten einen Verband an,

und dieser schlief mehrere Stunden ganz ruhig, was man für eine ganz merkwürdige Krankheitserscheinung hielt.

Nach der Entfernung seines Sohnes begab sich der General Degenfeld wieder zur Batterie, ließ sich in deren nächster Nähe seinen Mantel auf die Erde breiten und setzte sich darauf. Er beschied sodann alle höheren Officiere zu sich und stellte ihnen vor, daß, obgleich man schon 60 Kugeln verschossen, an den dicken Mauern wenig Wirkung zu verspüren sei, wie er selbst in der Nähe beobachtet, sie aber in der Ferne mit Hülfe seines nebenliegenden großen Perspectives auch sehen könnten. Er sagte ihnen, daß nur mehr 20 Kugeln übrig und keine Hoffnung sei, daß die von Zara begehrten anlangen würden; diese wenigen wolle er nun vollends verschießen lassen, ihre Meinung aber hören, ob man alsdann einen Sturm wagen solle. — Der Proveditore Pisani erwiederte: „Herr Baron! Euer Excellenz! mögen die Anordnungen treffen und Alles, was Ihnen hier gut und zweckmäßig erscheint! nicht ich, der ich vom Kriegshandwerke nichts verstehe." Alle übrigen schlossen sich dem Ausspruche des Obersten Sorgo an, der den Antrag stellte, man solle noch zehn Kugeln verschießen, sodann aber den Sturm wagen, dessen Führung er sich als besondere Gunst zu erbitten erlaube. Degenfeld lobte des Obersten Eifer und befahl, daß der Sturm zwei Stunden vor Sonnenuntergang unternommen werde. — So geschah es auch! Als aber ihr kühner Führer Oberst Sorgo verwundet wurde, so bemächtigte sich der Soldaten ein solcher Schrecken, daß sie, ungeachtet alles Zuredens, „Kehrt" machten. Der General war darüber begreiflicher Weise sehr verstimmt und hatte alle Mühe, daß wenigstens der Rückzug in guter Ordnung vor sich ging und nicht in Flucht ausartete. — Alles übrige wurde auf den nächsten Morgen verschoben. Zwei wichtige Nachrichten erhielt derselbe in der folgenden Nacht: die eine, daß die Türken sich in großer Anzahl sammelten und zum Entsatze des Platzes bereits im Anmarsche wären; auf dieses stellte Degenfeld seine kleine Armee sogleich in Schlachtordnung und begab sich in deren Mitte zu kurzer Nachtruhe. Die zweite Nachricht war günstiger; sie kam vom Proveditore generale Foscolo und lautete, daß er ihm auf Befehl des Senates jene drei Bataillone zuschicken werde, welche unter dem Posidarina gestanden, und diese nächstens bei der Armee eintreffen

würden. Zur Ermuthigung seiner Truppen ließ der General dieses Schreiben sogleich bekannt machen. — Als bei Tagesanbruch die Belagerten die Venezianer in Schlachtordnung erblickten, glaubten sie, daß ein allgemeiner Sturm beabsichtigt werde und der frühere nur eine Demonstration oder Finte gewesen sei. — Auf dieses ergriff die gesammte Besatzung Uranas durch einen unterirdischen Ausgang die Flucht, so zwar, daß nicht ein einziger Mensch in der Stadt zurückblieb. — Als es gänzlich Tag geworden und gegen alle bisherige Gewohnheit kein Stückschuß von Seite der Besatzung abgefeuert wurde, ließ der General durch einen Sergeanten recognosciren und ritt selbst näher hinzu. Der Sergeant ging bis zur Bresche, kletterte auch über diese und gab dem General mit dem Hut ein Zeichen, daß Niemand darinnen sei. — Freiherr von Degenfeld galoppirte hinan und vernahm von demselben, der inzwischen auf den Marktplatz gelaufen, daß keine lebende Seele zu sehen noch zu spüren sei. — Der General hieß den Sergeanten auf der Bresche stehen bleiben, jagte zurück, commandirte einen Capitain mit 30 Mann und etlichen Zimmerleuten, um das Thor aufzuhauen, sowie auch einige Artilleristen zur genauen Untersuchung des Ortes, ob nicht etwa, wie zu Nadin, Feuer zum Pulver gelegt, anzutreffen wäre. Auf die Nachricht, daß man nichts dergleichen aufgefunden habe und vom Feinde nichts zu erfahren noch zu sehen wäre, erlaubte der General der Miliz die Stadt zu plündern, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß denen, die im Lager blieben, auch ihr Antheil an der Beute werden sollte, was auch pünktlich eingehalten wurde. Die Beute war bedeutend, da die Einwohner, von Furcht und Angst erfüllt, all ihr Besitzthum zurückgelassen hatten. Man fand einen großen Vorrath von Proviant und Munition, unter den Geschützen waren vier Kanonen mit dem kaiserlichen Wappen, die muthmaßlich aus Ungarn dahingebracht wurden.

Da Urana ein weitläufiger Ort und keine Inwohner mehr vorhanden waren, überdies das von Foscolo zugesagte Hülfscorps immer noch ausblieb, auch in der ohnedies schwachen Armee Viele zu erkranken anfingen, so wurde beschlossen die Mauern zu sprengen und die Stadt einzuäschern. — Nachdem dieser Beschluß in Wirklichkeit ausgeführt war, marschirte Degenfeld wieder auf Zara, wo er mit der Flotte des Proveditore Pisani zusammentraf, der den General

mit den Bezeugungen seiner vorzüglichen Werthschätzung begegnete, und beide berathschlagten nun in Gemeinschaft Foscolos den Plan zu einer Unternehmung auf Scardona. Es war dies eine von Altersher berühmte Stadt, Geburtsort des heiligen Hieronymus, an dem Flusse Kercka, der in Bosnien entspringt und, durch andere Zuflüsse stark geworden, in zwei Armen an zwei Seiten der Stadt vorbeifließt. Derselbe bildet hier einen 50 Fuß hohen und 300 Fuß breiten Wasserfall und dehnt sich in seeartiger Breite aus; in der Gegend von Sebenico fällt er ins Meer, und es konnten auf ihm Galeeren bis in die nächste Nähe von Scardona gelangen. Die Befestigungen dieses Platzes bestanden blos in Mauern und Castellen von nur geringer Bedeutung, doch konnte man von ihnen aus den Fluß mit Kanonen bestreichen. Zu diesem Unternehmen wurden das Belagerungs-Corps von Urana, das Possedarische Corps und ein eben von Venedig angelangter Verstärkungs-Transport bestimmt. Man schiffte diese Truppen auf 5 Galeeren, 70 bewaffneten größeren Barken und 20 Marcilanaen (d. i. kleineren Fahrzeugen) ein, auch erhielt General Degenfeld diesmal über sein wiederholtes Verlangen statt der großen und schwerfälligen Karthaunen leichte Geschütze mit geringem Kaliber. — Als die Flotte anlangte, wollten 500 bis 600 türkische Reiter die Ausschiffung hindern, aber das heftige Feuer der Galeeren nöthigte sie bald sich in die Stadt zurückzuziehen; das Stückschießen aus den dortigen Castellen verursachte den Venezianern nur wenig Schaden. Nachdem der General seine ausgeschiffte Truppe in Schlachtordnung gestellt, verließen die Türken eilig die Stadt. Ihr Fußvolk zog sich in die Castelle zurück, die Spahis und übrige Reiterei aber flüchteten sich mit Weibern und Kindern den Fluß hinauf nach dem Gebirge. — Wären die Türken besonnener und aufmerksamer gewesen, so hätten sie ihrem Feinde mit Leichtigkeit großen Schaden zufügen können. — Da nämlich die Mannschaft der bewaffneten Barken die Stadt verlassen sah, stieg sie, überdies ohne Seitengewehr, ans Land, um zu plündern. Die regulären Soldaten folgten deren Beispiele, da sie Jenen die Beute nicht lassen wollten, sondern ihnen vorzukommen trachteten. General Degenfeld gab sich alle Mühe sie von ihrem Vorhaben abzubringen, gerieth aber, da die Leute sich offen auflehnten, in die größte Gefahr von den Empörern niedergemacht zu werden. General Foscolo, dessen

Ermahnungen gleichfalls nichts fruchteten, mußte hierauf von den Galeeren aus auf die Meuterer Feuer geben lassen, die endlich durch die deutschen Cürassiere, nicht ohne Verlust, in die Barken zurückgetrieben wurden. Hätte der Feind diesen Tumult bemerkt und benützt, so wären für die Angreifer die verderblichsten Folgen daraus entstanden.

Der Proveditore generale Foscolo stieg nun ans Land, unterredete sich mit Degenfeld, der ihm den Rath gab, die Barken mit der raublustigen Miliz etwas zurückrudern zu lassen, und Letzterer ordnete den Angriff des Castells durch die regulären Truppen an. — Auf den Mauern waren 130 Christenköpfe aufgepflanzt, welche die Türken einer Truppe von der Besatzung zu Sebenico, die durch Verrath in einen Hinterhalt gefallen war, abgeschnitten hatten. — Unter denselben erkannte man die des Obersten Sinechal, des Majors Karstätt und einiger anderer Officiere ganz deutlich. Da bei der Festigkeit der Mauern nicht sobald eine Bresche zu erwarten stand, ließ General Degenfeld die Minirer arbeiten, welche bald eine große Oeffnung zu Stande brachten. Die feindliche Besatzung ließ es nicht auf einen Sturm ankommen, sondern flüchtete sich, vom nächtlichen Dunkel und einem heftigen Gewitter begünstigt. Erst die einbrechende Tageshelle entdeckte ihre Flucht, worauf die Castelle besetzt, die Köpfe abgenommen und begraben wurden. — Hierauf wurden die vorgefundenen metallenen Geschützstücke, sowie ein großer Munitionsvorrath herausgebracht und eingeschifft, Stadt und Castelle der Plünderung preisgegeben, letztere geschleift und eingeäschert. — Noch während man hiermit beschäftigt war, schickte der General den Brigadier Grafen Sabini mit einem Detachement Infanterie und Cavallerie zur Zerstörung von 200 Mühlen ab, welche eine Meile weiter aufwärts der Kercka lagen. Diese Mühlen wurden verbrannt, die Mühlsteine zerschlagen und ins Wasser geworfen, und dieses Unternehmen war in seinen spätern Folgen von weit größerer Bedeutung als selbst die Eroberung von Scardona; denn die Türken wurden, als sie später Sebenico belagerten, dadurch genöthigt, ihr Mehl zwei Tagreisen weit herkommen zu lassen. Das Detachement verbrannte auch Ostrowitza, welches der Feind ohne Schwertstreich verlassen hatte, und kehrte mit Beute reich beladen zurück. Die Türken hatten geglaubt

daß die ganze Armee in der Verfolgung ihnen nachgerückt wäre. Nach dem glücklichen Ausgange des Unternehmens auf Scardona wurde die Cavallerie bis auf die zwei Compagnien der Capitaine Begna und Markovich nach Zara zurückgeschickt; die Infanterie hingegen wurde durch die Fiumara nach Salona überschifft. — Dieser Ort galt schon zur Zeit der Römer als strategisch wichtiger Punkt; hier war der Palast des Kaisers Diocletian, wohin sich dieser nach Niederlegung seiner Herrschaft zurückzog. Viel litt Salona in den gothischen Kriegen; 639 und 641 wurde es von den Avaren zerstört, die Bewohner flüchteten damals nach Spalato. — Zur Zeit, als die Venezianer die eben erwähnte Expedition unternahmen, fand man noch die Ruinen von Amphitheatern und Tempeln. — (In neuerer Zeit, 1846 und 1850, wurden wieder viele Ueberreste der alten Zeit entdeckt, welche in Mauern und Thürmen, Aquäducten, Grabstätten, einem Theater, Amphitheater, einem altchristlichen Baptisterium, den Resten einer Basilika und cyklopischen Mauern bestanden. Die hier gefundenen Alterthümer sind zum Theil in Spalato aufgestellt. Ein interessantes Buch: „Die Ausgrabungen von Salona“ erschien 1854 zu Leipzig.)

Bei Annäherung der Flotte verließen die türkische Besatzung und die Einwohner den Ort, mit Ausnahme von 24 Mann, die in einem großen Thurm Miene machten sich zu vertheidigen, aber im nächtlichen Dunkel davonliefen. Am nächsten Morgen marschirte General Degenfeld nach Sasso, welches ein befestigter Engpaß war, und ließ an zwei verschiedenen Plätzen Schanzkörbe machen, um die Türken über die geringe Anzahl seiner Geschütze zu täuschen, denn er führte nur zwei Stücke mit sich. — Die List gelang; die Türken warteten den Angriff nicht ab, sondern flüchteten sich ganz stille auf der andern Seite der Verschanzungen hinaus; als der General diese besichtigte, war er ganz erstaunt, daß der Feind diese wol angelegten Befestigungen so schnell verlassen hatte. — Von da ging der Marsch weiter auf Grakowa, einem großen und reichen, nur von Türken bewohnten Ort. Diese hatten von hier aus den in der Landschaft Lika wohnenden Morlaken vielen Schaden zugefügt. — Auch Grakowa, aus welchem die Türken gleichfalls ohne Gegenwehr sich flüchteten, wurde von den venezianischen Truppen geplündert und eingeäschert, wodurch die Likaner vom türkischen Joche befreit wurden und sich nun unter

den Schutz der Republik Venedig stellten. — Sie setzten sich nun selbst in gehörigen Vertheidigungsstand und gaben wiederholte Proben ausgezeichneter Tapferkeit, die sie auch später unter der Herrschaft Oesterreichs als Grenz-Regiment, während des siebenjährigen Krieges, im Türkenkriege, und in allen spätern Feldzügen bis zu ihrer (am 1. October 1873 erfolgten) Auflösung stets bewährten.

Freiherr von Degenfeld erhielt nun zuverlässige Nachricht, daß dem Pascha von Bosnien, Techieli, aus Constantinopel der Befehl des Sultans zugekommen sei, Sebenico zu belagern. Der Abfall der Morlaken, den die ottomanische Regierung bitter empfand, gab Veranlassung hiezu. — Die Vorbereitungen zu jener Belagerung wurden von den Türken eifrig betrieben; Hassan Pascha von Ofen, der Sandschak von Licca und noch mehrere andere Statthalter sollten Techieli unterstützen, der eine Armee von 40.000 Mann um sich versammelte, darunter die Hälfte Schanzgräber; auch waren zu Seraglio bereits eine große Anzahl Kameele, Pferde und Ochsen zur Bespannung der Geschütze, sowie auch Munitions- und Proviantfuhren angelangt. — In genauer Kenntniß all dieser Umstände und Verhältnisse, beschloß der General zu der Flotte zurückzukehren. Hier traf er den General Foscolo, der sich wegen Krankheit nach Zara hatte bringen lassen, nicht mehr an, wol aber fand er ein Schreiben desselben, worin er ihn auf das dringendste ersuchte, er möchte doch zum Besten der Republik und der gesammten Christenheit die Vertheidigung Sebenicos persönlich übernehmen, wogegen er ihm seine moralische, sowie auch an Mannschaft, Munition und Proviant die ausgiebigste materielle Unterstützung zusagte. Degenfeld ermangelte nicht sich sogleich nach Sebenico zu verfügen und von seinen bisherigen Truppen mitzunehmen, was er glaubte alldort zu benöthigen. — Bei seiner Ankunft fand er die Befestigungen noch nicht vollendet, ja eine Schanze von höchster Wichtigkeit nicht einmal angefangen. — Die Besatzung bestand aus 3500 Mann unter 10 Obersten, als: Scotto, Grassi, Bretton, Crutta, Sorich, Longueval, Sotovia, Freccia, Prestatori und Mirogli; dieser Letztere hatte schon bei Beginn der Belagerung 800 päpstliche Soldaten gebracht. — In administrativer Beziehung waren zwei Proveditore, und zwar einer über die Provinz, der andere für die Stadt selbst. Beide hießen Thomas Contarini, gehörten aber zwei verschiedenen

Linien dieses Geschlechtes an. Auch kamen mehrere venezianische Edle als Freiwillige, so die Nobili Andreas Valero, Girolamo Barbarigo, Andrea Zeno und Marco Bembo, welche Alle sehr gute Dienste leisteten und dem General stets zur Seite blieben.

Als die Ungläubigen anrückten, richteten sie ihren Hauptangriff auf das Fort des Freiherrn, forte barone, so genannt, weil es Freiherr Christoph Martin erbauen ließ. Mit ungemeinem Eifer arbeiteten die Türken und brachten in unglaublich kurzer Zeit zwei Batterien zu Stande, die eine von sieben Karthaunen, die andere von fünf Zwanzigpfünder-Kanonen. Der Pascha hatte seine Leute nicht geschont, ließ acht Tage hindurch ein heftiges Feuer unterhalten und zwei weitere Batterien, jede mit sechs Geschützen, gegen die neue Redoute errichten. — Weil die Erde an diesen neuen Werken sich noch nicht festgesetzt hatte, so war es dem Feinde gelungen bald eine ziemliche Bresche zu schießen, welche der bei Tag und Nacht in dem Fort anwesende General nach Thunlichkeit ausbessern ließ. — Der Pascha benützte das Fallen eines dichten Nebels und ließ die Redoute stürmen, und weil man wegen der Nässe von den Musketen nicht Gebrauch machen konnte, wurde der Kampf äußerst heftig. Ungeachtet aller Tapferkeit der wackern Vertheidiger erstiegen die Türken dennoch den Wall und gruben sich auf demselben ein, so daß die Besatzung sich gezwungen sah die Schanze zu verlassen. Nachdem aber der Regen nachgelassen, ließ General Degenfeld dem Feinde keine Zeit weiter zu graben, sondern jagte ihn völlig hinaus. Der Pascha Techieli, welchen die erlittene Niederlage erbitterte, wiederholte am nächsten Morgen den Sturm, aber der General schlug die durch die Bresche wieder eingedrungenen Türken abermals hinaus. Diese hatten über 2000 Mann verloren, während der Verlust der Venezianer an Todten und Verwundeten sich nur auf 300 Mann belief. — Nun unternahm der Pascha einen neuen Angriff gegen das Fort San Giovanni und die sogenannte Cernizze, beides neue Schanzen, welche man nur in Eile aufgeworfen hatte und die nicht einmal ganz vollendet waren. In wenig Tagen schoß er die Letztere aus drei Batterien ziemlich darnieder und überdieß noch eine Oeffnung in die Stadtmauer. Da nun wieder ein starker Regen fiel, hofften die Türken ihren Zweck zu erreichen.

General Degenfeld, welcher den Plan des Feindes durchblickte und die ganze gefahrvolle Lage vollkommen übersah, beorderte die Obersten Sotovia und Freccia, mit 200 Mann und 60 Arbeitern durch die Cernizze einen Ausfall zu unternehmen, welchen Oberst Mirogli mit einer gleichen Truppenanzahl unterstützen sollte. — Eine Reserve von 600 Mann behielt sich der General, um ihnen nach Umständen die Hand zu bieten. — Der Feind aber, auf einen Ausfall der Belagerer keineswegs gefaßt, wurde überrumpelt und auf zwei Posten verjagt. — Nun wollten die beiden Obersten ihren Vortheil weiter verfolgen und suchten gegen die türkischen Batterien vorzubringen, in der Absicht sie zu zerstören. Als aber der General viele tausend Türken im rasenden Anlaufe sah, sandte er den Obersten Befehl zum Rückzuge und ließ gleichzeitig zu deren Aufnahme den größeren Theil der Besatzung aus der Stadt herausrücken. Die beiden Obersten zogen sich in guter Ordnung zurück, doch wurde Oberst Mirogli nebst zwei Capitains verwundet. Degenfeld selbst warf sich mit 200 Mann aus der Cernizze dem Feinde entgegen, und da dieser auch von den Geschützen des Forts San Giovanni scharf begrüßt wurde, wich er eilig zurück, wodurch zur theilweisen Ausbesserung der Bresche etwas Zeit gewonnen wurde.

Aber auch die Türken blieben nicht unthätig, und bereits am nächsten Morgen eröffnete eine weitere mit drei Karthaunen besetzte Batterie ein sehr lebhaftes und auch wirksames Feuer gegen die Mauern der Cernizze. — General Degenfeld hielt nun einen Kriegsrath ab und ließ zu diesem Zwecke sämmtliche Häupter der Miliz und der Stadt zu sich in die Cernizze berufen. — Er eröffnete ihnen, daß, weil des Feindes Absicht augenscheinlich wäre, einen allgemeinen Sturm zu unternehmen, um sowol durch die Höhe des Forts Barone, als auf der Seite der Cernizze einzudringen und auf diese Weise die in täglicher Abnahme begriffene Besatzung in die Mitte zu bringen, der gestrige Ausfall aber doch den guten Erfolg hatte das erste Vorhaben zu hintertreiben; so halte er für sehr zweckmäßig, durch einen nochmaligen Ausfall dem Feinde vorzukommen, ihn zu beschäftigen und zugleich Zeit zu gewinnen. — Der General erklärte ferner den Anwesenden, es wäre ihm zwar die Vertheidigung vollkommen anvertraut und alle entsprechenden Maßregeln seiner eigenen Einsicht

unbedingt überlassen worden, er habe auch bisher von seinen Untergebenen nur guten Willen und allen Gehorsam erfahren, sei auch dessen fernerhin überzeugt; aber er wolle nichts desto weniger, ohne Präjudiz seiner Autorität, ihre Meinung hören, was etwa Einer oder der Andere zur Erhaltung des Platzes zuträglich und nützlicher hielte. — Die beiden Podesta Contarini sprachen zuerst: „Bisher haben „Euer Excellenz genügend bewiesen, daß Sie Ihrer Aufgabe gewachsen, „wie wir Solches in unseren Berichten nicht nur dem Proveditore „generale, sondern auch dem Senat selbst, gemeldet haben. Gott „wird Ihnen fernerhin Stärke und Erleuchtung gewähren! Wollen „Euer Excellenz daher immerhin fortfahren, nach eigenem Willen, wie „Sie es befugt sind, zu schalten und zu walten! Wir als Söhne von „St. Marco bekräftigen Solches!" Alle übrigen Anwesenden schlossen sich einstimmig dem Ausspruche der Contarinis an.

Mit warmen Worten dankte der General für ihre günstige Meinung und den Beweis ihres Vertrauens und traf gleichzeitig Anstalten zu einem zweiten Ausfall. Jede unter seinen Truppen anwesende Nationalität sollte besonders ausziehen; es schien mit dieser Maßregel der Ehrgeiz und die Eitelkeit, diese mächtigen Hebel im Menschen, bei den einzelnen Völkerschaften zum gegenseitigen Wettkampfe entflammt zu werden. — Oberst Graf Scotto übernahm das Commando der Ausfallenden, welche aus 200 Italienern unter Oberst Bretton, 200 Albanesen unter Oberst Crutta und 200 Morlaken unter Oberst Sorich bestanden. — Oberst Bretton rückte rasch und mit Erfolg vorwärts, allein die Albanesen und Morlaken wichen, ohne dazu gedrängt zu sein, zurück und ließen die Italiener im Stich, ungeachtet Oberst Scotto ihnen kräftig zugesprochen hatte. Als Bretton dies sah, wollte er seine Truppen nicht kleinmüthig machen und zog sich nun gleichfalls fechtend zurück. Die Türken verfolgten ihn nicht, sondern glaubten dieser Rückzug sei eine Kriegslist; dagegen fuhren sie fort Bresche zu schießen. — Weil nun diese sich mehr und mehr in der Mauer erweiterte, ließ der General hinter derselben einen Abschnitt aufwerfen, wozu man selbst die christlichen Ordensleute und Weiber verwendete. Zu ihrer Aneiferung trug Freiherr von Degenfeld mit eigener Hand Erde herbei, welchem Beispiele zu folgen, da es bald in der Stadt bekannt wurde, Alte und Junge herbeikamen,

so daß diese Arbeit rasch vorwärts schritt. Der General beschloß nun einen dritten Ausfall, verwendete absichtlich dieselben Truppen, führte den Albanesen und Morlaken Ehre, Religion und Pflicht zu Gemüthe, und gab ihnen Gelegenheit die Scharte wieder auszuwetzen. — Allein diese hielten sich nicht besser und geriethen in eine solche Unordnung, daß General Degenfeld sich genöthigt sah selbst hinaus zu eilen, worauf man dann, da Oberst Bretton mit seinen Italienern sich tapfer hielt, nur mit dem geringen Verluste einiger Verwundeter in die Cernizze einrückte.

Der unermüdlich thätige General ließ nun hinter dem erwähnten frisch aufgeworfenen Abschnitt auch zwei Batterien anlegen und die Stücke mit „Hagelgeschoß" (Kartätschen) laden, aus welchen die Türken großen Schaden erlitten.

Der Pascha von Bosnien beschloß nun einen allgemeinen Sturm; er ließ seine Reiterei absitzen und bewaffnete auch die Schanzgräber mit Säbeln und Spontons (kurze Piken). Degenfeld ersah aus der Bewegung im feindlichen Lager, was im Werk, und rüstete Alles zur entschlossensten Gegenwehr. Weil es feuchtes Wetter war, bestellte er auch eine Anzahl Mönche und Weiber, welche Lunten an beiden Enden brennend machen und immer glühend erhalten mußten, wiederum andere sollten die Verwundeten und Todten wegbringen, und endlich noch andere den Kämpfenden Munition und Speise zutragen. Alles dies besorgten unter ihrer persönlichen Aufsicht die beiden Contarini.

Das Ausreißen vieler seiner Landtruppen, der bereits sich einstellende Mangel an Lebensmitteln, sowie das beständige Feuer aus der Festung veranlaßten den Pascha am 9. September den allgemeinen Sturm zu wagen. Mit Tagesanbruch erfolgte dieser an allen Orten und Enden mit dem gräulichsten Geschrei und der rasendsten Wuth der Türken. Fünf Stunden währte der blutige Kampf. Der Bischof und die Geistlichkeit lagen im Gebete auf den Knieen, während die Besatzung Blut und Leben opferte. — General Freiherr von Degenfeld begab sich in das Fort San Giovanni, als in der Mitte zwischen dem Fort Barone und der Cernizze liegend, um beiden Flügeln nöthigen Falls mit Rath und That beizuspringen. — Die Feinde wurden auf der ganzen Linie zurückgeworfen, aber der Pascha ersetzte

die Gebliebenen, Verwundeten oder Weichenden immer wieder mit neuen Leuten. Als es bei der Cernizze anfing mißlich auszusehen, eilte der General dahin und sagte im Vorbeigehen dem Obersten Longueval, einem erprobten Wallonen, welcher die Reserve, aus 500 Franzosen und Deutschen bestehend, befehligte: „C'est à vous, „Monsieur, que l'honneur est reservé; suivez-moi!" Er ließ nun denselben, von dem Fort San Giovanni aus, einen Ausfall machen und den Türken in die Flanke fallen, und feuerte sie bald in deutscher, bald in französischer Sprache zur Tapferkeit an. Und sie fochten auch wacker und brav! Während dieses Kampfes langte General Foscolo mit der Flotte an und ließ gleich von den Galeeren aus mit Geschütz auf die stürmenden Türken feuern. Damit aber nicht auch Oberst Longueval und seine Leute von den die Feindesschwärme durchdringenden einzelnen Kugeln Schaden litten, wurde ihm von General Degenfeld zugerufen, er solle sich zurückziehen, da der Feind ohnedies auch Miene mache zu weichen. Longueval bewerkstelligte seinen Rückzug in schönster Ordnung.

Der tapfere Widerstand der Venezianer, die erlittenen großen Verluste, sowie die Ankunft des Generals Foscolo mit der Flotte entmuthigten die Türken; sie zogen sich nun in ihr Lager zurück und wurden, so lange sie sich im Bereiche des Geschütz- und Kleingewehrfeuers befanden, noch lebhaft beschossen. General Degenfeld befahl nun die strengste Wachsamkeit und daß jeder Mann auf dem ihm angewiesenen Posten zu verbleiben habe, dagegen ließ er Brod und Wein aus der Stadt bringen, um die ermattete Mannschaft zu stärken und zu laben. Die beiden Contarini theilten sich mit Eifer in die Sorge für die wackern Kämpfer, welche die ganze Nacht in ihrer Stellung, zur Abwehr erneuerter Angriffe gerüstet, verblieben. — Freiherr von Degenfeld ließ den Proveditore generale Foscolo zu dessen Ankunft beglückwünschen. Dieser kam ihm aber mit dem Besuche zuvor; als sie sich auf der Hälfte des Weges begegneten, fiel Foscolo demselben um den Hals, küßte ihn mehrmals und sagte: „Tapferster Cavalier! unter dem Schatten Euerer Flügel ist Sebenico „für die Republik erhalten! Euer Excellenz den Dank dafür abzu„statten, werden ich und meine Familie sich auf ewige Zeiten verbunden „erachten." — Hierauf besichtigten Beide die Posten; der Proveditore

erstaunte über die weiten Breschen und ertheilte Jedem das gebührende Lob. Auf seine Galeere zurückgekehrt, schickte er Degenfeld und dessen Officieren eine Erfrischung von allerlei Confituren und köstlichen Weinen in das Fort San Giovanni, welcher diese wackern Männer nach ihrer heißen Arbeit wol bedürftig waren.

In der folgenden Nacht ließ der Pascha Techieli unter dem Scheine, als arbeiteten seine Leute in den Laufgräben, das Geschütz aus den Batterien abführen, so daß am Morgen keines mehr sichtbar war, brach sodann die Zelte ab, und zog mit seinem zur Hälfte geschmolzenen Heere nach Bosnien zurück. — Erst einen Tag später gestattete der General einer Partie Morlaken das verlassene Lager zu recognosciren; aber sie fanden Nichts, was des Namens einer Kriegsbeute werth gewesen wäre, sondern nur einige große Haufen Faschinen und Pfähle, die man zum Festungsbau verwendete. Degenfeld ließ nun die feindlichen Batterien zerstören, die Laufgräben ausfüllen und einige von Strauchwerk und Holz aufgebaute Hütten einäschern. Hierauf wurden die Festungswerke theils wieder im vorigen Stand gesetzt, theils nach den gewonnenen Erfahrungen, unter Leitung des Ingenieurs Johann Namus, eines Niederländers, welcher in der Belagerung vortreffliche Dienste geleistet hatte, ausgebessert.

So oft der General sich zu Fuße oder zu Pferde in der Stadt zeigte, rief das Volk, Männer und Frauen, mit lauter Stimme ihm entgegen: „Viva St. Marco! et il Barone!“ Der Senat der Republik sandte ihm ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Belobungsdecret, sowie die einzelnen Senatoren die verbindlichsten persönlichen Schreiben. Der damals in Venedig residirende französische Gesandte, mit welchem Degenfeld noch von Paris her bekannt war, schrieb ihm: „Vous avez montré, Monsieur, que les „armes de Venise peuvent être heureux, s'ils sont bien conduites. „C'est ce que j'ai aussi écrit au Roi et à Monsieur le Cardinal“ (Mazarin). Der Diplomat spielte damit auf die Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten an, welche die Republik Venedig in diesem Kriege auf Candia erlitten, wo unter den Befehlshabern eine große Uneinigkeit herrschte, da Don Camillo Gonzaga und Chevalier de la Valette (siehe Seiten 14, 18) einander haßten und sich fortwährend entgegenwirkten. Der Erstere, unter dem wahren oder fingirten Vorwande

einer von dem General-Capitain Grimani erlittenen Beleidigung, entfernte sich von der Insel und verließ gänzlich den venezianischen Dienst. Sein Nachfolger im Commando, der schon erwähnte, aus churbaierischem Dienste nach Venedig zurückgekehrte Gill de Has that bald nachher das Gleiche. Zu all diesen Uebelständen gesellten sich der Verlust einiger fester Plätze und mehrere Schiffbrüche.

Umsomehr war daher die Regierung der Republik von dem glänzenden Waffenerfolge des Freiherrn Christoph Martin von Degenfeld überrascht und erfreut, weshalb auch der Doge Pesaro, welcher diesen kriegstüchtigen General für den Dienst der Republik Venedig gewonnen hatte, in seinem Beglückwünschungsschreiben demselben unter andern folgende Worte schrieb: „Euer Excellenz Briefe „sind aufbewahrt in den Acten des Senats, um diesem einen guten „Mund zu machen, mir selbst dienen sie zum Troste, bei den vielen „Bitterkeiten, welche mir von anderen Seiten herzukommen."

Nachdem General Degenfeld und der Proveditore generale Foscolo in Sebenico alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln und Vorkehrungen gegen etwaige fernere feindliche Angriffe getroffen hatten und Graf Scotto, zum Ober-Commandanten der dortigen Besatzung vom Senate ernannt, daselbst angelangt war, begab sich der General noch nach Spalato, um auch dort die Vertheidigungsanstalten für alle Fälle in gehörigen Stand zu setzen, der Proveditore aber reiste nach Zara ab. — Während seiner Anwesenheit in Spalato erhielt Degenfeld ein Schreiben des Senates, daß er „nach rühmlichst beendigtem Feldzuge" nach Venedig kommen solle, um mit ihm mündlich den Entwurf des nächsten Feldzuges zu berathen, jedoch möchte er sich vorher noch zu dem Proveditore generale Foscolo nach Zara begeben, um auch mit diesem sich zu besprechen, was zum Besten der Provinz zu geschehen hätte, und welche diesbezügliche Vorschläge dem Senate zu unterbreiten wären. — Als der General in Zara ankam, wurde er auch hier mit großen freudigen Demonstrationen und unter lebhaftem Jubelgeschrei von der Bevölkerung empfangen. Der dortige Adel stattete ihm theils persönlich, theils schriftlich seinen Dank und seine Glückwünsche ab, als dem Erretter Dalmaziens vor dem drohenden türkischen Joche! Nach Abhaltung der nöthigen Conferenzen mit dem Proveditore generale schiffte sich

Freiherr von Degenfeld auf einer Galeere nach Venedig ein, wo er gleichfalls mit großen Ehrenbezeugungen empfangen wurde.

Die Regierung Venedigs erwies sich dankbar anerkennend gegen den deutschen Cavalier, dessen große Verdienste zum Kriegsruhm der Republik so Vieles beigetragen, und dessen Umsicht und tapferem Schwerte sie den Erhalt Dalmaziens einzig und allein zu danken hatte. Von dem Senate wurde dem Freiherrn Degenfeld eine große goldene Kette in seine Wohnung zugeschickt, auf deren daran befestigter Medaille die Worte „Dalmatia strenue tutata S. C. (Senatus Consultus)" eingeprägt sind. Diese 3½ Pfund schwere Kette bestimmte der General zum beständigen Fideicommiß dem jedesmaligen chef de famille, und dieselbe ist noch in dem gräflich Degenfeld'schen Schlosse zu Eybach zu sehen. — Seinem ältesten, blind geschossenen Sohne Ferdinand wurde ein Jahresgehalt von 700, seinem zweiten Sohne Gustav, der damals Page bei dem Pfalzgrafen Carl Gustav (späterem Könige Carl X. von Schweden) war, ein gleicher von 300 Ducaten ausgesetzt. Der dritte Sohn Adolf erhielt eine Compagnie zu Fuß, von der er, bis er selbst Dienste leisten könnte, die Gage beziehen, welche er aber inzwischen durch einen Lieutenant mit Capitains-Titel commandiren lassen sollte.

Nachdem Freiherr Christoph Martin dem Senate einen Operationsplan für den künftigen Feldzug vorgelegt, und zu mehreren Raths-Versammlungen vorgeladen, diesen auch mündlich besprochen und einige gemachte Einwürfe mit gegründeten Vorstellungen widerlegt hatte, reiste er zu seiner Gemalin und seinen Kindern nach Padua, wo er seinen schwerverwundeten Sohn Ferdinand obzwar geheilt, aber leider seines Augenlichtes für immer beraubt, wieder in seine Vaterarme schloß.

Wir wollen nun zu dem blinden jungen Edelmann zurückkehren, den wir gleich nach seiner unglücklichen Verwundung, während der Belagerung von Urana verlassen mußten, um unsere Erzählung über den Weiterverlauf jener Kriegsereignisse nicht zu unterbrechen.

Nachdem General Degenfeld damals Kriegsrath gehalten und alle Anordnungen zum ersten Sturm getroffen hatte, begab er sich zu seinem verwundeten Sohne, den er ruhig schlafend fand. Der Arzt La Lande gab den Rath, den jungen Freiherrn je eher, je lieber

nach Zara bringen zu lassen, zu welchem Zwecke ein Tragsessel durch den Stallmeister Bayer, so gut es eben sein konnte, hergerichtet wurde. Als der Sohn erwachte, zeigte ihm dies der Vater selbst an, worauf Jener antwortete: „Herzens Herr Vater! ich bin allezeit ein gehorsames „Kind gewesen, und werde solches verbleiben!" Mehrere der Anwesenden, welche der deutschen Sprache mächtig waren, fingen an laut zu weinen; Freiherr Christoph Martin, darüber unwillig, winkte ihnen zu schweigen oder sich zu entfernen, womit der Arzt eifrig einstimmte. Nach zärtlichem Abschied von seinem Vater brachte man den Patienten auf den Tragsessel, den vier morlakische Bauern an Stangen auf den Achseln trugen. Zur Begleitung wurden beigegeben der Arzt La Lande, zwei Chirurgen, der Stallmeister Bayer und zwei Lakaien. Der junge Baron scherzte, als der Zug begann, welcher ganz nahe an den Festungswerken vorbei passiren mußte, so zwar, daß die Türken mit Geschütz und Kleingewehr nach ihm feuerten. — Als der Verwundete das Pfeifen der Kugeln hörte, klatschte er in die Hände und rief: „Habt Dank! Ihr Herren Türken, für Euere Honneurs! Werde „ich wieder gesund, will ich es Euch gerne heimgeben, inzwischen wird „es mein Herr Vater nach Gebühr thun!" Während der Ueberfahrt über einen nahe gelegenen See begegneten sie einigen Kähnen mit armen Fischern, welche Gajandren, das ist eine Gattung kleiner Schildkröten fingen; als diese hörten, der Verwundete sei der Sohn des Generals Freiherrn Degenfeld, brachen sie in ein heftiges Wehklagen aus mit Worten und Thränen und schenkten ihm viele Gajandren, die der junge Baron mit Dank annahm und den Stallmeister ersuchte ihnen ein paar Ducaten zu geben, um auf seines Vaters Gesundheit dafür zu trinken. Zugleich erkundigte er sich, wie die Schildkröten gefangen würden, ob sie damit Handel trieben oder sie selbst verspeisten, und dies alles mit heiterem Gemüthe. — Am anderen Ufer angelangt, wurde der Verwundete wieder im Tragsessel bis an den Meeresarm zwischen Zara-Vecchia und Toretta getragen, wo sich eine bewaffnete Barke befand, welche sie Alle aufnahm und in die Hauptstadt Zara brachte. Als diese in dem dortigen Hafen einlief, fragte die Schildwache, woher sie kämen und wer auf dem Sessel transportirt werde. Der Commandant der Barke erwiederte, er bringe den vor Urana schwer verwundeten Sohn des Generals

Degenfeld. Nun rief der Posten die ganze Wache ins Gewehr, theilte dieser den Sachverhalt mit, worauf der wachhabende Officier mit seinen Leuten der Barke zulief und sie einstimmig deren Commandanten fragten, ob der junge Freiherr seiner Verwundung erliegen werde? Alle diese Kriegsmänner bezeugten die größte Theilnahme, der herbeigerufene Platz-Major aber, da er den Verwundeten mit verbundenem Haupte und in seinem ganz mit Blut gefärbten Kleide erblickte, schrie aus vollem Halse: „O heilige Maria! was muß ich „sehen! ich sterbe vor Schmerz!" Der Freiherr Ferdinand tröstete ihn aber mit den Worten: „Keine Ursache, Herr Major! Sterben „muß man im Dienste seines Fürsten und nicht aus Schmerz über „das Unglück eines Andern, mein lieber Freund!"

Es kamen nun auch der Statthalter Dido und der Platz-Commandant Sbozavacca herbei. Ersterer, der mit seinem eigentlichen Amtstitel Conte di Zara hieß, sagte zum Andern (Gobernatore dell' armi in der Festung): „Herr Commandant, es ist mir nicht „möglich den jungen Cavalier anzusehen, ohne vor allen Leuten „Thränen zu vergießen! Erweisen Sie ihm alle Sorgfalt und Ehre." Der Platz-Commandant kam dieser Aufforderung pünktlich nach und wählte von den vielen Officieren, welche ihm zum Hafen gefolgt waren, sechs Herren aus, welche den Verwundeten, auf einer Matratze liegend, in das von dessen Vater angewiesene Haus brachten. Vorne ging der Conte di Zara und hinterher der Platz-Commandant mit dem Rest der Officiere und dem übrigen Gefolge. Bei der Wohnung angelangt, war man in Verlegenheit mit der Matratze über die Stiege hinauf zu kommen; da sprang der junge Freiherr rasch von seinem Tragbette auf mit den Worten: „Ich will Euch der Mühe überheben „und selbst hinaufgehen." — Hierüber wurden Alle bestürzt, der Platz-Commandant ergriff des Verwundeten Hand und führte ihn hinauf. Man setzte denselben im Vorhause in einen Sessel, weil in dem Zimmer, in welchem man das Krankenlager zurecht gemacht, ein Theil der Wandmauer eingestürzt war und dieses in einem andern Gemache aufgeschlagen werden mußte. Als man dem Kranken einen frischen Verband anlegte und sein Hund Fidelino ihn in solchem Zustande erblickte, fing dieser jämmerlich zu heulen an, was dem Platz-Commandanten, der doch ein unerschrockener Soldat war, derart

bewegte, daß Thränen in seinen Augen standen. „Ach, verzeihen Sie „Herr Baron! rufen Sie Ihren armen Hund zu sich," sagte er, „es „stimmt mich zu wehmüthig." — Als der Patient das Thier zu sich rief und ihm schmeichelte, wurde es endlich ganz ruhig und ist, wie es im Manuscripte heißt, seinem Herrn bis an sein Ende fidelissimo „ganz treu" geblieben. — (Auch Freiherr Christoph Martin hatte einen solchen Hund, Namens Fidele, der alle seine Kriegszüge in Dalmazien mitmachte. Beide Hunde wurden von einem bekannten Meister in Padua gemalt, und deren Bildnisse sind im Schlosse zu Eybach noch zu sehen.) Nachdem man den Verwundeten zu Bette gebracht, boten sich die Officiere, ja der Commandant selbst an bei ihm zu wachen. Da aber der Arzt dies für unnöthig erklärte und der Kranke ihnen mit warmen Worten seinen tiefgefühlten Dank für ihre liebevolle Sorgfalt ausdrückte, zogen sich die Herren zurück. Als nach der glücklichen Einnahme Uranas General Degenfeld nach Zara kam und seinen Sohn besuchte, wurden die besten Chirurgen der Stadt berufen um zu berathen, was zur Herstellung der Augen zu thun sei. Sie äußerten sich, daß, weil der Patient seit seiner Verwundung keine Speise zu sich genommen, sondern nur ein mit Cichoriensaft gesottenes Wasser getrunken hatte, man ihn dahinbringen müsse etwas zu essen. Der Vater nahm nun ein Stück Huhn und sagte seinem Sohne: „Ferdinand! ich bringe Dir's selbst!" ihm den Bissen in den Mund schiebend. Dies hatte solche Wirkung, daß der Kranke von dieser Zeit an wieder willig Speise zu sich nahm. Die Aerzte verordneten hierauf warmes Taubenblut in die Augen zu gießen, ein Mittel, das mehr schadete als nützte. Man versuchte noch mehreres Andere, aber man quälte den armen Blinden durch nutzlose Schmerzen, ohne den Zustand seiner Augen zu verbessern. Der Statthalter Dido rieth dem Vater, den Kranken nach Padua zu schicken, wo ohnedem dessen Mutter mit den übrigen Kindern ihren einstweiligen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und wo an der dortigen berühmten Universität, die sich damaliger Zeit in ganz Europa eines ausgezeichneten Rufes erfreuenden Aerzte und Professoren Selvatico, Veslingius und Marchetti lehrten. — Freiherr Christoph Martin ging auf diesen Vorschlag des Statthalters sogleich ein und beschloß, seinen Sohn nach Padua zu schicken. Der Proveditore generale stellte

zu diesem Zwecke dem Freiherrn eine Galeere zur Disposition und gab dem Arzte La Lande die Erlaubniß den Kranken bis Padua zu begleiten. — Aber auch hier waren alle Bemühungen der berühmtesten französischen, italienischen und deutschen Augenärzte, dem jungen Freiherrn von Degenfeld das Augenlicht wieder zu geben, ohne jeden Erfolg, und dieser blieb bis an sein in hohem Alter erfolgtes Ableben blind.

Anfangs Februar 1648 kehrte General Freiherr von Degenfeld wieder nach Venedig zurück, um durch seine persönliche Anwesenheit die Beschlüsse des Senates in Bezug der Wehrverfassung und Kriegsanstalten Dalmaziens zu beschleunigen, und zwar um so mehr, als es dem Grafen Scotto inzwischen geglückt war, einen vortheilhaften Handstreich gegen die Türken auszuführen. Derselbe hatte nämlich die Anzeige erhalten, daß das ganze Geschütz des Paschas Techielli, welches dieser vor Sebenico gebraucht, auf einem freien Felde ohne Bewachung bei dem Schlosse Derniß stände, wo ein Paß nach Bosnien führt, und das von den Türken nur sehr schwach besetzt war. — Auf dies marschirte Scotto in aller Stille mit 2500 Mann dahin, nahm die Geschütze und eroberte das Schloß, jedoch konnte er wegen Mangel an den zu einem solchen Transporte nöthigen Zugthieren das Geschütz nicht mit sich fortführen. Er machte dasselbe daher unbrauchbar und äscherte das Schloß ein; kurz nachher gelang es ihm auch mit Hülfe von 3000 Morlaken das bisher für unüberwindlich geltende Schloß Knin zu überrumpeln. Diese Erfolge hatten die Türken sehr entmuthigt, und es wäre gar wol an der Zeit gewesen sie weiter auszunützen; aber der Senat, mit dem schlechten Gange der Kriegsereignisse in Candia vollauf beschäftigt, vernachlässigte die dalmatinischen Angelegenheiten und begnügte sich damit leere Versprechungen zu geben.

Während Degenfelds Aufenthalt in Venedig kam auch von dem Proveditore generale Foscolo die Meldung an den Senat, daß er von den Christen in Albanien ersucht worden sei, ihnen mit Truppen und Waffen zu Hülfe zu kommen, da sie das türkische Joch abwerfen und sich unter den Schutz der Republik von St. Marco begeben wollten. Es waren nämlich zwei Franziskaner-Mönche in dieser Provinz herumgereist und hatten das dortige Volk zum Aufstande

gereizt. Der Proveditore generale hatte diese ganze Sache in seinem Berichte so leicht dargestellt, daß der Senat den Befehl gab, aus dem Arsenal für 10.000 Mann Waffen schleunigst nach Cattaro zu schicken. General Freiherr von Degenfeld wurde vor den versammelten Senat berufen, die Leitung dieser Expedition ihm anvertraut und befohlen, sich eilig nach Spalato zu begeben, wo der General Foscolo bereits angekommen sei und woselbst der Sammelplatz zur Ausführung dieses Unternehmens sein sollte. Degenfeld säumte nicht dem erhaltenen Befehle nachzukommen, allein bei seiner Ankunft in Spalato mußte er hören, daß der Plan vereitelt sei. Die Urheber desselben hatten nicht genug Vorsicht angewandt und dadurch den Argwohn der Türken erregt, welche auch durch eifrig gepflogene Untersuchungen dahinter kamen, daß die beiden erwähnten Franziskaner die Hauptanstifter seien. Diese wurden daher sogleich gefänglich eingezogen, und als man aus ihren vorgefundenen Briefschaften die vornehmsten Häupter der geplanten Empörung entdeckte, wurden die Mönche gespießt, die Uebrigen aber, so viel man ihrer habhaft werden konnte, geköpft und das Volk entwaffnet. Weil aber bei Spalato ein venezianisches Heer von 6000 Mann concentrirt war, berathschlagten Degenfeld und Foscolo, was man mit dieser Truppe unternehmen könne? Es wurde von den beiden Generalen der Angriff auf das feste Schloß Clissa, aus welchem die Türken die Gegend von Spalato häufig beunruhigten, beschlossen. — Aber am Abend vor dem Aufbruch erlitt General Freiherr von Degenfeld einen so heftigen Gichtanfall, daß er sich zu Bette bringen lassen mußte. Foscolo begab sich nun sogleich zu demselben und war der Ansicht, daß man für morgen die ganze Ausführung einstellen und einige Tage abwarten solle, wie es sich mit Degenfelds Gesundheit anlassen möchte. Dieser aber rieth, die Zeit nicht zu versäumen, sondern die Führung den beiden Grafen Scotto und dem General-Major Freiherrn von Herberstein [1]) anzuvertrauen.

---

[1]) Maximilian Freiherr von Herberstein, geboren 1609, gestorben 1688, entstammte der Windtauschen oder kärnthnerischen Linie seines berühmten Geschlechtes. Er war ein Sohn des Stifters derselben, und bekannte sich wie sein Vater zur evangelischen Lehre. Maximilian diente mehrere Jahre der venezianischen Republik, deren Landtruppen er von 1654 bis 1662 gegen die Türken mit wiederholter Auszeichnung befehligte und sich als tüchtiger General erwies. Später

Clissa wurde nun auch, früher als man es erwartete, genommen, da die türkische Besatzung sich nur schwach vertheidigte und unter Bedingung freien Abzuges kapitulirte. — Die Generale waren der Ansicht, man solle diesen so nahe bei Spalato gelegenen Ort zerstören, Freiherr von Degenfeld aber, welchem General Herberstein einen genauen Grundriß desselben vorgelegt hatte, rieth nicht nur das Gegentheil, sondern vielmehr die weitere Befestigung und Ausbesserung des Schlosses. Damit aber sein Vorschlag ausgeführt werde, berief er sich auf den Senat, und obgleich Foscolo dagegen berichtete, wurde Degenfelds vorgelegter Entwurf von dem Senate gebilligt, und es kam von Venedig der Befehl, man habe zur Erhaltung und Ausbesserung Clissas keine Kosten zu scheuen, was pünktlich erfüllt und so aus diesem Orte eine mächtige Festung wurde.

Gleich nach der Einnahme Clissas war unvermuthet der Pascha von Bosnien mit 5000 Mann herangekommen und hatte sich drei italienische Meilen von jenem Schlosse gelagert. Foscolo schickte ihm nun seine Reiterei entgegen, der zwar Techieli auch entgegen marschirte, sich aber gleich wieder zurückzog, in der Absicht, die Venezianer beim Beutemachen zu überfallen. Es gelang dem Pascha auch mit den Morlaken, und er hätte diese vernichtet, wenn nicht die Obersten Longueville, Detrico und Begna mit ihren Cürassierschwadronen sich wie eine eiserne Mauer dem Feinde entgegen gesetzt hätten. Nun sammelten sich auch die Morlaken wieder und fielen so rasend über die Türken her, daß Techieli mit seinen Schaaren eilig die Flucht ergriff. Seine Zelte, Waffen und Pferde fielen als kostbare Beute in die Hände der Sieger. — Das größte Verdienst bei der Einnahme Clissas, hatte ein deutscher Cavalier, der Freiherr Maximilian von Herberstein, der die Batterie leitete und dessen Wurfgeschosse eine gräuliche Verwüstung angerichtet hatten. Am 31. März 1648 war die Besatzung ausgezogen, wäre aber von den wüthenden Morlaken bald niedergehauen worden, wenn nicht Foscolo gleich herbei-

---

kehrte er nach Deutschland zurück und lebte zu Waltershausen bei Gotha, wo er achtzigjährig starb. — Sein Sohn Ernst Gundakar kehrte wieder zur katholischen Kirche und in sein Vaterland zurück und starb 1723 als Feldmarschall-Lieutenant, Hofkriegsrath und Commandant der Plätze Essegg und Szegedin. Siehe von Wurzbach, Biographisches Lexicon VIII. Band, Seite 341.

geeilt und diesem widerrechtlichen Treiben ein rasches Ende gemacht hätte. General Foscolo zog hierauf im Triumphe in Clissa ein, verwandelte die Moscheen in christliche Kirchen und ließ ein feierliches Dankamt abhalten. Franciscus Nalier wurde einstweilen zum Commandanten von Clissa bestellt, und die Sorge für die Armirung dem Obersten Breton vertraut. Der dalmatinische Feldzug hatte mit der Eroberung Clissas ein schnelles und rühmliches Ende gefunden, und nur die Morlaken führten nun den kleinen Krieg mit abwechselndem Glücke weiter.

Der Senat berief den General Freiherrn Degenfeld abermals nach Venedig, wo er mit einer Galeere am 20. December 1648 anlangte. Er erhielt dort die erfreuliche Nachricht von dem Abschlusse des Westphälischen Friedens, der dem Wüthen eines dreißigjährigen Kampfes endlich Einhalt that. In der Dogenstadt mit den Zeichen allgemeiner Achtung überhäuft, war es nun des Generals eifrigste Sorge, die Wiedereinsetzung in seine confiscirten deutschen Stammgüter zu betreiben. Auf dessen Ansuchen befahl der Senat seinen Gesandten zu Wien und Münster, im Namen der Republik sich angelegen sein zu lassen, diese Restitution nach Kräften zu befördern. — Nach einigen Besprechungen mit dem Dogen begab sich Freiherr Christoph Martin nach Padua, um im Kreise seiner Familie die Weihnachtszeit zu verbringen, und blieb daselbst bis zu seiner abermaligen Berufung nach Venedig, im Februar 1649. — Da die sieben Jahre, für welche sich Degenfeld zum Dienste Venedigs engagirt hatte, nun beinahe abgelaufen waren, und der Senat überzeugende Proben der klugen und tapfern Leistungen des deutschen Edelmannes in dieser Zeit in wiederholter Weise erhalten hatte, so hegten der Doge und die Senatoren die sichere Hoffnung, der General würde sie in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen nicht verlassen, sondern eine neue Dienstverpflichtung mit der Republik eingehen. — Man stellte die Bedingungen und die Dauer eines weiteren Dienstvertrages Degenfelds Belieben ganz anheim. Und weil in der Provinz Dalmazien die Pest in erschreckender Weise ausgebrochen war, sollte er nicht mehr dahin, sondern nach dem Kriegsschauplatze, der Insel Candia, abgesandt

werden. Der General dankte für diesen ehrenvollen Vertrauensbeweis, bat sich aber einen Monat Bedenkzeit aus.

Sultan Ibrahim schien sich wenig um den Verlust von Clissa zu bekümmern, und war mit nichts beschäftigt als mit den Vergnügungen des Harems. Immer unter Weibern, schien er selbst zum Weibe geworden zu sein. Keiner seiner Vorgänger und Nachfolger ist im sybaritischen Raffinement weiter gegangen als er. Seine Gemächer wimmelten von den reizendsten Frauen, von denen sieben als Sultaninen einen eigenen Hofstaat hatten und denen die Einkünfte ganzer Provinzen zugewiesen waren. Seine unersättliche Einbildungskraft verlangte aber immer neue Reizungen, wovon man sich einen Begriff macht, wenn man liest, mit welcher Gier er einmal Alles aufbot, um in seinem weiten Reiche das dickste Weib, eine Armenierin, ausfindig zu machen. Ebenso gewählt war Ibrahim in Bezug auf Putz und Toilette seiner Frauen, die an Reiz und Reichthum Alles überbieten sollten. Venezianische, französische und englische Fabriken wetteiferten mit den persischen und indischen, die feinsten Seiden- und Wollengewebe in das Serail des Großherrn zu liefern, wo man fabelhafte Preise dafür zahlte. Allem andern aber zog Ibrahim das weichste Pelzwerk vor, so daß er zuletzt nur noch Zobelpelze weich genug fand und ungeheuere Summen dafür ausgab. Außer dieser Wollust des Gefühls pflegte er die des Geruchsinnes durch den Gebrauch der feinsten Wohlgerüche, von denen seine Gemächer stets durchduftet sein mußten. Sonst ergötzten ihn nur Musik und Possenreißer. Um die Staatsgeschäfte bekümmerte er sich gar nicht; den Capudan-Pascha, der ihm 100.000 Realen zur Herstellung der Flotte abforderte, setzte er ab und gab dessen Stelle dem Oberaufseher über das Arsenal, der dieses Geld vorschoß, wozu er übrigens auch Geschick hatte, viel Erfahrung im Seewesen besaß, und es dieser war, der das Kriegsfeuer hauptsächlich angefacht hatte. Der venezianische General-Capitain Grimani[1]) hatte indessen Mirabello erobert, wobei Gill de Has

---

[1]) Johann Baptista Grimani hatte seit seiner frühesten Jugend der Republik Venedig Kriegsdienste geleistet, und, dem berühmten Thomas Morosini

die Landtruppen anführte. Nun schickte er ein Geschwader nach Candia, ein anderes kreuzte auf der Höhe von Grabusa herum, damit der Feind keine Unterstützung nach Canea bringen könne. Grimani selbst stach mit 24 Galeeren, 3 Galeazzen und 27 anderen Schiffen in die See, in der Absicht, sich vor die Dardanellen zu legen und den Türken entweder den Ausgang zu erschweren oder durch ein entscheidendes Seetreffen dem Kriege ein Ende zu machen. Aber „der Mensch denkt, Gott lenkt", einer der schrecklichsten Seestürme vernichtete Grimani's Pläne. Sein Schiff verlor das Steuerruder, die Masten und Segel, und wurde mit dem General-Capitain und der ganzen Bemannung eine Beute des Meeres. Achtzehn Galeeren hatten gescheitert und das Meer mit Leichen bedeckt. Georg Morosini, der Proveditore der Flotte, hatte noch Kaltblütigkeit genug, bei einer so tragischen Scene seine volle Geistesgegenwart zu behalten; er übernahm sogleich das Commando des traurigen Ueberrestes, vereinigte sich mit einem aus Venedig angelangten neuen Geschwader, kam der Festung Suda zu Hülfe, eroberte die Galeere des Bei von Andro und langte glücklich an der Mündung des Hellesponts an. Die Türken frohlockten stolz über den Verlust der Venezianer, aber ihre Freude wurde bald durch die Nachricht gestört, daß die feindliche Flotte vor den Dardanellen hielte. Kaum schien es glaublich, daß ein von dem Elemente so tief niedergedrückter Feind noch so viel Muth besitze, die stolzen Türken anzugreifen. Als man sich hievon genaue Ueberzeugung verschafft hatte, wurde Ibrahim Pascha eilends nach Asien, Fasli Pascha nach Griechenland geschickt, um frische Truppen herbeizuschaffen. — Der Vezier ließ die Dragomanen aller christlichen Nationen berufen und, so unglaublich es auch klingen mag, gebot ihnen, es solle Jeder zehn Schiffe anschaffen. — Begreiflicher Weise widersprachen sie dem frechen Ansinnen, machten Gegenvorstellung, jedoch der Vezier beharrte auf seinem Verlangen. Der englische Gesandte allein hatte den Muth und das

---

als Proveditore der Armada beigegeben, hatte er rühmlichen Antheil an dessen glücklichen Zug gegen Mehemet Celebi, Vicekönig von Algier. — Später zum General-Capitain ernannt, that er den Türken in ihren Inseln am Archipel vielen Schaden, und später nahm er ihnen bei Seisine mehrere mit Proviant reich beladene Schiffe weg. In den Gewässern bei Psara von einem heftigen Sturm überfallen, fand er, mit dem Untergang seines Schiffes den Tod, 1648.

Selbstgefühl, sich an Bord eines englischen Schiffes zu begeben und zu erklären: er wolle lieber alle seine Schiffe niederbrennen, als diese Gewalt dulden! Er fuhr nun mitten in den Kanal und machte vor dem Serail die unter den Türken üblichen Zeichen, daß er Gerechtigkeit vom Sultan erwarte. Der Vezier, um kein Aufsehen zu machen, stand von seiner Forderung ab. Endlich brachte doch der Capudan-Pascha 14 Galeeren zusammen, mit denen er den Dardanellenschlössern zusegelte, aber von den Venezianern mit einem so heftigen Geschützfeuer empfangen wurde, daß er eiligst wieder in die Meerenge zurückfuhr. Zur Strafe ließ ihm der Sultan den Kopf abschlagen und confiscirte sein Vermögen.

In Venedig war man über die Nachricht von dem Sturme äußerst bestürzt. Es war schwierig die Flotte wieder herzustellen, und wenn dies auch gelang, wo wollte man hinreichend Leute zum Seedienste auftreiben? Nach der Grundverfassung des Staates hatte man zwar immer von den Künstlern und Handwerkern Leute genug aufgezeichnet, um hundert Galeeren zu bemannen, konnte man aber die Stadt so sehr entvölkern? Man hielt es also für gerathener den persönlichen Dienst in Geld zu verwandeln, und auf diese Weise bekam man zwar Freiwillige, die aber Unsummen kosteten. Der Senat gab den auswärtigen Höfen Nachricht von dem erlittenen Unglücksfalle und erhielt Mitleidsbezeugungen. Als aber kurz nachher die Kunde kam, daß die venezianische Flotte vor den Dardanellen stände, so erstaunte man und kümmerte sich nicht mehr viel um etwaige Hülfeleistung. Der Papst allein bot seine und die Maltheserflotte an, und gestattete von der Geistlichkeit der Republik 100.000 Scudi zu erheben. Zu all diesen Bedrängnissen kam noch die große Unzufriedenheit des venezianischen Volkes wegen der großen Steuern und dem eingetretenen Brodmangel, weil das Jahr vorher, durch den fortwährenden Regen und die zerrissenen Dämme, die Flüsse die bebauten Fluren überschwemmt hatten und wenig oder fast nichts eingeerntet werden konnte, so zwar, daß die Republik genöthigt war, Getreidefuhren von Danzig kommen zu lassen. — Und doch mußte der Krieg fortgesetzt, aber hiezu nothwendiger Weise Quellen eröffnet werden, welche einem seiner Freiheit gewohnten Volke zu schwerer Bürde wurden. Die bisherigen Feldzüge hatten schon 30 Millionen aufgezehrt. Man hatte bereits den Adel

feil geboten, man hatte die höchsten Staatswürden, die nur zur Belohnung für große Verdienste bestimmt waren, dem Ehrgeize des Reichen aufgeopfert, der sein Geld zur Befriedigung seiner Leidenschaft gerne hingab. Im Senate selbst saßen nun viele unfähige Männer, die ihre erkauften Würden mit eitler Anmaßung behaupteten. Den frechsten Frevlern stand der Weg in ihr Vaterland wieder offen, sobald sie sich denselben mit Geld erkauften. Das Laster fand oft Schutz und Nahrung, wovon die deutschen Generale im Dienste der Republik traurige Erfahrungen machten. Man mußte von allen Nationen Leute zum Kriegsdienste erbetteln und theuer bezahlen, und wenn man nicht, wie Freiherr Christoph Martin Degenfeld, die Vorsicht gebrauchte, die Regimenter ihrer Nationalität nach zu ordnen, so konnte man sich nie viel Gutes von ihnen versprechen. Die Republik nahm Deutsche, Italiener, Schweden, Dänen, Franzosen, Spanier, Holländer und Engländer in ihre Dienste. Sie litt also auch alle Beschwerlichkeiten von Miethvölkern, und wenn sie einem eingebornen Obersten nur 100 Ducaten bezahlte, so mußte sie den fremden 150 zahlen. Ein fremder Oberst-Lieutenant bekam 100 Ducaten des Monats und eine gleiche Summe erhielten auch der fremde Major und Capitain; der fremde Lieutenant 50, der Fähnrich 30, der Sergeant 15, der Corporal 10 Ducaten. Bei einem so außerordentlichen Aufwande zeigten die alten Senatoren, die sich durch Staatsklugheit auszeichneten, ebensoviel Opferfähigkeit als Ausdauer, und sie hielten einen Krieg aus, der sie dem Staatsbankerotte sehr nahe brachte. — Hiezu kam noch, daß die meisten europäischen Staaten zu jener Zeit in so heftige innere Gährungen verwickelt waren, daß sich die Republik nirgends Hülfe versprechen konnte. So war die Lage Venedigs, als Freiherr von Degenfeld durch die dringendste Nothwendigkeit, auf seine eigenen Angelegenheiten Rücksicht zu nehmen, gezwungen wurde, nach Ablauf der ihm gewährten Bedenkzeit vom Senate neuerdings seine Entlassung zu begehren. Er stellte in geziemender Weise dem versammelten Collegium vor, wie gebieterisch seine Gegenwart auf seinen Besitzungen gefordert würde, von denen er nun fünfzehn Jahre abwesend war und welche seitdem durch wiederholte Executionen aller Kriegsparteien gelitten hatten. Degenfeld begleitete seine dringliche Bitte um Entlassung aus dem Dienste

Venedigs mit dem Versprechen, daß, sobald er seine Angelegenheiten nur ein wenig in Ordnung gebracht und die Republik, derer vielfältigen Auszeichnungen und Beweise wohlwollender Gesinnung er stets eingedenk bleiben und solches auch den Seinen tief einprägen werde, ihn nöthig haben würde, er auf den ersten Ruf sich sogleich einfinden und mit stets gleichem Eifer und gleicher Treue wieder Dienste leisten wolle. Der Senat, welcher die Billigkeit und Dringlichkeit von Degenfelds Reise erkannte, nahm dessen Versprechen künftiger Dienste dankbar entgegen. Dieser begab sich nun zu seiner Familie nach Padua, um die nöthigen Vorkehrungen zu einer, in damaliger Zeit, so weiten und beschwerlichen Reise zu treffen. Seinen in Dalmazien zurückgebliebenen Stallmeister Bayer, den die Republik zum Capitain ernannt hatte, beauftragte er schriftlich, die gleichfalls noch in Dalmazien befindlichen Pferde und Equipage zu verkaufen und den Erlös an einen Kaufmann Namens Schorrer zu überschicken. Dieser war ein ehrlicher Mann, der dem General viele Dienste geleistet; dessen Söhne hingegen hatten den Freiherrn Ferdinand Degenfeld um viele tausend Ducaten betrogen; aber diesmal blieb des Schicksals Vergeltung nicht aus, denn sie endeten in größter Dürftigkeit.

Ehe er Italien verließ, begab sich General Degenfeld nochmals nach Venedig, um von dem versammelten Senate in aller Form feierlichen Abschied zu nehmen; die einzelnen, ihm besonders befreundeten Senatoren besuchte er in ihren Palästen. Diese feierten ihn noch durch Feste und Gastmähler, so daß sich seine Abreise noch länger hinausschob. Endlich brach der Freiherr Anfangs November 1649 mit seiner Familie von Padua auf, und langte nach einer in kleinen Tagreisen über Verona, Trient, Innsbruck, Kempten und Ulm zurückgelegten Fahrt im besten Wohlsein mit seiner ganzen Familie in seiner und der Väter Heimat an. Mit ungeheuchelter Freude wurde er auf den Stammgütern Eybach und Dürnau von seinen Unterthanen, nach so langer Abwesenheit, und vielen erlittenen Drangsalen ihrerseits, empfangen. Da man nach der Nördlinger Schlacht 1634 die ganze Einrichtung beider Schlösser zur größeren Sicherheit nach Schomdorf gebracht hatte, erforderte es großen Aufwand an Zeit und Geld, auch nur das Nöthigste herbeizuschaffen; auch wendete Freiherr Christoph Martin alle Sorge an, um das zerstörte Schloß wieder

herzustellen und überdies noch einen Flügel hinzuzubauen. Nebstdem ließ er sich eine Gruft unter der Sakristei der Kirche von Dürnau herstellen, um dereinst darin seine letzte Ruhestätte zu finden, obgleich die irdischen Ueberreste seiner Vorfahren bis zu dieser Zeit in den Kirchen zu Degenfeld und Eybach beigesetzt worden waren. Besuche lang entbehrter Freunde, fleißige Correspondenzen und die Jagd, da er eifriger Waidmann war, füllten Christoph Martins übrige Zeit aus, obgleich er damals durch heftige Gichtanfälle gequält wurde. Im nächsten Jahre 1650 reiste er nach Nürnberg, um seinen zweiten Sohn Gustav, der sich damals im Dienste des Pfalzgrafen Carl Gustav [1]) befand, wiederzusehen. Gleichzeitig machte er sowol diesem Prinzen, als dem eben anwesenden kaiserlichen General-Lieutenant Fürsten Piccolomini seine Besuche, die ihn Beide mit großen Ehrenbezeugungen empfingen und mehrmals zur Tafel luden. — Unter Piccolomini hatte Degenfeld einige Zeit im kaiserlichen Dienste in einer Heeresabtheilung gestanden und gute Freundschaft gepflogen. Zur Wahl des römischen Königs Ferdinand IV. begab sich Freiherr Christoph Martin 1652 nach Regensburg, wo er sowol bei den beiden Majestäten Kaiser Ferdinand III. und dessem Sohne, als allen anwesenden Churfürsten zahlreiche Audienzen erhielt und dem Kaiser genauen Bericht über die Ereignisse in Dalmazien erstatten mußte.

Seine geliebte Gemalin, die treue Gefährtin seines Lebens, hatte er durch den Tod am 26. August 1651 zu seinem großen Schmerze verloren. Die Republik Venedig bewarb sich in wiederholten Schreiben um den Wiedereintritt des tapfern Generals in ihre Dienste und auch der venetianische Gesandte am Reichstage zu Regensburg lud Degenfeld in verbindlicher Weise ein die Anträge der Republik zu beherzigen. Aber die wiederholten Gichtanfälle und eine durch die vielen Kriegsstrapazen vor der Zeit eingetretene körperliche Gebrechlichkeit hinderten den kriegslustigen Edelmann diesem ehrenvollen Rufe nachzukommen. — Doch war er nicht unthätig geblieben und hatte ein Regiment zu Fuß von 2000 Mann für die Republik angeworben und kraft Capitulation vom 16. September 1651 nach Venedig abgeschickt. — So rückte denn das irdische Ziel des tapfern Kriegshelden

---

[1]) Späterer König Carl X. von Schweden.

heran, und am 13. October 1653, im vierundfünfzigsten Jahre seines Alters, schied Freiherr Christoph Martin Degenfeld in christlicher Ergebung und mit soldatischer Entschlossenheit aus einem bewegten, an Erfahrungen reichen Leben.

Die Grabschrift zu Dürnau lautet:

Zur Ehre Gottes.

Relinquenti **Benedictio**

Weyland der Hoch-Wohlgeborne Herr Herr

Christoph Martin Freyherr von Degenfeld,

des heil. Römischen Reichs Ritter, Edler und Pannerherr auf Durnaw, Eybach und Neuhauß und der durchlauchtigsten Herrschaft Venedig in Dalmatia und Albania General etc., wurde geboren Ao. MDXCIX starb selig d. 13. Oct. Ano MDCLIII. Sodann die Hoch-Wohlgeborne Frau Frau **Anna Maria Freifrau von Degenfeld** gebohrene **Adelmännin von Adelmannsfelden,** ist gebohren Ao MDXC seelig gestorben d. 26. Aug. Ao MDCLI.

Hier liegt des Teutschlands Zier, des Frankreichs tapferer Krieger,
Des Welschlands hoher Preiß, der Türken werther Sieger;
Der in Dalmatien durch sein erfahrne Macht
Den Christenfeind manchmal zur Niederlag gebracht,
Auch das Albanier Land mit Friedensruh ergötzet,
So daß Venedig Ihm die Siegskron aufgesetzet
Drum bleibt er auch mit Ruhm begränzt in dieser grufft,
so lang sein tapf're Thun die Nachwelt sehnlich rufft.
wie auch
Der Tugend schöner Ruhm, die Ehgemahl in Leben
So ihm des Himmels Here zur Herzensfreud gegeben,
Die oft von Ihrem Herrn durch Meer geschieden war
liegt hier an seiner Seit in ihrer Todes Bahr.

Tollenti **Anathema**

Die glückliche Ehe dieses tapfern Kriegsmannes wurde mit zehn Kindern, darunter sechs Söhnen, gesegnet, welche Alle längere oder kürzere Zeit das Schwert geführt, und von denen zwei unmittelbar auf dem Kampfplatze geblieben sind, ein dritter aber in Folge seiner Wunden gestorben ist, und der Aelteste, wie schon erwähnt, bei der

Belagerung von Urana im achtzehnten Lebensjahre das Augenlicht verloren hatte.

Von den vier Töchtern ist die Freiin Louise von Degenfeld, durch Geist und Schönheit hervorragend, als die Gemalin des Churfürsten Carl Ludwig eine unter dem Titel: „Die Raugräfin" historisch bekannte Persönlichkeit. [1]) Die übrigen Töchter waren Isabella an den Herrn Philipp Albrecht von Liebenstein vermält, der 1657 kinderlos starb; die Witwe vermälte sich in zweiter Ehe mit dem Freiherrn Georg Wilhelm von Broan, churpfälzischen geheimen Rath und Oberamtmann zu Boxberg, der 1676 starb. Abermals Witwe, ereilte sie der Tod 1701 im hohen Alter; die dritte, Charlotte Christina, vermälte sich mit Heinrich Ludwig Freiherrn von Welden und blieb kinderlos; die vierte, Anna Katharina, war an Herrn Christoph Albrecht von Wolmershausen verehelicht, mit dem der Mannsstamm dieses altfränkischen Geschlechtes erlosch.

Wir haben uns in vorliegenden Blättern nur die Aufgabe gestellt, das Schicksal der kriegerischen Söhne des venezianischen Helden zu besprechen, und lassen diese ihrer Altersreihe nach folgen.

---

[1]) Louise Freiin von Degenfeld, geboren am 28. November 1634 zu Straßburg, vermält in morganatischer Ehe am 6. Januar 1658 zu Frankenthal mit dem Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, hatte vom Kaiser Leopold I. den Titel einer Raugräfin erhalten. Sie war Mutter von 13 Kindern, 8 Söhnen und 5 Töchtern, welche gleichfalls den Titel Raugrafen und Raugräfinnen führten. Die älteste ihrer Töchter, Caroline, heiratete den Grafen Mainhart von Schomberg, ältesten Sohn des bekannten französischen Marschalls dieses Namens, und starb als Herzogin von Schomburg, auch Schomberg und Leinster im Jahre 1696. Ihre irdischen Ueberreste wurden in der Westminster-Abtei zu London beigesetzt. Deren Tochter Maria, Enkelin der Raugräfin Louise, heiratete 1717 den Grafen Christoph Martin Degenfeld, ihren Vetter, und so fiel ein Theil der Schomburgischen Besitzung dem Hause ihres Gemals zu, welcher auch das Schombergische Wappen mit dem Degenfeldischen vereinigte. — Wir verweisen auf das bekannte Werk Lipowsky's: Carl Ludwig Churfürst von der Pfalz und Marie Susanne Louise Raugräfin von Degenfeld. Sulzbach 1724.

II.

Ferdinand, der blinde, Freiherr von Degenfeld,

geboren 1629 gestorben 1710.

Ferdinand, der erstgeborene Sohn des Freiherrn Christoph Martin von Degenfeld, wurde am letzten Tage des Jahres 1629 auf dem Schlosse Eybach geboren, kurz nachdem sein Vater, damals Oberst-Wachtmeister im kaiserlichen Lauenburgischen Cürassier-Regiment, von Wien zurückgekehrt war, wohin er, wie schon erzählt, Siegesbotschaften überbracht hatte. Das Andenken der ihm am kaiserlichen Hoflager widerfahrenen ehrenvollen und gnädigen Aufnahme bewog den Freiherrn Christoph Martin, den damaligen Erzherzog, spätern Kaiser Ferdinand III. zum Pathen seines Sohnes zu erbitten und diesem den Namen jenes Prinzen beizulegen. — In Folge des früher erwähnten Eintrittes des Vaters in die Dienste der Krone Frankreichs verlebte der junge Ferdinand seine Knabenjahre zu Paris, wo er den Grund seiner Bildung sowol in den ernsten Wissenschaften, als auch in körperlichen Uebungen und heitern ritterlichen Waffenspielen erhielt. Er überbrachte im ersten Jünglingsalter dem berühmten und gefürchteten Staatsmann Cardinal Richelieu, die von seinem Vater eingeschickten Kriegsberichte, und erinnerte sich noch am Abende eines langen Lebens mit Vergnügen der freundlichen Aufnahme bei demselben, wenn er die französischen Begrüßungsformeln mit ehrfurchtsvollem Anstande ausgerichtet hatte. — Wie er selbst sagt, wurden ihm diese von Damen eingelernt, denn seine männlichen Lehrer und Professoren waren zu gelehrt und zu hölzern dazu. — Als sein Vater General der Republik

Venedig wurde, begleitete ihn Ferdinand im nunmehrigen achtzehnten Jahre seines Alters, und mit dem Range eines Rittmeisters ausgezeichnet, nach Dalmazien. Leider sollte sein erstes Auftreten auf der Schaubühne des Krieges auch sein letztes sein, denn als er seinen Vater zu einer Recognoscirung der belagerten türkischen Festung Urana begleitete, am 25. April 1648, verlor er durch einen unglücklichen Schuß seine beiden Augen. Wir haben bereits in ziemlich ausführlicher Weise dieses Ereigniß und dessen Transportirung nach Zara, sowie weitere Uebersiedlung nach Padua erwähnt und beschränken uns hier nur darauf, zu verzeichnen, daß selbst die venezianischen Schriftsteller diese Begebenheit mit einer für Vater und Sohn gleich rühmlichen Theilnahme besprachen: „de la gloriosa cecità del figliuolo"; wir ersehen auch daraus, daß der Verunglückte ein sehr schöner Jüngling „bellissimo giovanetto" gewesen sei. — Wie wir schon gehört haben, ließ es auch die Republik nicht bei leeren Ausdrücken des Bedauerns bewenden, und belohnte die Thaten, die sie von dem frühen Invaliden zu erhoffen berechtigt war, obgleich dessen Blindheit sie vereitelt hatte, mit einem nicht unbeträchtlichen Jahresgehalte, welchen Freiherr Ferdinand bis an das späte Ende seiner Lebenstage genoß. — Alle scheinbar glänzenden Aussichten auf Heldenruhm waren für den Jüngling nun mit einem Male dahin! — Von seiner Lebensweise in Padua, bis sein Vater, mit Dank und Ehren von der Republik Venedig ausgezeichnet, Ende des Jahres 1649 in die schwäbische Heimat zurückkehrte, finden sich keinerlei Urkunden, doch sind wir vollkommen berechtigt aus den Thatsachen zu schließen, daß der junge Freiherr seine Vorkenntnisse durch den Umgang mit der großen, sowie häufigen Verkehr mit der gelehrten Welt, und durch die besten Werke und Schriften seiner Zeit, die er sich alle vorlesen ließ, seinen Geist in unausgesetzter Tüchtigkeit erhalten und wesentlich bereichert habe. Ueberdies wissen wir von Padua, daß es in jener Zeit wegen seiner Gelehrsamkeit und des daselbst herrschenden feinen Umgangstones für das wiedererstandene Athen galt. Auch reisten die jungen deutschen Edelleute häufig auf die dortige hohe Schule, um das Studium der Wissenschaften zu pflegen. Dieser Musensitz war also vollkommen geeignet die Ausbildung eines jungen Mannes zu vervollkommnen. — Der Wissensdrang Ferdinands war auch während

seines ganzen Lebens unbegrenzt. Sein vortreffliches Gedächtniß behielt Alles, was er je gehört hatte, und durch seine Blindheit den Zerstreuungen der Welt weniger als andere Menschen ausgesetzt, übte sich seine Denkkraft desto ungestörter in Ueberlegung und so gewann dessen Urtheil an Schärfe und Richtigkeit. — Seine lebhafte Phantasie ersetzte ihm vielfach den Verlust seines Augenlichtes. So schildert ihn sein Biograph, der zwanzig Jahre lang sein Begleiter, Schreiber, Vorleser und treuer Freund war,[1]) und nach dessen ungedrucktem Manuscripte, sowie auch mehreren Briefen des Freiherrn an Verwandte wir vorliegende Blätter aufzeichnen. — Diese letzteren sind selbstverständlich von dem blinden Manne an seine Vertrauten dictirt, doch sämmtlich eigenhändig von ihm gefertigt, und zwar mit so gleichförmigen Buchstaben, daß es Niemand für die Unterschrift eines Blinden halten würde. Aus seinen Briefen ersehen wir, daß Freiherr Ferdinand von mehr als mittlerer Größe war, jedoch im Mannesalter sehr beleibt wurde. Er klagte, daß seine Leute in Venedig Mühe hätten, ihn die Treppen hinauf oder hinab und in die Gondeln zu bringen, wenn ihm ein Gichtanfall den Gebrauch seiner Füße schmerzlich machte.

Nach dem Tode seines Vaters, 1653, erscheint der seiner Augen beraubte Mann als Schutzgeist seiner Familie. Des Freiherrn Christoph Martin fünfzehnjährige Abwesenheit von seinen Besitzungen, die gewaltigen Spuren der Verheerung des dreißigjährigen Krieges auf denselben, der Verlust wichtiger Familienurkunden durch einen unglücklichen Brand eben jener Stadt, wohin sie vor einer befürchteten etwaigen Zerstörung in scheinbare Sicherheit gebracht worden waren, dies alles erforderte die unermüdliche Sorgfalt eines treuen Haushälters, um den Ruin des Ganzen zu verhüten. Auch bedurften Ferdinands Brüder, welche Lust und Beruf

[1]) Johann Raimund Wolf, auch öfter Wolfen genannt, geboren 1671, diente zwanzig Jahre dem Freiherrn Ferdinand von Degenfeld als Geheimschreiber und Vorleser. Noch 1745 lebte er zu Kirchheim unter Teck im dermaligen Herzogthume Württemberg und genoß die Achtung seiner Mitbürger. Er erinnerte sich seines verstorbenen Herrn, den er stets seinen Lehrer nannte, bis an sein Ende mit wärmster Liebe, Dankbarkeit und Verehrung. Seine als Folioband geschriebene Historia Degenfeldiana, im weitläufigen Stile jener Zeit, besteht nur als Manuscript.

der Waffen in verschiedene Länder führte, die jüngsten aber noch auf Akademien und anderen Lehranstalten ihre Bildung zu vollenden hatten, väterlicher Leitung. — Diesen beiden Richtungen kam der durch seine schwere Verwundung für den Kriegsdienst untaugliche ältere Bruder mit gleichem Geschick als Gewissenhaftigkeit eifrig nach. Auf seinem Rittersitz zu Dürnau bei Göppingen im Herzogthume Württemberg hatte der blinde Freiherr seinen, wie es schien, bleibenden Aufenthalt genommen. Die von vier seiner Brüder errichteten Testamente, worin sie Ferdinand zu ihren Erben einsetzten, wenn sie vor ihm kinderlos mit Tod abgingen, sind schöne und rührende Beweise warmer Bruderliebe. — Eines dieser Documente fängt mit folgenden Worten an: „Demnach wir unsers ältesten lieben Herrn „Bruders Ferdinand betrübten und mühseligen Zustand zu Gemüth „gezogen, wie daß er nicht allein seiner beiden Augen und Gesichts „beraubt worden, und solcher beschwerlichen Beschaffenheit unangesehen, „bey vorgefallenen mancherlei Widerwärtigkeiten der Güter, sich dennoch „im geringsten nicht verändert, sondern sich derselben zum gemeinen „Besten angenommen, und unser Interesse dergestallt treulich beeifert, „daß wir in der That uns öffentlich erklären können, daß er mehr „als brüderlich, und gleichsam als ein wohlgesinnter Vater für uns „gesorget" u. s. w. — Das Testament eines anderen Bruders spricht sich in dieser Hinsicht noch kräftiger aus, da es unter Andern sagt: daß sie, sämmtliche Geschwister, ihrem Bruder mit Leib und Blut verbunden seien, ja wofern sie nicht den Zorn und die Strafe Gottes auf sich laden wollten, sich billig zu befleißen hätten, ihn nicht zu erzürnen, sondern jederzeit zu gehorchen und nach seinem Willen zu leben.

Die Brüder Adolf, Christoph und Hannibal standen bei den Degenfeld'schen Regimentern auf Candia, und Ferdinand schickte ihnen in kurzen Zwischenräumen neu geworbene Mannschaft in Zahl von mehreren Hunderten hin; 1659 unternahm er selbst eine Reise nach Venedig, wo er mit großer Auszeichnung empfangen wurde. — Obgleich derselbe Anfangs sehr gegen die Verbindung seiner Schwester Louise mit dem Churfürsten Carl Ludwig gestimmt, und eine ziemlich heftige Correspondenz in dieser Angelegenheit geführt hatte, wollte dieser Fürst den Freiherrn Ferdinand als Regierungs- und Kriegsrath in seine Dienste nehmen, der sich nur durch vieles Zureden

der Raugräfin entschloß diesen Antrag anzunehmen. Dies geschah 1660; sieben Jahre später erhielt der edle Blinde die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes, und als der Churfürst 1675 das Commando der Reichsarmee übernommen hatte, übertrug er ihm die Statthalterschaft der Pfalz. — Der 1677 erfolgte Tod der Raugräfin hatte keinerlei Einfluß auf die Stellung ihres Bruders, und der Freiherr genoß die Achtung und Liebe seines Fürsten unverändert, nur erhielt seine Thätigkeit einen neuen Wirkungskreis, aber auch viele Sorge und Mühen, da er die Vormundschaft über die raugräflichen Kinder, acht Neffen und Nichten, welche die Mutter überlebten, nach deren hinterlassenem Wunsche übernehmen mußte. — 1680 starb der Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz, dessen Sohn und Nachfolger Churfürst Carl folgte seinem Vater fünf Jahre später ins Grab, 1685, und eine andere Linie des churfürstlichen Hauses, jene von Pfalz-Neuburg, folgte in der Regierung. Churfürst Philipp Wilhelm, Schwiegervater Kaiser Leopold I., starb aber auch schon 1690, und dessen Sohn Johann Wilhelm wurde nun Herrscher der Pfalz.

Es ist historisch bekannt, daß König Ludwig XIV., der glänzende Herrscher von Versailles, aus der Vermählung der Tochter des Churfürsten Carl Ludwig, erster Ehe, Prinzessin Elisabeth Charlotte, mit seinem Bruder, dem Prinzen Philipp von Orleans, Anlaß nahm, nach des Churfürsten Carl, ihres Bruders, Tode einen beträchtlichen Theil der Pfalz als Allodialgut dieser Prinzessin in Anspruch zu nehmen. — Die List Ludwig XIV. hatte für seinen Bruder diese Heirat zu Stande gebracht; Churfürst Carl Ludwig war überredet worden, diese Verbindung werde ihn gegen alle ferneren Angriffe Frankreichs schützen, und die arme Prinzessin Charlotte fügte sich in ihr verhaßtes Loos mit den bezeichnenden Worten: „Ich bin das politische Lamm, das für dieses Land geopfert wird." Ludwig XIV. wurde nach Abschluß dieser Heirat nur übermüthiger, und unter dem Vorwande, Carl Ludwig habe dazu beigetragen ihm Philippsburg wieder zu entreißen, forderte er 150.000 Gulden Entschädigung und schickte Truppen nach Neustadt, welche diese Summe erpressen mußten; sodann zog er Germersheim als französische Dependenz

an sich, und der unglückliche Churfürst, der vom deutschen Reiche nicht unterstützt wurde, starb aus Gram 1680. — Als auch dessen Sohn Carl einem bei einer Scheinbelagerung zugezogenen Fieber erlegen war, sprach Ludwig XIV. die Pfalz als Erbe seiner Schwägerin und mithin als Eigenthum Frankreichs an, ohne Rücksicht auf die Wittelsbachischen männlichen Verwandten. — Noch im Herbste 1688 fielen 50.000 Franzosen unter General Montclas in der Pfalz ein, die von Seite des Reiches ohne Schutz gelassen war. Mit leichter Mühe nahm der französische Feldherr alle Städte der Pfalz ein, desgleichen Trier, Speyer, Worms, Offenburg, Mainz, wo eben so wenig Vorkehr getroffen war, und die Festung Philippsburg, die sich kurze Zeit wehrte. Wie die Pfalz, so wurden auch die Churfürstenthümer Trier und Mainz vom Feinde überschwemmt und ausgeplündert. Nur Coblenz und das Heidelberger Schloß widerstanden noch. Indessen begnügte sich Ludwig XIV. nicht, diese Lände besetzen und ausplündern zu lassen. Sein Minister Louvois gab ihm den dämonischen Gedanken, die Pfalz und die übrigen rheinischen und schwäbischen Grenzländer, so weit als möglich, gänzlich zu verwüsten, theils um sich dafür zu rächen, daß er diese schönen Länder nicht erwerben sollte, theils um den deutschen Heeren in der Zukunft den Aufenthalt und Unterhalt in so verödeten Landschaften zu erschweren. Städte und Dörfer wurden in Folge dessen niedergebrannt und das reiche Land einer Wüste gleich gemacht.

Daß die Flamme von ihrem Opferaltar ihr Vaterland ergriff und beinahe verzehrte, hatte das Herz der edlen deutschen Fürstentochter, welche diesem Gräuel zum Vorwande dienen mußte, tief ergriffen; daß man ihren Namen mißbrauchte, um ungerechte Ansprüche zu erheben, und das Volk beraubte und mordete, war ihr ein bitterer Schmerz! denn sie blieb, mitten im glänzenden Hofleben von Versailles, eine einfache deutsche Frau, die sich nicht nur ihrer deutschen Sitte und Sprache nicht schämte, sondern sich derselben rühmte und bis in ihr hohes Alter nicht davon abließ. Auch von dem nachmals durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes nach Frankreich gekommenen pfälzischen Vermögen erhielt diese Fürstin, wie ein kläglicher Ausdruck eines ihrer Briefe lautet: „nicht einmal ein Conterfait zum Andenken". Dieser Klageton ist um so auffallender,

als die Klugheit und der an Männlichkeit grenzende Charakter dieser Frau über gewöhnliche Empfindlichkeiten sich hinaussetzte. Von dem Glücke des ehelichen Lebens schrieb sie als Witwe: „Ich bin nicht „glücklich genug im Ehestande gewesen, um nur daran zu denken, mich „wieder zu verheiraten,“ und von ihren Kindern, die sie jedoch herzlich liebte: „Hier ist es die Mode nicht, daß die Kinder den Eltern viel Freude schaffen.“ Ludwig XIV., ihr königlicher Schwager, bei all seinen Fehlern und Eitelkeiten ein Kenner des Verdienstes, schätzte ihren Umgang bis an sein Ende, ungeachtet sie ihm oft „derbe deutsche Wahrheiten“ sagte. Sie wurde von Niemand am Hofe gehaßt, als von Madame de Maintenon, der geistvollen Heuchlerin, und nachmals von dem nichtswürdigen Günstlinge ihres Sohnes, dem Cardinal Dubois. — Es ist ein schönes Zeugniß, wenn es hinreicht die Namen der Feinde zu nennen, um den Werth eines Menschen zu bezeichnen. [1])

Diese von ihrem Vater einer übel berechneten Politik aufgeopferte Tochter liebte die raugräflichen Kinder, ihre Halbgeschwister, sehr innig und stand bis an ihr Ende mit denselben im vertraulichsten Briefwechsel. Auch der mütterliche Oheim und Vormund derselben, Freiherr Ferdinand Degenfeld, erfreute sich ihrer vorzüglichen Achtung. — Die beiden Nachfolger des Churfürsten Carl Ludwig wollten selbst die billigsten Ansprüche der jungen raugräflichen Kinder nicht gelten lassen, und diese fanden nirgends Schutz als bei ihrer Tante, der

---

[1]) Elisabeth Charlotte, auch meist kurzweg Lise Lotte genannt, geboren zu Heidelberg 1652, Tochter des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, aus dessen erster Ehe mit der Prinzessin Charlotte von Hessen-Cassel, vermälte sich 1671 mit dem Herzog Philipp von Orleans und starb 1722. Ihr Sohn war der berüchtigte Regent Philipp von Orleans. — Innig beweinte sie stets die Verheerung der Pfalz, ihrer Heimat, und ihres geliebten Heidelberg. Ihre zahlreichen Briefe an ihre Verwandten in Deutschland gewähren stets hohes Interesse und tiefe Einsicht in das Hofleben von Versailles. Wir verweisen auf Menzels herausgegebene: Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louise 1676—1722. Stuttgart 1843, 8.; ein anderes denkwürdiges Buch sind die 1791 zu Danzig erschienenen: Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte. — Durch ihre gleichnamige, an den Herzog Leopold von Lothringen vermälte Tochter ist diese Fürstin Großmutter Kaiser Franz I., Gemal Maria Theresiens, und somit eine der Stammmütter des österreichischen Kaiserhauses.

Churfürstin Sophie von Hannover,[1]) und bei der treuen Halbschwester, der Prinzessin Elisabeth Charlotte in Versailles. Während die jungen Raugrafen[2]) sich für fremde Kriegsdienste ausbildeten, lebten die drei Raugräfinnen theils in Frankfurt, theils in Hannover und England, wo, wie schon (Seite 59) erwähnt, die älteste, Caroline, den Herzog Meinhart, Sohn des berühmten Marschalls Herzog Friedrich von Schomberg, heiratete, aber bereits 1696 starb. Die beiden jüngern, Amalie und Louise, kehrten nach Deutschland zurück.[3])

Erst als die französischen Erbansprüche auf die Pfalz, nach zerschlagenen diplomatischen Verhandlungen, zu einem verheerenden Kriege

---

[1]) Sophie, Prinzessin von der Pfalz, Schwester des Churfürsten Carl Ludwig, war am 13. October 1630 geboren, 1658 mit dem Churfürsten Ernst August von Hannover vermält und starb, seit 1698 Witwe, am 8. Juni 1714; ihr Sohn war Georg I., König von England, mit welchem das Haus Hannover den englischen Thron bestieg.

[2]) Von den dreizehn Kindern der Raugräfin Louise, geborene Freiin von Degenfeld, waren drei Söhne und zwei Töchter in ihrer ersten Kindheit gestorben; die am Leben gebliebenen Raugrafen waren, nach ihrem Alter geordnet:

1. Carl Ludwig, geboren 1658, hatte bereits unter Montecuculi den Feldzug 1675 im zartesten Jünglingsalter mitgemacht und starb in venezianischen Diensten bei der Belagerung von Negroponte 1688 am Fieber.
2. Carl Eduard, geboren 1668, trat 1687 in kaiserliche Dienste als Rittmeister im Cürassier-Regimente Holstein (als de Ville-Cürassiere 1768 reducirt). Er fiel am 2. Jänner 1690 im Gefechte bei Zanck.
3. Carl Moriz, geboren 1671, starb am 13. Juni 1702 zu Herrenhausen an übermäßigem Trunke.
4. Carl August, geboren 1672, fiel als Oberstlieutenant der churfürstlich brandenburgischen Leibgarde am 10. September 1691 im Gefechte bei Marche-en-Famine gegen die Franzosen, durch einen Schuß in den Kopf augenblicklich getödtet.
5. Carl Casimir, geboren 1674, wurde im Zweikampfe mit dem Grafen Anton Ulrich von Waldeck am 18. April 1691 getödtet. Er war erst 17 Jahre alt und Zögling der damals sehr besuchten Ritterakademie zu Wolfenbüttel.

[3]) Die Raugräfinnen waren:

1. Die schon erwähnte Caroline Herzogin von Schomberg, geboren 1659, gestorben 1697.
2. Louise, geboren 1661, starb am 6. Februar 1733, unvermält.
3. Amalie Elisabeth, geboren 1663, starb ebenfalls unvermält zu Heidelberg am 13. Juli 1709.

führten, und Freiherr Ferdinand Degenfeld die Ueberzeugung gewann, daß er in den öffentlichen Landesangelegenheiten nicht mehr erfolgreich wirken könne und die Stadt Heidelberg sich von der Armee des Dauphins bedroht sah (1688) begab er sich in sein angeborenes Heimatland Schwaben zurück. — Doch waren seine Verdienste um die Pfalz dem Sohne und Nachfolger des Churfürsten Philipp, dem 1690 zur Regierung gelangten Churfürsten Johann Wilhelm, nicht unbekannt geblieben, und er berief den Freiherrn Ferdinand von Degenfeld zu sich nach Neuburg, bestätigte ihn aufs neue in der Würde eines wirklichen Geheimen Rathes, mit dem Range nach seiner 1667 bei Churfürst Carl Ludwig genommenen Sitzung im Ministerium, und übertrug ihm die Direction des churfürstlichen Conferenzrathes, nachdem er mit demselben in mehreren Audienzen über die höchst betrüblichen Zustände der Pfalz sich besprochen hatte. Hiedurch zum zweiten Mal seinem Privatleben entrissen, widmete sich Freiherr Ferdinand mit Eifer seinem Staatsgeschäfte und wurde auch zu mehreren diplomatischen Missionen verwendet. Seine vorzüglichen geistigen Eigenschaften ersetzten seine Blindheit, und es wurden ihm auch in den Residenzen der geistlichen Churfürsten am Rhein, von dem Churfürsten Max Emanuel von Baiern, in Brüssel, wo dieser als Statthalter der Niederlande zeitweise residirte, und endlich vom Könige Wilhelm III. von England in dem Haag Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen in schmeichelhaftester Weise zu Theil.

War Degenfeld als Privatmann 1688 den Kriegsgefahren in Heidelberg ausgewichen, so finden wir ihn später, wo alle anderen höheren Regierungsbehörden sich eiligst aus dem Staube machten, als entschlossenen Mann, der, wo es sein Dienst erfordert, ihnen Trotz bietet. — Nach dem ersten Abzuge der Franzosen im Februar 1689 wurde diese Stadt so gut befestigt, als es die Armuth des verheerten Landes erlaubte. Im Frühling 1693 schien es, daß die Franzosen über den Rhein setzen würden. — Der kaiserliche und des fränkischen Kreises Feldmarschall-Lieutenant Georg Eberhard Freiherr von Heddesdorf (und nicht, wie es oft irrthümlich in Geschichtswerken vorkommt, Heydersdorf), seit 1692 Commandant von Heidelberg, hatte von dem kaiserlichen General-Lieutenant Prinzen Ludwig von Baden, der sämmtliche am Oberrhein stehende kaiserliche und

Reichstruppen befehligte und zu Eßlingen sein Hauptquartier hatte, am 16. Mai 1693 den strengen Befehl erhalten, die Stadt aufs Aeußerste zu vertheidigen. Eben dieses wurde ihm auch mit einem Schreiben vom 23. d. M. von dem nach Düsseldorf geflüchteten Churfürsten, dem Schwager Kaiser Leopold I., auf das dringendste ans Herz gelegt. — Auf dem Schlosse zu Heidelberg, der eigentlichen Residenz der Churfürsten von der Pfalz, hatte auch das Regierungscollegium und an dessen Spitze Freiherr Ferdinand Degenfeld seinen Sitz. Die Collegen flohen beim Herannahen der Gefahr; doch der einst jugendliche Krieger von Urana, vom alten Soldatengeiste beseelt, hielt treu und fest auf seinem Posten aus. — Die Stadt war mit Munition und Proviant wol versehen, die Besatzung aber nur 1200 Mann stark, da Heddesdorf, wenige Tage zuvor, die besten Regimenter behufs der Musterung zu der Hauptarmee geschickt hatte. Ueberhaupt zeigte dieser General wenig Ernst bei den Vertheidigungsanstalten, schickte die Rüst- und Bagagewägen über den Neckar zurück und ließ nicht einmal das Kettenthor, auf welches der erste Angriff zu gewärtigen war, schließen, ungeachtet eine französische Armee unter Maréchal de Lorges schon im Anrücken war und er noch ein dringendes Handschreiben des General-Lieutenants Markgrafen Ludwig von Baden ddto. Heilbronn den 20. Mai 1693, Abends 10 Uhr, erhielt. Dasselbe lautet wörtlich: „So viel ich vernimm, soll der Feind Heidelberg zu attagiren Willens „sein. Der Feldmarschall-Lieutenant wird Gelegenheit haben, große „Ehre einzulegen. Ich aber habe nur dies erinnern wollen, daß, weil „ich versichert, daß die sämmtliche Garnison ihr Aeußerstes thun wird, „man auf alle Weise das Proviant in der Stadt verderben und ver„wüsten soll, wenn man die Stadt verlieren und das Schloß zu „defendiren gezwungen werden sollte. Uebrigens wünsche sämmtlicher „Garnison viel Glück. Ich werde thun, was möglich ist. Des Herrn „Generals freundwilliger u. s. w."

Den 21. Mai eröffneten die Franzosen die Laufgräben. — In den nur wenigen Tagen, die der feindliche Angriff gedauert, ist Freiherr Ferdinand Degenfeld öfters auf den Wall am sogenannten Speyer Thor und die übrigen Außenwerke gefahren, um mit dem Obersten von Schönbeck, Oberst-Lieutenant von Plixenkron, den

Oberst-Wachtmeistern Mohr von Wald, von Alfendiel und noch einigen anderen Officieren Berathungen zu pflegen, den Soldaten Muth zuzusprechen und in seiner Stellung als administrativer Regierungsleiter ein persönliches Beispiel von Entschlossenheit zu geben. Am 23., Morgens 2 Uhr, hatte Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf gegen alle bessere Einsicht die Geschütze auf den Außenwerken vernageln und die Truppen in das Schloß zurückziehen lassen, um, seiner Meinung nach, von dort eine günstige Capitulation zu schließen. Im Schlosse selbst wußte man von diesem Vorgange nichts, bis der pfälzische Ingenieur Schmal es dem Geheimen Rathe Freiherrn von Degenfeld anzeigte. Dieser ließ nun sogleich den Schloß-Commandanten Oberst-Wachtmeister Mohr von Wald zu sich bitten, der die Mittheilung kaum zu glauben vermochte, das Geschehene beklagte und dem Feldmarschall-Lieutenant die ganze Verantwortung mit den Worten überließ: „Wir werden uns eben auf Discretion ergeben müssen." — Oberst-Lieutenant von Plixenkron, der das Commando in der Sternschanze gehabt, wollte dem Befehle zum Rückzuge anfangs keine Folge leisten, da er aber den Obersten von Schönbeck vom Walle abziehen und sich auf diese Art ganz verlassen und aufgegeben sah, war er genöthigt nachzufolgen. Als er in der Gegend der Lutherischen Kirche mit seiner Mannschaft zu seinem betreffenden Regimente kam, wußte er mit Hülfe des Oberst-Wachtmeisters Alfendiel die Soldaten zur Umkehr und Wiederbesetzung des verlassenen Postens zu bereden, und zwar um so mehr, da der churpfälzische Stückhauptmann Dirr versicherte, daß er die vernagelten Geschütze wieder in brauchbaren Stand setzen wolle. Officiere und Soldaten zeigten den besten Willen, allein schon war es zu spät, denn der Feind war an allen Orten und Enden bereits in die verlassenen Positionen eingedrungen. Nun zog sich Oberst-Lieutenant Plixenkron mit seiner Truppe fechtend bis an das eigentliche Stadtthor zurück; hier wurde er aber von einer durch das sogenannte Kettenthor eingedrungenen feindlichen Abtheilung in der Flanke unvermuthet angegriffen. Als ein tapferer Officier, Hauptmann Cronstrom, durch einen Schuß gefallen war, riß unter den bis dahin in guter Ordnung sich zurückziehenden Soldaten Verwirrung ein, welche sich durch den Zusammenlauf einer Menge flüchtigen

Volkes, Weiber und Kinder, immer mehr steigerte. — Endlich gelang es Plixenkron, in der Kanzleigasse seine Leute wieder zu sammeln, unglücklicher Weise war gerade auf jener Seite das Schloßthor versperrt; da sagten die Soldaten: „Ehe wir uns wie Hasen todt schießen „lassen, wollen wir uns noch wie Löwen unserer Haut wehren." — Diese Wuth der Verzweiflung hatte gute Wirkung, denn durch das neu eröffnete heftige Gewehrfeuer sahen sich die Franzosen genöthigt zurückzuweichen, und es wurde so viel Zeit dadurch gewonnen, daß in das mittlerweile geöffnete Thor sowol die am Schloßberge vor Schrecken halb todt liegenden Bürger, als auch die braven Soldaten gelangen konnten. Gegen Jene, welche das Thor nicht mehr erreichten, benahm sich der französische Marschall menschlich und gab den Bürgern die Erlaubniß, sich frei nach ihrem Belieben zurückzuziehen, während die wenigen Soldaten, die den Franzosen in die Hände fielen, als Kriegsgefangene behandelt wurden.

Zwar hatte Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf den Geheimrath Degenfeld in den letzten Tagen wiederholt um Verhaltungsbefehle ersucht, doch dessen gute Rathschläge nie befolgt; hier geschah es, daß der blinde Freiherr das erstemal, wie sein Biograph sagt, einige Ungeduld über den Verlust seiner Augen äußerte. Wir lassen aus dem vor uns liegenden Manuscripte seines Zeitgenossen dessen bezügliche Aufzeichnung wörtlich folgen: „Weilen der Commandant die guten Erinnerungen, die ihme von dem Herrn Geheimbdenrath beschehen, nicht angenommen, so sagte er einmal mit seinem „in der Hand gehabten Stab auf die Erde stoßend: „„Ach! hätte ich „anjetzo meine Augen!"" Dieses war das einzige Mal, daß „Schreiber dieses, auf dessen Arm er, Herr Geheimbderath sich gesteifet, gleichsam eine Ungeduld über deren Verlust aus seinem „Munde gehöret hat." — „Es gibt," sagt Lavater „Thaten, Gesinnungen, Reden, Stillschweigen, Geberden von solcher Größe, „Energie — — daß nur eine derselben so viel werth ist, als ein halbes „Leben anderer Menschen." — Dieser Stoß des blinden Mannes mit dem Stock gegen die Erde gehört wol unter die von dem berühmten Physiognomiker bezeichneten Aeußerungen menschlichen Gefühls.

Als nun nach dem Rückzuge der Truppen auch der Commandant Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf in das Schloß kam, eilte er

sogleich in das Wohnzimmer des Freiherrn Degenfeld, ließ sich daselbst ganz verblüfft auf einen Stuhl nieder und beantwortete die Reden des Geheimrathes nur mit Seufzern. Da aber Oberst-Lieutenant von Plixenkron kurz nachher auch in das Gemach trat, sprach der General diesen folgendermaßen an: „Der Herr Oberst-Lieutenant „haben mir in der Stadt Reden angehängt für die Sie sich bei mir „zu verantworten haben! und ich werde wissen mir Genugthuung zu „schaffen!" Plixenkron erwiderte: „Euer Excellenz haben ein „Commando geführt, dafür sie Gott, dem Kaiser und dem ganzen „Reich verantwortlich sind! Was mich betrifft, werden Sie sodann zu „jeder beliebigen Satisfaction meine Person allezeit bereit finden!" „Während dieser Besprechung kam die Meldung, daß ein französischer „Tambour vor dem Schloßthore wäre. Der General schrie: „Man „solle auf ihm Feuer geben!" Da rief Degenfeld: „Gemach! gemach! „Herr Feldmarschall-Lieutenant! man kann hören, was er zu proponiren „haben möchte!" Auf dies gab Heddesdorf dem Platz-Commandanten Oberst-Wachtmeister Wald von Mohr den Befehl, sich zum feindlichen Tambour zu begeben und zu hören, was er wolle. Dieser Officier brachte nun die Nachricht, daß der Maréchal de Lorges der Garnison eine Capitulation anbieten ließe, und daß man zu diesem Zwecke Jemand mit Vollmachten an ihn absenden möge.

Weil bereits einige Häuser der Stadt, wie behauptet wurde, durch Elsaßer Bauern in Brand gesteckt waren, so bestimmte der Geheime Rath Freiherr Degenfeld den reformirten Prediger Schmidtmann, welcher ehemals lange in Frankreich sich aufgehalten und den Maréchal de Lorges persönlich gekannt hatte, mit dem Tambour ins französische Hauptquartier zu gehen, um von dem Marschall für die noch in der Stadt befindlichen Bürger die Erlaubniß zu erbitten, den Brand löschen zu dürfen. — Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf fertigte den Oberst-Lieutenant von Plixenkron nebst einem zweiten Officier als Bevollmächtigte an de Lorges ab, um die Vorschläge des feindlichen Feldherrn entgegenzunehmen. Dem reformirten Prediger gab der französische Marschall folgenden Bescheid: „Das Anzünden der Häuser sei wider seinem Wissen und Willen von „der dem Heere zulaufenden Canaille geschehen; könnten die Bürger „ihre Häuser retten, so würde er sie keineswegs hindern, jedoch würde

„dies kaum mehr möglich sein.“ — Dem Oberst-Lieutenant Plixenkron hingegen machte der französische Commandant den Vorschlag, die Garnison möge sich in das Unvermeidliche schicken und sich kriegsgefangen ergeben. Auf die Antwort jenes Stabsofficiers: Solches könnte und würde nimmer geschehen, antwortete de Lorges lachend: Er dürfe nur mit wenigen Geschützen „die Wandmauer des Schlosses einschießen“, so würde der größte Theil der Besatzung und Bewohner von der einstürzenden Mauer erschlagen werden. Nach längerem Hin- und Herreden wurde gegen Mittag eine noch günstige Capitulation abgeschlossen, vermöge deren die Garnison mit zwei Geschützen, sämmtlichen Monturvorräthen, desgleichen mit allem beweglichen Eigenthum der Regierung und der Universität, was sich im Schlosse vorfand, in allen Kriegsehren am folgenden Tage abziehen durfte. Bis Heilbronn sollte der Zug von französischen Truppen escortirt werden. Oberst-Lieutenant von Plixenkron sollte einstweilen, bis zum genauen Vollzug der Capitulationsbedingungen, als Geisel zurückbleiben und sodann die Monturen und Tuchvorräthe zu Schiffe am Neckar fortbringen.

Noch am selben Nachmittage empfing Freiherr Ferdinand Degenfeld die Besuche der französischen Generalität, darunter die General-Lieutenants La Ferté, Vaubecourt, de la Mothe, Hodencourt, La Breteche, mit denen er in seiner frühesten Jugend zur Zeit des väterlichen Aufenthaltes in Paris bekannt geworden war, die sich höchlich wunderten ihn „entre des miserables masures“ (da bereits 1689 die Franzosen das Heidelberger Schloß arg verwüstet hatten) anzutreffen.

Am 24. Mai 1693, gegen 4 Uhr Nachmittags, ging der Auszug der Besatzung vor sich. Als Zeichen besonderer Achtung bestimmte Marschall de Lorges zwei königliche Gensdarmen als Sauvegarde und zur Dienstleistung des Freiherrn Degenfeld, die auch die ganze Strecke neben dessen Kutsche zu reiten hatten. Im äußern Hofe hielten Maréchal de Lorges, der Prinz von Conti und mehrere andere feindliche Generäle zu Pferde, an welchen die ausmarschirende Garnison vorüber defiliren mußte. Als sodann auch die Kutsche Degenfelds an ihnen vorbeipassirte, nahmen die französischen Herren alle ihre Hüte ab und Maréchal de Lorges rief ihm zu: „Monsieur

„le Baron, je suis bien votre serviteur!“ Da noch mehrere Häuser der Stadt in Feuer standen, Trümmerwerk, Rauch und Qualm die Gässen füllten, mußten sowol Truppen als Fuhrwerke den Weg hinter dem Fürstengarten herum, gegen den sogenannten Wolfsbrunnen nehmen. Beinahe wäre des Freiherrn Wagen ein großes Unglück zugestoßen und dieser über eine hohe Mauer hinabgeworfen worden, da die Pferde von der Rührung des Spiels und den fliegenden Fahnen einiger am Berg postirten französischen Compagnien, neben denen man an einem schmalen Wege vorüber fahren mußte, scheu wurden. Der commandirende Officier ließ sogleich das Trommelschlagen einstellen und die Fahnen senken, auch liefen einige Sergeanten herbei, welche die Vorderpferde bei den Zügeln ergriffen und so lange aufhielten, bis sie sich vollkommen beruhigten. General-Lieutenant de Breteche, einer von Degenfelds alten Bekannten sprengte, als er von diesem Unfall hörte, sogleich herbei und ritt noch ein gutes Stück Weges neben dem Wagen einher. — Die Truppe und Degenfeld campirten die Nacht in nächster Nähe von Neckar-Gmünd, welcher Ort von seinen Inwohnern beim Nahen der Franzosen gänzlich verlassen worden war. — Der Geheimrath blieb in seiner Kutsche sitzen, in der er mit kalter Küche und einem vortrefflichen vin de Bourgogne, den ihm der Duc de la Ferté bei der Abreise von Heidelberg verehrt hatte, versehen war.

Tags darauf, am 25., ging der Marsch nach Sinsheim, wo das Nachtquartier besser war, und den nächsten Tag an den Bestimmungsort Heilbronn. Eine halbe Stunde herwärts des kaiserlichen Lagers sah man ein starkes Cavallerie-Detachement daher traben. Weil Freiherr Degenfeld immer eine weite Strecke, von seinem Convoi begleitet, der Truppe vorausgefahren, so kam Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf dem Wagen nachgejagt, saß vor demselben vom seinem Pferde ab und sprach: „Mein hochverehrtester Herr Ge-„heimer Rathspräsident! wenn Euer Excellenz um Gotteswillen für „mich bitten und bei Ihrer Durchlaucht dem Herrn General-Lieutenant „das beste für mich sprechen wollten!“ Degenfeld antwortete: „Ich „versichere dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant auf meine Ehre, daß „ich nichts rede, noch schreiben werde, als was die Wahrheit und „Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht meines gnädigsten Herrn Dienst

„erfordern und diesem gemäß sein wird, übrigens bin ich Ihr „Diener!" Auf dies stieg der General betrübt zu Pferde und ritt zu seiner ehemaligen Heidelberger Besatzungstruppe wieder zurück. — Der Geheimrath Freiherr von Degenfeld ließ nun die zwei französischen Gendarmen zu sich rufen, belobte sie wegen ihrer Dienste und entließ sie mit Dankesaufträgen an den französischen Marschall. — Bald nachher gelangte man an das Cavallerie-Detachement, das man, wie schon erwähnt, aus weiter Ferne heranreiten gesehen hatte; der Commandant desselben war der General-Feldwachtmeister Graf Carl Egon Fürstenberg.[1]) Dieser fragte, wer in der Kutsche sei, und als er es vernommen, ritt er zum Wagenschlag hin und sprach: „Ihro Durchlaucht der Herr General-Lieutenant haben mir befohlen, „Euer Excellenz zu ersuchen, gerade vor das Rathhaus zu Heilbronn, „wo dieselbe logiren, zu fahren, indem sie großes Verlangen tragen, „bald mit Ihnen zu sprechen. Auf Ihro Durchlaucht Begehren haben „der Bürgermeister auch schon ein Quartier bei einem Pfarrer bestellt, „dahin können sich des Herrn Geheimraths Leute mit Ihrer Equipage „gleich begeben, wie solchen von der Brückenwache wird gesagt und „das Haus gezeigt werden!" Er selbst, fügte Graf Fürstenberg hinzu, habe Befehl, im Angesichte des französischen Convois den Feldmarschall-Lieutenant Heddesdorf[2]) zu verhaften und in Arrest zu bringen. — Dies geschah auch sogleich, und zu Heilbronn wurde

---

[1]) Carl Egon Graf von Fürstenberg-Möskirch, geboren 1665, machte als Volontär von 1688 an im kaiserlichen Heere den Türkenkrieg mit. Beim Sturm auf Belgrad schwer verwundet, wurde er Oberst-Wachtmeister und war 1691 bereits Oberst, 1692 ernannten ihn die Stände des schwäbischen Kreises zum General-Feldwachtmeister und mit 3. April 1693 erhielt er diese Charge auch in des Kaisers Heer. Bei der Armee des Markgrafen von Baden am Rhein eingetheilt, wurde er 1694 Commandant in Constanz und ihm das heutige siebenzehnte Infanterie-Regiment verliehen. Seit 1700 Feldmarschall-Lieutenant, wurde Graf Fürstenberg bei Friedlingen am 14. October 1702 gleich Anfangs des Treffens durch zwei Schüsse getödtet ,und seine Leiche in Neudingen beigesetzt.

[2]) Georg Eberhard Freiherr von Heddesdorf entstammte einem altadeligen fränkischen Geschlechte und war Ritter des deutschen Ordens. Theils in kaiserlichen, theils in Diensten des fränkischen Kreises war er rasch zum Feldmarschall-Lieutenant emporgestiegen. — Nach seiner Verurtheilung aus dem Orden und der Armee gestoßen, mißhandelten ihn die geflüchteten Heidelberger hart, doch retteten ihn Kapuziner, in deren Kloster er seine Zuflucht fand.

dem Commandanten von Heidelberg sodann der Prozeß gemacht und die von dem Kriegsgerichte ausgesprochene Todesstrafe in ehrlose Entsetzung von seiner Charge und Landesverweisung gemildert.

Die Art und Weise, wie die Ehrlosmachung erfolgte, steht vielleicht einzig in der Geschichte da. Die gleichzeitige Handschrift meldet wörtlich: „Derselbe ist zwar ad mortem condemnirt worden, „aus sonderbarer Gnad aber Seiner Hochfürstlich Durchlaucht, des „Herrn Markgrafen von Baden-Baden ihme das Leben, jedoch auf „seine gethane selbsteigene Wahl geschenkt, und nachdem man demselben „das Ordenskreuz vom Hals gerissen, den Degen wie gebräuchlich „zerbrochen, wurde er vom Scharfrichter seinen Knechten übergeben, „die ihn mit ein paar Maulschellen empfingen und auf einem Schinder„karren, in dem Kayserlichem und der Hoch-Allirten Feldläger bei „Heylbrunn durch die ganze Armee und außer Land geführt!" Jeder ehrliebende Soldat würde wol tausendmal den Tod vorgezogen haben.[1])

Freiherr Ferdinand Degenfeld fuhr also nach dem Rathhause, wo er über die Heidelberger Ereignisse und die pfälzischen Zustände eine lange Unterredung mit dem General-Lieutenant Markgrafen von Baden führte, sodann begrüßte ihn im Vorsaale der Herzog Friedrich August zu Württemberg-Neustadt, der ihn auch in ein längeres Gespräch zog, so daß er erst bei Dunkelheit in die ihm bestimmte Wohnung gelangte, wo er die ganze Nacht hindurch einen ausführlichen Bericht über alle Begebenheiten der letzten Tage seinem Secretär dictirte und mittelst Estafette nach Düsseldorf an seinen dort weilenden Herrn, den Churfürsten Johann Wilhelm expediren ließ. Nach wenig Tagen erhielt der Geheimrath ein sehr schmeichelhaftes und anerkennendes Dankschreiben dieses Fürsten. — Er blieb noch im Hauptquartier zu Heilbronn bis zum Rückzuge der Armee über den Neckar und begab sich sodann über Einladung des Herzogs von Württemberg in dessen Residenzschloß zu Neustadt. — In Folge aller in letzter Zeit erlittenen Fatiguen und Aufregungen

---

[1]) Diese Schilderung, sowie jene aller Heidelberger Ereignisse sind nach den Briefen eines Augenzeugen.

erkrankte Degenfeld daselbst an einem sehr heftigen Fieber; sowol der Herzog als die Herzogin,[1]) der letzte Sprosse des uralten Hauses der Grafen von Eberstein, wetteiferten miteinander in liebevoller und thätiger Sorgfalt der Pflege für den Kranken, welcher nach seiner Genesung sich von dort nach Neuenstein zu dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Wolf Julius Hohenlohe[2]) begab, der ein alter Freund und Gönner von ihm war. Nach kurzem Aufenthalte daselbst und einem Besuche in Amblishagen bei seinem Schwager, dem Herrn von Wolmershausen, wo er seine beiden Schwestern, die Frau des Hausherrn und die Freifrau von Welden, nach langer Zeit wieder sah, eilte Freiherr Degenfeld nach Frankfurt am Main, wo sich die churpfälzischen Regierungsbehörden gesammelt hatten, um dort ihren einstweiligen Sitz aufzuschlagen und nach Thunlichkeit ihre Amtsverrichtungen wieder aufzunehmen. — Im Monate December wurde Degenfeld nach Düsseldorf zum Churfürsten berufen, von wo er in diplomatischer Mission in den Haag geschickt und dort, vom Könige Wilhelm III. von England mit Auszeichnungen überhäuft, mehrere Monate zubringen mußte. — Als der Markgraf Ludwig von Baden bei seiner Durchreise aus England einige Tage im Haag Aufenthalt nahm, ließ er sogleich den Freiherrn von Degenfeld zu sich bitten und behielt ihn zu einer ausführlichen Besprechung über zwei Stunden in der Kammer, so daß, wie sein Biograph bemerkt: „vielen Abgesandten und vornehmen Herrn, die im Vorzimmer gewesen und Ihro „Hochfürstlichen Durchlaucht die Referenz machen wollen, die Zeit „anfangen lang zu werden". — Nach der Rückreise aus Holland stattete Degenfeld in Cleve dem eben anwesenden Churfürsten von Brandenburg und dessen Staatsminister Herrn Eberhard von Dankelmann seine Besuche ab und kehrte nach Düsseldorf zurück, wo ihn der

---

[1]) Friedrich August Herzog von Württemberg-Neustadt, geboren 1654, gestorben 1716. Dessen Gemalin Albertina Sophia Esther, Tochter Casimir des letzten Grafen von Eberstein, geboren 1661, vermält seit 6. Februar 1679.

[2]) Wolf Julius Graf von Hohenlohe-Neuenstein, geboren 1622, gestorben am 26. December 1698, hatte sich als Commandant der Reichstruppen in der Schlacht bei St. Gotthardt am 1. August 1664 durch zweckmäßige Führung des linken Flügels hervorgethan, und ihm verdankte man es, daß das Zurückweichen der Reichstruppen keine Folgen hatte und die Schlachtordnung wieder hergestellt wurde. 1665 wurde er Feldmarschall-Lieutenant.

Churfürst Johann Wilhelm, sein Herr, längere Zeit an seiner Seite zurückhielt. Auf der Reise nach Frankfurt, welche von Köln bis Mainz auf dem Rheine vor sich ging, wäre Degenfeld bald französischen Streifpartieen in die Hände gefallen, die auch vom Ufer mehr als zwanzig Schüsse auf das Schiff feuerten, doch ohne Jemanden zu beschädigen. In Mainz fand er in dem dortigen Gouverneur Feldzeugmeister Baron Thüngen[1]) einen alten Freund, der ihn nach einem mehrtägigen Aufenthalte in seinem Wagen nach Frankfurt führen ließ. Nach dem bereits 1691 erfolgten Ableben seines jüngsten Bruders Hannibal, welcher vor seinem Ende seinem Beichtvater, einem Capuziner Namens Benedictus von Lösch, den Auftrag gegeben hatte an seinen ältesten Bruder zu schreiben und diesem sowol seine einzige hinterlassene Tochter, als die beiden im venetianischen Dienste befindlichen Degenfeldischen Regimenter wärmstens zu empfehlen, war Ferdinand Degenfeld in diesen Angelegenheiten genöthigt, wiederholte Reisen nach Venedig zu unternehmen. — Mit der Witwe und Tochter seines Bruders Hannibal wurde er wegen dessen Verlassenschaft in einen widerlichen, langwierigen Prozeß verwickelt. Dieser, der Millionenprozeß, wie man selben nannte (denn es handelte sich um mehr als $3^1/_2$ Millionen theils von der Verlassenschaft, theils von den Donativgeldern für die Degenfeldischen Regimenter), dauerte zwischen der Familie Degenfeld und dem Erben von Hannibals Tochter, Freiherrn von Haack, noch bis zum Jahre 1747, wo er dann vom Reichskammergericht zu Gunsten der Degenfeld entschieden wurde.

Da seine Anwesenheit in Venedig oft für längere Zeit dringend nöthig und von höchster Wichtigkeit wurde, erbat sich Freiherr Ferdinand seine Entlassung aus dem churpfälzischen Dienste, welche ihm der Churfürst Johann Wilhelm nur ungern und zögernd ertheilte.

---

[1]) Hans Carl Freiherr, seit 1708 Reichsgraf von Thüngen, geboren 1648, gestorben im Lager bei Speyer 1709. Seit frühester Jugend Soldat, zeichnete er sich in allen Feldzügen gegen die Franzosen von 1673 an aus. 1696 wurde er Feldmarschall. Seine Tapferkeit, sein Franzosenhaß und sein Sprichwort: „So wahr ich Hans Carl heiße" sind notorisch. Auf seiner Grabstätte in der Pfarrkirche von Freudenthal bei Besigheim ist seinem Andenken ein Monument von weißem Alabaster errichtet.

Schmerzlich waren für Degenfeld die argen Betrügereien, welche deutsche Officiere in den Degenfeldischen Regimentern gegen ihn verübten, und die im Jahre 1699 die Auflösung dieser Regimenter zur Folge hatten. — Da diese Vorgänge vom culturhistorischen und militärischen Standpunkte nicht ohne Interesse sind und ein Licht über die ganz eigenthümlichen Verhältnisse der deutschen, im Dienste Venedigs stehenden Regimenter geben, wollen wir sie hier, nach den vor uns liegenden Manuscripten und Briefen jener Zeit, erwähnen.

Schon vor einiger Zeit waren, bald nach dem Tode des Freiherrn Hannibal Degenfeld, die beiden Regimenter dieses Namens zu einem einzigen formirt worden; theils Abgang von Mannschaft, theils ökonomische Rücksichten begründeten diese Maßregel. Dieses Regiment ging in das Eigenthumsrecht des Freiherrn Maximilian von Degenfeld über, dessen Namen es nun führte. — Ueber Empfehlung seiner Schwägerin und des Freiherrn Wolmershausen ernannte der nunmehrige Inhaber einen Dänen Baron Erich Carlson Sparr zum Commandanten, der ihm sich in Heidelberg vorstellte und über Venedig nach Morea, wo das Degenfeldische Regiment garnisonirte, begab. — Die Wahl dieses Regimentschefs erwies sich in der Folge als eine sehr unglückliche. Mittlerweile hatte auch die Vormundschaft der Tochter Hannibals, welche ebenfalls Rechte auf das Regiment zu besitzen glaubte, einen gewissen Herrn von Hartenfels von München aus nach Venedig als Commandanten jenes Regiments geschickt. Als sich dieser jedoch dem Senate vorstellte, wurde er abgewiesen, da das Collegium der Senatoren nur den Freiherrn Maximilian Degenfeld als rechtmäßigen Inhaber des Regiments anerkannt und erklärt hatte, daher auch nur den von diesem bestellten Commandanten Baron Sparr annahm. So blieb Hartenfels nichts übrig, als unverricheter Sache nach Deutschland wieder zurückzukehren. In der mit Sparr abgeschlossenen Capitulation war bedungen worden, daß er von dem Regimentseinkommen jährlich 2000 Ducaten zu zahlen habe, den Rest aber für sich behalten solle. Diese obige Summe hatte er an die Degenfeldische Familie oder vielmehr der Vormundschaft der Tochter des vorigen Regiments-

Eigenthümers Feldmarschall Hannibal Freiherrn von Degenfeld zu zahlen. — Aber er fand fortwährend leere Vorwände und Ausflüchte dieser Verpflichtung nicht nachzukommen. Ebenso sollte er die Capitainsgage des Freiherrn Christoph Ferdinand von Degenfeld, eines Neffen Ferdinands und Hannibals, regelmäßig nach Venedig senden. Diese Zahlungspflicht hatte mit der Vormundschaft keinerlei Beziehung. Sparr versprach von einer Zeit zur Andern dies zu thun, es geschah aber nichts. — Dagegen sprachen alle aus Morea kommenden Officiere von der Pracht und den kostbaren Tafeln des Baron Sparr, der überdies ein leidenschaftlicher Spieler war, aber stets verlor und fortwährend Geld brauchte, um seine Verluste zu decken. — Aus seiner Heimat erhielt er keine Geldsendungen, und die ihm vom Regimente zukommenden Bezüge, zwar allerdings nicht unbedeutend, reichten aber dennoch nicht hin den Luxus zu bestreiten, den er zu treiben gewohnt war. Er griff deshalb zu andern Mitteln, diese waren: ein monatlicher Abzug für jeden Officier von fünf Ducaten und einer für die Unterofficiere und Soldaten zu ihrem Lohne verhältnißmäßigen Summe, unter dem Vorwande, er hätte hiezu von dem Regiments-Inhaber den Befehl erhalten. Ja, Sparr trieb die Frechheit so weit, selbst von der Gage des Freiherrn Christoph Ferdinand Degenfeld, als er zu deren Auszahlung durch einen Rechtsbeschluß des venezianischen Senates genöthigt wurde, auch demselben die 5 Ducaten, was bei einem rückständigen Solde von 65 Monaten eine Summe von 325 Ducaten betrug, abzuziehen. Um sich noch mehr unrechtmäßigen Gewinn zu verschaffen, chikanirte er die Officiere derart, daß alle ehrliebenden Männer um ihre Entlassung einkamen, deren Stellen Sparr nun an die Meistbietenden verkaufte. — Im Regimente befand sich zu dieser Zeit der Oberst-Wachtmeister Samsöe, ein Schwede; dieser, ein tapferer und umsichtiger Officier und ein Mann von tadellosem Rufe, stand dem Baron Sparr in seinem ehrlosen und gewinnsüchtigen Treiben sehr im Wege und wurde aus dieser Ursache auch tödtlich von ihm gehaßt, mag sein, daß zu alldem auch die nationale Antipathie des Dänen gegen den Schweden hinzukam. An demselben sich offen zu reiben, „achtete er", wie das vor uns liegende Schreiben sagt, „seine Haut viel zu zärtlich", das heißt, er fürchtete sich vor dessen

Gewandtheit in Führung aller Waffen. Da ereignete es sich, daß im März 1693 ein Soldat von der Compagnie des Freiherrn Christof Ferdinand Degenfeld, welche in dessen Abwesenheit von einem Herrn von Frisenhausen commandirt wurde, zu den Türken desertirte, aber noch bei Zeiten verhaftet und zum Regimente eingeliefert wurde. Das über den Deserteur zum Feinde abgehaltene Kriegsrecht verurtheilte denselben zum Strange. Nach dem Reglement wurde das Commando der Execution dem Oberst-Wachtmeister Samsöe übertragen. Oberst Sparr ließ das ganze Regiment mit fliegenden Fahnen zum Richtplatze hinausmarschiren und begleitete es zu Pferde. — Da geschah es, daß bei der Execution der Strang zerriß, der herabgefallene Delinquent sprang rasch vom Boden auf und wollte zum geschlossenen Kreis hinaus. Oberst Sparr schrie: „Schießt Einer den Hund todt!" Ein Sergeant wollte diesem Befehle zwar nachkommen, doch das Pulver brannte auf der Pfanne seiner Flinte ab und der Schuß ging erst nach einigen Secunden in die Höhe. Sparr zog nun seine Pistole aus dem Halfter, aber sein Lakai sagte: „Ihre „Gnaden Herr Oberst, Ihre Pistolen sind nicht geladen!" Dieser steckte sie nun wieder ein und wendete sich zu Samsöe: „Herr Oberst-Wacht-„meister, sind die seinen geladen?" — „Das will ich hoffen," erwiderte dieser, „daß mich mein Kerl nicht mit ungeladenen Pistolen wird ausreiten „lassen." Er wollte eine abfeuern, aber sie versagte wie das Gewehr des Sergeanten. „Herr Oberst!" rief nun Samsöe, „es scheint, daß „es nicht sein sollte; geben Sie Pardon, und schenken Sie dem Ver-„brecher das Leben!" — „Nun denn, es sei also; man kann ihn bis „auf weitern Befehl zurückführen und eine Ader schlagen lassen," sagte der Oberst, salutirte mit dem Hute das Regiment und kehrte mit dem Oberst-Lieutenant Herzog in seine Wohnung zurück. — Da nun noch vier Andere durch Spießruthen abgestraft werden sollten, so ließ der Oberst-Wachtmeister das Regiment die Gasse formiren, und marschirte nach Vollzug dieser Execution mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in die Quartiere zurück. Er begab sich nun zum Obersten, um die gehörige Meldung hierüber zu erstatten. Sparr empfing und entließ Samsöe auf das freundlichste. Zwei Tage nachher ließ der Oberst durch den Adjutanten dem Oberst-Wachtmeister Hausarrest anbefehlen, mit dem Bedeuten, daß ihm die Ursache dieser Bestrafung später

bekanntgegeben würde. Dies geschah auch bald durch den Capitän Clerix, und bestand darin, daß die Offiziere, weil er dem Scharfrichter ins Handwerk gegriffen habe, nicht mehr mit ihm dienen wollten. Der Herr Oberst bedauere diesen Umstand ungemein, wolle ihm aber als guter Freund im Vertrauen rathen, damit kein Scandal daraus entstünde, sich freiwillig selbst aus dem Dienste zurückzuziehen. — Samsöe lachte über diesen Vortrag des Capitäns und erwiderte: „Seid Ihr, meine Herren, nicht alle zugegen gewesen, als der Herr „Oberst gerufen: „„Man solle den Hund todtschießen!"" Habt Ihr „nicht gesehen, daß, als dem Sergeanten die Flinte versagte, er selbst „nach der Pistole gegriffen und den Schuß mit eigener Hand auf den „vom Galgen gefallenen Maleficanten hat thun wollen, wenn ihm „sein Lakai nicht gesagt hätte, solche seien nicht geladen? Habt Ihr „nicht gehört, daß er mich gefragt, ob die meinigen es wären? Führt „ein Scharfrichter Pistolen? Verrichtet er mit dergleichen eine Execution? „Die solches bejahen, sind nicht klug, und gesetzt, es wäre also, wie „es aber nicht ist, so hätte ja der Herr Oberst dem Büttel zuerst in „das sogenannte Handwerk gegriffen, das wird er aber nimmer ein„gestehen wollen. Was den im Vertrauen ertheilten guten Rath „betrifft, dafür thue ich mich zwar bedanken, aber solchen nicht befolgen „und werde bleiben und Satisfaction begehren." — Mit dieser Antwort ging der Capitän fort, kehrte aber in kurzer Zeit wieder zurück und sagte, der Herr Oberst schicke ihn abermals in der freundlichsten Absicht, das Vorige zu wiederholen, weiters könne dieser nichts in der Sache thun; und ohne den Oberst-Wachtmeister anzuhören, ja ohne Gruß verließ der Capitän das Zimmer. — Am nächsten Tage kam der Adjutant und sprach: „Es läßt der Herr Oberst hiemit andeuten, „daß der Herr Major cassirt worden, daß er das löbliche Regiment „meiden soll, daß der Arrest aufgehoben und der Herr hingehen könne, „wo er wolle." — Der Adjutant entfernte sich sogleich, ohne die Antwort des Majors abzuwarten, der aber einen vor seinem Haus vorübergehenden Fähndrich Namens Wolfen zu sich ins Zimmer heraufrief und denselben ersuchte, zum Herrn Obersten zu gehen und in seinem Namen gegen alle Gewalt und Unrecht feierlich zu protestiren, gleichzeitig aber um die schriftliche Mittheilung jenes Urtheilsspruches zu ersuchen. — Der Fähndrich übernahm willig diesen Auftrag, wurde

aber von dem Obersten mit harten Worten abgewiesen und ihm bei Cassation verboten, noch einmal zu Samsöe zu gehen. — Abends hielt Oberst Sparr einen Hauptrapport und verbot allen Offiziers jeden Verkehr mit dem Major Samsöe, weil dieser in rechtlicher Form cassirt worden sei. — Diese Cassation war in der That eine der gesetzlosesten und willkürlichsten Infamien, die man sich denken kann. — Das Document lautete:

„Après donc, que Monsieur le Colonel Baron de Sparr „a reçu les plaintes et les remonstrances de ses officiers, contre „le Major Samsöe à cause de sa grande faute entendu, qu'il „a tiré son pistolet contre ce Criminel, lequel a été deja entre „les mains du bourreau, et qui devoit mourir par la corde, „conformement à la Sentence du Conseil de guerre, il a fait „prier et assembler les Commandants et principaux officiers „des regiments Allemands pour ecouter et prendre sur cette „affaire leurs sentiments afin de donner une resolution positive „sur ces dites plaintes des officiers.

„La dessus Messieurs le Commandants, et les autres „officiers sousignés ont donné en particulier leurs sentiments „et resolutions suivants, que le Major Samsöe à cause de „la grande faute et action infame, sera cassé du regiment „et indigne de commander des officiers et des soldats."

Fait a Napoli di Romania le 24me de Mars 1693.

Johann Schultz, Oberst-Lieutenant der Baireuthischen Truppen.

Jacques de Chesnieux, Colonel Commandant d'un Bataillon de S. E. le Comte de Waldeck.

E. de Bourgeau, Lieutenant-Colonel et Commandant du Regiment de S. E. le Comte de Stirum.

Le Grand, Major du Regiment de Hohenloe (Hohenlohe).

Bibal, Major du Regiment Bareuth (Baireuth).

Degenhardt Landerothe, Major de Stirum.

Dieses Urtheil war auch in der Form rechtlos, — denn über einen Stabs-Offizier konnte nur ein unter dem Vorsitze eines Generals versammeltes Kriegsrecht eine gültige Entscheidung treffen, und kein Oberst hatte die Macht, über einen Oberst-Wachtmeister abzuurtheilen. Alle die unterfertigten Offiziere hatten sich, Oberst Sparr an ihrer

Spitze, eine Blöße gegeben, und ihre Parteinahme für den Kläger war daraus ersichtlich. Unser Gewährsmann und Zeitgenosse behauptet, daß alle diese Herren Schmarotzer gewesen seien, welche sich von Sparr fortwährend zu seinen köstlichen Mahlzeiten laden und von ihm füttern ließen.

Als dem Oberst-Wachtmeister Samsöe zu Ohren gekommen, daß Sparr beim Paroleausgeben den Offizieren jeden Verkehr mit ihm untersagt habe, ließ er den Oberst-Lieutenant Herzog ersuchen, dem Obersten zu sagen, er verlange vor allem die schriftliche Mittheilung der Ursache seiner sogenannten Cassation, denn diese beträfe nicht blos seine Charge und den Besitz seiner Compagnie, sondern seine Ehre. Die ersteren zwei könne ihm der Oberst nicht wegnehmen, sondern allein die Mitglieder des Hauses Degenfeld, — „was die „letztere aber anbelange, so forderte dies ein weit Mehreres". — Oberst-Lieutenant Herzog übernahm den Auftrag, kehrte nach dessen Ausführung persönlich zu Samsöe zurück, und berichtete diesem in Gegenwart zweier ungeachtet des Verbots anwesender Capitäns, er habe alles Mögliche vorgebracht und angewandt, um den Obersten von seinem ungerechten Vorgehen abzubringen, oder wenigstens einen Mittelweg einzuschlagen, damit dieser unangenehme Handel geschlichtet werde, — jedoch alle seine Vorstellungen und Bemühungen wären erfolglos geblieben. Er schloß diesen Bericht mit den Worten: „Herr Major! „Hier hat er keine Justiz zu hoffen, folge er meinen Rath und reise „er nach Deutschland zu unserm eigentlichen Obersten dem Frei„herrn Max Degenfeld, der wird ihn zu des Sparren größter „Confußion ohne Zweifel in integrum restituiren." Die beiden Capitäne pflichteten diesem Rathschlage bei, und Samsöe ging zum General-Capitän, diese Vorgänge zu erzählen. Dieser sandte sogleich seinen General-Adjutanten zum Obersten Sparr und ließ ihm sagen, daß er keinen andern Major bei dem Degenfeld'schen Regimente anerkennen würde als Herrn von Samsöe, und auch keinem Andern aus dem Zahlamte die Gage auszahlen lassen, und somit das ganze Verfahren ungültig erklären wolle. — Die Antwort lautete trotzig: Es hätte Seine Excellenz in diesem Falle keine Gewalt, da er, kraft der mit der Republik geschlossenen Capitulation, die Administration, Gerichtsbarkeit, Ersetzung der Chargen, Verleihung der Compagnien u. s. w.

allein zu besorgen berechtigt und nur dem Hause Degenfeld hiefür verantwortlich sei. Von diesem sei er als Commandant des Regiments eingesetzt, dem Senate als solcher auch vorgestellt und von demselben anerkannt; — in dieser Eigenschaft sei er nach Morea geschickt worden und bisher auch von Sr. Excellenz respectirt worden, und er ließe sich daher keine Prärogative, die ihm zustünden, wegnehmen oder schmälern. Was er gethan, werde er wissen beim Hause Degenfeld zu verantworten. Da Sparr in Allem was seine Machtbefugnisse anbelangt, mindestens im formellen Rechte war, so gab auch der General-Capitän Samsöe den Rath, sich schleunigst nach Deutschland zu begeben und beim Hause Degenfeld sein Recht zu suchen.

Kaum war Samsöe in sein Quartier zurückgekehrt, als der Adjutant mit einem Corporal und sechs Soldaten erschien, die Oberst Sparr beordert hatte, daß zwei mit aufgepflanztem Bajonnete vor dessen Zimmerthüre als Wache aufgestellt werden sollten und Niemanden, wer es auch wäre, zu ihm ein, sowie Samsöe's Bedienten nicht aus dem Hause lassen sollten. — Als aber Sparr durch seine Freunde die Nachricht erhielt, der General-Capitän wäre entschlossen, dieses neue Attentat strengstens zu ahnden, weil der Oberst Samsöe als einen cassirten Offizier erklärt und mithin keine Jurisdiction über denselben mehr habe, sandte er sogleich wieder den Adjutanten dahin und ließ den früheren Major die kriegsrechtliche, von uns weiter oben angeführte Sentenz, wie es in dem uns vorliegenden Manuscripte heißt, das Poculum sentiment, mit den Worten übergeben: „Da „hat der Herr die Kriegsrechtsentenz; jetzt kann er hingehen, wo „er will!"

Nachdem Samsöe noch längere Zeit in Morea den Abgang eines Schiffes nach Venedig abzuwarten gezwungen war, trat er endlich seine Reise in Begleitung des damaligen venezianischen Generals Grafen Sigmund Joachim Trauttmansdorff[1]) an; — dieser

---

[1]) Sigmund Joachim Graf Trauttmansdorff, geboren 1636, gestorben zu Venedig am 1. April 1706, gehörte der sogenannten Johann Hartmanischen Linie dieses angesehenen Geschlechtes an und trat früh in kaiserlichen Dienst, wo er bis zum Obersten eines Dragoner-Regiments vorrückte. 1683 trat er mit kaiserlicher Genehmigung als General in sächsischen Dienst, war beim Entsatze von Wien und machte den Türkenkrieg mit, 1689 rettete er bei Widdin durch seine persönliche Tapferkeit

erbot sich freiwillig selbst Zeugniß für Samsöe wegen des erlittenen Unrechts nicht nur vor dem Freiherrn von Degenfeld, sondern vor jedem hohen und niederen Offizier, auch anderen Standespersonen abzulegen, denselben mit Rath und That zu unterstützen und womöglich zu seinem Rechte zu verhelfen. Zu Frankfurt am Main angelangt, begab sich Samsöe sogleich zu dem Freiherrn Maximilian Degenfeld, theilte ihm sein Schicksal mit und bat den Inhaber des Regiments um Gerechtigkeit und Schutz. — Dieser, ein Mann von gleich viel Verstand als Ehrenhaftigkeit, erkannte zwar sehr wohl das widerrechtliche, ränkevolle Verfahren des Obersten Baron Sparr, aber um vollkommen sicher und mit Erfolg zu handeln, theilte er sowohl das Schreiben Sparrs an Samsöe, dessen Cassation enthaltend, als einen genauen Bericht über den ganzen Verlauf der Veranlassung, ein Zeugniß des Generals Grafen Trauttmansdorff und mehrere inzwischen eingeholte authentische Documente dem kaiserlichen General-Kriegs-Auditor Dr. Joh. Andreas Hammer, dem churfürstlichen General-Auditor Kuhlwein, dem Hessen-Cassel'schen Ober-Auditor Joachim Ludwig Straßburg und noch überdies einigen berühmten deutschen Rechtsgelehrten verschiedener Universitäten mit, — indem er sie gleichzeitig bat, ein unparteiisches, rechtliches Gutachten darüber zu ertheilen. Nachdem er von jedem einzelnen dieser Herren ein solches erhalten hatte, sandte er Samsöe als Oberst-Wachtmeister wieder zum Regimente nach Morea zurück, mit einem Patente an den Obersten Sparr, worin diesem strenge aufgetragen wurde, dem Major Samsöe in seiner Charge, unter Zurückgabe seiner Compagnie, im Regimente

---

den Feldmarschall Grafen Veterani; — von 1692 an befand sich Trauttmansdorff in venezianischen Diensten, 1700 wurde er vom Kaiser Leopold I. wieder zurückberufen, zum General der Cavallerie ernannt und bei der Armee des Prinzen Eugen in Italien verwendet, focht bei Luzzena 1702, — in den beiden folgenden Feldzügen in Piemont; — 1704 zum Feldmarschall befördert, verließ er die Armee, da er sich mit dem Feldmarschall Grafen Starhemberg nicht vertrug und sich diesem ihm an Rang höheren, an Lebens- und Dienstjahren weit jüngern Feldherrn nicht fügen wollte. — Der hochverdiente österreichische Historiker Regierungsrath Dr. Adam Wolf gibt in seinem neuesten Werke: „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich", II. Band. Wien, 1880. Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler. gr. 8°, Seite 89—145, eine interessante Schilderung dieses Cavaliers.

wieder einzusetzen, — und wenn dies geschehen wäre und der Oberst dennoch auf seiner Klage bestehe, hätte ein Gericht aus deutschen Offizieren, und zwar solchen, die in Deutschland gedient und dortiges Recht und Brauch wohl kennen, von der höheren Generalität unter dem Vorsitze eines Generals zusammengestellt zu werden, dessen Aussprüche sowohl Oberst Baron Sparr als Oberst-Wachtmeister von Samsöe sich unbedingt zu unterwerfen hätten. — Oberst Sparr machte Anfangs eine Menge Schwierigkeiten, aber nachdem Samsöe den General Grafen Trauttmansdorff, der inzwischen von seiner Reise zurückgekehrt war, die Documente und das auditoriatische Gutachten nebst dem Inhabers-Patente vorgelegt und um die Niedersetzung eines General-Kriegsgerichtes nachgesucht hatte — zog Sparr andere Saiten auf. Ohne ein derartiges unparteiisches Kriegsgericht abzuwarten, stellte er Herrn Samsöe dem Regimente wieder als Oberst-Wachtmeister vor. Bezüglich der Compagnie wurde ein Vergleich getroffen, daß solche der junge Herr von Rose, der sie bekommen, behalten, hingegen Sparr aus eigenen Mitteln, bis eine erledigt würde, dem Samsöe die Monatsgage zahlen solle.

Da im letzten Feldzuge das Regiment theils vor dem Feinde, theils durch Krankheiten große Verluste erlitten, so ließ der Senat dem Degenfeld'schen Bevollmächtigten in Venedig, Cavaliere Galizzi, andeuten, solches im Frühjahre 1695 mit 300 Rekruten zu ergänzen, oder der völligen Reduction desselben gewärtig zu sein. — Die Sache war dringend. — Da der eigentliche Regiments-Chef Freiherr Maximilian Degenfeld in einer diplomatischen Mission sich durch längere Zeit in Berlin aufhalten mußte, so nahm dessen ältester Bruder Ferdinand die Last und Mühe dieser beschwerlichen Angelegenheit auf sich, um so mehr, da er durch seine zahlreichen Bekanntschaften aus früheren Tagen, namentlich unter den Senatoren in Venedig, eine beliebte Persönlichkeit geblieben und sich einigen Einfluß erhalten hatte. — Dies waren die Beweggründe seiner nun mehrmals wiederholten Reisen nach Venedig, deren wir früher schon erwähnt haben. — Durch seine Freunde erlangte er die erbetene Bewilligung, drei alte Compagnien in die andern sieben eintheilen, und dagegen drei neue, jede zu hundert Köpfen, anwerben zu dürfen. Auch bat er, da Oberst Baron Sparr sich in vielen Punkten sowohl

gegen das Degenfeld'sche Geschlecht, als auch gegen das Regiment schwer vergangen hatte, an dessen Stelle einen andern Commandanten zu ernennen. Da nun eine stillschweigende Zustimmung erfolgte und der damalige venetianische General-Lieutenant Graf von Salburg[1]) einen Obersten Namens Schmetterer, der ihm früher sein eigenes Regiment aufgerichtet und organisirt hatte, auf das Wärmste dem Freiherrn Ferdinand empfahl, so schloß dieser mit Schmetterer eine Convention, kraft deren er als Oberst das Regiment commandiren, halbjährig tausend Ducaten der Vormundschaft der Hannibal Degenfeld'schen Erben in Augsburg auszuzahlen habe, drei neue Compagnien montirt und armirt am Lido bei Venedig aufstellen solle — dagegen die volle Summe der Donativgelder der Republik einziehen könne — Alles auf seine Gefahr und Kosten. — Nürnberg sollte der Hauptsammelplatz der Werbung sein. Schmetterer reiste dahin, wo er den vom Regiments-Chef Freiherrn Degenfeld anläßlich der Ergänzungsgeschäfte gleichfalls aus Morea berufenen Oberst-Wachtmeister Samsöe, sowie den Oberst-Lieutenant Herzog fand, der wegen Streitigkeiten mit Sparr den Dienst resignirt hatte. Kaum war Schmetterer in Nürnberg eingetroffen und im Gasthofe „zum rothen Rössel" abgestiegen, als er über Ansuchen der churbaierischen Regierung zu München verhaftet und von einem Offizier mit sechzehn Mann bewacht wurde. Der Magistrat der freien Reichsstadt lieferte ihn an Baiern aus und er wurde unter starker Escorte, in Eisen geschlossen, auf die Festung Rothenburg und später nach München abgeführt, wo man ihn in den sogenannten Falkenthurm, ein Gefängniß für die größten Verbrecher, einsperrte. — Als Ursache dieser

---

[1]) Franz Ferdinand Graf von Salburg, geboren 1648, war einer der reichsten Grundbesitzer Ober-Oesterreichs, die Herrschaften Prandegg, Brandhof, Zellhof, Greinburg und Ruttenstein, sowie in Nieder-Oesterreich Salaberg nebst der Vogtei Haag waren sein Eigen. Er war Kaiser Leopold I. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant, diente dann im Türkenkriege mit kaiserlicher Bewilligung der Republik Venedig als General-Lieutenant und Oberst eines deutschen Fuß-Regiments. Er kehrte 1698 aus Venedig zurück, vermälte sich mit seiner Verwandten Marie Sophie von Salburg auf einer Wallfahrt zu Sonntagberg 1699. Er starb um 1710, und hatte in einem Handbuche alle ihm zugestandenen Begebenheiten bis zum Jahre 1703 aufgezeichnet. — Mit seinem 1806 verstorbenen Enkel, dem Generalmajor Grafen Rudolf Salburg, erlosch seine directe Nachkommenschaft.

Arretirung und scharfen Behandlung gab die baierische Regierung an: „Es hätte Schmetterer, da er noch als Dragoner-Hauptmann in „churbaierischen Diensten gewesen, dem Grafen von Salburg, den „von Castelli in München meuchelmörderisch zu erschießen, assistiret „und mit demselben sich salviret." — Die Thatsache war, daß Schmetterer dem Grafen Salburg in einem Pistolenduelle secundirt hatte, in welchem der Gegner, ein Herr von Castelli, am Platze blieb.

Die Werbung wurde durch diesen Umstand sehr erschwert. Ein günstiger Zufall fügte, daß Feldmarschall Graf Wolf Julius Hohenlohe (siehe Seite 77) kurze Zeit vorher der Republik Venedig ein deutsches Regiment gestellt hatte, bei welcher Convention er durch die Ungeschicklichkeit seines Secretärs, der die Unterhandlung führte, große pecuniäre Verluste erlitten hatte. Graf Hohenlohe hatte noch, über den mit der Republik festgestellten Stand, Mannschaft erübrigt, die er nun bereitwillig seinem Freunde, dem Freiherrn Ferdinand Degenfeld abtrat, und deren Zahl mehr als die Hälfte des von diesem zu stellenden Contingents betrug. Oberst-Wachtmeister Samsöe ging zur Uebernahme jener Leute in die Hohenlohe'sche Residenz Neuenstein, während Oberst-Lieutenant Herzog von dem Obersten Schmetterer bevollmächtigt wurde, während dessen Haft die noch fehlende Mannschaft zu werben. Samsöe übernahm 172 Mann des Grafen Hohenlohe, nebst diesem hatten sich auch ein Graf Weltz und ein Herr von Eyb, ersterer Fähndrich bei dem Hohenlohe'schen Kreis Contingent, letzterer fränkischer Kreis-Lieutenant, engagiren lassen, welche sogleich zu Capitäns ernannt wurden. Oberst-Lieutenant Herzog hatte mit Mühe den Rest aus allen möglichen Leuten, darunter auch 10 französische Deserteurs, angeworben. Als die drei Compagnien beisammen waren, wurde über Augsburg und Tirol der Marsch nach Venedig angetreten, und am 18. April 1695 auf dem Lido die Mannschaft von einem Bevollmächtigten des Senats gemustert. Freiherr Ferdinand Degenfeld, der dieser Truppe vorausgeeilt war, stellte den Grafen Weltz und Herrn von Eyb als von ihm ernannte Capitäns vor. Gleichzeitig beförderte er Samsöe zum Oberst-Lieutenant und an dessen Stelle den verdienten Capitän de la Garde, zur Entschädigung des vielen Unrechts, welches diese beiden wackeren Offiziere durch die Chikanen des Obersten Baron

Sparr erlitten hatten. Vor der Einschiffung nach Morea fanden noch zwei Musterungen statt, wobei die drei Compagnien jede eine Fahne erhielt. Diese waren von weißem, rothen und blauen Taffet, in deren Mitte der geflügelte Löwe von San Marco das Degenfeld'sche Wappen hielt. Am 29. und 30. April ging endlich die Einschiffung auf den beiden Schiffen „St. Sebastian" und „Jakobsleiter" vor sich. Die ganze nach Morea absegelnde Flotte bestand aus 20 Fahrzeugen größerer und kleinerer Gattung und landete gerade zu rechter Zeit an dem Ort ihrer Bestimmung, da es für die Truppen gar bald Gelegenheit zu Kampf und Auszeichnung gab.

Die Türken hatten durch die Eroberung der Insel Scio im Februar 1695 wieder so vielen Muth erlangt, daß sie nun kühne Pläne zur Wiedereroberung von Morea entwarfen. Der Seraskier Ibrahim Pascha marschirte mit 20.000 Mann gegen Korinth, während die türkische Flotte sich den Ufern nähern sollte. Sie rückten gegen Argos vor, wo sie campirten und bis gegen das nur fünf italienische Meilen entfernte Napoli streiften. Der venezianische Feldmarschall Graf Adam Heinrich von Steinau brach mit allen Truppen gegen Argos auf. Die Türken machten am 10. Juni eine Vorwärtsbewegung, worauf Steinau ihre Reiterei bis zu dem Dorfe Marana verfolgte. Der linke Flügel der Türken stieß auf den rechten der Christen, welche den wüthenden Angriff beherzt aushielten, bis ihre Reiterei anlangte, und die Türken wichen. Steinau, der gewahr wurde, daß ihn die Türken unter die Ertragsweite ihrer Geschütze ziehen wollten, wandte sich nun rechts, um die Höhe des Dorfes zu gewinnen und dem Feinde in die Flanke zu fallen. Der Seraskier, um Steinau zuvorzukommen, griff nun mit seiner Reiterei und einigem Fußvolk den rechten Flügel der Christen abermals an, während 1000 Janitscharen und 2000 Reiter sich mit solcher Wuth auf den linken Flügel stürzten, daß bereits einige Compagnien der Venezianer zu wanken begannen. Feldmarschall Steinau verlor aber nicht einen Augenblick sein kaltes Blut, ritt von einem Flügel zum andern, stellte die Ordnung sehr bald wieder her, zog aus dem rechten Flügel die Regimenter Salzburg und Grimani und führte diese in das heftigste Feuer, in welchem sie so lange tapfer Stand hielten, bis sich die übrigen Regimenter wieder gesammelt hatten. Hierauf drang das Dragoner-Regiment Gualtieri mit solcher Kraft in den Feind, daß dessen Linien

erschüttert wurden. Der Kampf wurde immer heftiger, aber alle Versuche der Türken, die Treffen der Venezianer zu durchbrechen, blieben ohne Erfolg. Der Einbruch der Nacht nöthigte sie, mit einem Verluste von 3500 Mann in ihr Lager zurückzuziehen. Die Venezianer setzten ihren Marsch fort und kamen Nachts 2 Uhr vor Argos an, wo sie erfuhren, daß sich die Türken in aller Stille um Mitternacht nur mit 4 Kanonen davongemacht hatten. Feldmarschall Steinau besetzte hierauf das türkische Lager und fand reiche Beute, darunter 14 Geschütze, viele Bomben, Granaten und andere Munitionsvorräthe, — alle Zelte, 300 Kameele, 700 Büffel, eine große Menge Getreide und Mehl. — Die Türken verließen hierauf Morea gänzlich und wurden von den Albanesen verfolgt. — Der Feldmarschall Graf Steinau[1]) erhielt für diesen Sieg ein massives goldenes Becken, 120 Unzen schwer, jeder gemeine Soldat wurde mit einem Dukaten belohnt. Oberst-Lieutenant Samsöe, der mit den drei neuformirten Compagnien auf dem linken Flügel des ersten Treffens eingetheilt war, wurde im Berichte des Feldmarschalls wegen seiner persönlichen Umsicht und Tapferkeit, und seine Truppe wegen ihres Wohlverhaltens dem Senate auf das Wärmste empfohlen.

Hatte schon die Rückkehr Samsöe's und dessen Beförderung zum Oberst-Lieutenant den Aerger und das Mißwollen Sparrs gegen diesen Offizier vermehrt und erhöht, so steigerte dessen Auszeichnung vor dem Feinde und das reichlich gespendete Lob des Feldmarschalls Steinau, bei welchem der Oberst ohnedies nicht gut angeschrieben war, diese übelwollende Stimmung Sparrs zu leidenschaftlichem Hasse. — Er fand bald Gelegenheit eine neue Bosheit gegen Samsöe auszuüben, indem er diesem einige anzügliche Aeußerungen gegen den Waffen-Commandanten zu Napoli di Romania, Marquis d'Arquin, fälschlich zuschrieb. Der

[1]) Adam Heinrich Graf Steinau, fränkischer Abkunft, trat früh in die baierische Armee, in welcher er bald bis zum General-Major emporstieg; er machte nun mehrere Feldzüge in Ungarn gegen die Türken mit, focht 1689 bei der Belagerung von Mainz, trat 1693 in die Dienste der Republik Venedig, wo er die Feldmarschallswürde bekleidete und sich mehrmals gegen die Türken hervorthat. 1696 ging er in die Dienste König August II. von Polen, machte dort den Feldzug 1701 und die Schlacht an der Düna, bei Klissow und Putulsk mit, — 1704 ging er wieder nach Venedig, wurde hier General en chef der Land-Armee, nahm aber bald seine Entlassung und starb 1712 auf seinen Besitzungen in Böhmen.

Marquis, ein bekannter Raufbold forderte Samsöe, ohne sich von der Wahrheit zu überzeugen oder ihn vorher zu befragen, zum Zweikampfe, und zwar mit Pistolen, auf einem Mantel knieend, heraus. — Der Oberst-Lieutenant nahm das Duell mit seinen unsinnigen Bedingungen sogleich ohne Widerrede an. Er hielt Arquins beide Schüsse, der in seiner Leidenschaftlichkeit schlecht gezielt und fehlte, ruhig aus, sodann schoß er den ersten Schuß in die Luft, mit dem zweiten aber, wie er sagte: „um Euere und meine Thorheit zu züchtigen" — streckte er seinen Gegner, durch den Kopf geschossen, auf den Mantel hin. — Nun flüchtete er sich mit Hülfe einiger guter Freunde sogleich auf ein im Hafen zu Napoli di Romania gelegenes holländisches Schiff, das segelfertig gewesen und entkam auf diesem glücklich nach Venedig. — Der eben daselbst anwesende Freiherr Ferdinand Degenfeld nahm sich seines Oberst-Lieutenants auf das Wärmste an, und mit Hülfe seiner zahlreichen Freunde im Senate gelang es, ungeachtet mancher Hindernisse, die volle Begnadigung Samsöe's mit Beibehaltung seiner Charge und sogleicher Rückkehr zum Regimente zu erlangen, wo derselbe zum Erstaunen Aller, da man ihn noch nicht in Venedig glaubte, wieder einrückte.

Noch immer hatte Sparr die rückständigen Gelder, ungeachtet er auch vom Senate dazu den Befehl erhalten hatte, dem Freiherrn Ferdinand Degenfeld für dessen Mündel nicht zurückgezahlt, darunter war auch die jahrelange Gage des Freiherrn Christoph Ferdinand für seine Compagnie. — Bald suchte er die Zahlungstermine hinauszuschieben, bald fand er leere Vorwände, um ein oder den andern Rechtsgrund zu bestreiten, ja er zog sogar den churbaierischen Hof in sein Interesse, und es kam zu einem verwickelten endlosen Prozeß. Inzwischen war auch Oberst Schmetterer seiner Haft zu München entlassen, erschien plötzlich in Venedig und quälte den Freiherrn Ferdinand mit ungerechten Forderungen, betreffend die zur Aufstellung der drei Compagnien bedungenen sogenannten Donativgelder. Da aber der Freiherr schon bei Aufrichtung der mit Schmetterer abgeschlossenen Convention diesem eine beträchtliche Baarsumme vorgestreckt hatte und Schmetterer anläßlich seiner Haft nicht einen einzigen Mann angeworben, geschweige irgend etwas zur Aufstellung jener Abtheilungen beigetragen hatte, so gebührte ihm auch nicht der

geringste Antheil jener Gelder, die nur allein für die wirkliche Errichtung jener drei Compagnien bestimmt waren. Auch da entspann sich ein Prozeß, der aber vom Senate gegen Schmetterer entschieden wurde. — Dieser, darüber wuthentbrannt, griff mit dem Degen in der Faust auf offener Gasse zwei Degenfeld'sche Secretäre an. Durch dieses Attentat hatte er sich noch überdies einer schweren Bestrafung ausgesetzt, und General Graf Salburg, um ihn zu retten, schickte ihn sogleich nach Morea mit der Ernennung zum Commandanten seines Regiments und verwendete sich in dessen Abwesenheit beim Senate um Nachlassung der Strafe; doch während dieser Verhandlungen war Schmetterer gleich nach seiner Ankunft an seinem Bestimmungsorte einem hitzigen Fieber erlegen. — Durch diesen Todesfall hatte die Degenfeld'sche Familie den Verlust jener vorgestreckten Baarsumme erlitten.

Die schlechte, betrügerische Administration des Obersten Sparr hatte das Degenfeld'sche Regiment ganz herabgebracht — die Leute gingen in zerrissenen Uniformen, halbnackt und die meisten mit unbrauchbaren Schuhen. Sowohl dieser Umstand, als die fortwährenden Prozesse, welche sogar durch die Einmischung der churbaierischen Regierung Anlaß zu diplomatischen Verhandlungen gaben, bewogen den Senat zum Entschlusse, das Regiment aufzulösen. — Dazu kam noch, daß Sparr einige mächtige Protectoren im Senate sich erworben hatte, so die beiden Brüder Alexander und Hieronymus Molino, deren Ersterer als General-Capitän in Morea wesentlichen Einfluß und Macht besaß; nebst diesen war der nicht minder bedeutende Hieronymus Cornaro aus dem bekannten Venezianer-Geschlechte ein besonderer Gönner des Obersten Sparr, der diesen Schwelger durch seine köstlichen Mahlzeiten für sich gewonnen hatte; wie unser Gewährsmann sich äußert: „Der an dem Sparrischen Tische sich wie „ein Mastschwein angefüllt". — Da der General-Capitän Alexander Molino durch seinen in Venedig anwesenden Bruder lange vorher von dem Vorhaben des Senates, das Degenfeld'sche Regiment aufzulösen, in Kenntniß gesetzt war, so ernannte er den Obersten Sparr, damit dieser nicht Gefahr laufe verabschiedet zu werden, zum Brigadier, oder wie es hieß, Sergente Maggiore die Battaglia.

Inzwischen war der eigentliche Inhaber des Regiments Maximilian Freiherr von Degenfeld, 1697 zu Frankfurt am Main gestorben und der fortwährend zur Ordnung der verwickelten Prozeß-Angelegenheit in Venedig verweilende ältere Bruder Ferdinand bat den Senat, seinen Neffen, den Freiherrn Christoph Ferdinand auch zur theilweisen Entschädigung seiner rückständigen Compagnie-Gelder, die bereits mehrere Tausend Dukaten betrugen, zum ersten Obersten und Inhaber des Regiments zu ernennen. — Der Senat, obgleich das Regiment aufzulösen entschlossen, kam diesem Ansuchen gerade um so bereitwilliger nach, als er sein Vorhaben noch geheim hielt — und dasselbe dadurch noch mehr verbergen zu können glaubte. Mit 20. März 1697 erfolgte die Ernennung Christoph Ferdinand Degenfeld's zum Regiments-Chef; — derselbe war auch kurz vorher in Venedig eingetroffen. Alle diese angeführten Verhältnisse sind in militär- und culturgeschichtlicher Hinsicht von Interesse, da sie die Zustände der deutschen Mieth-Regimenter und das Verhalten gegen diese von Seite der Republik beleuchten. — Ehe wir von der Auflösung des Degenfeld'schen Regiments sprechen, sei noch vorher die Ermordung des in diesen Blättern mehrmals genannten Oberst-Lieutenants Herzog erwähnt.

Bald nach dem Abschlusse des Ryswicker Friedens 1697 kam ein Abenteurer, Baron Corneberg, nach Venedig. Derselbe, ein Bastard eines angesehenen Fürstenhauses, hatte bereits in den Diensten mehrerer Fürsten gestanden, die er aber alle wieder verlassen; ein unersättlicher Trinker und leidenschaftlicher Spieler, hatte er es dennoch, als er sich 1692 am Hofe von Versailles einfand, zu einem gewissen Ansehen in der vornehmen französischen Gesellschaft gebracht. In Paris sah er zwei Ungarn in Hußarentracht — nahm nun selbst eine solche an und alle drei stellten sich so dem Könige Ludwig XIV. vor. — Dies Costume machte Aufsehen und der König wünschte die Einführung einer solchen Truppengattung in der Armee. Er übergab dem Baron Corneberg eine bedeutende Geldsumme mit dem Auftrage, an den Ufern des Rheines ein schönes Hußaren-Regiment anzuwerben. — Corneberg brachte auch wirklich drei Compagnien Hußaren, jedoch meist Deutsche zusammen, während man vorzugsweise Ungarn aus dem kaiserlichen Heere wünschte. Dessenungeachtet sicherte ihm Lud-

wig XIV. als Belohnung eine jährliche Pension von 2000 Livres zu und ernannte Corneberg zum Obersten dieser kleinen Truppe, welche 1693 unter dem Herzoge von Burgund im Felde diente. Sechs Monate später hatte Corneberg seine Pension verspielt und keinen Sous mehr in der Tasche. Er glaubte sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, indem er dem venezianischen Gesandten den Vorschlag machte, er wolle mit seinen drei Compagnien desertiren, um in die Dienste der Republik zu treten. Man entdeckte aber diesen Plan, Corneberg wurde verhaftet und in die Bastille gesetzt, wo er bis zum Ryswicker Frieden 1697 blieb. Sodann wurde er über die Grenze escortirt, mit der strengsten Weisung, niemals mehr den französischen Boden zu betreten. So weit haben wir die Notizen über Corneberg beinahe wörtlich einer unser früheren Schriften entnommen [1]), — das Folgende ist aus dem Manuscripte eines damals in Venedig anwesenden Zeitgenossen. Dieser Baron Corneberg war nach seiner Ankunft in Venedig in dem Gasthofe „al leone bianco" abgestiegen und machte sogleich der Republik den Antrag, nicht nur ein Regiment deutscher Fußknechte anzuwerben, sondern auch ein völlig ausgerüstetes Kriegsschiff Namens eines seiner Vettern in Holland zur venetianischen Flotte zu stellen, wenn ihm der Charakter eines General-Majors ertheilt, seinem Vetter aber gestattet werden würde, gegen die Türken zu kapern und etwa gemachte Beute für sich zu behalten. Die Haltung und das Benehmen Cornebergs in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Venedig war vortrefflich, oder wie gar unser Gewährsmann sich ausdrückt: „magnifique". — Er machte gar bald die Bekanntschaft zweier venezianischer Edlen, aus altem vornehmen Geschlechte, die aber beide verarmt waren und welche man in Venedig mit dem Ausdrucke Barnaboti bezeichnete. Diese beiden Herren Namens Dolfino und Trevisano bewirthete Corneberg nicht nur in seinem Gasthause, sondern auch in einem Lusthause zu Murano sammt ihren Frauen und Kindern auf das Kostbarste. So schlau auch der deutsche Abenteurer war, die beiden Italiener waren es in noch höherem Grade; sie versprachen ihm ihre Verwendung und guten Dienste im

[1]) Thürheims: Von den Sevennen bis zur Newa. Wien, 1879. Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler. Seite 18.

Senate, in welchen sie aber ihr Lebelang nie zugelassen wurden, und versicherten tagtäglich dem „einfältigen Tedesco", wie sie Corneberg unter sich nannten, daß der Senatsbeschluß bereits decretirt, ja schon zur Veröffentlichung in der Expedition liege, obgleich der Senat an die ganze Corneberg'sche Angelegenheit nicht im Entferntesten gedacht hatte. — Um diese Zeit wohnte auch im „leone bianco" ein französischer Edelmann, Pierre Charles de Traque Chevalier de Chanteloup, welcher mit einem andern Landsmann Namens Armand de Bonnivet, der in einem Privathause untergebracht war, als Volontär nach Morea gehen wollte, um dort den Krieg gegen die Türken mitzumachen. Mit Chanteloup wurde Corneberg bald bekannt, begleitete ihn zu allen Unterhaltungen und wurde so vertraut mit ihm, daß er die Thorheit beging, den Franzosen in seine Herzensgeheimnisse einzuweihen und das Geständniß zu machen, er wäre für die Principessa Pio in leidenschaftlichster Liebe entbrannt. — Chanteloup beschloß, dies zu seinem Nutzen gehörig auszubeuten; er rieth Corneberg, der Fürstin seine Geständnisse zu machen, welches, wie er meinte, durch ein hübsch stylisirtes französisches Billet am besten geschehen könnte, da die Dame dieser Sprache vollkommen mächtig sei. Corneberg erwiderte, er wäre in Abfassung von derlei Briefen zu wenig geübt und bat Chanteloup, ein Billet aufzusetzen und auch dessen Bestellung an seine Adresse zu übernehmen. Der andere Franzose, Bonnivet, antwortete statt der Prinzessin in so feurigen Liebeserwiderungen, daß der Verliebte darüber ganz den Kopf verlor. Diese Liebescorrespondenz dauerte bei 14 Tage, in welcher Zeit Chanteloup unter dem Vorwande, die nächste Umgebung der Fürstin durch reiche Goldgeschenke bestechen zu müssen, — dem Baron große Geldsummen entlockte. — Endlich kam von der soit-disant Prinzessin ein Brief mit der feuerigen Erklärung, sie könne ihre Gefühle nicht länger bezwingen, der „geliebte" Corneberg solle sich Abends Schlag 10 Uhr „alli fondamenti Nuovi „al Ponte de Jesuite" begeben, wo sie ihn in einer Gondel erwarten wolle. — Kurz vor dieser zum Rendezvous bestimmten Stunde wurde dem deutschen Padrone der Herberge „del leone bianco", Christoph Göring, von einem Unbekannten ein Billet in dringender Eile eingehändigt, — mit dem bedeutungsvollen Inhalt, den Baron Corneberg so schnell als möglich zu warnen, wenn ihm anders Leib

und Leben lieb wäre, sich diesen Abend nicht aus dem Hause zu begeben. — Corneberg erschrak darüber, beherzigte die anonyme Warnung, blieb auf seinem Zimmer und legte sich sogar zu Bette, um dem Chanteloup, der gekommen ihn zu begleiten, ein ihm plötzlich zugestoßenes Unwohlsein vorzugeben. Am nächsten Morgen besuchte der Oberst-Lieutenant Herzog den Baron Corneberg, der ihm die ganze Geschichte in allen Details mittheilte, sowol das Billet an den deutschen Wirth, als die Einladung der vermeintlichen Fürstin zum Rendezvous zeigte und dessen Rathschläge darüber einholte. Herzog erwiderte, daß die Handschrift des Billets der Prinzessin jene eines französischen Ingenieurs Namens Du Menue sei, und erbot sich denselben selbst zu bringen, um das Geheimniß zu erfahren, was auch geschah. Corneberg beschloß nun, sich an Chanteloup wegen dieser Mystification zu rächen und denselben tüchtig durchprügeln zu lassen, zu welchem Gewaltact Oberst-Lieutenant Herzog vier verwegene Leute herbeischaffte.

Als am selben Tage Corneberg, Herzog, Chanteloup und noch einige Andere am Mittagstische saßen, kamen auch die vier gedachten Kerls in den Speisesaal; sie hatten unter ihren Mänteln Degen an der Seite und große Knütteln in den Händen. Corneberg sagte zu dem französischen Compagnon des Wirthes Göring, er möge denselben auf seine Kosten zu essen und zu trinken geben. — Der Franzose Namens Jean Baptiste Aliemar hatte entweder von seinem deutschen Compagnon über das diesem zugeschickte Warnungsbillet etwas gehört, oder er war von seinen Landsleuten in die ganze Intrigue eingeweiht. Er ahnte nichts Gutes für Chanteloup und unter dem Vorwande, es sei ein Diener der französischen Gesandtschaft mit Briefen, die er selbst einhändigen wolle, im Vorhause, ersuchte er ihn auf einige Minuten herauszukommen. — Kaum war Chanteloup vor der Thüre, als der französische Wirth ihm sagte: „Vous êtes perdu! sauvez vous!“ Zugleich führte er ihn durch die Küche eine geheime Stiege hinab, um zu irgend einer der nächsten Gondeln zu gelangen. — Aber dies Alles hatte ein Corneberg'scher Diener beobachtet und eiligst seinen Herrn davon benachrichtigt, der nun mit Herzog und den vier Bravi sogleich nachlief und den Flüchtigen noch im Hofe erreichte. Hier stellte ihn Corneberg über

seine Mystification zur Rede und gab ihm eine derbe Ohrfeige; in diesem Augenblicke schlugen auch die vier Bravi mit ihren Knütteln kräftig auf Chanteloup ein. Dieser hatte zwar seinen Degen aus der Scheide gebracht, wurde aber verhindert sich zu vertheidigen und würde elend zugerichtet worden sein, wenn nicht durch den Lärm eine Menge Volk mit Spießen und Stangen herbeigelaufen wäre, ihn gerettet und auf einer Gondel zum französischen Gesandten gebracht hätte. — Dieser gab dem Chanteloup zehn Mann, darunter zwei Fechtmeister, um sich an Corneberg zu rächen, der es übrigens rathsam gefunden hatte, aus seinem Gasthofe in eine Privatwohnung zu ziehen. — Die zehn Leute des Chanteloup trafen des Abends den Oberst-Lieutenant Herzog in der Nähe der Brücke de baretteri und griffen denselben sogleich mit aller Wuth an. Herzog vertheidigte sich gegen alle Zehn herzhaft, denn er war ein vorzüglicher Fechter, wurde aber endlich durch einen Messerstich im Rücken zu Boden gestreckt und sodann von den Bravis mit mehreren Degenstichen getödtet. Der französische Gesandte gab seine Unzufriedenheit über den an Oberst-Lieutenant Herzog vollzogenen Mord zu erkennen, ließ aber dennoch die beiden Franzosen Chanteloup und Bonivet unverzüglich in einer Barke, von Schiffern, welche mit seiner Livree bekleidet waren nach Ferrara führen, weil er erfahren, daß die Prinzessin Pio für den Mißbrauch ihres Namens ihnen den Tod geschworen habe. Die Staats-Inquisitoren befahlen dem Corneberg, sich binnen vierundzwanzig Stunden aus dem Gebiete der Republik zu entfernen, und dieser zog sich nun auf ein holländisches Schiff zurück. Die übrigen Veranlasser und Theilnehmer der verbrecherischen That wurden vom Rath der Zehn geächtet, und auf diese Weise hatte das Leben des Oberst-Lieutenants Herzog und der Aufenthalt des Abenteurers Corneberg in Venedig geendet. Die Witwe des Ersteren war in Venedig anwesend; Freiherr Ferdinand von Degenfeld ließ ihr sogleich eine großmüthige Unterstützung zu Theil werden und gab ihr Reisegeld nach Deutschland.

In den ersten Tagen des März 1698 langte der neue General-Capitain Cornaro in Napoli di Romania an, ließ am 4. das Degenfeld'sche Regiment daselbst ausrücken und begann sein Amt

mit der Publication des Senatsbeschlusses, welcher die Auflösung dieses Regiments anordnete. Alle Officiere und Soldaten desselben protestirten laut gegen diesen Befehl, mit alleiniger Ausnahme des Obersten und Brigadiers Baron Sparr. Sie beriefen sich auf die Bedingungen der abgeschlossenen Capitulation, vermöge deren das Regiment bis nach erfolgtem Friedensschluß, die Leibcompagnie, und zwar des Freiherrn Christoph Ferdinand Degenfeld (zu 100 Köpfen), sogar auch dann noch fünf Jahre stehen bleiben sollten. Oberst-Lieutenant Samsöe zeigte dem General-Capitain Briefe des Freiherrn Ferdinand von Degenfeld und einige Schreiben des Senates, die jüngeren Datums als der publicirte Senatsbeschluß, dennoch mit keiner Silbe einer Auflösung des Regiments gedachten. — Allein alle diese sogar durch Documente unterstützten Gegenvorstellungen fruchteten nichts, sondern der General-Capitain erwiderte, daß jene Officiere, welche im Dienste der Republik freiwillig zu bleiben gesonnen wären, von dieser auch beibehalten würden, — diejenigen aber, die nicht diese Absicht hätten, sollten ihren rückständigen Sold ausbezahlt erhalten und auf Kosten der Republik zu Schiffe bis Venedig gebracht, — die Mannschaft endlich würde gleichfalls nach ihrem Wunsche entlassen oder in das Marcolinische Regiment eingetheilt werden. — Samsöe entgegnete hierauf, er könne sich der Gewalt nicht widersetzen, sondern blos im Namen des Hauses der Freiherren Degenfeld gegen dieses Verfahren einen feierlichen Protest erheben. Für seine eigene Person begehre er nicht zu bleiben, die anderen Herren Officiere mögen aber nach ihrem Belieben handeln. Die deutschen Officiere schlossen sich fast alle dem Oberst-Lieutenant Samsöe an und baten um ihre Entlassung, so die Capitains von Eyb, Graf Weltz, Utterode, die Lieutenants Wolf und Walrave und Fähnrich Sperling. — Die übrigen, Oberst-Brigadier Sparr an ihrer Spitze, erklärten in den der Republik eigenen Regimentern fortan weiter dienen zu wollen. — Sehr viele Soldaten baten um ihren Abschied, man schenkte ihnen aber kein Gehör, dafür gab man ihnen viele Worte und leere Versprechungen, ihr Loos nach Möglichkeit zu erleichtern. Sie fielen nun über ihre Fahnen, zerbrachen die Stöcke und zerrissen jene zu Fetzen. Mit den Schiffen, welche der General-Capitain von Venedig gebracht hatte, kehrten die entlassenen, oben

genannten Officiere dahin zurück. Aus dem Lazareth Vecchio erhielt Freiherr Ferdinand Degenfeld durch den Oberst-Lieutenant Samsöe die erste Nachricht von der Auflösung des Regiments. Er säumte nicht, sogleich dem Senate in einer detaillirten Denkschrift den Bruch der abgeschlossenen Capitulation ersichtlich zu machen und um die Restituirung des Degenfeld'schen Regiments den vereinbarten Bedingungen gemäß dringlichst zu ersuchen. — An schönen Worten, Vertröstungen und Aussichten ließen es die Senatoren nicht fehlen, und es blieb dem Freiherrn vorderhand nichts übrig, als sich mit leeren Versprechungen zu begnügen. — Als die Contumaz vorüber war, ließ der Senat die aus dem Lazareth getretenen Officiere zu sich bescheiden und stellte ihnen folgende Fragen: Ob die Herren in Morea vor ihrer Abreise bezahlt worden seien und ob sie nicht Lust hätten, wieder in die Dienste der Republik zu treten. Oberst-Lieutenant Samsöe erwiderte in seinem und seiner Gefährten Namen: daß sie bis März ihre Gebühren bezogen hätten, auch wären sie willig der Republik weiter zu dienen, doch nur unter der Bedingung, wenn das Degenfeld'sche Regiment wieder, wie früher, aufgestellt würde. — Der Senat erklärte sein Möglichstes zu diesem Zwecke zu thun, ließ ihnen den Capitulationsbedingungen gemäß noch einen dreimonatlichen Sold auszahlen, worauf sie nach Deutschland abreisten.

Freiherr Ferdinand Degenfeld und sein Neffe machten noch vergebliche Anstrengungen, um von Baron Sparr ihre rückständigen Gelder zu erhalten, auch der Senat drang auf die Zahlung, aber nur ein kleiner Theil der bedeutenden Summe gelangte in ihre Hände. Auch die Erfüllung aller Capitulationspunkte von Seite der venezianischen Regierung ging nur langsam und theilweise vor sich. — Alles dies führte zu kostspieligen und langwierigen Processen, ohne daß Erhebliches erreicht worden wäre, und machte die Anwesenheit des Freiherrn Ferdinand in Venedig zum dringenden Gebote. Bei Ausbruch des spanischen Successionskrieges wurde Sparr Waffen-Commandant und Gouverneur in Crema, später rückte er sogar zum General-Lieutenant vor, ohne je seinen Verbindlichkeiten gerecht zu werden. Durch derlei Widerwärtigkeiten wurde dem blinden Freiherrn der Abend seines Lebens verbittert; er hatte seine letzten sechzehn Jahre beinahe ununterbrochen theils in Venedig selbst, theils auf dem

festen Lande der Republik zugebracht. Alle seine Geschwister hatte er überlebt, als er nach kurzem Krankenlager, 81 Jahre alt, am St. Marcustage 1710 in der Lagunenstadt aus dem Leben schied. Mit großer Feierlichkeit wurden die irdischen Ueberreste des Freiherrn Ferdinand Degenfeld auf dem Bollwerke Ignatius des Märtyrers zur letzten Ruhe gebracht. Dalmatinische Officiere, eingedenk der großen Verdienste seines Vaters für ihr Land, trugen den Sarg. Ein weißer, auf vier Löwen liegender Marmor mit einfacher lateinischer Inschrift [1]) bezeichnet die Grabstätte des blinden Freiherrn.

Unstreitig war Ferdinand Degenfeld ein denkwürdiger Mann seiner Zeit, sowol im öffentlichen als im Privatleben, und wenn er nicht jene hohe historische Bedeutung erlangte, die seinem Charakter, seinen Kenntnissen und Talenten, endlich auch seinem Verdienste gebührte, so war es wol nur allein der durch jene unglückliche Verwundung vor Urana verursachte Verlust seiner Augen, welcher seiner unermüdlichen Thätigkeit unübersteigbare Schranken setzte. In seinem Privatleben vereinte er eine Reihe werthvoller Eigenschaften. Unabwendbare Schläge des Schicksals ertrug er mit christlicher Ergebung und philosophischer Ruhe, auch über erlittenen Undank wußte er zu scherzen. So erzählte er, daß Graf Wolfgang von Oettingen-Wallerstein, [2]) gewesener

---

1) Sub hoc marmore conditur
Illustrissimus et excellentissimus Dominus
Ferdinandus
Liber Baro a Degenfeld et
Serenissimae Reip. Venet. Conductus
Serenissimi Electoris Palat. a consiliis intimis
Et ejusdem Regiminis praeses.
Nat. XXXI Decemb. MDCXXIX
Denat. XXV April. MDCCX.
Heic suam expectat Anastasin,
Quondam
Pius, Prudens, Fortis, Constans
Et imortalitate dignus
Saxum hoc erigi curarunt
Ex fratribus nepotes.

2) Wolfgang Graf Oettingen-Wallerstein, geboren 1. Februar 1629, gestorben im achtzigsten Jahre am 6. October 1708, wurde 1683 Reichs-Hofraths-Präsident und fungirte 1699 als kaiserlicher Botschafter und erster Bevollmächtigter bei dem Friedencongresse zu Carlowitz. Sein gediegener Charakter ließ

Oberſthofmeiſter der erſten Gemalin des Churprinzen nachmaligen Churfürſten Johann Wilhelms zu Pfalz, bei der Niederlegung ſeines Amtes geäußert habe, es ſollten Goldſtücke mit der Inſchrift geprägt werden: Fidelité ne se peut pas payer. — „Wenn dieſe Eigenſchaft „in der Welt bezahlt würde," ſetzte Ferdinand Degenfeld hinzu „ſo wäre ich auch reicher, weil man ſie aber nicht ganz bezahlen kann, „ſo fängt man lieber gar nicht an und bezahlt gemeinſchaftlich dafür „den ungetreuen Diener." — Nur Mißtrauen war es, wodurch man den blinden Edelmann am tiefſten verletzen konnte. So ſehr er auch auf conventionelle geſellſchaftliche Rückſichten hielt, war er doch ein ausgeſprochener Feind aller Schmeichelei. Noch mehr haßte er Wandelbarkeit in Grundſätzen, auch Eitelkeit, Unordnung in Geſchäften und ſchlechte Wirthſchaft. Ueber dieſe Fehler erhielten die Seinigen bittere Vorwürfe, wenn ſie auch ſchon längſt ſeiner Vormundſchaft entwachſen waren. — Was das politiſche Glaubensbekenntniß des Freiherrn betrifft, ſo war er ein warmer Anhänger ſeines deutſchen Vaterlandes und beurtheilte in ſeinen zahlreichen Correſpondenzen, die er mit Feldherren und Staatsmännern unterhielt, die zeitweiligen Welthändel mit einem treffenden Tiefblick. Unverkennbare Spuren finden ſich hievon in ſeinen Briefen anläßlich des Ryswicker Friedens. Viel Gutes für das deutſche Reich hatte er zwar von dem ganzen vorhergegangenen Kriege nicht erwartet, jedoch übertraf dieſer Friedensſchluß noch ſeine peſſimiſtiſchen Anſchauungen. In einer langen Reihe von Briefen klagte er bitter über denſelben und konnte es den beiden Seemächten nicht verzeihen, die Deutſchen ſchnöde aufgegeben zu haben. „Nun," ſchrieb Degenfeld, „ſind die deutſchen Chur- und Fürſten, „ſonderlich am Rheinſtrom, im Stande wie Manaſſe, da er ſein Buß„gebet verrichtete, und wenn der König von Frankreich ſie nur haben „will, ſo müſſen ſie mit den Ketten, woran ſie gefeſſelt ſind, bis nach „Paris raſſeln." Auch die Elſaßer Linien waren dem deutſchen Edelmann ſchon vor ihrer Entſtehung, als man nur darauf hindeutete,

---

ihn dieſer Auszeichnung vollkommen würdig erſcheinen, und war er in deutſchen Rechtsangelegenheiten wol erfahren; hingegen waren ihm die ausländiſchen vollends fremd. Seine Rechtlichkeit war gerühmt, doch galt er für ängſtlich, mißtrauiſch und hartnäckig.

ein Gräuel! — „Wenn," sagt er, „der König das Elsaß mit Linien „umgeben will, so hat es das Ansehen zu einem Thiergarten, in „welchem die Einwohner, als wilde Schweine und andere Bestien, mit „den Holländern zu sprechen, geachtet werden." — Seiner deutschen Vaterlandsliebe ungeachtet, war er mit den Sitten und Gewohnheiten deutschen Privatlebens seiner Zeit äußerst unzufrieden und gab der Lebensweise der Italiener bei allen Gelegenheiten den Vorzug. „Ein „guter Italiener," lauten des Freiherrn Worte, „ist ein so wackerer „Mann, als man finden kann. Denn außer der Luft, da es hier „nicht so viel Nebel gibt wie in Holland und anderen Ländern, welche „bisweilen auch in die Köpfe steigen und die Augen der Vernunft „nicht weit um sich sehen lassen, kommt auch die Sobrietät im Essen „und Trinken den Italienern wol zu paß. Nicht zu gedenken der „Zeit, die sie dadurch zu Geschäften gewinnen. Hingegen ist auch ein „böser Italiener um ein gutes ärger als der Teufel selbst, der sich „schämen muß, ein so liederlicher Tropf und Schuljunge gegen ihn „zu sein."

Die kurzen Zwischenräume zwischen Krieg und Frieden des siebzehnten Jahrhunderts ließen die deutschen Sitten zu keiner Verfeinerung kommen. Die alten und jungen Edelleute waren zu jener Zeit größtentheils noch ziemlich roh. Es klingt hart, wenn Freiherr Ferdinand Degenfeld schreibt: „Er habe, wenn er bisweilen gerade „aus Welschland in Gesellschaften dieser Art gekommen, geglaubt, sich „in einen Wald verirrt zu haben und unter wilde Thiere versetzt „worden zu sein." — Insbesondere fand Degenfeld die deutschen Universitäten in Bildung und Sitte sehr zurück. Einer seiner Neffen, welchen man ihm nach vollendeten Studien nach Venedig geschickt hatte, trug zur Verminderung seines ungünstigen Urtheiles nichts bei, obgleich Leipzig, schon damals als Musensitz hoch berühmt, die Schule seiner Bildung war. Dieser Neffe, welcher von seinen ehemaligen Universitätsfreunden öftere Besuche erhielt, preßte mit seinen tollen Gesellschaften dem strengen Oheim oft die bittersten Klagen aus. Mehrmals mußte dieser alle seine Klugheit nebst dem Gewichte seines persönlichen Ansehens bei den vornehmsten Staatsbehörden und Senatoren der Republik aufbieten, um Beschimpfungen, Mord und Todtschlag zu verhüten. Seine Sorgfalt für junge Verwandte,

deren eine Menge seiner Vormundschaft anvertraut waren, ging nicht nur auf die Aufrechterhaltung und mögliche Verwahrung ihres Vermögens, sondern er war zugleich ein weiser und unverdrossener Leiter ihrer Jugend. Vorzüglich drang er darauf, daß sie in den Kinder- und Jugendjahren einen guten Grund in der Moral und den Wissenschaften legten. Wenn sie auf Reisen geschickt wurden, bestimmte er ihnen nicht allein die Jahreszeit, in welcher sie diese oder jene Länder besehen sollten, sondern er gab ihnen eine schriftliche Instruction über alle Merkwürdigkeiten, welche sie besichtigen sollten, mit dem Auftrage, ihm ihre Bemerkungen darüber mitzutheilen. Ferdinand selbst pflegte auf seinen Reisen, noch im höheren Alter, sich überall hinführen zu lassen, wo sich etwas Sehenswerthes befand. Seine Begleiter mußten ihm Oerter oder Gegenstände genau beschreiben und seine eindringenden Fragen beantworten, bis er sich eine Idee davon machen konnte, welche seinem Gedächtniß unauslöschlich eingedrückt blieb. Sogar auf der Landstraße ließ er an merkwürdigen Stellen den Wagen anhalten, stieg aus und erkundigte sich um alle Umstände bis ins kleinste Detail so genau, daß er von Schlachtordnungen, Lagerplätzen und Terrainverhältnissen sich mit höheren Officieren zu ihrem Erstaunen schriftlich und mündlich zu unterhalten im Stande war.

Er war der Ansicht, junge Leute von lebhaftem Temperamente zuerst Italien bereisen zu lassen, um daselbst Lebensklugheit und Zurückhaltung zu lernen, phlegmatische und verschlossene Jünglinge hingegen sollten mit Frankreich den Anfang machen, um aufgemuntert und umgänglich zu werden. Vor zurückgelegtem achtzehnten Jahre wollte er keinen seiner Verwandten im Kriegsdienste angestellt wissen. In der Wahl des Dienstes oder vielmehr der Fahne sollte nicht auf Bezahlung und glänzende Aussichten, sondern darauf das meiste Gewicht gelegt werden, wo man sich am besten unterrichten und die meisten Erfahrungen sammeln konnte. Er gab in dieser Hinsicht dem kaiserlichen und schon zu seiner Zeit dem brandenburgischen Dienste den Vorzug. Besonders General-Adjutantenstellen, in welchen man sich über das höhere Kriegswesen am meisten Instruction schaffen konnte, gab er den wolbegründeten Rath zu suchen. Wir lernen aus seinen Briefen, daß erst im siebzehnten Jahrhunderte die jungen Edelleute im deutschen Kriegsdienste sich dazu gebrauchen ließen, der

französische habe den Werth solcher Stellen schon früher eingesehen. Ein Graf Auersperg[1]) soll nach seiner Angabe der erste General-Adjutant aus den Reihen des höheren Adels im kaiserlichen Dienste gewesen sein. Ungeachtet Ferdinand Degenfeld selbst von den Venezianern, welche seinen Vater dadurch ehren wollten, eine eigene Compagnie bekommen hatte, ehe er noch physisch im Stande war wirkliche Dienste zu leisten, so liebte er doch nicht, Kinder mit Officiers-Chargen zu bekleiden und ihnen dadurch Eitelkeit und Selbstüberschätzung einzuflößen. Noch strenger versagte er selbst seinen nächsten Angehörigen mit einer gewissenhaften Aengstlichkeit seine Empfehlungen zu höheren Stellen, wenn sie denselben nach seinem Urtheile nicht gewachsen waren. Von dem General-Lieutenant Grafen Gullas, dessen Sohn ein sogenannter Wiegen-Oberst gewesen, erzählt Degenfeld mit Beifall, daß, wenn er den Oberst-Lieutenant des Regiments zur Tafel gezogen, er zu seinem Sohne gesagt habe: „Da „nimm einen Teller, stelle dich hinter deinem Oberst-Lieutenant und „warte ihm auf." — „Alle Lüderlichkeiten," fährt er in seinem Briefe fort, „so im letzten Krieg vorgegangen, kommen daher, daß man so „geschwind durch die Chargen lauft. — Vor diesem hat sich ein junger „Fürst nicht geschämt, eine Standarte anzunehmen, alsdann etliche „Jahre Hauptmann oder Rittmeister zu sein. Alsdann etliche Jahre „Oberster. Aber jetzo, wenn sie kaum eine Charge angetreten, so „passiren sie von einer zur andern, davon sie gar nichts verstehen."

Für alle seine unermüdete väterliche Sorgfalt aber verlangte der Freiherr von seinen Angehörigen ununterbrochene und umständliche Berichte. — „Die Liebe," war eines seiner Sprichwörter, „will „unterhalten sein, und wer den Feiertag nicht hält, vergißt den „Heiligen." Auch könne er ja seine Schutzbefohlenen nicht empfehlen, wenn er nicht ihren Aufenthalt wisse und Kenntniß habe, was sie

---

[1]) Franz Carl Graf später Fürst Auersperg, geboren 1660, gestorben 1713, als Feldzeugmeister, zu Gschwendt, war 1680 Hauptmann im Regimente Mannsfeld (jetzt Nr. 24), diente unter dem Herzog von Lothringen gegen die Türken, überbrachte als General-Adjutant desselben 1683 die Nachricht vom Entsatze Wiens an Kaiser Leopold I. nach Linz, stieg bis 1701 zum Feldzeugmeister empor, diente im spanischen Successionskriege und war auch Gouverneur zu Karlstadt.

gelernt, gesehen und welche Bekanntschaften sie gemacht hätten. Er für seinen Theil war in Beantwortung der Briefe äußerst genau und dictirte oft Briefe von acht bis zehn enge beschriebenen Quartblättern. Noch in den letzten Jahren seines Lebens äußerte Ferdinand, sein Arzt habe ihm nach einer überstandenen schweren Krankheit angelegentlich gerathen, sich doch mit Dictiren und Kopfarbeiten zu schonen. Es sei ihm aber eine lautere Unmöglichkeit und er könne es nicht unterlassen, wenn ihm auch, dies waren seine Worte: „die Seele darüber ausgehen sollte."

Gegen die Frauen war er liebenswürdig, obgleich er strenge über den Punkt weiblicher Tugend und Ehre dachte. Er sagte und ließ den Damen Artigkeiten schreiben, als ob er sehend wäre, und war daher bei ihnen allenthalben, besonders auch in Italien sehr beliebt. Wir finden in seinen umständlichen Beschreibungen von Festlichkeiten und Aufzügen, welche sich in Venedig ereigneten, den Beweis seines Bestrebens, den Frauen gefällig zu sein. Mit größter Genauigkeit erwähnt er den Stoff ihrer Kleider und alle Schönheiten und Reize geschmackvoller Toiletten der Signoras. Seine Erzählung der Einholung eines englischen Gesandten zu Venedig und dessen Ceremonialaudienz, der Lustbarkeiten eines venezianischen fetten Donnerstags und anderer Carnevalsaufzüge, würde nicht im geringsten vermuthen lassen, daß es die Wahrnehmung eines blinden Mannes sei. — So schreibt Degenfeld im Jahre 1673 aus Venedig: „Vergangenen Montag „hielten zwölf Nobili allhier ein Roßballet, welches die vier Jahres„zeiten vorstellte. Jeder hatte drei Lakayen und bei jeder Partei „waren zwei Trompeter. Auf einem Triumphwagen, so von vier neben „einander gespannten Pferden gezogen worden, saßen Musikanten von „beiderlei Geschlecht, repräsentirten Marte, Venere, Invidia et Dis„cordia. Was in Frankreich der Mardigras ist, wo alles toll und „voll sein muß, ist in Venedig der Donnerstag vorher. Unter die „Lustbarkeiten dieses Tages gehören, daß die Metzger, Schmiede und „Zimmerleute, jede Zunft einem Ochsen mit einem Schlachtschwert auf „dem Markusplatz den Kopf abhauen. Auf einer dazu errichteten „Bühne wohnen der Doge, der päpstliche Nuntius, die fremden „Gesandten und die vornehmsten Senatoren dem Feste bei. Diesmal „fuhr auf einem Seil, welches an dem unteren Ende auf einem Floß

„auf dem Meere befestigt war, ein Wagen, auf welchem zwei lebendige „Personen saßen, auf den Markusthurm hinauf. Die auf dem „Vordertheil des Wagens war als Fama gekleidet und blies die „Posaune. Im Hintertheil des Wagens saß die Gerechtigkeit mit „Schwert und Wage. Als sie auf der Spitze waren, schwang sich die „Gerechtigkeit auf den venezianischen geflügelten Löwen. Dieses war „das Zeichen zur Abbrennung eines Feuerwerks, nach welchem beide „Wagehälse wieder auf das Meer herabfuhren."

Bezüglich seiner religiösen Richtung führen wir Ferdinand Degenfelds eigene Worte an: „Denn ohne Vanität zu melden, bin „ich nicht von den Narren, von welchen die Schrift sagt, Pred. „Salom. Cap. 7, V. 5: „„daß sie lieber im Hause der Freuden seien, als „im Trauerhause"". Nicht eben darum, daß ich so gerne Klaglieder „anhörte. Allein mir deucht, daß man zu seinem Schöpfer, zu dessen „Ebenbild man erschaffen, niemals näher komme, als wenn man „Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der That practicirt und Plaisir „sucht, Leute zu trösten und zu erquicken."

Ganz im Gegensatze zu den deutschen Sitten seiner Zeit war seine Mäßigkeit im Essen und Trinken. Dies beweist auch seine Erinnerung an zwei Abende, wo er zu Ausnahme seiner gewohnten Lebensweise verleitet wurde. Dreißig Jahre später gedachte er noch eines sogenannten lustigen Abends zu Augsburg bei einem Domdechanten und eines andern im Heidelberger Keller beim großen Fasse. Allein zur Entschuldigung des ersten sagt er, „daß lauter „„privilegirte „Gesundheiten"" getrunken worden seien, und der andere wäre eine Art „Hofdienst gewesen." Ein Graf von Königsmark hatte auf seinen Reisen den pfälzischen Hof besucht und es traf den Freiherrn Degenfeld die Reihe, dem Fremden auf des deutschen Bachus berühmtem Denkmal Ehre zu erweisen oder Bescheid zu thun. Daß er seinem Churfürsten Carl Ludwig in diesem unzurechnungsfähigen Zustande unter die Augen gekommen, machte ihm diese Exzesse unvergeßlich, denn dieser Fürst war ein Freund der Mäßigkeit.

In seiner übrigen Lebensweise hielt sich der Freiherr, seiner Geburt, seinen Würden und Grundsätzen gemäß, gleich entfernt von Geiz und Verschwendung oder Eitelkeit. — Ganz im Geiste der Bildung seiner Zeit, besaß er einen reichen Schatz an Sprichwörtern,

in deutscher, italienischer und französischer Sprache, so z. B.: Chi solo se consiglia, solo perisce. (Wer sich allein für klug hält, mag allein zu Grunde gehen.) — Avec les glorieux il faut être superbe! Wer den Bruder nicht liebt, wie sollte der Gott lieben! Stirb nicht, liebes Pferd. Es kömmt die Zeit, wo neues Gras wächst. (Auf eitle Vertröstungen). Chi e cosa del suo malo, pianga se stesso. (Wer sich selbst schadet, mag sich selbst beklagen). „Oesterreichische Ungnade ist besser, als anderer Fürsten Gnade." (Bezieht sich auf die Großmuth der österreichischen Herrscher in Hinsicht der bedeutenden Jahrgehalte entlassener kaiserlicher Staatsdiener und Generale.) — Zwölf Handwerke, dreizehn Unglück. (Wer zu viel treibt, thut Nichts).

III.

Die Freiherren Gustav, Adolph, Christoph und Christoph Ferdinand von Degenfeld.

1650 bis 1733.

Wir kommen nun zu den anderen Söhnen des venezianischen Kriegshelden Christoph Martin Degenfeld, den Brüdern des blinden Freiherrn. Sie alle haben in rühmlicher Weise ihr tapferes Schwert geführt, und zwei derselben blieben am Felde der Ehre. Wir lassen dieselben ihrer Altersreihe nach hier folgen. Gustav hatte Anfangs eine Compagnie bei dem Degenfeld'schen Regimente im Dienste Venedigs, deren Commando er aber wegen seiner großen Jugend nicht antrat. Statt dem leistete er Pagendienste dem Prinzen Carl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, der sich in der letzten Epoche des dreißigjährigen Krieges, als schwedischer General, wiederholt, namentlich in der Schlacht bei Breitenfeld, 1642, ausgezeichnet und, wie bekannt, nach der Thronentsagung der Königin Christine den Thron Schwedens als Carl X., 1654, bestiegen hatte. Mit diesem, seinem Herrn, kam auch Freiherr Gustav von Degenfeld nach Schweden, wo ihn der neue König wehrhaft und zum Fähnrich in dem deutschen Regiment des Obersten Engels machte. Bald fand der junge Officier Gelegenheit sich seine Sporen zu verdienen, und kämpfte mit Auszeichnung im schwedisch-polnischen Kriege, 1655, in den blutigen Treffen bei Czernowa und Donaica, in Folge deren König Johann Casimir von Polen sein Reich räumen und sich nach Schlesien zurückziehen mußte. — Für sein tapferes Verhalten zum Lieutenant befördert, focht er 1656 in

den dreitägigen blutigen Kämpfen bei Warschau (18. bis 20. Juli). Inzwischen schlug auch Dänemark gegen Schweden los, und König Carl X., sehr erzürnt über den Angriff der Dänen, zog nun gegen diese zu Felde. Mit fast unglaublicher Schnelligkeit rückte er mit seinen Schweden aus Polen in das Holsteinische und von dort gegen Dänemark vor. Freiherr Gustav Degenfeld erhielt in Anerkennung seines tapfern Benehmens eine Compagnie, fiel aber bei dem Sturme auf Kopenhagen, durch eine feindliche Kugel getödtet, 1659 (am 11. Februar). — Dieser Sturm, vom Könige Carl X. persönlich befehligt und angeführt, dauerte von zwei Uhr bis fünf Uhr Morgens, endete aber sehr unglücklich für die Schweden, die mit großen Verlusten zurückgeworfen wurden. Gustav Degenfelds Ernennung zum Stabsofficier war bereits beschlossen, als er den Heldentod starb.

Sein jüngerer Bruder, Adolph Freiherr von Degenfeld, studirte auf der Universität zu Tübingen, ging 1658 zu seinem Bruder Gustav und diente kurze Zeit im schwedischen Heere, wo er gleichfalls den Sturm auf Kopenhagen mitmachte; nach dem Tode Gustavs begab er sich auf die schwäbischen Familiengüter und begleitete 1661 seinen älteren Bruder Ferdinand nach Venedig, der ihn dem Senatoren-Collegium vorstellte, welches demselben eine Compagnie im deutschen Fußregiment des Obersten Grafen Sargo verlieh, zu deren Uebernahme Adolph nach Dalmazien abging. Den Winter 1662 auf 1663 hatte er in Venedig zugebracht, von wo eine große Anzahl seiner Briefe datirt sind; es fanden sich zu dieser Zeit eine Menge Deutscher dort anwesend, so der Pfalzgraf von Sulzbach, ein Graf Oettingen und der General Werthmüller, der später in den kaiserlichen Dienst trat und sich in den Rheinfeldzügen unter Montecuccoli hervorthat; mit diesen sowol als den vornehmsten Venezianern, den Mocenigos, Contarini, Nani u. s. w. hatte Adolph Degenfeld intimen Verkehr und war in den Gesellschaften Venedigs eine gern gesehene Persönlichkeit. Mitte Juni 1663 begab er sich wieder nach Dalmazien, wo er am 27. zu Spalato ankam, jedoch schon im nächsten Jahre nach Candia unter Beförderung zum Major abging. Er machte daselbst die Feldzüge 1666 bis 1668 gegen die Türken mit Auszeichnung mit und rückte zum Obersten vor. In der Belagerung von Canea wurde Degenfeld die Vertheidigung des Bollwerkes Mocenigo anvertraut,

wo er die Angriffe der Türken so kräftig zurückschlug, daß sie sich gegen ein anderes Fort wandten. Er übernahm später die Vertheidigung zweier anderer Forts, so Panigra und Sabionedo, wo er mit gleicher Tapferkeit den wüthenden Stürmen der auserlesensten osmanischen Truppen Stand hielt. Am 11. Juli 1668 wurde ihm von dem General-Capitän Morosini einen Ausfall zu leiten anbefohlen, und gleich im Beginne des Kampfes wurde Adolph Degenfeld durch einen Steinwurf am Kopfe schwer beschädigt. Nichts desto weniger blieb er bei seiner Truppe, versprengte die Türken aus mehreren ihrer Verschanzungen und zerstörte dieselben. Da aber durch seine Verwundung die Hirnschale verletzt war, drangen die Aerzte auf die Trepanation; jedoch vermehrten sich nach dieser Operation die Schmerzen und am 30. Juli 1668 erlag der Tapfere seinem Leiden. Die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Aerzte hatten seinen Tod herbeigeführt. Im selben Ausfalle mit ihm war seinem deutschen Landsmanne, dem Oberst-Lieutenant Grafen Hallwyl, aus dem berühmten Berner Geschlechte, von einer schweren Geschützkugel der linke Schenkel weggerissen worden; dieser starb unter furchtbaren Qualen im Verlauf einer Stunde. — Adolph Degenfelds irdische Ueberreste wurden im Bollwerke Jesus zur Erde bestattet, und über die letzte Ruhestätte auf Kosten der deutschen Officiere, welche im venezianischen Dienste der Belagerung Candias beiwohnten, eine kleine Capelle errichtet. An Degenfelds Seite wurden sein wackerer Kriegsgefährte Graf Hallwyl und ein gleichfalls gebliebener Officier, Hauptmann von Horn, ein geborener Däne, begraben.

Der vierte Sohn des venezianischen Kriegshelden, Christoph Martin, nämlich Freiherr Christoph von Degenfeld, war anfänglich in anspachischen Diensten. Seinem thatendurstigen Geiste genügte aber nicht das Leben eines kleinen Hofes, und er begab sich 1660 in Begleitung seines Bruders, des blinden Freiherrn, nach Venedig, erhielt sogleich eine Compagnie in Dalmazien, von wo er, 1664, seinen Bruder Adolph nach Candia begleitete. Er war ein ausgezeichneter Ingenieur und trefflicher Schütze. Die Venezianer benützten auch seine Kenntnisse im Geniewesen, und unter seiner Leitung wurde in der Belagerung Caneas eine Communicationslinie zwischen den beiden Forts Mocenigo und Bethlehem derart angelegt und

vervollständigt, daß sich beide bei einem feindlichen Angriffe auf das Zweckmäßigste unterstützen konnten. Mehrmals während der Belagerung verwundet, wurde er jedesmal wieder geheilt und erhielt in Anerkennung seiner Tapferkeit, nach dem Ableben seines Bruders Adolph, 1668, dessen erledigtes Regiment. Bei der Uebergabe Candias an die Türken war er beim Abzuge der venezianischen Truppen der Letzte, schloß beim Einschiffen das Wasserthor hinter sich zu und damit endete die Belagerung, welche achtundzwanzig Monate, und mit der gleichzeitigen Unterzeichnung der Friedens-Documente ein Krieg, der fünfundzwanzig Jahre gedauert hatte. (September 1669.) Nur im letzten Jahre allein hatte die Besatzung, außer den Hülfsvölkern, 8167 Mann und eine Menge Officiere, von Schanzgräbern und Ruderknechten aber 2700 Mann verloren, doch der Verlust der Türken war in diesem Zeitraume noch weit bedeutender, denn er erreichte die ungeheuere Zahl von 31.000 Mann. Von den Christen starben die letzten drei Jahre an 20.088 Seelen, von den Türken aber 70.000 Krieger und 38.000 Sklaven und Bauern. — Bei Bekanntmachung des Friedens ertönte das ganze türkische Lager von frohem Jubelgeschrei. Die Türken kamen aus ihren Klüften hervor und begrüßten die Venezianer als Freunde, so auch der Großvezier und der General-Capitän [1]). Dieser ließ 14 Galeeren und 5 Galeazzen bemannen und den Vorrath in der Festung zu Schiffe bringen. Die Einwohner, welche nur mehr aus 4000 Seelen bestanden, erschienen vor Morosini und sagten ihm: „Wenn unsere Standhaftigkeit groß genug war, den Tod unserer „Mitbrüder, den Umsturz unserer Häuser, den Verlust unseres Ver„mögens mit trockenen Augen anzusehen: so haben wir jetzt so viele „Unerschrockenheit, daß wir unsern Rettern nachfolgen, der Sklaverei „entgehen und diesen düstern Aufenthalt verlassen. Wir kennen unser „Vaterland nicht mehr, seitdem es durch Ungläubige verödet worden. „Wir mögen auch da nicht leben, wo Tyrannei und Gottlosigkeit „herrscht. Wir bitten also uns zur Gnade aus, daß man uns einen

---

[1]) Francesco Morosini, geboren 1618, war 1688 bis 1694 Doge, zeichnete sich früher als Held zu Land und zur See aus, eroberte Morea, weshalb ihm in einem öffentlichen Acte der Ehrenname Peloponnesiaco beigelegt wurde. Er starb zu Napoli di Romania, 1694, und der Senat ließ ihm in Venedig eine Bildsäule setzen.

„solchen Ort anweise, wo wir unter dem milden Joche der Republik „leben können. Wir sind Alle bereit, Euer Excellenz zu folgen und „unsere sterbliche Hülle da abzulegen, wo unsere Asche nicht mit der „Asche der Gottlosen vermengt wird. Nehmen Sie dieses letzte Opfer „der Treue gnädig auf. Wir wollen gern unsere bisherige Bequem„lichkeit mit Elend vertauschen, wenn wir nur noch unter den Gesetzen „unseres Fürsten stehen". — Morosini tröstete sie, wies ihnen Lebensmittel und Sold an und beehrte sie mit Privilegien, welche der Senat bestätigte, der einen großen Theil derselben nach Parenzo in Istrien versetzte, woselbst er ihnen Häuser und Grundstücke anwies. — Die Geistlichkeit mit den heiligen Geräthen und die Einwohner mit ihren Habseligkeiten wurden auf Schiffe gebracht. Zum Kriegsvorrath hatte man kaum Schiffe genug, weshalb Morosini den Sklaven auf der türkischen Flotte den Zwieback schenkte, den er nicht mit sich fortführen konnte. 212 Geschütze wurden von den Venezianern in der Stadt zurückgelassen, 337 Kanonen aber nebst 12 Mörsern von ihnen abgeführt. Wegen widrigen Winden mußte die Abfahrt statt der festgesetzten zwölf Tage aufgeschoben werden, wozu die Türken eine achttägige Verlängerungsfrist bewilligten. In der Stadt blieb Niemand zurück als 2 griechische Popen, 3 Juden und 1 Fähnrich mit 12 Soldaten, die sich zu Mahomets Lehre bekannten. Man hatte 4000 Verwundete und Kranke zu Schiffe gebracht.

Aus der belagerten Stadt zogen nur noch 3754 Mann mit 400 Pferden aus, Freiherr Christoph von Degenfeld, einer der tapfersten Vertheidiger, hatte, wie schon erwähnt, als der Allerletzte diesen Zug beschlossen. Er schiffte sich nun mit Bewilligung des General-Capitäns auf einer Malthesér Galeere nach Malta ein, ging von dort nach Sicilien, das er ganz bereiste, und sodann über Neapel, Rom und Florenz durch die Lombardie nach Venedig, wo ihm der Senat eine Verlängerung seiner Capitulation anbot, welche er, jedoch mit Vorbehalt für eine spätere Zeit, dankend ablehnte. Christoph begab sich nun zu seinen Geschwistern nach Heidelberg, wo ihn der Churfürst Carl Ludwig mit großer Huld empfing und kurz nachher mit einer Vertrauensmission an den kaiserlichen Hof nach Wien abschickte. Mit besonders gnädigem Wohlwollen wurde der Freiherr in einer feierlichen Audienz vom Kaiser Leopold empfangen, der sich

den ganzen Verlauf der Belagerung von Candia von diesem tapfern Vertheidiger erzählen ließ, den er schließlich mit einem kostbaren Ring beschenkte. — Später nahm Christoph Dienste bei dem Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen, der ihn zum Kammerherrn, Kriegsrath und Obersten eines Fußregiments ernannte. An der Spitze desselben machte der Freiherr mit großer Auszeichnung erst einen Feldzug in Pommern gegen die Schweden und sodann mehrere Campagnen am Rhein gegen die Franzosen mit. Nach Abschluß des Nymweger Friedens, 1679, rief ihn der Churfürst von der Pfalz in sein Land zurück, gab ihm den Rang eines Generalmajors und das Commando über Frankenthal und aller über dem Rhein gelegenen Festen und haltbaren Plätze, deren Befestigungen General Degenfeld wesentlich verbesserte. Aber seine in Candia erhaltenen Wunden brachen wieder auf und wirkten zerstörend auf den durch Kriegsstrapazen sehr geschwächten Körper, so daß er gezwungen wurde, sich Ruhe zu gönnen und besserer Pflege halber, sich auf Schloß Eybach bringen zu lassen, wo er bald nachher, im Frühjahr 1685, aus dem Leben schied. Sein einziger Sohn, aus einer 1674 mit Johanna Susanna Freiin von Neudegg und Wildegg abgeschlossenen Ehe wurde zu Halle bei Magdeburg am 5. September 1677 geboren und erhielt den Namen Christoph Ferdinand. Derselbe erhielt im elterlichen Hause eine sehr sorgfältige Erziehung und kam nach seines Vaters Ableben nach Heidelberg zu seinem dort weilenden Oheim, den Freiherrn Maximilian Degenfeld, welcher in väterlicher Weise für die weitere moralische und physische Entwickelung des erst achtjährigen Knaben sorgte, so daß dieser im sechszehnten Jahre, 1693, die hohe Schule zu Gießen besuchte, wo er, wie es in den vor uns liegenden Manuscripten heißt, nicht allein „in den studio Juridico et Historico, „sondern auch in denen einem Cavalier nöthig und anständigen Exer„citiis sich dergestalten geübet und qualificiret, daß er bei mäniglichen „Liebe und Lorbern erworben". — Christoph Ferdinand blieb bis September 1696, also volle drei Jahre, auf der Schule zu Gießen, kam sodann auf jene zu Leipzig, wo „seine ungemeine Aplication zu „denen studiis und Exercitiis, auch cavaliermäßige Aufführung, ihme „bei Hohen und Niedrigen Freundschafts-Estime und Hochachtung er„weckte". 1697, nun zwanzigjährig, begab sich derselbe nach Wien

zum Besuche mehrerer dort lebenden mütterlichen Verwandten, von denen die Schwester seiner Mutter, eine Gräfin Rindsmaul,[1]) die einflußreiche hohe Stellung einer Obersthofmeisterin der regierenden Kaiserin Eleonore (bekanntlich dritte Gemalin Kaiser Leopolds I., geborne Prinzessin von Pfalz-Neuburg) bekleidete. Diese empfing ihren Neffen mit mütterlicher Zärtlichkeit und bewohnte ihn in ihrem Hause. Durch sie wurde der junge Edelmann in die vornehmsten Kreise Wiens eingeführt und fand besonders in den gräflichen Familien Hardegg, Wurmbrand, Herberstein und Cobenzl die wohlwollendste Aufnahme. Auch erschien er unter dem Protectorate seiner Tante am kaiserlichen Hofe, wo ihm die Majestäten viele Gnade bezeugten und er zu den dortigen Festen berufen wurde. — Sein Vetter, der Graf von Reuß, der damals als chursächsischer General-Feldzeugmeister das sächsische Auxiliarcorps befehligte, wollte den jungen Degenfeld nach Ungarn in den Feldzug gegen die Türken mitnehmen,[2]) jedoch hinderte der jähe Ausbruch eines hitzigen Fiebers den thatendurstigen Jüngling, diesem ehrenden Rufe zu folgen, der nach seiner Genesung als Nachcur und Luftveränderung sich zu seinem mütterlichen Oheim, den Freiherrn Ferdinand Ehrenreich von Neudegg, den letzten Sprossen seines uralten Geschlechtes, nach Oberösterreich begab und von dort nach einiger Zeit die ihm gleichfalls verwandten Familien Wagensperg und von Gall in der Steiermark besuchte. Von Graz ging Christoph Ferdinand nach Venedig zu seinem in diesen Blättern oft erwähnten Oheim, den blinden Freiherrn

---

[1]) Maria Catharina Gräfin Rindsmaul, geborne Freiin von Neudegg, war die Gemalin des kaiserlichen Kammerherrn Wolfgang Albert Grafen Rindsmaul und später auch Obersthofmeisterin der Kaiserin Amalie, Gemalin Kaiser Joseph I. Ihr Gemal, geboren 1647, gestorben 1703, war am 28. December 1665 in den Grafenstand erhoben worden, sein Sohn Sigmund Albert wurde von seinem mütterlichen Oheim Ferdinand Ehrenreich, letzten Freiherrn von Neudegg, adoptirt.

[2]) Heinrich VI., Graf von Reuß aus der ältern Linie von Ober-Greiz, geboren 1649, wurde in der Siegesschlacht bei Zenta, 11. September 1697, im Centrum der Schlachtlinie, in nächster Nähe des Prinzen Eugen, schwer verwundet und erlag den Folgen gerade einen Monat später, am 11. October 1697. Er hinterließ aus zwei Ehen, 1. mit Amalia Juliana Gräfin Reuß, Witwe Ferdinands von Biberstein, und 2. Henriette Amalie Freiin von Friesen, zwei Söhne, beide auch Heinrich genannt, und zwei Töchter.

Ferdinand Degenfeld, wo er am 3. October 1697 anlangte. Am Allerheiligentage, an welchem die Senatoren einen öffentlichen Consiglio grande abzuhalten pflegten, wurde der junge Freiherr von seinem Oheim dem Dogen und den vornehmsten Senatoren vorgestellt.

Diese empfingen ihn Alle auf das Herzlichste mit dem Ausrufe: „Una prole di Casa bene, merite e figlio diletto di S. Marco.“ — Derselbe erwarb sich auch, ein für einen Fremden sonst seltener Fall, in kürzester Zeit die allgemeine Zuneigung der Senatoren und des höheren venezianischen Adels, zu dessen größeren Festen, wie auch vertrauteren Gesellschaften er geladen wurde, ebenso wie zu den in der Lagunenstadt residirenden Diplomaten aller größeren Höfe des damaligen Europa. Hier erlangte der angehende junge Mann einen reichen Schatz von Kenntniß und politischer Bildung, wozu der tägliche Verkehr mit den Venedig besuchenden Celebritäten aller Herren Länder und Völker nicht wenig beitrug. Unter diesen waren General Galizz, einer der berühmtesten Ingenieure seiner Zeit und in großem Ansehen bei Münsters kriegerischem Bischof Bernhard von Galen, sowie auch der Ingenieur Oberst Dorotheo, vertrauter Freund und Waffengenosse seines Vaters aus der Belagerung von Candia. Dieser Letztere widmete daher dem Sohne seine besondere Aufmerksamkeit; er ertheilte ihm Unterricht in Militär-Wissenschaften, sowie insbesondere in der Mathematik. Christoph Ferdinand besuchte von Venedig aus mehrere der denkwürdigen Städte Italiens, sowie auch der dortigen Höfe. — Er befand sich gerade an jenem zu Modena, im Januar 1699, als die Schwester der Herzogin, die Prinzessin Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg,[1]) verlobte Braut des römischen

[1]) Amalie Wilhelmine Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, Gemalin Kaiser Joseph I., war zu Lüneburg am 21. April 1673 geboren und starb zu Wien am 10. April 1742. Durch Procuration am 15. Januar 1699 vermält, trat sie von der protestantischen zur katholischen Kirche über. Nach dem Ableben ihres Gemals, 1711, lebte sie im Sommer in dem ihr zum Witwensitze angewiesenen Schlosse Schönbrunn, den Winter über im rechten Flügel der Hofburg, welcher noch heute nach ihr den Namen Amalienhof bewahrt. Sie war die Stifterin des Klosters der Salesianerinnen zu Wien. Am Tage der Geburt der großen Kaiserin Maria Theresia, den 13. Mai 1717, legte die Kaiserin Amalie den Grundstein zum Klostergebäude, und bereits am 13. Mai 1719 führte sie die

Königs Joseph I., nachherigen deutschen Kaisers, aus Modena nach Wien abgeholt wurde.

Die Republik Venedig ließ die erlauchte Braut durch eine feierliche Gesandtschaft, an deren Spitze der Senator Luigi Foscarini und der Procurator von San Marco, Sebastian Soranzo, standen, mit einem stattlichen Gefolge des vornehmsten Adels ehrfurchtsvollst begrüßen, durch ihr Gebiet begleiten und in reichen Festlichkeiten bewirthen. Der junge Freiherr von Degenfeld war dem Gefolge des Procurators Soranzo beigegeben. Während des zu Verona abgehaltenen Ruhetages wurde ihm die Ehre zu Theil, bei der Herzogin von Braunschweig und deren Tochter, der königlichen Braut, zu einer Privataudienz gerufen zu werden, bei welcher Gelegenheit die Erstere denselben ihren Gemal, dem Herzog Johann Friedrich, und ihrer Tochter mit den Worten vorstellte: „Voilà un des nôtres, c'est un Baron Degenfeld", dessen deutsche Landsmannschaft damit hervorhebend. Die Art und Weise des Empfanges von Seite dieses Fürstenpaares trug nicht wenig bei, das Ansehen Christoph Ferdinands bei dem ganzen venezianischen Adel zu erhöhen. — Derselbe beschrieb in einem Briefe an seine Base, die Raugräfin zur Pfalz, jene Festlichkeiten, die den Brief ihrer Tante, Madame de France, die bekannte Elisabeth Charlotte von Orleans (Mutter des späteren Regenten) mittheilte, welche sich besonders lobend am Hofe ihres königlichen Schwagers zu Versailles darüber aussprach. Bei dem zwei Jahre später erfolgten Ausbruch des spanischen Successionskrieges, 1701, begab sich Freiherr Christoph Ferdinand Degenfeld von Venedig zu dem am Etschflusse stehenden kaiserlichen Heere, wo er vom Oberstlieutenant Zum Jungen [1]) des Infanterie-Regiments Wirich Daun (heute Feldmarschall-Lieutenant von Baumgarten Nr. 56) in dessen Zelt sehr gastfreundlich aufgenommen wurde, bis Feldzeugmeister

---

Nonnen in dessen Besitz ein. Gegen Ende ihres Lebens zog sie sich selbst in dies Kloster zurück.

[1]) Johann Hieronymus Freiherr von Zum Jungen, geboren 1660, starb, seit 1725 Feldmarschall und commandirender General in den Niederlanden, zu Brüssel 1732. Näheres siehe Thürheims Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun, Wien 1877, Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler, gr. 8., S. 29.

von Bärner[1]) anlangte, der ihn sogleich in sein eigenes einlud und ihm alle erdenkliche Aufmerksamkeit bezeugte. In dessen Suite wohnte Christoph Ferdinand dem Etschübergange der Armee im Angesichte des Feindes bei, ebenso dem Treffen bei Carpi, der Belagerung und Einnahme von Castiglione und der Schlacht bei Chiari. Im Lager bei diesem letztgenannten Orte von einem heftigen Fieber befallen, konnte er der kaiserlichen Armee nicht auf ihrem Marsche in das mantuanische Gebiet folgen und begab sich nach Brescia zu dem Grafen Jacobo Sorado, der ihn mehrere Wochen sehr sorgsam bewirthete. Da die dortigen Aerzte aber erklärten, sein Uebel nicht heben zu können, mußte er sich nach Venedig in die Behandlung des Medicus Johannes Böhm, eines geborenen Preußen und einer Celebrität seiner Zeit, begeben, der ihn auch im Laufe des Winters wieder vollkommen herstellte. Im Frühjahr 1702 ging der Freiherr wieder zum Feldzeugmeister Bärner, der bei der im Mantuanischen cantonnirenden kaiserlichen Armee sich befand. Da aber inzwischen auch in Deutschland der Krieg ausgebrochen war, empfahl Feldzeugmeister Bärner den Freiherrn von Degenfeld über dessen Wunsch dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Johann Palffy,[2]) der von Wien

---

[1]) Christoph Freiherr von Bärner, aus altem mecklenburgischen Geschlechte, hatte sich durch Muth und Talente von der Stufe eines Constablers bis zur höchsten emporgeschwungen. Als Stuckhauptmann zeichnete er sich 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens aus, und kaum zwei Decennien später commandirte er, bereits General, die kaiserliche Artillerie in Italien, 1701 bis 1706; in diesem Jahre wurde er Feldzeugmeister, 1710 Obercommandant der Artillerie im Feldzuge am Rhein und starb 1711 mit dem Rufe des geschicktesten Breschelegers seiner Zeit. Seine seltenen artilleristischen Kenntnisse und sein biederer Charakter hatten ihm allgemeine Achtung erworben. Er war einer der Lieblinge des Prinzen Eugen, der ihn nie anders als seinen braven Constabler nannte.

[2]) Johann IV., Graf Palffy von Erdöd, geboren 1663, Soldat seit 1681, hatte bereits 1683 bei dem Entsatze von Wien als Cornet in dem 1720 reducirten Cürassier-Regimente seines Vetters, des kaiserlichen Feldmarschalls Carl Grafen Palffy, gekämpft. 1686 als Rittmeister bei der Belagerung von Ofen, wurde er 1688 Generaladjutant des Prinzen Carl von Lothringen, 1689 Oberst und Inhaber des heutigen neunten Hußaren-Regiments, welches er aber 1700 mit einem 1801 reducirten Cürassier-Regimente vertauschte. Seit 1693 General, focht er mit Auszeichnung in Deutschland, namentlich bei der Belagerung von Philippsburg, wurde in einem Gefechte bei Mainz schwer verwundet. 1697 Judex Curiae von Ungarn, 1700 Feldmarschall-Lieutenant, 1704 Banus von Croatien und 1707

aus zur Belagerung von Landau beordert worden war, wo, wie bekannt, der römische König Joseph den Oberbefehl über das Belagerungsheer führte. Graf Palffy nahm Christoph Ferdinand mit Wohlwollen auf und behielt ihn als Ordonnanzofficier an seiner Seite, nachdem er demselben die Rittmeistercharge in seinem Cürassier-Regimente verliehen hatte. In der Umgebung dieses wegen seines biederen Charakters, ungewöhnlichen taktischen Talentes und seiner persönlichen Bravour sowol vom Prinzen Eugen, als im kaiserlichen Heere hochgeschätzten Generals machte Degenfeld die Feldzüge 1702 und 1703 in Deutschland mit. Im ersteren wohnte der junge Rittmeister der ersten Belagerung von Landau, im zweiten, dem Treffen bei Dietfurth, wo der churbaierische General Wolframsdorf geschlagen wurde, ferner der Einnahme von Neumarkt und mehrerer anderer Orte in der Churpfalz bei. — Sowol in all' diesen Actionen, als auch in unzähligen kleineren Gefechten, welche Palffy's Hußarencorps dem Feinde lieferte, überdies von seinem Chef zu mehreren Missionen verwendet, that sich Freiherr von Degenfeld sowol durch Umsicht als Tapferkeit hervor und erwarb sich Palffy's Vertrauen und dessen wiederholtes Lob. Von dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Styrum[1]) mit einem wichtigen Auftrage an den Markgrafen von Baden abgesandt, kam er eben dazu, als Marschall Villars, am

---

Feldmarschall, hatte er 1708 glänzenden Antheil an dem Siege über Rakoczy bei Trentschin, vermittelte 1711 den Szathmarer Frieden, zeichnete sich im folgenden Türkenkriege bei Peterwardein, Temesvar und Belgrad vorzüglich aus. 1740 Ritter des goldenen Vließes und commandirender General in Ungarn, bald nachher Palatin, von Maria Theresia hochgeschätzt und mit dem Namen Vater beehrt, starb Graf Palffy achtundachtzigjährig am 24. März 1751.

[1]) Otto Hermann Graf von Limburg-Styrum, aus dem Hause Gehmen, geboren 1652, seit frühester Jugend im kaiserlichen Heere, that sich in den Rheinfeldzügen unter Montecuccoli und Bournonville durch persönliche Tapferkeit hervor; ein forcirter Wettritt von Wiener-Neustadt nach Wien in der kurzen Zeit von sieben Viertelstunden trug bei, seinen Ruf als einen der ausgezeichnetsten Reiter seiner Zeit zu erhöhen. Bei Ausbruch des Türkenkrieges, 1683, Oberst und Commandant eines Dragoner-Regiments, ließ ihn die Würdigung seiner Bravour rasch steigen, und er wurde 1697 Feldmarschall. Seine Zeitgenossen sprechen ihm Feldherrntalente ab. Er war zuletzt der Armee des Markgrafen von Baden zugetheilt und starb im Treffen am Schellenberge, beim Sturme auf die Verschanzungen, am 2. Juli 1704, den Heldentod.

24. April, die Linie zu Bühl angriff, jedoch mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen wurde.

In diesem Jahre verlobte sich Freiherr Christoph Ferdinand mit der Tochter seines väterlichen Gönners, der Freiin Sophie Dorothea von Bärner; die Vermälung des jungen Paares wurde auf dem Freihofe des Feldzeugmeisters Bärner bei Kirchheim unweit Teck, am 18. Juli 1703, mit großen Festlichkeiten und, wie es heißt, „geziemender Decor, doch in aller Gottesfurcht“ vollzogen. Sein letzter Chef, Graf Palffy, ermangelte nicht, dem Bräutigam bei dieser Gelegenheit einen thatsächlichen Beweis seines Wohlwollens zu geben, da er ihn mit der Verleihung einer eben erledigten Cürassier-Compagnie in seinem Regimente, gleichsam als Hochzeitsgeschenk, freudig überraschte.

Das Cürassier-Regiment Palffy gehörte zu den ausgezeichnetsten der Armee. 1682 errichtet, eröffnete sich der Reigen seiner ruhmvollen Kriegsthaten mit der Theilnahme an der Entsatzschlacht von Wien. In den folgenden Türkenkriegen in Ungarn, den Kämpfen des spanischen Successionskrieges, erst in Italien, später, seit 1708, in den Niederlanden, den Schlachten bei Peterwardein und Belgrad, 1716 und 1717, bei Parma im polnischen Auxiliarkriege, bei Mehadia und Krotzka im russisch-türkischen Kriege, später in allen wichtigeren Actionen des österreichischen Erbfolge-, des siebenjährigen, des Türken- und zuletzt des französischen Revolutionskrieges betheiligt, wurde dies Regiment 1801 aufgelöst und in andere Cürassier-Regimenter vertheilt. Graf Palffy, dessen Namen es führte, war von 1700 bis zu seinem Ableben 1751, also mehr als ein halbes Jahrhundert, Inhaber dieses Regiments.

Gar bald rief der militärische Dienst Christoph Ferdinand, den jungen Ehemann, von seiner eben gegründeten Häuslichkeit ab, da er den Befehl erhielt, nach Böhmen abzugehen und dort einen bedeutenden Rekruten- und Remonten-Transport für sein Regiment zu übernehmen und diesem nach dem italienischen Kriegsschauplatz zuzuführen. — Rittmeister Freiherr von Degenfeld begab sich nach Prag, wo er dies Commando übernahm und nach einem längeren Marsche über Oesterreich, Salzburg und Tirol in das kaiserliche Hauptquartier zu Ostiglia einrückte. Von dort, wo er das Commando seiner

Cürassier-Compagnie übernahm, machte er Ende December 1703 den beschwerlichen Marsch des Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg nach Piemont mit, welcher fortwährend, außer den in dieser vorgerückten Jahreszeit bei dem Uebergange mehrerer Flüsse sich ergebenden Schwierigkeiten, noch überdies durch den französischen Marschall Herzog von Vendome beunruhigt wurde. Bei Canelli vereinigte sich, wie bekannt, Starhemberg mit dem vom Herzoge von Savoyen selbstbefehligten eigenem Heere (am 13. Januar 1704). König Ludwig XIV., als er das Gelingen von Starhembergs Zuge nach Piemont erfahren, äußerte an der Hoftafel zu Versailles öffentlich: „daß Niemand den Deutschen diesen Ruhm absprechen „könne und Starhemberg mit den größten Capitains alter und „neuer Zeit zu vergleichen wäre".

Im April 1704 wurde Freiherr Christoph Ferdinand im Hochstifte Magdeburg immatriculirt. Er nahm im Feldzuge dieses Jahres an der Spitze seiner Compagnie an einer Menge größerer und kleinerer Treffen und Gefechte rühmlichen Antheil; so zeichnete er sich insbesondere bei einem Streifzuge des Obersten von Pfefferkorn[1]) in der Lomellina aus, wo dieser unternehmende Parteigänger dem französischen General Vaubecourt, der mit 500 der Seinigen todt am Platze blieb, eine totale Niederlage bereitet hatte. Im Treffen bei Asti verlor Degenfeld ein Pferd unter dem Leibe, schwang sich aber gar bald auf ein aufgefangenes feindliches und wurde in der Relation belobt. Ende 1704 wurde sein Schwiegervater, Feldzeugmeister Baron Bärner, als Obercommandant der gesammten Feldartillerie zur Armee nach Deutschland beordert, zum großen Leidwesen Starhembergs.

Auch bei dem strengen, mit seiner Gunst nicht verschwenderischen und wortkargen Feldmarschall Grafen Starhemberg war Christoph Ferdinand Degenfeld sehr wol gelitten, und es wurde ihm der vertrauensvolle Auftrag ertheilt, einen sehr bedeutenden Ergänzungstransport an Rekruten und Remonten für sämmtliche bei der Armee

---

[1]) Otto von Pfefferkorn wurde 1706 General-Feldwachtmeister und in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen Inhaber eines 1775 reducirten Cürassier-Regiments. Dieser ausgezeichnete Reiterführer fiel 1707 bei der Belagerung von Toulon.

in Italien befindliche Cürassier- und Dragoner-Regimenter aus dem Innern der Monarchie abzuholen, da diese sowol durch Verluste vor dem Feinde, als auch durch die fortdauernden Kriegsstrapazen in ihrem Stande ungemein herabgekommen waren. Degenfeld nahm seine Reiseroute von Turin nach Genua und von dort zur See auf einer Feluke nach Livorno, von wo er sich über Florenz und Venedig nach Wien begab, wo er am Dreikönigstage 1706 anlangte. Der Hofkriegsrath beorderte ihn zur Uebernahme der Mannschaft und Pferde sogleich weiter nach Prag, und kaum hatte er einen Theil von ersterer bekommen, als er in Eilmärschen nach Baiern beordert wurde, der dort ausgebrochenen Bauernunruhen halber. Er bedauerte sehr, die Schlacht bei Turin, an der sein Regiment Theil nahm, nicht auch mitmachen zu können, da ihm die noch abgängige Zahl an Leuten und Pferden nur sehr langsam aus Böhmen zugeschickt wurde, so daß ihm erst Ende August gestattet wurde den Marsch nach Italien anzutreten, wo er im October zu der Pizzighetone belagernden Armee einrückte. — Nach Einnahme dieses Platzes erhielt das Palffy'sche Cürassier-Regiment seine Winterquartiere im Gebiete von Ferrara im Kirchenstaate, Degenfeld selbst wurde aber der Person des Generals Baron Wetzel[1]) zugetheilt, der die Citadelle von Modena belagerte und mit Accord den 2. Februar 1707 auch in Besitz nahm; nun kam Christoph Ferdinand zur Belagerung der Citadelle von Mailand, und als sich deren Besatzung am 13. März ergeben, ging er zu jener der Stadt und Festung Mantua, von der General Wetzel am 2. April Besitz und das einstweilige Commando daselbst übernahm. Bei dem feierlichen Einmarsche der kaiserlichen Truppen ritt Rittmeister Degenfeld an der Seite seines Generals und wohnte mit diesem einem vom mantuanischen Adel im herzoglichen Palaste veranstalteten großen Festessen und Balle bei.

---

[1]) Franz Josef Freiherr von Wetzel hatte sich im spanischen Erbfolgekriege, bereits Oberst und später General, bei jeder Gelegenheit hervorgethan, wurde 1705 Inhaber des heutigen achtzehnten Infanterie-Regiments, welches er aber zwei Jahre später mit dem dermaligen vertauschte. Er eroberte 1707 die Citadelle von Modena, ergriff Besitz von Mantua, nahm später Gaeta durch einen glücklichen Ueberfall, belagerte dagegen 1712 Girona ohne Erfolg. 1718 Feldzeugmeister, führte er 1719 kurze Zeit das Truppencommando in Neapel und starb 1720.

Obgleich sein Regiment in Piemont stehen blieb, wurde ihm vom Prinzen Eugen die Bitte bewilligt, als Volontair den Zug nach Toulon und die Expedition in die Provence mitmachen zu dürfen. Als dieses Unternehmen gescheitert, wurde nach der Rückkunft in Piemont zur Belagerung der Stadt und des Schlosses Susa geschritten und mit deren Einnahme endigte der diesjährige Feldzug. Im nächsten Jahre (1708) erhielt das Cürassier-Regiment Palffy den Befehl, aus Italien in die Niederlande zu marschiren, und Christoph Ferdinand Degenfeld wurde in Rücksicht seiner in den letzten Feldzügen erworbenen „ansehnlichen Meriten" zum Oberst-Wachtmeister im Regimente befördert. Prinz Eugen bewilligte diesem braven Officier einen längeren Urlaub nach Deutschland, den er, über der im Winter herrschenden Waffenruhe, im Kreise seiner Familie verbrachte und sich in Baiern seinem Regimente, welches auf dem Durchmarsche eine achttägige Rast daselbst gemacht, wieder anschloß. In den Niederlanden eingerückt, kam das Regiment auf diesem neuen Kriegsschauplatze gar bald wieder zu kriegerischer Thätigkeit, und Oberst-Wachtmeister Baron Degenfeld wohnte der Belagerung der Festung Lille und der Wiederbesetzung der Städte Gent und Brügges bei. Bei Eintritt der Winterruhe, als wichtige Geschäfte und Familienangelegenheiten seine persönliche Anwesenheit zu Hause erforderten, machte er in strengster Kälte einen Postritt nach Deutschland, von wo er im Frühjahr 1709 zu seinem in Brüssel stehenden Regimente zeitlich genug einrückte, um der bald nachher erfolgten Eröffnung des Feldzuges beizuwohnen. Er focht nun in den Reihen seines Regiments in den unzähligen kleineren Gefechten, während der Belagerungen von Tournay und Mons, sowie in der blutigen Schlacht bei Malplaquet wacker mit und erhielt sodann ein selbstständiges Commando zu Lessines, wo er mit einigen Eskadrons seiner Cürassiere und vier Compagnien vom Baden-Baden'schen Fußregimente (1809 unter der Nr. 23 reducirt) die feindliche Garnison zu Condé zu beobachten und die nächstliegenden Orte vor deren etwaigen Streifereien zu schützen hatte. Um aber selbst vor einem plötzlichen feindlichen Ueberfall geschützt zu sein, ließ er Verschanzungen, Verpallisadirung und mehrere Verhaue in den nahen Wäldern anlegen. — Der Feldzug 1710 wurde, da sich die bei Beginn dieses zu St. Gertrudenberg versuchten beiderseitigen Friedens-

verhandlungen zerschlagen hatten, ziemlich zeitlich eröffnet. Prinz Eugen gab Freiherrn Christoph Ferdinand abermals einen sehr ehrenden Vertrauensbeweis, da er ihn von vielen Bewerbern eigens auserwählte, am 21. April mit 300 Cürassieren die feindlichen Linien in der Gegend von Couvières zu recognosciren. Als Degenfeld diese vom Feinde verlassen fand, faßte er sogleich Posten darinnen und ließ durch einen Cornet die Meldung hierüber dem Prinzen Eugen erstatten, der nun eilends den Erbprinzen von Hessen-Cassel, späteren König Friedrich VI. von Schweden, mit einem starken Cavallerie-Detachement dahin abzurücken beorderte, dem er selbst mit der ganzen Armee auf dem Fuße nachfolgte, denn es hatte allgemeines Erstaunen erregt, daß die Franzosen jene Verschanzungen, welche man, deren Stärke halber, in der vorigen Campagne nicht angreifen wollte, nun plötzlich ohne Veranlassung aufgegeben hatten. Es folgten nun die Belagerungen von Douay, des Forts de la Scarpe, Bethune, Aire und St. Venant, und zwar waren namentlich die beiden letzten stark befestigte Plätze, deren Einnahme im Laufe des Sommers und Herbstes erfolgte und im October diesen Feldzug siegreich beschloß.

Durch das in diesem Jahre (Seite 101) erfolgte Ableben seines Oheims, des blinden Freiherrn Ferdinand, wurde Christoph Ferdinand Senior seiner Familie. Alle vorerwähnten Kriegsactionen hatten aber dem thatendurstigen kaiserlichen Officier nicht gestattet, sein vor dem Feinde stehendes Regiment zu verlassen und sich nach Venedig, wo es dringende Familienangelegenheiten, sowie auch nicht unbedeutende Geldforderungen, bezüglich der ehemaligen Degenfeld'schen Regimenter theils zu schlichten, theils einzutreiben gab, zu begeben. Anfangs Januar 1711 kam Christoph Ferdinand endlich dazu, diese im eigenen und seiner Familie Interesse so dringend nothwendige Reise zu unternehmen. Unerwartete Schwierigkeiten erhöhten deren Beschwernisse, bei der in jener Zeit durch schlechte Wege, Winterkälte und elende Transportmittel und Unterkünfte ohnedies sehr mühseligen Fahrt. Bei seiner Ankunft in Bozen erhielt der Freiherr die unangenehme Nachricht, daß die Republik Venedig anläßlich der in Polen herrschenden Pestkrankheit die Pässe auf ihren Grenzen gesperrt habe, und alle Reisenden genöthigt würden, einen dreiwöchentlichen Aufenthalt im Lazarethe zu Primolano durchzumachen, ehe es ihnen

gestattet wäre, das venezianische Gebiet zu betreten. — Um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, mußte die ganze Reiseroute vollständig geändert und über das des tiefen Schnees halber fast unwegsame Gebirge auf Bormio, von da erst über das Veltlin nach Mailand und von dort über Vicenza, Verona nach Venedig genommen werden. Erst im Laufe des März langte Degenfeld daselbst an, ordnete möglichst die Angelegenheiten seines Hauses und kehrte sodann wieder zur Armee zurück. Die militärischen Operationen des Feldzuges 1711 beschränkten sich auf eine Aufstellung am Ober-Rhein; die dortige Reichsarmee war mit einigen zwanzigtausend Mann kaiserlicher und churpfälzischer Truppen verstärkt worden und hatte die nach Kaiser Joseph I. Tode zu Frankfurt am Main statthabende Kaiserwahl zu schützen. Diese Armee war in der Umgegend von Speyer concentrirt und die französische stand hinter ihren Linien bei Kron-, Weißen- und Lauterburg, wo sie das ganze Jahr über verblieben, ohne daß es zu einer ernsten Action gekommen war. — In diesem Lager erhielt Christoph Ferdinand die schmerzliche Nachricht von dem Ableben seines Schwiegervaters, des Feldzeugmeisters und Obercommandanten der gesammten kaiserlichen Artillerie, Freiherrn Christoph Bärner, Erbherr auf Bülau. Derselbe hatte am 21. October 1711, Morgens zwischen 6 und 7 Uhr, unvermuthet durch einen raschen Schlaganfall sein an Verdienst und Ruhm so reiches Leben geendet. [1]) Seit 1652, also volle 59 Jahre, hatte er im kaiserlichen Heere gedient, alle Kriege des Hauses Oesterreich seither ruhmvoll mitgekämpft und das hohe Alter von 79 Lebensjahren erreicht, „dessen „Heldengeist," wie das Manuscript sagt, „aus dem Kriegsgetümmel „der donnernden Karthaunen, in die Häuser des Friedens und ewig „währender Ruhe der Seelen nach versetzt worden ist." Wenige Wochen später folgte auch dessen Gemalin, Frau Elisabeth Euphrosine von Bärner, geborne von Klencke, am 19. October ihrem Gatten ins Grab.

---

[1]) Sowol Hirtenfeld in seinem Militär-Conversations-Lexikon, I. Band, Seite 210, als Gräfer im II. Theile seiner „Geschichte der k. k. Kriegsvölker", Seite 258, geben in unrichtiger Weise 1713 als das Todesjahr des Feldzeugmeisters Baron Bärner an.

In welch' großer Achtung der Feldzeugmeister, der alte brave Constabler, wie er im Heere allgemein genannt wurde, bei dem Prinzen Eugen stand, geht auch aus dem Umstande hervor, daß dieser glorreiche Feldherr eigenhändig die genaue Anordnung des Conductes niederschrieb und im Armeebefehle herausgeben ließ. Wir lassen die neun Punkte derselben hier dem Wortlaute nach folgen:

„1. Werden 600 Mann zu Fuß mit zugehörigen Ober- und Unterofficieren, von einem Oberst-Lieutenant commandirt, den 28. October, Morgens Früh 7 Uhr, bei des Hochsel. Herrn Generals Quartier gestellt sein, eine doppelte Reihe die Gassen durch bis an das weiße Thor zu machen, wo der Leichenconduct hinaus beschehen."

„2. Haben die Herren Hauptleute von der Artillerie den Leichnam aus dem Haus bis an den Wagen zu tragen, welcher von den Altfeuerwerkern und Büchsenmeistern auf solchen gelegt werde."

„3. Vor dem Trauerwagen marschiren drei Compagnien Cavallerie mit Pauken und Standarten."

„4. Auf diese folgen ein Bataillon Grenadiers."

„5. Kommen Prinz Eugenius mit der sämmtlichen kaiserlichen und Reichs-Generalität, zu denen sich eine große Anzahl anderer hoher Officiers zu fügen hat, alle zu Pferde."

„6. Folgt der Trauerwagen, neben welchem die Herren Hauptleute zu Fuß bis vor das Thor hinausgehen, dann sich zu Pferde setzen und dem Conduct bis an die Brücke zu Rheinhausen folgen; die Feuerwerker und Büchsenmeister aber gehen bis dahin auf beiden Seiten des Wagen mit verkehrten Zündruthen."

„7. Marschirt wieder ein Bataillon Grenadiers."

„8. Kommen zwölf Stuck (Geschütze nämlich), so geschleift werden die Mündung um und gegen die Erde gekehrt, bei welchen ein Oberst-Lieutenant der Artillerie reitet."

„9. Hierauf schließen wieder drei Compagnien Cavallerie."

„Von der Artillerie werden zwölf von den größeren Stücken auf einer Höhe ohnweit des Thores gepflanzet, wo der Leichenconduct hinausgeht, mit denen man, als der Trauerwagen das Thor passirt, dreimal feuert, von der Cavallerie wird Sourdine geblasen, von der Infanterie, wie gebräuchlich, das Spiel still gerührt, von Allen aber das Gewehr verkehrt getragen."

„Nachdem der Trauerwagen die gedachte Brücke bei Rheinhausen passirt haben wird, kehrt Alles wieder zurück ins Quartier und Lager, ausgenommen ein Artillerie-Hauptmann, der Ober-Adjutant, ein alter und junger Feuerwerker, nebst zwölf Büchsenmeistern, so commandirt bleiben, bis nach Kirchheim (wo sich das Erbbegräbniß der Bärner'schen Familie befand) den Trauerwagen zu begleiten."

An allen Orten, welche dieser Conduct passirte, so im bischöflich speyerischen, churpfälzischen und herzoglichwürttembergischen Gebiete, wurde mit den Glocken geläutet und überall den irdischen Ueberresten des hochverdienten Generals in würdigster Weise die letzte Ehre erwiesen. Am 1. November fand zu Kirchheim die feierliche Beisetzung statt. Der Oberst-Wachtmeister des Mecklenburg'schen Regiments zu Pferd, Herr Magnus Friedrich von Bärner, Neffe des Verstorbenen, mit all' dessen Dienern wohnten den Trauerfeierlichkeiten bei.

Das Cürassier-Regiment Palffy hatte im Herbste 1711 nach dem Schlusse der diesjährigen Campagne sowol seiner leichteren Ergänzung halber, sowie auch in Rücksicht besserer Verpflegung in Böhmen seine Standquartiere bezogen, erhielt aber schon im Februar 1712 Marschordre nach den Niederlanden. In Erkrankung des Regiments-Commandanten Oberst-Lieutenants Schlauerbach übernahm in Folge hofkriegsräthlichen Erlasses Oberst-Wachtmeister Freiherr von Degenfeld das Interims-Commando und führte in einem langen, durch die Rauhheit und Kälte des Winters ziemlich beschwerlichen Marsche aus Böhmen über Sachsen, Thüringen, Hessen und Westerwald seine Cürassiere nach Köln, wo sie des starken Eisganges halber beim Uebersetzen des Rheines auf Plätten großen Gefahren ausgesetzt waren, und von da an den Ort ihrer neuen Bestimmung. Daselbst kaum angelangt, wurden bei Eintritt der besseren Jahreszeit die Feindseligkeiten eröffnet, und das Palffy'sche Cürassier-Regiment war bei der Belagerung und Einnahme der Festung Quesnoy und der Einschließung von Landrecy betheiligt, welche Prinz Eugen aber in Folge der Niederlage der Verbündeten bei Denain bald wieder aufheben ließ. In Folge des zwischen den Seemächten und Frankreich abgeschlossenen Separatfriedens zu Utrecht (April 1713) nahm das kaiserliche Heer eine Aufstellung am Oberrhein. Das Cürassier-Regiment gehörte in

diesem Feldzuge zur Heeresabtheilung des Generals Grafen Martigni, welche bei Larsch an der Bergstraße lagerte. — Um diese Zeit erhielt Christoph Ferdinand die Trauernachricht von dem am 13. August 1713 erfolgten Hinscheiden seiner theueren Gemalin, welche die Geburt einer Tochter mit ihrem Leben bezahlen mußte. — Der schmerzerfüllte Gatte machte nun einen Postritt aus dem Lager nach seinem Freihofe, um die Abfuhr und Beisetzung der Verblichenen in das freiherrlich Degenfeld'sche Erbbegräbniß nach Eybach selbst anzuordnen und zu leiten. Hierauf kehrte er nach dem Lager zu seinem Regimente zurück, dessen Commando er noch immer führte und mit welchem er am Schlusse der für dasselbe wenig thätigen Campagne in der churbaierischen Residenzstadt München die Winterquartiere angewiesen erhielt. — Aber auch dort verfolgten den tiefgebeugten Mann neue Hiobsposten; zwei seiner Töchter, darunter auch die jüngstgeborene, waren der vorangegangenen Mutter in die Stätte des ewigen Friedens gefolgt. Schon früher hatte er zwei Söhne gleichfalls im zartesten Kindesalter begraben.

In München blieb das Regiment Palffy bis zum völligen Abschlusse des Radstädter Friedens, welcher den dreizehnjährigen Kampf um die Krone Spaniens für beide Parteien unbefriedigend beendete. — Am 17. Januar 1715 führte Freiherr von Degenfeld sein Regiment nach Böhmen in die Friedensquartiere, wo er kurz nachher, in Anbetracht seiner vielfachen Verdienste, die Beförderung zum Oberst-Lieutenant im Cürassier-Regimente Graf Martigni erhielt. — Es war dies eine Truppe von bewährtem Kriegsruhme. 1682 errichtet, stand dies Regiment bis zu seiner Reducirung 1767 beinahe in allen Feldzügen, that sich namentlich in den Schlachten bei Mohacs 1687 und Nissa 1689 hervor, im Treffen bei Kaczianek 1690 wurde es beinahe aufgerieben, indem es den Major, alle Rittmeister, 8 Lieutenants, alle Cornets und 450 Mann einbüßte, eben so großen Verlust erlitt es 1691 in der Schlacht bei Szlankamen, wo es den Inhaber General Prinz Holstein verlor. Es zeichnete sich ferner bei Carpi, Cassano, Turin, in späterer Zeit bei Camposanto und insbesonders bei Velletri 1744, dann bei Piacenza und Roddofreddo aus. Im siebenjährigen Kriege kämpfte es wacker bei Kolin, Breslau, Leuthen und Hochkirchen, kam zur Loudonischen Armee und zuletzt

zur Hauptarmee nach Sachsen. 1767 wurde es im Banate nach fünfundachtzigjährigem Bestande als De Ville Cürassiere reducirt.

Der Inhaber dieses Regiments,[1]) unter dessen unmittelbaren Befehlen Freiherr Christoph Ferdinand Degenfeld in der Campagne 1713 stand, hatte eigens um dessen Beförderung in sein Cürassier-Regiment den Prinzen Eugen ersucht. Nachdem der neue Oberst-Lieutenant sich zu seinem früheren Inhaber, dem Feldmarschall Grafen Palffy, nach Preßburg verfügt hatte und in dessen Hände nach damaligem Gebrauche seine Oberst-Wachtmeister-Charge und Compagnie resignirte, rückte er zu dem gleichfalls in Böhmen stehenden Cürassier-Regimente Martigni ein. — 1716, bei Ausbruch des Türkenkrieges, marschirte er mit diesem nach Ungarn, wo das Regiment nebst mehreren anderen am 25. Juli im Lager bei Becse einrückte. Am 4. August mußte das aus sieben Reiter-Regimentern, darunter Martigni, und sechs Infanterie-Regimentern formirte Corps des General Martigni in das Lager oder sogenannte alte Retranchement bei Peterwardein abgehen. Weil man aber nur zu Zweien die dahin führende Brücke passiren konnte, ging dieser Marsch sehr langsam in der Nacht vom 4. auf den 5. August von statten und wurde vom Feuer der Türken stark belästigt. In der am letzten Tage geschlagenen Schlacht war es namentlich die Reiterei, welche das hartbedrängte Fußvolk schützte und wo ihre kräftigen Attaken wesentlich zu dem glänzend erfochtenen Siege beitrugen. Eine Kanonenkugel hatte die im linken Halfter befindliche Pistole Degenfelds zersplittert und im selben Augenblicke eine zweite Kugel das von seinem Reitknechte geführte Handpferd in nächster Nähe getödtet. Als Prinz Eugen den Oberst-Lieutenant Freiherrn von Degenfeld im eroberten feindlichen Lager begegnete, erwiderte der gefeierte Held auf die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche desselben die wenigen, aber schmeichelhaften Worte: „Vous avez bien

---

[1]) Carl du Hau Graf Martigni war seit 1704 Inhaber, 1716 wurde er General der Cavallerie, that sich im Türkenkriege in den Schlachten bei Peterwardein 1716 und Belgrad 1717 vorzüglich hervor. Während der Belagerung des letztgenannten Platzes befehligte er mit Auszeichnung ein Corps in Syrmien und 1718 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, mit mehreren Reiter-Regimentern Oberungarn gegen etwaige Einfälle der Türken zu decken. Dieser verdiente Krieger starb 1721.

contribué!“ und nahm ihn mit sich zum Mittagmahle, welches in dem kostbaren Zelte des gefallenen Großveziers eingenommen wurde.

Während der nun erfolgten Vorrückung der Armee zur Belagerung von Temesvar erhielt Oberst-Lieutenant Degenfeld den Befehl, mit 300 Pferden an dem Theißübergange bei Zenta stehen zu bleiben, daselbst die zu Peterwardein eingeschifften Munitionsvorräthe und Artillerie zu erwarten und in das Lager von Temesvar zu begleiten. Während der dortigen Belagerung wurde er mit Cürassier-Abtheilungen bei Eröffnung der Trancheen zum Schutze der Arbeiter 300 Schritte vor der großen Palanke aufgestellt. Die zweckmäßige Postirung seiner Reiter bewahrte diese ungeachtet des heftigsten feindlichen Feuers vor großem Verluste, der sich im Ganzen nur auf zwei verwundete Cürassiere und wenige Pferde belief. — Nach der glücklichen Eroberung der Festung Temesvar erhielt das Cürassier-Regiment Martigni seine Winterquartiere in Siebenbürgen, wohin es am 26. October 1716 aufbrach und am 20. November seine Bestimmung erreichte; so langsam wurde in jener Zeit marschirt, zu welchem Uebelstande der jedem Regimente folgende große Troß beitrug.

Ende März 1717 wurden Martigni-Cürassiere zu dem bei Temesvar unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Lobkowitz [1]) formirten Armeecorps gezogen. Als sich die Hauptarmee allmälig concentrirte und zum Entsatze von Belgrad vorrückte, erhielt Oberst-Lieutenant Baron Degenfeld beim Donauübergange unterhalb Panczowa das Commando über 1000 Carabiniers, welche dem Armeecorps des Generals Grafen Browne de Camus [2])

---

[1]) Joseph Fürst Lobkowitz, geboren 1681, trat sehr jung in das kaiserliche Heer, stieg rasch empor, wurde bereits 1704 Inhaber des 1801 reducirten Cürassier-Regiments Zeschwitz, 1716 Feldmarschall-Lieutenant und starb den Tod der Ehre an den Folgen seiner in der Schlacht bei Belgrad erlittenen schweren Verwundung.

[2]) Georg Graf Browne, Baronet de Camus et Mountany, hatte sich in den Kriegen gegen die Türken, dann in Italien unter Prinz Eugen, am Rhein und unter Guido Starhemberg in Spanien hervorgethan, erhielt 1715 das heutige siebenundfünfzigste Infanterie-Regiment, zeigte im Türkenkriege 1716 und 1717, insbesondere bei Belgrad, bereits Feldmarschall-Lieutenant, seine hohen militärischen Talente, rückte 1723 zum Feldzeugmeister vor und starb 1729 unvermält.

zugetheilt waren und jenseits des Stromes bei Wisniza Stellung nahmen, die aus Belgrad ausfallenden, mehrere Tausende zählenden türkischen Schaaren so lange tapfer zurückschlugen, bis die Schiffbrücke für das kaiserliche Heer vollendet war, welches auf derselben den hier sehr breiten Donaustrom überschreiten konnte. In der am 16. August vor Belgrad geschlagenen siegreichen Schlacht focht Christoph Ferdinand auf dem linken Flügel der Armee mit solcher Auszeichnung, daß Prinz Eugen denselben Sr. Majestät zu besonderer Berücksichtigung empfahl. Und bereits nur wenige Wochen später wurde Freiherr von Degenfeld mittelst kaiserlichen Patentes ddto. Wien den 17. September 1717 zum wirklichen Obersten mit den gnädigsten Ausdrücken kaiserlicher Zufriedenheit ernannt.

Nach Uebergabe der Festung Belgrad bezog Oberst Baron Degenfeld mit seinem Regimente die Friedensquartiere in Siebenbürgen in der Umgegend von Hermannstadt und Schäßburg. 1719 machte er eine Reise nach Deutschland, um seine einzige noch lebende Tochter zu besuchen, und trat zum zweiten Male bei dieser Gelegenheit in den Ehestand, da er sich mit seiner Cousine Sophie Louise, verwitweten Freiin von Venningen, geborenen Freiin von Degenfeld zu Pappenheim, vermälte, worauf er mit seiner Gattin sich wieder zu seinem Regimente nach Siebenbürgen begab. 1723 wohnte er den prachtvollen Feierlichkeiten und Festen anläßlich der Krönung Kaiser Carl VI. zum Könige von Böhmen zu Prag bei, 1729 erhielt das Regiment seine Quartiere in Ungarn mit dem Stabe zu St. Gotthard, später zu Pinkafeld. — Als Christoph Ferdinand in Angelegenheiten seines Regiments persönlich nach Wien reisen mußte, erkrankte er plötzlich daselbst; das Uebel nahm eine schlimme Wendung und in den Vormittagsstunden des 5. September 1733 schied er, von seiner Gemalin mit größter Aufopferung gepflegt, gottergeben und in männlicher Fassung im sechsundfünfzigsten Jahre seines Alters aus dem Leben. Am 8. September wurden seine irdischen Ueberreste unter Begleitung vieler Generäle, sowie eines großen Theiles des Adels und des anwesenden diplomatischen Corps in einer Gruft bei dem sogenannten Schwarzspanierhause beigesetzt. — Prinz Eugen schätzte die militärischen Talente und Tapferkeit, sowie die übrigen Charaktereigenschaften Christoph Ferdinand Degenfelds sehr hoch, und tief

betrauerte das Regiment, sowol Officiere als Mannschaft, den Verlust ihres Obersten, der ihnen sowol als Soldat wie Kamerad ein vollgültiges Musterbild war, sie in allen Gelegenheiten vertrat und stets väterlich für sie sorgte. Seine einzige Tochter erster Ehe, Euphrosine Susanna, war mit dem Herrn Hans Eitel von Diede zum Fürstenstein vermält, der die Stelle eines hessen-casselischen Legationsrathes und Oberamtmannes des Fürstenthums Hersfeld bekleidete.

IV.

Die Freiherren Maximilian und Hannibal von Degenfeld.

1645 bis 1697.

Wir kommen nun zu dem fünften Sohne des Venezianer Helden Christoph Martin, den Freiherrn Maximilian von Degenfeld, den gemeinschaftlichen Stammvater aller noch blühenden Linien der heutigen Grafen von Degenfeld. Derselbe, geboren am 17. September 1645, war seit frühester Jugend Page am churpfälzischen Hofe und in der dortigen Pagerie erzogen. Als der General-Lieutenant Balthasar 1657 als churpfälzischer Gesandter an den französischen Hof abgeschickt wurde, bestimmte der Churfürst, daß er den zwölfjährigen Maximilian und einen jungen Herrn von Seltze unter besonderer Aufsicht und Leitung eines nachgehends sehr gefeierten Gelehrten, des Professors der Theologie Doctor Fabritius, dahin mitnehmen solle. Die Fahrt wurde von Heidelberg aus am 16. November jenes Jahres angetreten. Dieselbe ging nach damaliger Sitte in kurzen Tagereisen vor sich; über Gruben, Radstadt, Straßburg, Schlettstadt, Kolmar, Besancourt, Langres, Bar-sur-Seine, Troyes, Nogent, Nanges, Boissy kamen sie endlich am 18. December nach Paris, wo, wie es in den vor uns liegenden, von dem erwähnten Doctor Fabritius geführten Original des Reisejournals wörtlich heißt: „Da Uns die Kinder nachgeloffen, weil sie meinten wir wären „Tartarische oder Chinesische Gesandte, in der abentheuerlichen Kutsch, „darin wir eingezogen kommen." — Dieses Journal, welches auf acht großen Quartseiten den Zeitraum vom 16. November 1657 bis

14. October 1659 umfaßt, ist daher nur sehr fragmentarisch und kurz, enthält des Interessanten wenig und bezeichnet vorzugsweise die Orte, wo die Reisenden gefrühstückt, gegessen und geschlafen haben, auch die gute oder üble Laune des General-Lieutenants Balthasar ist darin verzeichnet. Wir lassen einige markante Stellen, quasi als culturhistorische Streiflichter jener Zeit hier folgen, genau in der vorgefundenen Schreibart:

„26. Novembre 1657. Sans diner jusques à Séc sur Saone, „ou etait le Gouverneur de la Comté de Bourgogne. Monsieur „Balthasar etait ce soir de mauvaise humeur (folgt eine unleserliche „Stelle). Ce soir le Page (der des General-Lieutenants) eût des „soufflets.

„29. Novembre arrivons a Langres, ou les Messieurs de „la ville nous recoivent à nos depens.

„19. Janvier 1658. Monsieur de Degenfeld prend une „autre perruque.

„21. Janvier 1658. Monsieur de Degenfeld commence à „étudier furieusement dans la Geographie et dans l'Arimethique, „et se fait faire pour cela deux beaux livres blancs, qui sont „demeurés blancs aussi.

„26. Janvier 1658. Monsieur de Degenfeld se fait immatriculer chez Monsieur Freyrant comme Principal (Vorstand der „Schule zu Saumur) du College, en suite de quoi, il a contribué „aussi à faire refaire les fenètres du College."

An einer andern Stelle im Juli desselben Jahres schreibt Fabritius ein:

„Le laquais Abraham devient brave."

Es folgen nun kurze Bemerkungen über Ausflüge in der Umgegend von Paris und Saumur, sowie des Besuches von Rouen, Luneville, Nancy und mehrerer anderer denkwürdigen Orte, die aber nichts Interesseerregendes enthalten.

In der damals berühmten Akademie von Saumur verblieb der junge Freiherr von Degenfeld acht Monate, um, wie es heißt: „in der Latinität sich besser zu stärken und in denen Ritterlichen Exercitiis zu üben". Da aber in Bezug auf die Letzteren zu jener Zeit der Sieur la Fosse zu Caen eines großen Rufes sich erfreute, wurde

er dahin geschickt, wo er ein Jahr verblieb; 1659 kehrte er wieder nach Paris zurück, um in die dortige Akademie der Messieurs St. Fort & Frobert einzutreten. Nach Ablauf von sechs Monaten wurde er zum Doyen erwählt, eine Auszeichnung, welche für einen Ausländer ein äußerst selten vorkommender Fall, daher desto ehrenvoller war. — In dieser Zeit versäumte der junge Edelmann gleichfalls nicht, sich bei Hofe vorstellen zu lassen und öfter zu erscheinen, sowie er auch den angesehensten Persönlichkeiten der französischen Hauptstadt und den dort residirenden auswärtigen Gesandten seine Besuche abstattete, „um „im Ceremonielwesen sich zu üben und Wissenschaft davon zu erlangen". Auch wohnte er dem prachtvollen Einzug Ludwig XIV. und dessen Vermälungsfeierlichkeiten im Juni 1660 bei. Der Churfürst von der Pfalz berief Degenfeld 1661 von Paris zurück und ernannte ihn zum Cornet in einer nach Ungarn bestimmten Reiterschwadron. Als aber der Marsch dahin unterblieb, schickte er denselben nach Modena, wo er am herzoglichen Hofe die beste Aufnahme fand, von dem Cardinal Este [1]) mit sich nach Rom genommen wurde und als Gast in dessen Palaste mehrere Monate verblieb. Hier bot sich dem wißbegierigen Jüngling Gelegenheit, den päpstlichen Hof und die vielen Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt genau kennen zu lernen. Von dort ging er 1663 nach Venedig, schiffte sich daselbst auf der Galeere des Jakob Polani nach Dalmazien ein, um seine beiden Brüder Adolf und Christoph zu besuchen. Nachdem ihn der Gouverneur General Contarini den ganzen Sommer bei sich in Spalato zurückgehalten hatte und er von dort aus die ganze Provinz durchreist hatte, begab sich Maximilian auf einer Galeere nach Ancona, ging über Loretto nach Venedig und blieb über Winter in der Lagunenstadt, bis ihn der Churfürst von der Pfalz im Frühjahr 1664 dem Markgrafen Leopold von Baden, [2]) Reichs-Marschall, empfahl und zu dem Gefolge dieses

---

[1]) Reinald oder Rinaldo von Este, geboren 1618, seit 1641 Cardinal, Großoheim des 1694 verstorbenen Herzogs Franz II. von Modena. Cardinal Rinaldo Este ist nicht zu verwechseln mit seinem Neffen gleichen Namens, der auch Cardinal, später regierender Herzog von Modena wurde. — Der hier erwähnte Cardinal starb 1672, erst 54 Jahre alt.

[2]) Leopold Wilhelm Markgraf von Baden, geboren 1626, gestorben 1671, ein Oheim des später so berühmten kaiserlichen General-Lieutenants

Fürsten commandirte, um mit demselben als Volontair nach Ungarn gegen die Türken zu ziehen und sich auch im Felde zu versuchen.

Freiherr Maximilian begab sich nun von Venedig über Tirol und München nach Regensburg, wo sich der Markgraf des Reichstages halber eben aufhielt, dem er durch seinen Bruder, den blinden Freiherrn, nun vorgestellt wurde. Nach wenig Tagen reiste er mit diesem Fürsten über Prag nach Ungarn, und da dessen General-Adjutant unterwegs erkrankte und zurückgelassen werden mußte, vertraute der Markgraf dem Freiherrn die Führung der Geschäfte eines General-Adjutanten bei seiner Person an, welche dieser auch mit großem Eifer und zur besonderen Zufriedenheit des Reichs-Marschalls während des ganzen Feldzuges versah und sich durch seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart besonders in der Schlacht bei St. Gotthard bemerkbar machte. Kaum nach Abschluß des Vasvarer Friedens nach Heidelberg zurückgekehrt, erhielt Degenfeld den Auftrag, nach Brüssel abzugehen, um den eben ernannten Gouverneur der spanischen Niederlande, Marchese Castel Rodrigo, anläßlich dessen Amtsantrittes zu beglückwünschen. Nachher focht er in dem kurzen Kriege, der zwischen dem Churfürsten von der Pfalz und Lothringen wegen Jagdstreitigkeiten ausgebrochen war, nachdem er kurz vorher 1666 sein Ernennungspatent zum Rittmeister erhalten hatte.

Im Jänner 1667 wurde Rittmeister Freiherr von Degenfeld in außerordentlicher Mission an den kaiserlichen Hof nach Wien abgesandt, um Kaiser Leopold I. die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche zu dessen Vermälung mit der spanischen Infantin Margaretha Therese von Seite des Churfürsten von der Pfalz darzubringen. — Die betreffenden Instructionen zu dieser Sendung liegen vor uns und handeln sich hauptsächlich um das zu beobachtende Ceremoniel und genaue Befolgung der Etiquette-Vorschriften des Wiener Hofes. — Der eigentliche geheime Zweck dieser Absendung scheint aber das Ansuchen einer gleichsamen Anerkennung der Kinder des Churfürsten Carl Ludwig aus dessen morganatischer Ehe mit der Freiin Louise

---

Markgrafen Ludwig von Baden, befehligte als Reichs-Feldmarschall das sogenannte Reichsheer und that sich, obgleich erkrankt, in der Schlacht bei St. Gotthard, 1. August 1664, durch umsichtige Thätigkeit und persönliche Bravour ungemein hervor.

von Degenfeld und die kaiserliche Bestätigung des ihnen von Seite ihres Vaters verliehenen Raugrafentitels gewesen zu sein. In einer, wie sie benannt wird, Nebeninstruction soll Freiherr von Degenfeld als Präcedenzfall die Erhebung der Kinder König Christians IV. von Dänemark mit Frau Christina Munk in den Grafenstand anführen. Bekanntlich war eine der Töchter Leonore die Gemalin des Grafen Corfiz Ulfeld. Außerdem hatte Degenfeld der Kaiserin Witwe Eleonore, sowie dem Fürsten Wenzel Lobkowitz, Fürsten Johann Weichard Auersperg und dem Fürsten Dietrichstein eigenhändige Schreiben des Churfürsten zu überreichen und all diesen genannten hohen und einflußreichen Persönlichkeiten „bei jeglicher Gelegenheit alle „nur möglichen Attentiones zu erweisen". Er wurde überall bestens aufgenommen und erreichte auch die Erfüllung der Wünsche seines Herrn. An einem der Hoffeste wohnte Freiherr Maximilian der Darstellung eines Tableaus bei, welches eine Wirthschaft darstellen sollte, bei der alle Nationen in ihren Costüms vertreten waren. Wir lassen der Curiosität halber die Liste der Darstellenden, wie sie vom Freiherrn eigenhändig verzeichnet wurde, folgen:

Der Wirth und die Wirthin: Ihr Maj. Kaiser und Kaiserin.

Alle waren paarweise gruppirt, mit alleiniger Ausnahme des Caplans, den Graf Carl Wolkenstein darstellte.

Jude: Graf Colloredo(?); Erzherzogin Eleonore.

Kellner: Herzog Carl von Lothringen; Beschließerin Erzherzogin Maria Anna.

Gärtner: Graf Max Fürstenberg; Donna Maria de Toledo.

Soldat: Graf Franz Josef Lodron; Fräulein Sidonia Prinzessin Liechtenstein.

Ein Altdeutscher: Graf Franz August Waldstein; Donna Christina de Monroy.

Mohr: Graf Franz Breuner; Fräulein Johanna Prinzessin Liechtenstein.

Venetianer: Graf Carl Paar; Donna Meletora Rappata.

Jäger: Graf Santelier; Fräulein von Slawata.

Geiger: Markgraf von Durlach; Donna Catharina de Cordova.

Franzoß: Graf Bartholomä von Starhemberg; Fräulein Marie Ließl von Wallenstein.

Grabath (Kroate): Graf von Urschenbeckh; Donna Isabella de Cordova.

Chineser: Graf von Pötting; Fräulein von Wolkenstein.

Polakh (Pole): Graf Cavriani; Fräulein Therese Prinzessin Liechtenstein.

Knecht: Graf Hofkirch; Fräulein Isabella von Portia.

Ungar: Markgraf von Baden; Fräulein Leonorl von Trauttmansdorff.

Schwäbischer Bauer: Fürst von Sulzbach; Fräulein Anna Catharina Lamboy.

Romanen: Graf Adam von Brandeiß (Brandis); Fräulein Christina von Trautson.

Linzer: Graf Sixtus von Trautson; Fräulein Johanna Herzanin (recte Herzan).

Knecht: spanischer Botschafter? Fräulein (unleserlich) von Traun.

Welliſches (Wälsches) Paar: Graf Harrach; Fräulein Thereserl Lamberg.

Pilgrin: Graf Sigmund von Dietrichstein; Fräulein Oktava Strozzi.

Spanier: Graf Franz Thürheim; Fräulein Clarl von Trauttmansdorff.

Schäfer: Graf Quintin Jörger; Fräulein Marie Ertel von Seeau.

Türke: Graf Weißenwolff; Fräulein Nadastin (Gräfin Nadasdy).

Spanischer Bauer: Fürst Wenzel Lobkowitz; Fräulein von Kuefstein.

Zigeuner: Graf Slawata; Fräulein Sylvia Kinsky.

Indianer: Herr Hofmarschall; Fräulein von Dallenberg? (unleserlich).

Fußknecht: Graf von Sprinzenstein; spanische Botschafterin.

Unterknecht: Graf Wenzel Altheim (recte Althann); Frau Obrist-Cammerin (Oberstkämmerin).

Sclav: Graf Wolf von Otting (Oettingen); Graf von Dietrichstein.

Koch: Herr Oberststallmeister.

Bäck: Graf Kinsky.

Rauchfangkehrer: Graf Wilhelm Otting (Oettingen).

Knecht: Fürst Gonzaga.
Thorwartl: Graf Schlik.
Knecht: Oberstkämmerer? Graf von Martinitz.
Knecht: Fürst Dietrichstein; Comte Merode.

Dieses Festspiel fand in der Fastnacht 1667 zu Wien statt.

Vor uns liegt das Ausgabenjournal und die Verrechnung aller bei dieser Mission verwendeten Gelder, von der Hand des Freiherrn Maximilian von Degenfeld gefertigt und bis in die kleinsten Details ausgearbeitet; jede Post, als: Fahrgelegenheit, Trinkgelder der Postillons, der Schiffleute, der einspännigen Kutscher und Lakaien ist auf das Genaueste darin verzeichnet und bezeugt den Ordnungssinn des Rechnungslegers. Die Gesammtsumme der Ausgabe beträgt die erstaunlich geringe Ziffer von 510 Reichsthalern 1 kr.

Denkwürdig ist die Rubrik „Ausgab-Audienz-Gelder".

Erste Audienz bei Ihrer kayserlich Majestät.

Den Kammerthürhüttern geben	6	Reichsthaler
den Kammertrabanten	3	"
den Ritterstubenthürhütter	3	"
den Hatschieren	3	"
den Leibtrabanten	3	"
denen Thorstehern	3	"

bei J. M. der Regierenden Kayserin

den Kammerthürhüttern	6	Reichsthaler
denen Kammertrabanten	3	"
dem Ritterstubenthürhüter	3	"
denen Hatschieren	3	"
denen Leibtrabanten	3	"

bei J. M. der Verwittibten Kayserin.

den Kammerthürhüttern	6	Reichsthaler
denen Kammertrabanten	3	"
dem Ritterstubenthürhüter	3	"
denen Hatschieren	3	"
denen Leibtrabanten	3	"

Zweite Audienz.

Ermeldten Personen widerumb in allem vorerwehnten Summa ausgetheilt nemblich 57 Reichsthaler.

Was die Posten (respective Entfernung der einzelnen Pferdewechselstationen) anbelangt, so führen wir beispielsweise einige der allgemeiner bekannten von Linz nach Wien an:

Von Linz nach Enns $1^1/_2$ Posten	2 Reichsthaler 15 kr.
Dem Postilion	— — 20 „
Eine kürzere Strecke, als z. B. von Enns nach Strengberg 1 Post à	1 Reichsthaler 30 kr.
Postilion	— — 16 „
Ein auf der Station Perschling eingenommenes Mittagmahl	1 Reichsthaler 4 kr.
(Der Freiherr fuhr in seinem eigenen Wagen.)	
Der Aufenthalt in Wien vom 15. Jänner Abends bis 10. Februar 1667 bei den drei Hacken logiert und verzehrt	78 Reichsthaler
Zwei Lakaien das Roßgeld vom 17. Jänner 1667, 1 Reichsthaler per Tag, in Summa	24 Reichsthaler
Für eine Lohnkutsche, 19 Tage, des Tags 2 Reichsthaler = ...	38 Reichsthaler
Dem Kutscher zum Trinkgeld	1 „
Dem Scribenten, der die Briefe an die fürstlichen und gräflichen Personen herumgetragen	3 Reichsthaler
Demjenigen so mir von der kayserlichen Kanzley das Roßbalet in Kupfer gestochen gebracht, geben u. s. w.	30 kr.

Aus den angeführten Wohnungs- und Verzehrungspreisen dürfte sich ein interessanter Vergleich zwischen 1667 und 1880 herausstellen, um so mehr, da man wol mit Recht annehmen kann, daß der Abgesandte eines churfürstlichen Hofes in einem Gasthofe ersten Ranges abgestiegen sei.

Als in Folge des zwischen Frankreich einer- und zwischen Spanien und den Niederlanden anderseits zu Aachen abgeschlossenen Friedens

1668, über Anregung des Churfürsten zu Mainz,[1]) eine große Gesandtschaft sämmtlicher Chur- und mehrerer anderer souverainer deutscher Fürsten an den spanischen Hof abging, wurde von Seite des Churfürsten von der Pfalz der Freiherr Maximilian von Degenfeld derselben zugetheilt. Seine erhaltenen, von uns eingesehenen Instructionen datiren von Heidelberg den 8. Jänner 1668. — Hauptzweck dieser Sendung war die Anbietung einer Mediation zu den Verhandlungen des obigen Friedens, dessen Bedingungen auch für die den Niederlanden angrenzenden deutschen Nachbarländer, insbesondere das Hochstift Köln, von folgenreicher Wichtigkeit waren. — Die Instruction handelt großentheils in Länge und Breite über das Ceremoniel, damit sich ja der churpfälzische Abgesandte in Würde und Rang nichts gegenüber seinen deutschen Collegen vergebe. — Am Schlusse derselben wird ihm auch aufgetragen, „bei der Durchreise in Paris, wenn es die „Zeit erlaubt, ja nicht zu versäumen, den Prinzen von Condé, die „Herzoge von Enghien, Turrene, Gramont, Madame de Lionne[2]) „und Monsieur Courtin zu besuchen, sie unsertwegen complimentiren, „insonderheit bei Madame de Lionne, ob sie nichts in Spanien zu befehlen, fragen". Die sogenannte Nebeninstruction, gleichbedeutend mit geheimer, war in dreizehn Punkten abgefaßt. — Des namentlich culturhistorischen Interesses halber geben wir selbe hier in wörtlicher Abschrift des Originals:

Nebeninstruction.

„Waß Unser von Gottesgnaden Carl Ludwigs Pfaltz-Grafen bei „Rhein und Churfürsten Abgeordneter nachher dem Königlich-Hißspanischen „Hof der Wohlgebornen Unser Kämmer und Rittmeister Maximilian „Freyherr von Degenfeld an gedt. Spanischen Hof und sonsten „weithers in acht zu nehmen."

„1. Dafern die übrige Chur- und fürstlich Abgesandten nach „seiner Freyherrn von Degenfeld Ankunft zu Metz daselbst noch

[1]) Philipp von Schönborn, seit 1647 Churfürst von Mainz, starb 1673.

[2]) Madame de Lionne war die Gemalin des damaligen französischen Staatsministers Hugo de Lionne, Marquis von Berny, ein berühmter französischer Staatsmann, der an dem Abschluß des Pyrenäischen Friedens 1660 wesentlichen Antheil hatte. Er starb 1671. Seine Gemalin hatte großen Einfluß auf ihn, auch in politischen Dingen, ein Umstand, der die besondere Aufmerksamkeit des Churfürsten von der Pfalz wol genügend erklärt.

„nicht angelangt wären, soll er nachher Trier berichten und Ihren, den „andern Abgesandten zu gedcht. Metz erwarten. Dafern sie aber von „Metz weggereiset soll er ihnen nach Paris folgen."

„2. Er soll zu Metz bey seinen Collegis, den andern Churfürstlich. „Abgesandten sich erkündigen, ob dieselbe von Ihren Herrn Principalen „jeder insonderheit Creditbriefe an die Königin von Hispanien haben, und „dafern solches wäre, hatt er Unß dieses aufs schleunigste zu wissen zu thun.

„3. Er solle auch sich in discursen mit dem Chur-Bayerischen „Abgeordneten dem von Kleist, dem er insonderheit Unsern gnädigen „gruß zu vermelden, um das Ihro haltende schreiben zu überlieffern „erkundigen, wie Chur-Bayern es mit dem rang, Besoldung und Kost-„geld respective seinen Hof- Kriegs- und Kanzley-Bediente hält.

„4. Soll er in Unsrern Nahmen, wenn er die Gelegenheit hatt, „Comte Pigneranda, wie auch Marchese de Fuentes, dafern dieser da „ist, ingleichen Pimentelli und de la Queva (die bei der Königin „Christina gewesen) grüßen."

„5. Soll er dem Medina de las Torres, des Gubernatores der „Spanischen Niederlande Marchese Castel Rodrigo Tochtermann Vatter „diejenige Favor, welche Er Freyherr von Degenfeld von Ihme „Castel Rodrigo empfangen, rühmen."

„6. Dafern Er Freyherr bemerken sollte, daß sich einer und er „den Ministris mit etwas particular Freundschaft und Höfflichkeit zu „ihm thun sollte, soll er denselben von dem, was zwischen Castel „Rodrigo und Ihme Freyherrn vor diesem vorgangen, informiren „und Unsere Rationes, warumb Wir die Crone Frankreich und Schwe-„den zu Arbitris Unserer Strittigkeiten des Wildfangs Zoll und gelaids, „so Wir der Römisch Kayserl. Maj. überschickt, welche er Freyherr „auf Lateinisch oder Italienisch mit Sich zu nehmen, communiciren."

„7. Soll er Freyherr drei Exemplaria von Justicia Causae „Palatinae und so viel von den Actis Compromissi mit sich nehmen, „und von jedweden dem Comte Pigneranda, ingleichen von jedem eins „der Königin Beichtvatter [1]) die übrige dem Jenige, von den Ministris „geben, so vielleicht darnach fragen wird."

---

[1]) Eberhard von Neidhart, geboren 1607 auf Schloß Falkenstein in Oberösterreich, ein Sohn des Hans Neidhart von Gneußenau, wie in den

„8. Soll er, welcher der vornehmste Minister, und dann welcher „der nechste nach ihm bei der Königin ist, und wer am meisten access „bey derselbigen habe, erkündigen."

„9. Soll er erkündigen ob eine große Vertraulichkeit zwischen der „Königin und Don Jaan [1]) seye."

„10. Weilen verlauten will ob solten zwey factiones an dem „Spanischen Hof, deren eine es mit dem Teutschen Haus Oesterreich „halte, die andere aber die Grandes in Hispanien, welche den Fried

---

Urkunden jener Zeit geschrieben wird, der daselbst freiherrlich Salburgischer Pfleger war. Eberhard wurde Jesuit, an den Hof Kaiser Ferdinands III. berufen, Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna, welcher er 1642 nach Madrid folgte, als sie sich mit König Philipp IV. von Spanien vermälte. Hier wurde er später General-Inquisitor, nahm thätigen Antheil an der Regierung dieses Monarchen und in der Folge an der Regentschaft der Königin-Witwe, welche seit 1665 Vormünderin König Carl II. war. Auf diesem Posten erhielt Pater Neidhart viele Anfeindungen, nicht allein der mächtigen Granden, sondern zumeist Don Juan d'Austrias, eines natürlichen Sohnes Philipp IV., daher er es vorzog Madrid zu verlassen, um 1669 als spanischer Gesandter nach Rom zu gehen; wurde vom Papste Clemens X. zum Cardinal ernannt und starb 1680 daselbst. Er war theologischer Schriftsteller in spanischer und lateinischer Sprache. Ein Sohn seines Bruders (Wigeleus von Neidhart) Namens Johann Baptist, war Vice-Kammerpräsident in Ober- und Niederschlesien, dessen Enkel diente 1760 bis 1770 als Hauptmann im österreichischen Heere und in diesem dürfte wol der Vater des am 28. October 1760 zu Schilda gebornen nachmaligen Grafen August Neidhart von Gneisenau, des heldenmüthigen Vertheidigers von Kolberg und später königlich preußischen General-Feldmarschalls, zu finden sein.

[1]) Don Juan d'Austria, geboren 1629, ein natürlicher Sohn König Philipp IV. von Spanien und der Schauspielerin Maria Calderona, welche durch Schönheit und Gesang den König entzückt hatte. — Er wurde Großprior von Castilien, 1647 Obergeneral der spanischen Truppen in Italien und nach der Empörung des Masaniello Vicekönig, doch rief ihn sein Hof bald ab. 1652 eroberte er das empörte Barcelona; 1656 Oberbefehlshaber in Flandern, verlor er 1658 die Schlacht bei Dünkirchen trotz aller persönlicher Bravour. Der Pyrenäische Friede rief den Prinzen 1659 nach Spanien zurück, 1662 erhielt er das Commando der spanischen Armee gegen die Portugiesen, wurde aber von deren Feldherrn, dem Grafen Schomberg, am 8. Juni 1663 bei Estramoz gänzlich geschlagen. Durch den Haß der Königin und die Intriguen ihres Beichtvaters Neidhart erlitt Don Juan eine zweimalige Verbannung; ein Volksaufruhr stürzte den Günstling der Königin und diese mußte Don Juan, die Entthronung ihres Sohnes besorgend, Theilnahme an der Staatsverwaltung gönnen, 1669, später wurde er Vicekönig von Arragon. Bei der Thronbesteigung Carls II. abermals verwiesen, anläßlich der Befürchtung eines Aufstandes zurückberufen, wurde Don Juan erster Minister seines Stiefbruders. — Er starb an einem heftigen Fieber 1679, erst fünfzigjährig.

„gern haben wollte seyn, Alß soll er Freyherr, welche von der eine, „oder andern faction seyen, um beyder Theile nahme erkündigen."

„11. Soll er sehen ob einige gute Barbari oder Hispanische Pferd „zu kauffen und derselben zwey gute Hengst und zwey junge Studen „(Stuten) von guter raza kauffen und mit Herauß bringen."

„12. Soll er Trachten ein halb Duzet Hißspanischer parfumirter „Haut, durch die dritte Hand, damit man nicht wißen möge, daß Sie „von ihme Freyherrn erkaufft werden, Kauffen lassen, und gleichfallß „mit sich heraus bringen, jedennoch den ohngefährlichen preiß der Häute, „wie auch der im vorigen Punkte zu kauffen befohlene Pferde Unß „Zuvordst berichten."

„13. Soll er Pastillen und eine gute Quantität von Visenagas „vor Unß erkauffen lassen. Urkundlich Unseres hievor getruckten Chur„fürstliche Secrets."

Heydelberg, den 3. January 1668.

L. S.

Die Reise wurde in der ersten Hälfte Jänner 1668 angetreten und erst am 4. April langte diese deutsche Gesandtschaft in Madrid an. Unterwegs wurden wiederholt längere oder kürzere Aufenthalte gemacht, so zu Köln, zu Brüssel, zu Paris, Lyon und Bayonne. Zu dieser Mission waren vom Churfürsten von Trier der Freiherr von Orsbeck, von Churbaiern der Rath Ewald von Kleist, von Braunschweig-Wolffenbüttel Freiherr von Münchhausen und vom Fürstbischof von Osnabrück der Freiherr von Palland u. s. w. abgeordnet. — In Madrid eingetroffen, ließ die Gesandtschaft ihre Ankunft sogleich dem kaiserlichen Botschafter Grafen von Pötting[1]) melden und denselben nebst dem Ausdrucke ihrer Ehrerbietung um

[1]) Franz Eusebius Graf von Pötting, geboren 1627, gestorben als Staatsrath und Oberst-Hofmarschall 1697, wurde 1649 Vicekanzler des Königreichs Böhmen, 1660 Botschafter am königlich spanischen Hofe, und 1663 Ritter des goldenen Vließes. Kaiser Leopold I. würdigte den Grafen Pötting seines besonderen Vertrauens und stand mit seinem Botschafter im eifrigen Briefwechsel, worin er jede wichtigere Staatsangelegenheit offen besprach. Graf Mailath gibt in seiner Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV. Band, Seite 95 bis 98, einige interessante Stellen aus dieser Correspondenz und führt an, daß diese Briefe sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv befinden.

einen feierlichen Empfang ersuchen. Dieser Botschafter ließ sie hierauf durch den Freiherrn Johann von Stubeck begrüßen und zu sich bitten. Schon bei diesem Besuche gab es Zweifel über Rangsstreitigkeiten, namentlich beschäftigte die Frage, ob die Hand gereicht werden solle oder nicht. Graf Pötting schickte abermals den Baron Stubeck an die deutschen Abgesandten, mit dem Bemerken, daß es ihn nicht wenig befremde, daß diese der Hand wegen einige Skrupeln machen wollten, zumal der schwedische und andere Envoyés ihm ohne Contradiction die Hand gelassen u. s. w.; „er wollte demnach" wie es wörtlich im Berichte der Abgeordneten an ihre Churfürsten heißt, „von Unß ver-„nehmen, ob wir Ihm nach gehabter Audienz dabei die Hand zu lassen „gemeinet wären oder nicht, damit Er bei selbigen Tages noch ins „Reich abgehender Post sich darnach achten und an Ihr Majestät „bringen möchte." — Darüber wurde noch eine weitläufige Verhandlung geführt; schon unterwegs gab es wegen Ausstellung der Päße von Seite Frankreichs anläßlich der Titulatur zwischen Churpfalz und Churbaiern einige Anstände. Ersteres fand darin eine Bevorzugung des Letztern, und der churpfälzische Geschäftsträger in Paris, von Spanheim, wurde von seinem Herrn beauftragt eine Audienz zu begehren und von dem Könige zu verlangen, „daß der Paß umgefertigt, „die gebührende Ordnung darin gehalten und nach Bajonne geschickt „werden möge". „Ihr habt aber," lautet der churfürstliche Erlaß an seinen Abgesandten, „derentwegen die Fortsetzung der Reiß Euers „Theils nicht zu hindern, Sonders mit den Uebrigen, da sie solche „continuiren, fortzusetzen u. s. w."

Daß zwischen Churpfalz und Churbaiern von Seite der Ersteren eine ängstliche Rivalität geherrscht habe, geht auch aus folgender Stelle einer dem Abgesandten nachgeschickten besonderen Instruction des Churfürsten Carl Ludwig hervor: „Wegen der Sprach „deren Ihr Euch in der Privataudienz bei dem König und der Königin „in Spanien zu Gebrauchs belangt, habt Ihr Euch dergestalt zu ver-„halten, daß wen der Chur Bayerische als vorgehendt, sein anbrings „oder compliment in hochteutscher Sprach verrichts wirdt, Ihr es auch „also haltest, Wiedrigen falls aber solches in der Euch bekants „Italienischs Sprach ableget. Die Titulatur und Courtoisie, so Wir vom „König und Königin in dem recreditif praetendiren betreffendt, bleibt

„es bey der Euch ertheilten instruction, daß Wir dießfalls in allen „Churbayern gleichgehalten werden wollen, und Ihr nichts so dem„selben nicht conform ahnzunehmen habt u. s. w. Friedrichsburg „3. März 1668." — In einem späteren churfürstlichen Erlaß ddto. Friedrichsburg den 24. März 1668 wird dem Abgesandten strenge Weisung ertheilt: „Wie Ihr den auch so viel andere außländische „Minister daselbst belangt umb allerhand inconvenientien zu verhüten, „die von den Correspondirenden Chur- und Fürsten Abgesandten zu „Paris dießfalls haltende conduite observiren solt — nemblich daß „Ihr Eure Ahnkunfft niemandt anders, — als der Kayserl. Majest. „oder der Jenigen Crone, welche bei dem Reich intereßirt als Schweden „und Dannemarkh Ministris notificiret."

„Daß der Chur Bayrische dem Savoyischen Ambassadeur zu „Madrid die Handt außer in seinem Hauß nit Zugeben vermeint, „finden wir Ihn darin nicht fondirt, weil der bekannte Unterschiedt „des Characteris klaare maaß gibt. Diese weiß müße man auch Bei „der Königlichen Audientz die den Ambassadeuren competirende deferentz „des bedeckten Hauptes praetendiren, und sich eines mehren, als die „Königl. extraordinarii envoyés gegen die Ambassadeurs nicht thun „anmaßen; consequenter auch dem Venetianischen Ambassadeur, mit „welchem der Savoyische gleich gehet oder doch zu gehen praetendirt „die rechte Hand disputiren u. s. w."

Zur Zeit der Ankunft dieser deutschen Diplomaten (April 1668) war der spanische Hof in zwei Parteien getheilt, nämlich die altspanische, an deren Spitze Don Juan d'Austria, Philipp IV. natürlicher Sohn, stand, und jene der Königin-Witwe Maria Anna.

Der Nachfolger Philipps IV., Carl II., war bei seines Vaters Tode 1666 kaum 5 Jahre alt und von äußerst schwächlicher Gesundheit, die dem jungen Herrscher kein langes Leben zu versprechen schien. Nach dem Willen des Vaters sollte die Mutter, die königliche Witwe Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinand III. und zweite Gemalin Philipps IV., die Regentschaft führen. Unklug, entzweite sie sich mit den Edelsten des Landes, und geheime Intriguen Frankreichs suchten den Bruch zwischen Regierung und Unterthanen zu erweitern und

unheilbar zu machen. — Am meisten empörte es den spanischen Stolz, daß ein Fremder alle Staatsangelegenheiten leitete. Es war dies der Beichtvater der Königin, ein deutscher Jesuit Pater Neidhart, den diese zum Großinquisitor ernannt und an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte. — Der ganze Hof war in Fractionen getheilt, deren eine gegen die andere agirte. So standen die Dinge in Madrid, als die außerordentliche Mission der deutschen Churfürsten am 16. April 1668 zur feierlichen Audienz am Hofe zu Madrid erschien.

In seinem Berichte an den Churfürsten von der Pfalz ddto. Madrid 17. April 1668 berichtet dessen Abgeordneter Freiherr Maximilian von Degenfeld, wie folgt: „Als habe Euer „Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigst berichten sollen, daß wir „gestern Abend umb 5 Uhr in zweyen Gutschen, jede mit 4 Maul„thieren bespannt, durch den Introducteur nachher Hoff begleitet, „daselbsten erst dem König (Carl II. stand damals im siebenten „Jahre) in seinem Zimmer die Reverenz nebenst ein Kleinen Com„pliment in Latein abgelegt; seine Gouvernante sagte: Er solte mit „uns reden; Er aber antwortete überlaut: „„nò lo entiende““; „Nachgehends bey Ihr Mayjest der Königin nicht allein erst lateinisch, „sondern auch in Teutscher Sprach, weil Ihr Majest durch den „Introducteur kurz Zuvor Wissen lassen, daß solches Ihr sehr ange„nehm seyn würdte, damit Sie bevohr der Rath unseres anbring „möchte verständigt werden, durch den Chur-Trierisch auf Latein und „Churbayerisch auf Teutsch abgelegt, und zugleich in beiden sprachen, „schriftlich übergeben, wie auß beide beyley Gnädigst zu ersehen. Die „Königin gab hier Antwort daß umb die begrüßung und anerbietung „der Chur und Fürsten sie selbigen Dankhte und Ihr sehr lieb zu „Vernemen wäre, daß selbige den Krieg, so der König von in Frank„reich angefangen, sich bemühen wollten, Ihro Majest wäre wohl zum „Frieden, wollte auch nichts an Sich ermangeln lassen, daß ein billicher „Friede gemacht werde, Sie wollte aber von der sach ferners mit uns „reden lassen, und demnächst uns mit Antwort versehen. Der Chur„bayer, wie auch der Chur-Triersch werden noch vor Ende dieses „particular Audienzen nehmen. So hat mir auch der Conducteur zu „verstehen geben, daß hier gar nicht gebräuchlich daß man Audienz „vom König ohne zugleich von der Königin nehme u. s. w.“

Das Rangsverhältniß des churpfälzischen und churbaierischen Hofes, sowie die vollkommen gleichmäßige Behandlung derer Abgesandten blieb noch längere Zeit Gegenstand mündlicher und schriftlicher Auseinandersetzungen, sowol von Seite des Churfürsten als dessen Delegirten, und in einem weiteren Berichte ddto. Madrid 25. April heißt die darauf bezughabende Stelle: „Euer churfürstlichen Durchlaucht Gnädigstes „Schreiben, sammt eines an Ihr Majestät die Königin empfing ich „den 18. dieses, habe demnach dem folgenden Tag zu dem Secretario „Don Pedro Fernandez del Campo gesendet, ihme zu verstehen geben, „daß ich schreiben von Euer Churfürstliche Durchlaucht erhalten an „den König und die Königin, um selbige in Euer Durchlaucht Namen „zu complimentiren, vorher aber Befehl solche ehr und befolge, ich „versichert sey daß man Euer Churfürstliche Durchlaucht in der con„tenante ratione der Titulatur und Courtosie auch allerdings Chur„bayern gleichhalte. Darauf Er mir zur Antwort sagen, daß Er nicht „sehen könnte, warumb man daran zweifelt, und obzwar Churbayern „der Königin nahe verwandt, so wisse man doch wohl, und hatte es „genugsam zu Münster, da er bey dem Friedensschluß gewesen, er„fahren, daß Chur-Pfalz das Haupt vom Hauß, wovon Bayern ent„sproßen, und daß demselben Haus vor vielen seculis die Churfürstliche „Dignität einverleibt gewesen, Bayern aber ein neuer Churfürst, derent„wegen Er nochmalen nicht sehen können, warumb man beyde Chur„fürsten ungleich tractiren sollte, könnte aber nichts versichern, werde „demnach zu mehren Versicherung morgen zu dem Pater Neithard, „der Königin Beichtvater, und so fern Er auch keinen Zweifel, werde „ich um die Audienzen anhalten und das compliment bey dem König „auf spanisch, bey der Königin aber auf deutsch ablegen."

Freiherr von Degenfeld machte nun allen Häuptern der Junta, nämlich dem Präsidenten di Castilla, dem Vicekanzler Crispi, dem Cardinal-Erzbischof von Toledo, dem Großinquisitor Pater Neidhart, dem Marchese d'Actona und dem Grafen Pigneranda seinen Besuch, welche ihm ihre Unterstützung sowol in der bezüglichen Etiquette-Angelegenheit, als überhaupt in der Friedens-Mediation zusagten.

Anfangs Juni kehrte Degenfeld über Pampeluna, Bordeaux und Paris in die deutsche Heimat zurück, nachdem er die Interessen

seines Churfürsten in jeder Hinsicht zu dessen besonderer Zufriedenheit vertreten hatte.

Als 1671 die Prinzessin Elisabeth Charlotte[1]) als „politisches Lamm", wie ihr eigener Ausspruch lautete, „für das Land geopfert" und gegen ihren Willen mit dem Herzoge Philipp von Orleans, König Ludwigs XIV. Bruder, sich vermälen mußte, um, wie ihr Vater glaubte, durch diese Verbindung die Sicherheit seines von der französischen Grenze her beständig bedrohten Landes zu erkaufen, wurde Freiherr Maximilian von Degenfeld derem Gefolge als Ehrencavalier bis Metz beigegeben und mußte von dort aus als churfürstlicher Abgesandter nach Paris abgehen. Im nächsten Jahre 1672 wurde er jedoch zurückberufen, zum Kammerherrn, Regierungsrath, Vicedom des Oberamtes Neustadt und Administrator des Stiftes Limpurg, sowie gleichzeitig zum Oberst-Lieutenant der churfürstlichen Leibgarde ernannt. — In den nächstfolgenden Jahren wurde derselbe wiederholt zu diplomatischen Missionen verwendet, so an die Generalstaaten in Holland, an den spanischen Gouverneur Graf Montenei zu Brüssel, an den Hof des „großen Churfürsten" nach Berlin, sowie auch während der Rheinfeldzüge bis zum Nymweger Frieden 1679 an verschiedene Generäle des im Felde stehenden kaiserlichen Heeres. 1680 starb sein alter Gönner Churfürst Carl Ludwig; dessen Sohn Churfürst Carl ernannte den Freiherrn zum Geheimen Rathe und versetzte ihn in das Rathscollegium, welcher Würde dieser mit gewohntem Eifer und Treue vorstand. Dessen Nachfolger Philipp Wilhelm und sein Sohn Johann Wilhelm aus dem Hause Pfalz-Neuburg bestätigten den Freiherrn Maximilian von Degenfeld in seinen Würden und Aemtern. Dessen Verdienste um die Pfalz zur Zeit des französischen Einfalles retteten nach Möglichkeit, was noch zu retten übrig blieb, und machten sein Andenken in diesem Lande zu einem dankenswerthen, vom Herrscher und Volke stets gewürdigten. Er begab sich zu dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen von Souches, sowie später zu dem Markgrafen Hermann von Baden, um schleunige Hülfe für die von fran-

[1]) Siehe Seite 64—66.

zösischen Truppen besetzte Pfalz zu bitten, und seiner Ueberredungskunst und Eifer gelang es auch, zu erwirken, daß Markgraf Hermann mit einem Armeecorps heranrückte, welches Degenfeld in die Pfalz begleitete und wodurch dieses schwer heimgesuchte Land vom völligen Ruin noch gerettet wurde. Nach dem Regierungsantritte der Pfalz-Neuburg'schen Linie 1685 hatte derselbe durch die Intriguen und Verläumdungen neidischer Feinde viel zu leiden, aber standhaft harrte er auf den ihm anvertrauten Posten aus, ließ sich durch nichts irre machen, und seinem erfolgreichen Wirken gelang es auch, die neuen Herrscher von seiner Treue zu überzeugen, ihr Vertrauen zu gewinnen und zu rechtfertigen. Auch genoß er die Genugthuung, seine Gegner in den stürmischen Tagen des Ungemachs und der Gefahr sich selbst demaskiren und Einen nach dem Andern fallen zu sehen. Aber nicht nur in seinem engeren kleinen Vaterlande der Pfalz wurden seine Umsicht, seine Treue und Gewissenhaftigkeit hochgeschätzt und gewürdigt, auch im ganzen deutschen Reiche hatte sich deren Ruf verbreitet, und Freiherr Maximilian erhielt von verschiedenen Höfen wiederholte und dringende Einladungen unter den in jeder Beziehung vortheilhaftesten Bedingungen, in angesehene Stellung in ihre Dienste zu treten, aber in seiner treuen Anhänglichkeit an den Herrscherstamm seines Landes, in der Liebe zur Heimat, lehnte er derlei Anträge mit ehrerbietigem Danke stets entschieden ab, was um so anerkennenswerther ist in einer Zeit, in welcher Uebertritte aus einem Fürstendienst in den andern zu den Alltäglichkeiten gehörten, als allgemeine Sitte und Gebrauch galten und nie ein Wort der Mißbilligung oder des Tadels erfuhren. — Die letzten Lebensjahre brachte Maximilian Degenfeld zu Frankfurt am Main zu, wohin die churpfälzischen Kanzleien wegen des fortdauernden Franzosenkrieges übersiedelt waren. 1669 fing der Freiherr zu kränkeln an, Gicht, Steinschmerzen und zuletzt Auszehrung bewirkten rasch sein frühzeitiges Ende, und im erst vollendeten einundfünfzigsten Lebensjahre, in der Nacht des 15. Februar 1697 zwischen eilf und zwölf Uhr, entschlief er, wie es heißt: „über behaltenem guten Verstand und Sprach bis an sein Ende und ohne einiges Zeichen empfindlicher Todesschmerzen". Seine irdischen Ueberreste wurden nach dem Wunsche des Dahingeschiedenen in das alte Erbbegräbniß seiner Vorfahren zu Eybach beigesetzt.

Freiherr Maximilian von Degenfeld war zweimal vermält; das erste Mal, am 30. September 1671, wurde er auf dem Schlosse zu Heidelberg in Anwesenheit des ganzen churpfälzischen Hofes und des Herzogs Ernst August von Braunschweig-Lüneburg und dessen Gemalin, mit dem Fräulein Amalia von Landas, Hoffräulein der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, getraut. Der Churfürst von der Pfalz führte die Braut, der Herzog von Braunschweig den Bräutigam.

Die Braut zählte 24 Jahre und war die Tochter des churpfälzischen Hofmarschalls Johann Friedrich von Landas und dessen Gemalin Amalia von Hammerstein. Die Landas waren ein uraltes niederländisches Edelgeschlecht, die ihre Abkunft auf Almarich von Landas, der 955 gelebt haben soll, zurückführten. Mehrere Glieder dieser Familien fungirten als Städte- und Provinz-Gouverneure; so war Johann von Landas Gouverneur von Bethune unter König Ludwig dem Schönen von Frankreich, und zur Zeit dieser Vermälung war Johann Carl Christian von Landas, Graf von Louvignies spanischer Feldmarschall, Gouverneur und General-Capitän des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Ching und galt als tapferer, kriegserfahrener Officier. — Die Landas hatten verwandtschaftliche Verbindungen mit den vornehmsten niederländischen Geschlechtern, so mit den Ligne, Croy, Barbançon, Humières, Beaufort, Belfond, Mortagne u. s. w. — Der Urgroßvater der Braut, Hermes von Landas, war 1560 der Religion halber aus seiner Heimat nach Ducsburg im Clevischen und von dort nach Heidelberg übersiedelt und stiftete die deutsche Linie dieses Hauses. Zwei Söhne aus der ersten Ehe des Freiherrn Maximilian von Degenfeld, Namens Carl Philipp und Christoph Theodat, starben im zarten Kindesalter; die Mutter folgte nur wenige Monate nach dem Tode ihres jüngsten Sohnes diesem ins Grab, am 24. December 1683.

Am 23. September 1686 vermälte sich der kinderlose Witwer zum zweiten Male mit Margaretha Helena Freiin von Canstein. Die Hochzeit wurde in Hannover abgehalten. Aus dieser Ehe stammten zwei Söhne und fünf Töchter, von den Letztern starben zwei in frühester Kindheit. Die Freifrau überlebte ihren Gatten viele Jahre und starb im Februar 1746. Von den beiden Söhnen waren der ältere,

Freiherr Philipp August, am 30. August 1687, der jüngere, Christoph Martin, am 26. April 1689 geboren und bei ihres Vaters Hinscheiden noch im Knabenalter. Unter Aufsicht eines Herrn von Wolmershausen besuchten beide das damals im guten Rufe stehende Gymnasium zu Hall in Schwaben, später die berühmte hohe Schule zu Utrecht. Der ältere, Philipp August, vollendete seine Studien zu Tübingen, wurde erst churpfälzischer Kammerherr, machte als Volontair einige Feldzüge in den Niederlanden, sowie 1717 die Schlacht bei Belgrad mit, war ein tapferer Soldat, trat in hessische Dienste und starb als hessen-casselischer Geheimer Rath, General-Lieutenant der Cavallerie und General-Kriegscommissär am 27. Juli 1750 unvermält.

Der jüngere, Christoph Martin, brachte sein altes Haus zu neuem Ruhm und Glanz. Soldat aus Beruf und Neigung, war er als Fähnrich und Lieutenant in churbraunschweigisch-lüneburgischen Diensten, als Rittmeister und Oberst-Wachtmeister im kaiserlichen Heere, als Oberst-Lieutenant und Oberst beim churpfälzischen, wo er das Leibdragoner-Regiment commandirte; 1718 trat er als General-Major in die preußische Armee, wo er 1730 General-Lieutenant, in der Folge General der Cavallerie, geheimer Etats- und Kriegsminister, sowie Ritter des schwarzen Adlerordens wurde. In diesen verschiedenen Dienstesstellungen hatte er sich stets als tapferer und kenntnißreicher Officier bewährt und focht wacker mit in den Schlachten und Belagerungen während des spanischen Successionskrieges, und zwar in den Schlachten bei Ramilies, Oudenarde und Malplaquet, sowie bei den Belagerungen von Lille, Huy, Menin, Ath, Gent, Brugges, Tournay, Mons, Douay und Bethune. In letzteren hatte er Gelegenheit, seine Kenntnisse im Ingenieurfache, eines seiner Lieblingsstudien, zu verwerthen und zur Geltung zu bringen. — Im preußischen Dienste wurde derselbe zu vielen wichtigen diplomatischen Missionen verwendet; so wirkte Degenfeld als preußischer Gesandter in London, der am Berliner Hofe bestehenden englischen Partei angehörig, an dem Zustandekommen des Planes König Georg II., seine Tochter mit dem Kronprinzen von Preußen, dem späteren Könige Friedrich II. zu vermälen, mit. Es war ein vorbereitender Schritt dazu, Degenfelds Plan ins Werk zu setzen, daß der König von England Anfangs Mai 1733 durch seinen

Bevollmächtigten in Wien geradezu die Abberufung des österreichischen Gesandten zu Berlin, Freiherrn von Seckendorf,[1]) verlangte, den man als das Haupthinderniß der projectirten Heirat ansah. — Es ist geschichtlich bekannt, daß die kurze Zeit nachher, am 12. Juni 1733, auf den Wunsch des Königs Friedrich Wilhelm I. vollzogene Vermälung des Kronprinzen Friedrich mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig jene Verbindung hinderte.

Christoph Martin war bereits am 15. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben worden und war bei dem Könige Friedrich Wilhelm I. sehr beliebt, sowie er auch mit dessen Günstling, General Grumbkow,[2]) in jahrelanger vertrauter Correspondenz stand.

Graf Christoph Martin Degenfeld hatte sich 1717 zu London mit der Gräfin Marie von Schomberg, Tochter des Herzogs Meinhard von Schomberg-Leinster und der Raugräfin Caroline von

---

[1]) Friedrich Heinrich Graf Seckendorf, geboren 1673, gestorben zu Meuselwitz am 25. November 1763, hatte von 1694 an im Dienste verschiedener deutscher Fürsten als tapferer Officier die Feldzüge gegen Frankreich, im spanischen Successionskriege, in Deutschland und den Niederlanden gekämpft, focht als polnischer General bei Stralsund. Anfangs 1717 trat er über Vermittelung des Prinzen Eugen in die kaiserliche Armee, machte mit Auszeichnung 1716 und 1717 die Feldzüge in Ungarn gegen die Türken, 1719 und 1720 jene in Sicilien gegen die Spanier mit, wurde (seit 1723 Feldzeugmeister) als österreichischer Gesandter nach Berlin geschickt, wo er wichtige Dienste leistete und das Vertrauen des Königs Friedrich Wilhelm I., den er sowol zur Potsdamer Wachtparade, als in das bekannte Tabakscollegium begleitete, erwarb. Obwol er nach dem mißglückten Fluchtversuche des Kronprinzen diesen vor Drohungen und Mißhandlung seines Vaters schützte und auch des Gesandten Cassa dem sehr kurz gehaltenen Prinzen damals sehr häufig zur Disposition stand, gelang es Seckendorf doch nie, sich die Gunst Friedrichs zu erwerben, der auch als König sein Feind blieb. Man behauptet, Friedrich II. hätte ihn in Verdacht gehabt, die Heirat mit der von ihm geliebten englischen Prinzessin hintertrieben zu haben. 1737 commandirte Graf Seckendorf, zum Feldmarschall befördert, das kaiserliche Heer in Ungarn; in Folge des unglücklichen Ausganges der Campagne zur Festungshaft in Graz verurtheilt, trat er, durch Maria Theresia in Freiheit gesetzt, darnach in das Heer ihres Gegners Kaiser Carl VII. Der Friede von Füssen, 1745, machte seiner kriegerischen Thätigkeit ein Ende.

[2]) Friedrich Wilhelm von Grumbkow, geboren 1678 zu Berlin, bildete sich auf deutschen Lehranstalten und Reisen, trat dann in preußische Dienste und stieg unter Friedrich Wilhelm I. zum Feldmarschall und Minister. Wegen Verschwendung und unpassenden Aeußerungen fiel er 1738 in Ungnade und starb einundachtzigjährig 1759.

der Pfalz vermält. Die Gemalin Christoph Martins hatte nur einen einzigen Bruder, den Lord Charles, Marquis de Harwich, der aber schon 1713 an einem hitzigen Fieber gestorben war, und so kam es, daß nach dem Tode ihres Vaters, des Herzogs Meinhard, 1719, die schomburgischen Güter den beiden Töchtern zufielen, deren ältere, Friederike, mit dem in der englischen Geschichte als Staatsminister bekannten Lord Holderneß vermält war. Diese erhielt die englischen Besitzungen, die jüngere hingegen brachte die am Rhein gelegenen Herrschaften und Güter ihres Hauses ihrem Gemale, dem Grafen Christoph Martin von Degenfeld zu, welcher als Nachfolger der Schombergischen Allodien und Erblehen in Deutschland mit kaiserlicher Bewilligung den Namen und das Wappen der Familie Schomburg oder Schomberg mit dem seinen verband.

Die Grafen von Schomberg waren von vornehmer uralter Abkunft. — Es gibt wol wenige Geschlechter, welche in allen Gauen des deutschen Reiches so ausgebreitet waren, wie jenes der Schönberge, wie es sich ursprünglich nannte; sie finden sich in der Schweiz, im Stifte, nunmehr Fürstenthum Ratzeburg, wie auch im Herzogthum Mecklenburg, in Hessen, im Herzogthum Krain, in Franken, in der Mark Brandenburg, in Baiern, in dem Rheinlande, welche letztere in England erloschen. Das noch heute in Sachsen blühende Geschlecht der Herren von Schönberg stammt aus Meißen. Eine Blutsverwandtschaft aller dieser Schönbergischen Geschlechter läßt sich historisch nicht nachweisen. Da viele deutsche Schlösser den Namen Schönberg führten, mußte es auch mehrere Geschlechter gegeben haben, welche diesen von ihnen angenommen, ohne unter einander verwandt zu sein. Erwägen wir nämlich, daß der hohe und niedere Adel sich zumeist nach seinem Stammsitze genannt hat, so darf man den Ursprung der verschiedenen deutschen Geschlechter, welche den Namen Schönberg führten, nicht von einem Stamme herleiten. Nun hatten die freien Herren und Burgmannen, welche den Namen Schönberg führten, stets ein Lehen oder Eigengut dieses Namens inne. Wie dieses bei den freien Herren von Schonenberg-Schönberg in Hessen der Fall war, ebenso erscheint das gleichnamige Schloß bei Wesel als das Hauptlehen der rheinischen Schönberge, das gleichnamige thüringische Geschlecht stammte von den ehemaligen Burgmannen

des bischöflichen Schlosses Schonenberg bei Naumburg ab, und das gleichnamige Meißner Geschlecht hatte sein Hauptgut zu Schonberg in der dortigen Mark. — Jene im Mannsstamm mit dem Herzoge Meinhard von Schomberg und Leinster 1719 in England erloschene Linie, deren Namen und Wappen die Reichsgrafen von Degenfeld mit dem ihren verbunden, war die einstige rheinländische, auf welche wir in den folgenden Blättern umständlicher zurückkommen.

Graf Christoph Martin von Degenfeld-Schomberg starb am 16. August 1762 zu Frankfurt am Main, seine Gemalin Maria war wenige Monate vor ihm, am 29. April 1762, aus dem Leben geschieden. Drei Söhne und fünf Töchter entstammten dieser Ehe. Von den Ersteren war der ältere, Friedrich Christoph, geboren 1721, als holländischer General und Gesandter zu Wien, 1781, kinderlos gestorben, der jüngere August Christoph pflanzte das Geschlecht in vier noch blühenden Linien fort und der dritte Friedrich Wilhelm Christoph, geboren 1732, war noch im Knabenalter, 1743, gestorben.

Wir kommen jetzt zu dem jüngsten der Söhne des Venezianer Helden Christoph Martin, der gleich seinem Vater es zu hohen Würden und Ehren im Heere der Republik brachte. Dieser, genannt Hannibal Freiherr von Degenfeld, geboren 1647, wurde von seinem ältesten Bruder, dem oft erwähnten blinden Freiherrn, der zugleich sein Vormund war, um seinen ziemlich flüchtigen Sinn in gute Ordnung zu setzen, der Aufsicht eines Herrn von Wolfskehl, Rathsherrn zu Heilbronn, welcher junge Adelige in Kost und Wohnung nahm, übergeben. Daselbst wurde der Knabe in der französischen Sprache und ritterlichen Leibesübungen unterrichtet und besuchte nebstbei die dortige Schule. Das Manuscript sagt, dieser Aufenthalt wäre für denselben nicht „ohne einigen Erfolg" gewesen. „Um dem martialischen Geist etwas zu thun zu geben", wie uns dasselbe weiter wörtlich erzählt, wurde Hannibal 1666 im Alter von neunzehn Jahren „zu seinen Brüdern Adolph und Christoph nach Candia geschickt". Persönliche Bravour, in mehreren Gefechten bewiesene Umsicht und Gewandtheit verschafften dem jungen Manne gar bald eine Compagnie und später die Oberst-Wachtmeisters-Charge. Als er 1669 nach

geendigter Belagerung und vollzogenem Friedensschluß nach Venedig kam, gab ihm der Senat, ohne irgend einem Ansuchen seinerseits, eine jährliche Leibrente von 500 Dukaten mit der ausdrücklichen Erlaubniß, sich in andern Kriegsdiensten noch zu vervollkommnen, sich aber alsogleich zum Dienste der Republik einzufinden, sobald der Ruf an ihn erginge. Nun trat Hannibal als Oberst-Lieutenant in die Dienste des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig; als aber dieser nebst dem Churfürsten von Köln und den Bischof von Münster sich mit Frankreich alliirten, nahm er seinen Abschied, trat in das Heer der Generalstaaten und focht unter General Rabenhaupt, der die Festung Gröningen auf das Tapferste vertheidigte. 1676 berief ihn der König von Dänemark mit Generalmajors-Rang in seine Armee, in welcher Hannibal zum General-Lieutenant vorrückte, aber schon 1681 begab er sich in churbaierische Dienste, erhielt Feldmarschall-Lieutenants-Rang und das Commando über zwei Regimenter. In dieser Stellung focht er 1683 in der Entsatzschlacht bei Wien, machte die Vorrückung nach Ungarn und den dortigen Feldzug, 1684, mit, bis die Republik Venedig ihn zurückrief und als General gegen die Türken ins Feld schickte.

Die Türken hatten nach dem Frieden von Candia, um das freie Volk der Mainotten einzuschränken und nach und nach in ihre Gewalt zu bekommen, die Plätze Xarnata, Calamata, Chielafa und Passewa befestigt. Der berühmte venezianische Held Francesco Morosini [1]) nahm sich vor, diese Orte anzugreifen, um den Mainatten Luft zu machen, und hiebei dienten ihm 3000 Sachsen, die er eben damals zur Verstärkung bekommen hatte. Er erschien am 4. September 1685 vor Calamata und landete glücklich. Hier war es, wo Freiherr

---

[1]) Francesco Morosini, aus jenem alten Dogengeschlechte, das, obgleich seinen Ursprung aus Ungarn herleitend, schon mit unter den zwölf venezianischen Familien war, welche den ersten Dogen wählten, war 1618 geboren, zeichnete sich als Held zur See und zu Land aus, eroberte Morea, weshalb ihm in einem öffentlichen Acte der Ehrenname Peloponnesiaco beigelegt wurde. Der Senat ließ sein Bildniß in Erz aufrichten, mit der Inschrift: Francesco Mauroceno Peloponnesiaco adhuc viventi Senatus posuit, welche Ehre bis dahin Niemandem in der Republik bei Lebzeiten widerfahren ist. 1688 wurde er zum Dogen gewählt und starb sechsundsiebzig Jahre alt zu Napoli di Romania 1694. — Seine Leiche wurde nach Venedig gebracht, wo ihm der Senat ein Grabmal setzen ließ.

Hannibal von Degenfeld das Commando übernahm, und gleichzeitig kamen die Mainotten von ihren Bergen herab und vereinigten sich mit dem Heere der Republik. Sie rückten gegen Xarnata an, wo nur 600 Türken lagen, welche den Platz ohne Schwierigkeiten übergaben. Diese Eroberung vollzog Degenfeld im Angesichte des Capudan-Pascha, der mit einer Armee von 10.000 Mann in der Nähe stand. Nun erschien wieder Morosini und übernahm zum Verdrusse Hannibals den Oberbefehl; er stellte 8000 Mann seiner venezianischen Truppen und 1500 Mainotten in Schlachtordnung auf und bot den Türken ein Treffen. Diese stießen zuerst auf braunschweigische Hülfsvölker, und da sie tapfern Widerstand fanden, wandten sie sich gegen die Sachsen, von denen sie aber so nachdrücklich abgewiesen wurden, daß sie in Unordnung geriethen und in wilder Flucht das Feld räumten. Die Besatzung von Calamata zündete in der Verwirrung ihre Munition an und floh den andern nach. Calamata wurde geschleift. In Chielafa hatte Morosini geheime Einverständnisse mit den Einwohnern unterhalten, so daß es sich gleich ergab. Die Besatzung lief davon und hinterließ 58 Geschütze den Siegern. Diesem Beispiele folgte auch Passewa. Alle diese Plätze wurden von Grund aus zerstört, weil sie überhaupt nicht haltbar waren. Nachdem also Morosini der Provinz Maina ihre vollkommene Freiheit verschafft hatte, ließ er die Winterquartiere beziehen, vernichtete aber zuvor noch das Raubnest Gomenizze.

Hannibal Degenfeld, der an diesen erfolgreichen Unternehmungen hervorragenden Antheil hatte, sich und seine Verdienste aber durch den gefeierten Morosini zurückgesetzt fühlte, verließ tief verstimmt die Truppen der Republik, schiffte sich auf einer Malteser Galeere ein und zog sich nach Deutschland zurück, wo er Anfangs zu Worms, später zu Dünkesbühl ganz für sich zurückgezogen lebte, bis ihn 1690 die Republik Venedig wieder in ihre Dienste berief und, um seine frühere Zurücksetzung wieder gut zu machen, mit dem hohen Range eines General-Feldmarschalls bekleidete. — Abermals war der Kampf gegen die Türken in Morea seine Bestimmung. Der Senat war offenbar sehr eifrig, den Freiherrn in guter Stimmung zu erhalten und die erlittene Kränkung vergessen zu machen. So verehrte ihm die Republik ein Geschenk von tausend Species Zechinen, welche Degenfeld zur Anfertigung eines goldenen Bechers verwenden und diesen nach dem

Beispiele der großen goldenen Kette seines Vaters, gleichfalls zum immerwährenden unantastbaren Andenken seinem Geschlechte stiften wollte. Doch hinderte Hannibals frühes Ableben die Ausführung dieses Wunsches, und dessen Witwe besaß weder Pietät für die Familie noch für die Erinnerung ihres Gatten.

Einen besonders schmeichelhaften Beweis seines Vertrauens gab der Senat dem Feldmarschall, als er vor dessen Abgehen nach Morea ihm die bedeutende Baarsumme von 300.000 Dukaten zur Verpflegung der Armada auf seine Galeere mitgab, da dergleichen Aufträge bis nun nur den eingebornen venezianischen Edelleuten zu Theil wurden.

Im Juli 1691 reiste Feldmarschall Degenfeld von Venedig ab und gelangte glücklich nach Napoli di Romana, von wo er sich nach Korinth, wo die Armee im Lager stand und an dem Isthmus an Befestigungen arbeitete, begab. Bei seinen Regimentern fand er viele Beschwerden über den Obersten Ramstädt, der das erste, und Oberstlieutenant Martini, der das zweite Regiment commandirte. Dieser Letztere rettete sich vor der Untersuchung durch die Flucht zum Feinde, wo er zum Islam übertrat. Die kriegsrechtliche Untersuchung erwies die schwere Schuld der beiden Regiments-Commandanten, welche ihre Officiere und Mannschaft um Sold und andere Gebühren betrogen hatten. — Degenfeld hielt strenges Gericht und ließ den desertirten Oberst-Lieutenant in effigie am Galgen schlagen, den Oberst Ramstädt aber dieser Execution beiwohnen und sodann mit einem Fußtritt vom Regimente jagen. Dieser suchte sich zu rächen, begab sich zum General-Capitän Mocenigo, welcher sich seiner annahm, wodurch das gute Einvernehmen der beiden höchststehenden Generale und Truppenchefs gestört wurde; übrigens schrieb Mocenigo später nur mit großer Achtung vom Feldmarschall Hannibal Degenfeld. — Dieser verspürte plötzlich heftige Fieberanfälle und begab sich zu ärztlicher Behandlung auf dem Kriegsschiffe „Venus" in Begleitung des Capitäns Samsöe nach Napoli di Romana zurück, um auch gleichzeitig mehrere in der Nähe liegende feste Plätze, als Modon, Coron u. s. w. zu besichtigen und nöthigenfalls in Vertheidigungsstand zu setzen. — Aber seine Krankheit hatte sich durch die scharfe Seeluft, nicht wie er gehofft, gehoben, sondern unterwegs im Gegentheile zugenommen, und am 16. October 1691

kamen Anfälle großer Schwäche und Ohnmachten hinzu. Der Feldmarschall fühlte sein Ende herannahen; er führte ein geistliches Gespräch mit seinem anwesenden Beichtvater, Namens Benedict von Lösch, einem Capuzinermönch aus Tirol, da Hannibal zu München schon vor einiger Zeit in die römisch-katholische Kirche übergetreten war. Sodann forderte der Freiherr eine Limonade, und zwar in seinem goldenen Becher, trank ihn auf das Wohl der Republik Venedig und hieß seine Officiere dazu ihre Pistolen abfeuern! — Bald stellten sich heftige Krämpfe ein und nach einem kurzen Todeskampf schied der General in seinem noch nicht vollendeten vierundvierzigsten Jahre aus dem Leben. Seine irdischen Ueberreste wurden auf des General-Capitäns Anordnung mit großer Feierlichkeit zu Napoli di Romana in der dortigen Hauptkirche zur ewigen Ruhe bestattet.

In dem damals erschienenen Nekrologe hieß es: „Man kann „sagen, daß er ein Cavalier gewesen, dem das Glück recht nachgeloffen, „er aber immer hinter sich ausgeschlagen, um es von sich zu stoßen. „Die Kriegskunst verstunde er vollkommen. Er hatte, wie die Fran„zoßen zu reden pflegen: L'art de plaire, und war ein trefflicher „Orator."

Freiherr Hannibal von Degenfeld hatte sich während seines Aufenthaltes zu Kopenhagen mit einem Fräulein von Gersdorff vermält, aus welcher Ehe er eine Tochter Namens Maria Antonia hinterließ, die in der Folge einen Freiherrn von Haak heiratete. — Noch vor seinem Ende hatte Hannibal seinen Beichvater, den Capuziner Benedictus, beauftragt, seinem ältesten Bruder, dem Freiherrn Ferdinand, im Namen des Sterbenden zu schreiben und zu bitten, sich väterlich der zurückbleibenden Tochter anzunehmen, sowie für seine zwei im Dienste der Republik stehenden Regimenter zur Ehre und Ruhm ihres Geschlechtes Sorge zu tragen. Der Capuziner verrichtete gewissenhaft schriftlich und mündlich die Ausführung dieses Wunsches, obschon es bei dem Biedersinn des blinden Freiherrn keiner eigenen Aufmunterung hiezu bedurft hätte; aber demungeachtet handelte die Witwe Hannibals ehr- und gewissenlos gegen das Andenken ihres Gemals und dessen ganzes Geschlecht. — Sie heiratete bald nachher einen ehemaligen bayreuthischen Regiments-Commissär Namens Ferschen;

beide vergeudeten die von der Republik der Hinterlassenschaft bezahlten Regimentsgelder, das Silbergeschirr und andere werthvolle Gegenstände des verstorbenen Freiherrn. Beide wußten sich durch Intriguen den besondern Schutz der churbaierischen Regierung zu erschleichen und es kam zu den verdrießlichsten Unterhandlungen zwischen dem Hause Degenfeld einerseits, Churbaiern und der Republik Venedig anderseits. Die Witwe Hannibals, von ihrem zweiten Gemal, dem Abenteurer Ferschen, nachdem er den ihr zukommenden Vermögensantheil vergeudet, verlassen, begab sich zu ihren Verwandten nach Kopenhagen, die aber nichts von ihr wissen wollten und einen Aufenthalt in Sachsen für sie ermittelten, wo sie nach einigen Jahren in Dürftigkeit starb. — Mit dieser Schwägerin und seiner Nichte wurde nun der blinde Freiherr wegen der Verlassenschaft seines Bruders in einen widerlichen, langwierigen Prozeß verwickelt. Dieser, der sogenannte Millionenprozeß dauerte bis zum Jahre 1747, wo er dann vom Reichskammergerichte zu Gunsten der Degenfelds entschieden wurde. (Siehe Seite 78.)

Stammtafel

der

Reichsgrafen von Degenfeld-Schomburg

in gerader Linie.[1])

I. Conrad I. von Degenfeld erbaute im Jahre 1257 die Stammburg Degenfeld bei Weißenstein.

II. Conrad II., Vormund des Herzogs Johann von Schwaben (Parricida) 1308.

III. Hanns I. † 1360.

IV. Conrad VII. † 1397. Gemalin Dorothea von Wöllwarth.

V. Conrad IV. † 1430. Gemalin Adelheid von Rinderbach.

VI. Hanns II. um 1456, kaufte das noch im Besitze der Familie befindliche Schloß Eybach. Gemalin Anna von Nenningen.

VII. Martin I. † 1496. Gemalin Anna von Zyllenhardt.

VIII. Wilhelm, eques aureatus, † 1533, hundert Jahre alt. Gemalin Gertrud von Neuhausen.

IX. Martin II. † 1557. Gemalin Ursula von Plieningen.

X. Christoph I. war 1570 bis 1604 württembergischer Oberlandhofmeister, † 1604. Gemalin Barbara von Stammheim.

XI. 1. Hanns Christoph, Stifter der Neuhauser Linie, † 1616; vermält mit Barbara von Reischach, wurde er der

1) Die betreffenden Generationen sind mit römischen, die einzelnen Glieder und Stifter von eigenen Linien mit arabischen Zahlen angezeichnet. Wir beginnen erst mit Conrad I., von welchem an die Stammreihe urkundlich festgestellt ist, da mehrere der früheren Glieder zwar historisch erwiesen, jedoch deren Zusammenhang fehlt.

Gründer der noch in Deutschland in mehrere Aeste abgezweigt blühenden Linie der Freiherren von Degenfeld.

2. Conrad V. † 1600, Stifter der Eybacher, noch in vier Aesten blühenden Linie der Reichsgrafen von Degenfeld. Gemalin Margarethe von Zyllenhardt.

XII. Christoph Martin I. † 1653, General der Venezianer. Gemalin Anna Maria Adelmann von Adelmannsfelden.

XIII. 1. Ferdinand der Blinde † 1710.

2. Gustav † 1659 vor Kopenhagen.

3. Adolf † 1669 auf Candia.

4. Christoph † 1685. Gemalin Johanna Susanna Freiin von Neudegg und Wildegg.

5. Maximilian † 1697, Stammvater der gegenwärtigen Reichsgrafen von Degenfeld. Zweite Gemalin Margaretha von Canstein.

6. Hannibal † 1692, Feldmarschall der Venezianer, ohne männliche Nachkommenschaft. Gemalin Freiin von Gersdorff.

Eine Schwester der sub 1 bis 6 genannten Freiherren von Degenfeld war die historisch bekannte Louise Raugräfin zur Pfalz † 1677, in morganatischer Ehe vermält mit Carl Ludwig, Churfürsten von der Pfalz.

XIV. 1. Christoph Ferdinand (Sohn Christophs sub 4) † als kaiserlicher Oberst und Commandant des Veteranischen Cürassier-Regiments zu Wien 1733.

2. Christoph Martin II., Sohn des Freiherrn Maximilian sub 5, vom Kaiser Carl VI. am 15. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben, † 1762. Gemalin Maria Gräfin von Schomburg, Erbtochter.

XV. August Christoph † 1814. Gemalin Friederike Freiin Riedesel zu Eisenbach.

I. Hauptlinie zu Eybach.

XVI. 1. Eugen Friedrich Christoph Gustav † 1807. Gemalin Marianne Freiin von Berlichingen.

XVII. a) Maximilian Friedrich Christoph Martin, geboren 1797.

b) Ferdinand Christoph, geboren 1802.
c) Götz Christoph, geboren 1806.

II. Hauptlinie zu Erdöszada.

XVI. 2. Johann Maximilian Christoph † 1816. Gemalin Anna Gräfin Teleky von Szék.

XVII. a) Otto August Christoph, geboren 1801, † 1849.
b) Emerich Christoph, geboren 1810.
c) Paul Christoph, geboren 1813, † 1880.

III. Hauptlinie zu Ramholz.

XVI. Friedrich Christoph, geboren 1769, k. k. Generalmajor und Maria Theresien-Ordensritter, † 1848. Gemalin Louise Gräfin von Erbach-Erbach † 1830.

XVII. a) August Franz Johann Christoph, geboren 1798, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldzeugmeister, Kriegsminister, Maria Theresien-Ordensritter, † 1876.
b) Gustav Christoph, geboren 1807, als Generalmajor a. D. † 1857.
c) Adolph Christoph, geboren 1808, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D.

IV. Hauptlinie zu Schomberg.

XVI. Hanns Philipp Christoph † 1843. Gemalin Josephine Freiin von Venningen.

XVII. a) Octavius Christoph, geboren 1807, † 1849.
b) Alfred Christoph, geboren 1810, † 1875 unvermält.

Alle weiteren Verbindungen und die XVIII. Generation siehe Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser 1880. Seite 205—209.

Kurze genealogisch-historische Angaben

über die rheinländische Linie der

Herren von Schönberg, spätere Grafen von Schomburg.

Die Grafen von Schomberg waren ein uraltes Geschlecht und gehörten zur rheinländischen Linie des weitverbreiteten, noch jetzt blühenden Hauses der Herren von Schönberg. Laut Urkunde vom Jahre 1166 wurde Wichmanus, Erzbischof zu Madeburgh (Magdeburg) und seine Brüder vom Kaiser Friedrich dem Rothbart (Barbarossa) mit der Burg Schonenberg belehnt, welche Urkunde unterschrieben ist von Herzog Welpho, Herzog Heinrich in Bayern und Saxen, Herzog Friedrich von Stopha (Staufen), Otto Pfalzgrave von Wyttelmspach u. s. w. Noch heute ist die herrliche Ruine Schomburg bei Oberwesel am Rhein zu schauen.

Der Genealog Humbracht beginnt auf seiner Stammtafel die geordnete Reihe der rheinländischen Schönberge, späteren Grafen von Schomberg, mit Kuno von Schönberg, Ritter und Burggrafen zu Schönberg und Cochheim, der 1272 gestorben ist. Dessen Sohn, gleichfalls Kuno und dieselbe Würde und Stellung des Vaters bekleidend, wurde nach Humbrachts Bericht ohne Angabe der Ursache im Jahre 1282 vom Kaiser Rudolph I. belagert (wo? wahrscheinlich auf seiner Burg Schonenbergh). Es scheint, daß Kuno Ansprüche auf Wesel hervorgesucht habe und mit Gewalt genöthigt worden sei, davon für ewige Zeiten abzustehen. Von dessen Enkeln werden Hartmann, churpfälzischer Burgmann zu Weinheim und Wyrich, der als Abt auf St. Jakobsberg zu Mainz, 1362, gestorben ist, Schönberg von Lorch genannt. Deren Bruder Dietrich pflanzte den Stamm

fort und war der Großvater Eberhards von Schönberg, der sich zuerst nur auf Wesel genannt; dessen Enkel Adam von Schönberg auf Wesel war 1495 mit Chur-Trier auf dem Reichstage zu Worms, und starb 1507 als chur-cölnischer Hofmeister, zwei Söhne a Johann und b Friedrich hinterlassend.

Von a Johanns Söhnen ist Dietrich (Dietz), Herr zu Buxweiler, durch seine Schicksale denkwürdig. Er diente unter Pfalzgraf Johann Casimir in Frankreich in der Partei der Protestanten, wurde wegen Tapferkeit vom Prinzen Condé mit einer „güldenen" Kette beschenkt; später leistete er dem Könige Heinrich IV. von Frankreich gute Dienste und fiel in der Schlacht bei Jori, ein Städtchen an dem kleinen Fluß Eure in der Normandie, gegen die Ligue, den Ruf eines vorzüglich tapferen Mannes hinterlassend. Sein Todestag, der 14. Mai 1590, war auch der ruhmvollste seines Lebens. Schomberg, wie ihn die Franzosen damals nannten, befehligte die gesammte deutsche Reiterei; dieses Corps hatte den Abend vor der Schlacht seinen Commandanten in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, den König um den rückständigen Sold zu bitten. In der ersten Verlegenheit und in einer Aufwallung, dergleichen selbst Sully von Heinrich IV. erfahren mußte, fertigte ihn der König mit der verletzenden Antwort ab: „daß es einem Mann von Ehre sehr übel anstehe, in dem Augen„blicke von Geld zu sprechen, wo der Degen gezogen werden sollte". — Als Tags darauf vor dem Beginne der Schlacht Heinrich IV. die Reihen und Glieder durchritt, um den Muth seiner Krieger noch durch eine kurze Ansprache zu befeuern und an die wahrscheinlich durch ihres Feld-Obersten eigene Mittel zufriedengestellte deutsche Reiterei kam, erinnerte er sich seiner heftigen, beleidigenden Worte Tags vorher. — „Wir werden jetzt schlagen, Schomberg," rief der ritterliche König laut. „Ich könnte auf der Wahlstatt bleiben und es wäre Unge„rechtigkeit, wenn ich die Ehre eines so tapferen Edelmannes mit mir „ins Grab nähme. Ich erkläre Euch also öffentlich für einen Mann „von Muth, welcher keiner niedrigen Handlung fähig ist." Nach dieser feierlichen Erklärung umarmte Heinrich IV. Dietrich von Schomberg im Angesichte des ganzen Heeres. „Sie schenken mir meine „Ehre wieder, Sire," antwortete Schomberg mit Thränen innerster Rührung, „und rauben mir das Leben. Ich würde mich dessen

„unwerth halten, wenn ich nicht meinen letzten Blutstropfen für Sie „verspritzte!“ Er übergab das Commando seiner Reiter dem Oberst-Lieutenant, mengte sich unter die ritterliche Schaar des auserlesensten Adels, welche ihren König, wohin ihn sein Muth führte, unter seiner Leibfahne (cornette blanche) wie eine eiserne Mauer umgab, und fiel in jenem Getümmel, worin man den königlichen Helden einige Augenblicke für verloren hielt, auf dem Schlachtfelde.

b Friedrich, vorgedachten Adam von Schönbergs älterer Sohn, starb 1550 und hinterließ zwei Söhne: Friedrich und Mainhard. Ersterer, auch Friedrich der Jüngere genannt, war Herr auf Wesel und Amtmann zu Simmern (1553). Von dessen Enkeln war Otto Friedrich Freiherr von Schönberg kaiserlicher und churmainzischer Kammerherr, Kriegsrath, General, Feldzeugmeister und Oberster zu Fuß über das Würzburgische Regiment. Er blieb in der ersten Schlacht bei Leipzig 1631, nachdem er sowol in Kriegs- als Staatsangelegenheiten wichtige Dienste geleistet hatte. — Der Bruder desselben, Namens Johann Carl, war kaiserlicher und churmainzischer Rath und Oberamtmann zu Königstein, wurde 1620 kaiserlicher Ambassadeur an die unirten Fürsten, kam als solcher 1625 an den dänischen und bald darauf an den spanischen Hof. Er wurde vom Kaiser Ferdinand II. in den Grafenstand erhoben, doch erlosch bereits mit seinem kinderlosen Sohne Grafen Emanuel Wilhelm seine Descendenz.

Meinhard von Schönberg (Friedrichs des Jüngern Bruder) war churpfälzischer Hofmarschall, später Feldmarschall der deutschen Reiter in Frankreich. Geboren 1530, machte er seine erste Kriegsschule im Heere Kaiser Carls V. bei der erfolglosen Belagerung von Metz, später focht er unter den Fahnen Philipps II. von Spanien in der siegreichen Schlacht bei St. Quentin am 10. August 1557. — Er unternahm 1561 eine ebenso kostspielige als mühsame und gefährliche Pilgerfahrt nach Palästina und ließ sich zu Jerusalem zum Ritter des heiligen Grabes schlagen. Zwei seiner Reisegefährten, Graf Albrecht Löwenstein und Jakob Wormser (von einer edlen elsäßischen Ritterfamilie) hinterließen umständliche und lesenswerthe Reisebeschreibungen darüber. Im nächsten Jahre 1562 befand sich Meinhard von Schönberg im Gefolge Friedrich III. von der Pfalz bei der römischen Königswahl und Krönung Maximilian II. zu Frankfurt am

Main. Vier Jahre später, 1566, folgte er dem Rufe des Pfalzgrafen Reichard von Simmern, ihm als Rittmeister über ein Geschwader selbst geworbener Reiter nach Ungarn gegen die Türken zu folgen. — 1569 erscheint Meinhards Name in den französischen Geschichtsbüchern, bei dem großen Hülfszuge Herzogs Wolfgangs von Zweibrücken als Feldmarschall dieser Armee, welche von französischen und deutschen Historikern einstimmig auf 28 Fähnlein Reiterei (7500 Reiter) und 22 Fahnen Fußvolks (oder 6000 Landsknechte) angegeben wird. In dieser Stellung focht er in der Schlacht bei Montcontour. Nach dem 1570 abgeschlossenen Frieden kehrte Meinhard wieder in die Pfalz zurück, allein als Churfürst Friedrich III. unter seinem Sohne, dem Pfalzgrafen Casimir, den Hugenotten eine Armee von 7000 bis 8000 Reitern und 11.000 bis 12.000 Landsknechten zur Unterstützung sandte, führte Meinhard dieses für jene Zeiten sehr beträchtliche Heer als Feldmarschall auf französischen Boden. Diese Expedition war von kurzer Dauer und endete 1576. Den übrigen Theil seines Lebens beschloß Meinhard unter Beibehalt seines Feldmarschalltitels im Frieden und starb auf seiner Stammburg Schonburg bei Oberwesel am 22. April 1596. Von seinen sieben Söhnen war Hanns Meinhard † 1616 als churfürstlicher Geheimer Rath, Amtmann in Bacharach, durch einige Zeit Gesandter in England, zuletzt Statthalter der Herzogthümer Jülich und Cleve. Während seines Aufenthaltes in England hatte er sich mit Anna, einer Tochter Eduard Suttons Lord Dudley, vermält, aus welcher Ehe der später so berühmte Marschall von Frankreich Friedrich von Schomberg zu Heidelberg 1616 geboren wurde; die Mutter starb an den Folgen dieser Geburt, und nur sieben Monate später, am 3. August desselben Jahres, folgte ihr auch der Vater ins Grab. — Die Großmutter Dorothea von Schomberg, geborene Riedesel von Bellersheim, eine in jeder Hinsicht würdige Frau, übernahm die erste Erziehung des Knaben, der unter Vormundschaft zweier väterlicher Oheime gestellt wurde. — Diese hatten ihr eigenes Vermögen und das ihres Mündels ihrem Fürsten, den später geächteten Friedrich V. geopfert, sie selbst fielen in die Reichsacht und ihre Besitzungen wurden eingezogen. In seinem neunten Jahre wurde Friedrich von Schomberg zu seiner Ausbildung 1625 auf die Schule nach Hanau geschickt, da aber die

dortigen klimatischen Verhältnisse der Gesundheit des Knaben nicht zuträglich waren, kam er 1626 in die Akademie nach Sedan, wo er der Mutter des später so berühmten Helden Turenne, der Herzogin von Bouillon, empfohlen wurde; vier Jahre später, 1630, reiste er zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris. Von dort begab sich der junge Edelmann nach England zu seinem mütterlichen Großvater Lord Dudley, jedoch nach einem kurzen Aufenthalte daselbst kam er an die berühmte Hochschule von Leyden in Holland, um seine Ausbildung noch zu vervollkommnen; besonders war es die Mathematik, in welcher er vorzügliche Kenntnisse erlangte 1633 betrat Friedrich von Schomberg die praktische Schule des Krieges, indem er als Volontär bei der Armee des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien gegen die Spanier focht und der Einnahme der Festung Rheinbergen beiwohnte; 1634 machte er im pfälzischen Fußregimente unter dem Herzoge Bernhard von Weimar die Schlacht bei Nördlingen, sowie unter täglichen Gefechten den Rückzug des deutsch-schwedischen Heeres bis Metz mit. — Als 1635 der nachmalige Marschall von Frankreich, Graf Rantzau,[1]) ein Fußregiment von 3000 Mann zum Dienste dieser Krone warb, errichtete Friedrich von Schomberg auf eigene Kosten eine Compagnie, die er nach Calais führte; bei der Belagerung von Dole 1636 erhielt er seine erste Wunde. Eben bei dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft des Freiherrn Christoph Martin von Degenfeld, welcher, wie bereits in diesen Blättern erwähnt, zu jener Zeit als Colonel-General des troupes étrangères ein sehr beträchtliches Corps selbstständig commandirte. Nach einigen Zweikämpfen, die Schomberg ritterlich bestand, kehrte er nach Deutschland zurück und feierte 1639 seine Vermälung mit einer nahen Verwandten, dem Fräulein Johanna Elisabeth von Schönberg, Tochter seines verstorbenen Oheims Heinrich Dietrich. Aber Ehrgeiz und Thatendurst ließen dem jungen Manne nicht lange die Ruhe der Häuslichkeit genießen, und als sein erstgeborener Sohn das Licht der Welt erblickte, finden wir den Vater bereits wieder auf der Bahn des Waffenruhmes. Nun stand er als Lieutenant bei einem deutschen

---

[1]) Josias Graf Rantzau, Marschall von Frankreich, gestorben 27. Februar 1649.

Arquebusier-Regimente im Dienste des Prinzen von Oranien. Als in dem Angriffe eines Forts bei der Einnahme von Gennep im Clevischen am 27. Juli 1641 beinahe alle Officiere des Regiments todt oder verwundet waren und drei Compagnien erledigt wurden, erhielt Friedrich von Schomberg wegen rühmlicher Auszeichnung eine derselben und ein Rittmeisterspatent; drei Jahre später wohnte er der Eroberung von Sas de Gent am 7. September 1644 bei. — Nach dem Tode des Prinzen Wilhelm von Oranien, bei welchem er zuletzt die Stelle eines ersten Kammerherrn bekleidete, nahm Friedrich von Schomberg, wie er erst von jetzt an eigentlich genannt wurde, französische Dienste. Mit offenen Armen in Frankreich aufgenommen, erhielt er seine Ernennung zum Capitain-Lieutenant der schottischen Gensdarmen mit dem Range eines maréchal de camp. Er nahm nun den Grafentitel an, focht unter Turenne, wohnte den Eroberungen von Guesnoy, Landrecy, der Einnahme von Condé und jener von St. Guilain bei, nachdem er 1654 General-Lieutenant geworden.

Am Tage, als sich der Platz ergab, hatte Ludwig XIV. Schombergs ausgezeichnete Tapferkeit mit dessen Ernennung zum Gouverneur von St. Guilain gewürdigt. Bei der Belagerung von Valenciennes 1656 that sich Schomberg abermals hervor, erlitt aber den Schmerz, seinen ältesten, erst sechszehnjährigen Sohn Otto, der an seiner Seite kämpfte, durch den ehrenvollen Tod am Schlachtfelde zu verlieren. Aus einem Brief an seine Gemalin zeigt sich, mit welch christlicher Ergebung in den göttlichen Willen er diesen schweren Schicksalsschlag ertrug. — Nachdem die Spanier bereits 1656 St. Guilain blokirten, aber durch die Erfolge Turennes, namentlich durch dessen Eroberung von La Chapelle bewogen wurden, die Blokade wieder aufzuheben, erschienen sie im März 1657 mit einer Armee von 12.000 Mann vor St. Guilain, noch ehe man in Frankreich an die Möglichkeit dieses Falles gedacht und sich darauf vorbereitet hatte. Nun konnten die Spanier hoffen in der Ausführung ihres Vorhabens nicht mehr von einem französischen Entsatzheere beunruhigt zu werden, und zogen deshalb nicht einmal Circumvallationslinien. In der Nacht vom 16. und 17. März hatten sie schon eine Schanze vor der Festung angegriffen und weggenommen. Zwar nöthigte sie Schomberg zwei Stunden nachher, selbe wieder zu verlassen, aber bei Tagesanbruch

trieben sie ihn mit seiner Handvoll Leute mit Zuziehung ihres ganzen Fußvolkes wieder in die Festung zurück. Nun eröffneten die Feinde auf zwei verschiedenen Seiten die Laufgräben und bemeisterten sich den folgenden Tag der Außenwerke. — Nachdem bereits die feindlichen Minen an den inneren Werken angehängt waren, näherten sich auch auf der dritten Seite, welche Schomberg hatte unter Wasser setzen lassen, 30 Kähne mit spanischer Infanterie. — Die Unhaltbarkeit des Platzes erkennend, verlangte erst im entscheidenden Augenblicke der tapfere Commandant zu capituliren und erhielt mit seiner nur 600 Mann starken Besatzung einen ehrenvollen freien Abzug; aber die Einnahme St. Guilains hatte den Spaniern in sieben Tagen 2000 Mann gekostet. — Noch vor Ausgang dieses Feldzuges rächte Schomberg diesen Verlust durch Wegnahme der Festung Bourburg am 18. September. Mit großer Auszeichnung kämpfte er im folgenden Feldzuge 1658, befehligte in der Schlacht in den Dünen den linken Flügel und trug wesentlich zur Einnahme des von den Spaniern hartnäckig vertheidigten Dünkirchen bei (15. Juni); wenige Tage nachher zwang er die Festung Winoxbergen zur Capitulation. Bei der Eroberung von Fürnes, Grävelingen, Dixmunde, Oudenarde, Menin, endlich von Ypern und Comines (im September d. J.) wirkte Schomberg an der Spitze eines eigenen Corps in hervorragendster Weise mit. Im Sommer des nächsten Jahres 1659 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem am 7. November der zwischen Frankreich und Spanien definitiv abgeschlossene Pyrenäische Friede folgte, der Schombergs Kriegsthätigkeit vor der Hand ein Ziel zu setzen schien. — Eine aus dem letztverflossenen Kriege überkommene Ueberlieferung schildert diesen General als einen für das Wohl seiner Untergebenen sorgfältigen Führer. So sehr er das Leben dieser bei jeder Gelegenheit zu schonen bemüht war, so sehr setzte er dagegen sein eigenes aus, ein Verfahren, welches ihm die Liebe seiner Soldaten im hohen Grade erwarb. Noch als General-Lieutenant traf man ihn stets fleißig und eifrig anordnend bei den Arbeitern in den Laufgräben und Minen. Er pflegte zu sagen: „daß ein General zwar all Abend die Arbeit „des andern Tages befehlen, aber auch täglich wenigstens dreimal mit „seinen Augen sehen müsse, wie das befohlene Tagwerk vollzogen „werde“.

Portugal hatte 1640 das Joch der spanischen Regierung abgeschüttelt und den Herzog Johann von Braganza als Johann IV. zum Könige ausgerufen. Philipp IV. von Spanien, zu jener Zeit mit den Niederländern, Franzosen und den rebellirenden Cataloniern beschäftigt, mußte diesen neuen König, welcher sich in den Grenzen seines Landes ruhig verhielt, beinahe ungestört sein Leben beschließen lassen. Nach dessen Tode aber rückte 1657 ein spanisches Heer von 20.000 Mann gegen Portugal vor; zwar gelang es den Portugiesen, durch einen Sieg bei Villa Viciosa und den glücklichen Entsatz des von den Spaniern belagerten festen Platzes Elvas sich wieder auf ein Jahr Ruhe zu verschaffen, allein als sie durch den Pyrenäischen Frieden von Frankreich ganz ihrem eigenen Schicksale überlassen wurden, befanden sie sich in verzweifelter Lage. Spanien hatte nunmehr freie Hände und konnte leicht durch seine aus Flandern zurückkehrenden, altgedienten und kriegstüchtigen Truppen unter Don Juan d'Austria (siehe Seite 143) den noch schwankenden portugiesischen Thron wieder umstoßen.

Dem portugiesischen Gesandten, welcher um 4000 Fußgänger und 1000 Reiter bei Frankreich ansuchen sollte, wurde von der französischen Regierung bedeutet, daß er nur incognito zu Paris aufgenommen und ihm nicht einmal ein französischer General, noch weniger ein Auxiliarcorps bewilligt werden könnte. Cardinal Mazarin begleitete diese Weigerung mit der Entschuldigung, daß die Spanier seine friedlichen Gesinnungen im Falle einer Bewilligung nicht mit Unrecht bezweifeln würden. Er ließ ihm hingegen zwei Ausländer vorschlagen und verwies ihn wegen der Wahl an den Marschall Turenne. Dieser empfahl den Grafen Schomberg, mit welchem der portugiesische Bevollmächtigte eine Uebereinkunft traf. Die Ernennung eines Feldherrn von solchem Rufe hatte die Folge, daß eine große Anzahl erfahrener französischer Officiere und alter Reiter, welche der Friede ohne Beschäftigung ließ, portugiesische Dienste suchten. Im Herbste 1660 reiste Schomberg in seine deutsche Heimat, seine Gemalin zu besuchen und seine dortigen finanziellen Angelegenheiten zu ordnen. Von da ging er über Holland nach England, wo er eine frühere Bekanntschaft mit König Carl II. erneuerte und der Krone Portugals mindestens den moralischen Beistand Britanniens errang. — Bereits

hatte der spanische Gesandte zu Paris von dem Vorhaben und Rüstungen Schombergs Nachricht erhalten, machte deshalb am französischen Hofe ernste Vorstellungen dagegen und dieser war genöthigt, sein Mißfallen öffentlich zu bezeugen, löste das Schomberg'sche Dragoner-Regiment auf und zog die Gage des Grafen als Chef der Compagnie schottischer Gensdarmen ein, ja Mazarin ertheilte sogar dem spanischen Ambassadeur die Erlaubniß, den portugiesischen General, wo er ihn antreffen würde, in Haft zu nehmen. — Schomberg, hievon in Kenntniß, lichtete mit seinem Schiffe, auf dem sich 80 Officiere und 400 Reiter befanden, bei den Dünen am 1. November 1660 die Anker und langte am 13. desselben Monats in Lissabon an, wo er, von den Großen des Reiches mit Frohlocken empfangen, in einem königlichen Wagen nach Avera einem Lustschlosse bei Lissabon geführt und aufs prächtigste bewirthet wurde. Er erhielt hierauf eine öffentliche Audienz bei dem Könige Alphons VI., und alle Straßen waren mit Menschen überfüllt, den tapfern Deutschen zu sehen, der ihr Retter werden sollte. Ende Jänner 1661 verließ dieser Lissabon, um die festen Plätze des Landes und deren Besatzungen zu besichtigen. Mitte Juni eröffnete Don Juan d'Austria mit einem wolgerüsteten Heere von 10.000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern, von Badajoz aufbrechend, die Feindseligkeiten gegen Portugal, indem er einen verheerenden Streifzug an den Grenzen unternahm, einige kleinere Plätze einnahm und schleifen ließ und die Gegend verheerte. Der Krieg 1661 und 1662 ging unter größeren und kleineren Gefechten ohne Entscheidung vor sich, und Schomberg, enttäuscht durch viele Intriguen und Hindernisse, welche seiner Kriegführung von Seite der Portugiesen in den Weg gelegt wurden und den Gang aller geplanten Unternehmungen erschwerten, reichte seine Entlassung ein und wollte abreisen. — Der König wurde aber durch die Volksrichter angegangen, die Entfernung Schombergs nicht zu gestatten. Gleichzeitig erhielt dieser ein Schreiben des Königs von Frankreich, welcher ihn ermahnte, in Portugal auszuharren; auch landeten im Juli 1662 englische Hülfstruppen in Portugal, über welche König Carl II. Schomberg zum General en chef erklärte und ihm ein Infanterie- und ein Reiter-Regiment eigenthümlich verlieh. Nun sah sich Schomberg zu gleicher Zeit in der Würde eines Generals von drei Königen, er konnte auf

auf Unterstützung mit Geld aus Frankreich zählen, welches die Maske der Freundschaft gegen Spanien bereits abgenommen hatte, und widmete daher nicht nur seine Dienste von Neuem der Krone Portugal, sondern befriedigte auch die fremden Officiere durch Auszahlung ihres rückständigen Soldes. Edel war seine Rache gegen einen seiner Officiere, der Oberst-Lieutenant war und, um Schombergs Stelle zu erlangen, früher gegen ihn intriguirt hatte; er trat ihm zwei Compagnien seines eigenen Regiments ab, veranlaßte, daß noch drei andere Compagnien dazu vereinigt wurden, aus welchen ein eigenes Regiment errichtet, zu dessen Inhaber und Obersten Schomberg seinen geheimen Widersacher erklärte. — Den Feldzug 1663 eröffnete Don Juan mit 16.000 Spaniern Mitte Mai; wurde am 8. Juni aber bei Estremoz von Schomberg in blutiger Schlacht geschlagen, und Evora, was im früheren Feldzuge von den Spaniern genommen, wieder erobert (am 23. Juni). Für diese glänzenden Waffenthaten ernannte der König Schomberg zum Grand von Portugal mit dem Titel eines Grafen von Mertola. (Das Originalpatent mit anhängendem bleiernen Insiegel ist erst um fünf Jahre später, vom 31. März 1668 datirt). Im Feldzuge 1664 belagerte Schomberg Valencia d'Alcantara, dessen spanische Besatzung am 24. Juni den Platz räumte, und am 17. Juni 1665 erfocht er bei Villa Viciosa einen glänzenden Sieg in einem äußerst hartnäckigen Kampfe; 1400 bis 1500 Portugiesen bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld, dagegen aber hatte Schomberg 60 Fahnen, 4 Standarten, 2 Paar Pauken, 14 Kanonen und 2 Mörser erbeutet, auch eine Menge vornehmer Kriegsgefangenen gemacht. — Am folgenden Tag (18. Juni) brachte man alle erbeuteten Fahnen, Standarten und Spontons der gefangenen Officiere zusammen, pflanzte sie rund um Schombergs Zelt und erweckte ihn mit einem Siegesgeschrei unter dem Schalle der Trompeten, Pauken und Trommeln. Er trat aus seinem Zelte hervor und empfing unter diesen Trophäen den Glückwunsch sämmtlicher Generale und Officiere der Armee. Ein entzückendes Erwachen für einen Mann, bei welchem, nach Gott und einem guten Gewissen, Ehre den höchsten Werth hatte. — Schombergs Vorschlag, den Sieg augenblicklich zu verfolgen, noch in der Nacht zu marschiren und den Rückzug des Feindes bei dem Uebergang über die Quadiana zu hindern,

scheiterte an dem Widerspruche der Mehrheit des von ihm zusammenberufenen Kriegsrathes. — Der weitere Verlauf des Feldzuges 1665 beschränkte sich nur auf die Wegnahme einiger kleiner spanischen Plätze durch die Portugiesen; im nächsten Feldzuge 1666 brach Schomberg bereits am 8. Jänner auf, um in Andalusien einzudringen, und eroberte in kurzer Zeit Algueria de la Puebla, Paymoyo, San Lucar. — 1667 entsagte König Alphons VI. der Regierung, welche nun dessen Bruder Don Pedro als Regent übernahm. Graf Schomberg verließ am 8. Juni 1668 Lissabon und kehrte unter tausend Lobeserhebungen und Segnungen der ganzen portugiesischen Nation nach Frankreich zurück, das soeben mit Spanien zu Aachen einen neuen Frieden geschlossen hatte. Gleichsam im Triumph reiste Schomberg nach Paris, wo ihm von Seite Ludwig XIV. ein ausgezeichneter Empfang zu Theil wurde.

Während er in Portugal sich Lorbeeren sammelte, erntete der Tod in seiner Familie. Seine Gemalin war bereits am 21. März 1664 zu Geisenheim im Rheingau gestorben, einer seiner Söhne Namens Heinrich war als Officier in der französischen Armee bei einem Treffen in Flandern viermal verwundet worden, in Folge dessen er in spanische Kriegsgefangenschaft gerieth und kurz nachher an seinen Wunden zu Brüssel starb, und sein jüngster Sohn Wilhelm schied im Alter von 16 Jahren in Frankreich, noch vor dem Tode seiner Mutter, aus dem Leben.

Durch seine Familienverluste war ihm Deutschland gleichgiltig geworden und Schomberg wählte sich nun Frankreich zum Wohnsitze; er kaufte die Herrschaft Coubert in der Umgegend von Paris und ließ sich und seine jüngeren Söhne Meinhard und Carl in diesem Lande naturalisiren; auch erhielt er die Ehre des großen Entrée, die sogenannten honneurs du Louvre. Am 14. April 1669 vermälte er sich zum zweiten Male. In der Kirche von Charenton wurde er mit Susanne d'Aumale in Gegenwart des Hofes und der höchsten Würdenträger getraut. Die Marquise de Sevigné schreibt in ihren Briefen: „Der Herr von Schomberg scheint einer der liebens-„würdigsten Ehemänner von der Welt zu sein, wenn man auch ab-„rechnet, daß er ein Held ist. Er ist geistvoll und sein Verstand von „der Art, welche Jedermann für ihn einnimmt. Seine Gemalin betet „ihn an, damit aber nichts in der Welt ganz vollkommen sei, so

„hat sie sich keines gesunden Augenblickes zu erfreuen". — Im Feldzuge 1672 gegen die Niederlande hatte Schomberg kein eigenes Commando erhalten, er begleitete den König zur Belagerung von Mastricht. Daselbst erhielt er vom Könige Carl II. von England, der mit Frankreich in diesem Kriege alliirt war, den Antrag, als capitaine général der sämmtlichen Landtruppen unter dem Prinzen Robert von der Pfalz in seine Dienste zu treten. Der englische König hatte sich auch an Ludwig XIV. mit dem Ersuchen gewandt, ihm diesen General, so bald es nur immer möglich wäre, zu überlassen. Am 3. Juli 1672 langte Schomberg in England an und am 24. bestieg er mit 6000 Mann Infanterie und einiger Reiterei zu Gravesend die englische Flotte, welche mit der französischen vereinigt 200 Fahrzeuge ausmachte, darunter 90 Kriegsschiffe. Sie stach noch diesen Monat in die See, und Schomberg sollte durch eine Landung in Seeland Diversion machen. Allein diese unterblieb in Folge einiger unglücklicher Seegefechte, und er bekam als englischer General-Capitain keinen Feind zu sehen; er nahm 1673 seinen Abschied und befand sich im Spätherbste wieder auf seinem Schlosse zu Coubert, wo aber sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer war. 1674 befehligte Schomberg die königlichen Armeen zwischen der Maas und Sambre, dann in Roussillon; 1675 machte er einen Streifzug gegen Barcellona, auf welchem er Bellegarde nahm und nun Marschall von Frankreich wurde. Schon das Jahr zuvor hatte er das Brevet eines Duc mit dem Rechte der Vererbung erhalten. Er scheint aber wenig Gebrauch von diesem Titel gemacht zu haben, weil er nach dieser Zeit ebenso oft Graf oder auch nur Herr von Schönberg von den französischen Geschichtsschreibern genannt wird.

Im Feldzuge 1676 behielt sich Ludwig XIV. den Oberbefehl seines Heeres in Flandern selbst vor, die Marschalle von Frankreich aber, die er zu seinen General-Lieutenants ernannte, waren Schomberg, Crequi, Humières de la Feuillade und de Lorges. Die Eroberung von Condé, bei welcher Schomberg den ersten Angriff befehligte, eröffnete diese Campagne. Nun folgte die Berennung von Bouchain durch den Herzog von Orleans. Der König wollte die Belagerung decken, der Prinz von Oranien hingegen sie verhindern; und am 11. Mai standen sich die beiden Gegner bei Valenciennes

mit ihren wolgerüsteten Armeen in Schlachtordnung gegenüber, welche beide von Kampfeslust beseelt waren. Eine Hauptschlacht stand zu erwarten. Ludwig XIV. schien zu einem Treffen geneigt, äußerte jedoch, daß er, ohne Schomberg darüber gehört zu haben, nichts beschließen würde. Der allvermögende Kriegsminister Louvois ließ dem Marschall durch eine vertraute Person bedeuten, daß er ihm, der Schluß des Kriegsrathes falle wie er wolle, die Person des Königs ausdrücklich empfehlen lasse. Schomberg verstand diesen Wink und erklärte sich daher, als er seine Meinung zu sagen aufgefordert wurde, dahin, daß man sich zwar zu einer Schlacht bereit halten möge, allein die Eroberung von Bouchain wäre augenblicklich die Hauptsache. Die Marschälle Crequi und de Lorges traten Schombergs Gutachten bei und der König endigte den Kriegsrath mit den Worten: „daß er „gegen das Dafürhalten solch' erfahrener Männer in einer so wichti„gen Sache nichts zu wagen gedenke". — Genug, der Prinz von Oranien hielt es eben so wenig räthlich den König anzugreifen und fing der erste an, sich zu verschanzen, welchem Beispiele die Franzosen folgten. Am 20. zogen sich diese zurück, ohne von ihren Gegnern beunruhigt zu werden, am 30. Mai kamen beide Armeen beinahe auf eine ähnliche Weise gegeneinander zu stehen, als sich der Prinz von Oranien bei Alost, der König bei Ninove lagerte, so daß sie nur die Dender trennte. Man scharmützelte bald dies- bald jenseits des Flusses, aber es kam zu keinem Treffen. Am 21. Juni bezog das französische Heer bei Quivrain ein neues Lager; am 4. Juli verließ Ludwig XIV. dasselbe und bezeugte seine Zufriedenheit mit Schombergs Rathschlägen, am unwidersprechlichsten dadurch, daß er ihm das Commando übergab. — Dieser nöthigte durch seine umsichtigen Märsche und Bewegungen den Prinzen von Oranien, die Belagerung von Mastricht aufzuheben. Ludwig XIV. gab Schomberg seine Freude über den glücklichen Entsatz von Mastricht durch ein der soldatischen Dankart des Marschalls angemessenes Geschenk, nämlich von vier Kanonen zu erkennen. Schomberg, welcher das Schreiben noch auf seinen bereits angetretenen Rückmarsch erhielt, ließ diese seine Trophäen sogleich aus Mastricht abholen. Die französische Armee bezog nun ihre Winterquartiere in Cambresis und der Marschall begab sich für seine Person nach Paris.

Den Feldzug des nächsten Jahres 1677 eröffnete Ludwig XIV. abermals an der Spitze eines auserlesenen Heeres persönlich, in Begleitung der Marschälle Luxemburg, Schomberg, de la Feuillade und de Lorges. Die Belagerung der wichtigen Festung Valenciennes machte den Anfang; dieselbe wurde bereits am 17. März in einer kleinen halben Stunde mit Sturm eingenommen. Man behauptete, die königliche Freigebigkeit habe zu dieser schnellen Eroberung ebenso viel als die Tapferkeit der Truppen beigetragen. Der König selbst schreibt darüber aus dem Lager von Cambray an den Erzbischof von Paris (ddto. 22. März): J'avoue que la prise de Valenciennes ne paroit pas un succès ordinaire. Die darauf unternommene Belagerung von Cambray war von längerer Dauer. Es geschah dabei ein Ausfall auf Schombergs Lagerquartiere von 400 feindlichen Reitern, welcher jedoch von ihm auf das Lebhafteste zurückgeschlagen wurde. Am 5. April ergab sich die Stadt und den 17. die Citadelle auf Capitulation, nachdem die Besatzung von sechs Infanterie-Regimentern und 1400 Reitern auf 2000 Mann zusammengeschmolzen war. — Am 20. April verließ der König die Armee und übertrug dem Marschall von Luxemburg die Sorge, diese Eroberungen zu halten. Da dieser General in dem vorhergehenden Sommer in Deutschland gerade so wenig, als Schomberg auf seinem Kriegsschauplatze viel geleistet hatte, so fand man im Heere diese Bevorzugung eben so unerwartet als unbegründet, und man erklärte dieselbe ziemlich laut für eine Wirkung von Hofcabalen. Marschall Schomberg war bei Cambray von der Armee ab nach Paris gegangen, aber schon im nächsten Monat wurde er befehligt, das Commando eines Observationscorps in der Gegend von Sedan zu übernehmen, ein Posten, der seinem unternehmenden Geiste viel zu ruhig war. — Wenn ihm aber in dieser Stellung die Gelegenheit zur Ausführung glänzender Ruhmesthaten mangelte, so war es in diesem Feldzuge seinen beiden in der Heeresabtheilung des Marschalls Crequi dienenden Söhnen Meinhard und Carl beschieden, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen. Beide hatten nicht nur in dem Reitergefechte am Kochersberg in Niederelsaß sich hervorgethan, sondern Meinhard erwarb sich auch bei der Belagerung von Freiburg großen Ruhm, da er an der Spitze von 300 Mann zwei Redouten mit dem Degen in

der Faust einnahm und hiedurch die Eröffnung der Trancheen erleichterte. Wenige Tage nachher aber bemächtigte er sich mit zwei Bataillons eines andern Außenwerkes, welches den Belagerern mit seinem Feuer sehr beschwerlich fiel, und machte dessen Besatzung kriegsgefangen. Ludwig XIV. erzählte, um die Freude des Vaters dadurch zu erhöhen, ihm diese letzten Begebenheiten selbst an der Hoftafel.

Abermals führte der König seine Armee im Feldzuge 1678 persönlich auf den Kampfplatz und hatte den Marschall Schomberg an seiner Seite. Sie berannten unversehens Anfangs März Gent, die damalige flandrische Hauptstadt, welche sich am 9., und die Citadelle, die sich am 12. ergab. Noch in demselben Monat erfolgte die Belagerung und Einnahme von Ypern, an welcher Schomberg thätigen Antheil nahm, worauf sich der König wieder nach St. Germain begab. Da sich dieser Krieg seinem Ende nahte, so bekam der Marschall die unangenehme Aufgabe, die Zahlung noch rückständiger Contributionen im Jülich'schen einzutreiben, und stand zu diesem Zwecke in dem Lager bei Gülpen in der Herrschaft Schlenaken, später bei Brandenoff in der Nähe von Aachen. Um dieselbe Zeit hatte sich sein Sohn Meinhard als maréchal de camp im Treffen bei Rheinfelden ausgezeichnet, gerieth aber im Treffen bei Ortenburg an der Kinzig in Folge einer Verwundung in Kriegsgefangenschaft. Im nächsten Jahre 1679 schlossen die Holländer mit Hintansetzung aller ihrer Bundesgenossen den Frieden zu Nimwegen. Das deutsche Reich folgte nach, nur der Churfürst von Brandenburg sträubte sich noch einige Zeit, um günstigere Bedingungen zu erlangen, als Frankreich bewilligen wollte. Aus dieser Ursache wurde Marschall Schomberg befehligt, sich mit einer Armee von 20.000 Mann dem Herzogthum Cleve zu nähern. Erst nach dem definitiven Friedensabschluß, der zu St. Germain mit Brandenburg zu Stande kam, erhielt er die Ordre sich zurückzuziehen.

In den nächstfolgenden Jahren befand sich Schomberg theils auf seinen französischen Besitzungen, theils in nächster Nähe König Ludwigs XIV. Er genoß 1682 die Freude, seinen zweiten Sohn mit der Raugräfin Caroline, einer Tochter des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, aus dessen Ehe mit der Raugräfin Louise geborenen Freiin von Degenfeld, vermält zu sehen. — Dessenungeachtet

war es dem Marschall unerträglich, den jungen Ehemann zu lange ohne Beschäftigung zu wissen, und er rieth ihm auf das Angelegentlichste, den damals ausbrechenden Türkenkrieg ja nicht zu versäumen. „Les „gens de guerre,“ sind seine eigenen Worte, „sont considérés non „seulement par ce qu'ils ont fait, mais par le soin qu'ils „prennent, à voir les choses qui empêchent que l'on ne s'en-„rouille.“ — Meinhard begab sich auch zur Armee des deutschen Kaisers nach Ungarn.

„Wäre nur die geringste Wahrscheinlichkeit,“ schrieb ihm der Marschall nach dem Entsatze von Wien (12. September 1683), „die „Erlaubniß dazu zu erhalten, so hätte ich selbst die Reise dahin „gemacht. So lange ich lebe, werde ich es beklagen, daß ich kein Zu-„schauer der größten und wichtigsten Action, welche die Welt seit zwei „Jahrhunderten erblickte gewesen bin. Dergleichen Gelegenheiten müssen „sich Leute von unserem Handwerk wünschen, wenn sie sich gleich die „ganze Zeit ihres Lebens darauf gelegt haben.“

In einem Briefe vom December 1683 schreibt der Marschall seinem Sohne, daß er sich bald zu Versailles, bald zu Coubert befinde. Hier beschäftige er sich mit Pflanzen und Graben, oder vielmehr er mache Gräber, worin er verscharrt zu werden wünschte. „Es ist nöthig,“ fährt er fort, „sich mit den Gedanken eines künftigen „bessern Lebens zu unterhalten, da das gegenwärtige mit so vielen „Drangsalen erfüllt ist, daß man es nur durch Unterwerfung unter „den göttlichen Willen ertragen kann“.

Es möchte ein seltsames Bild gewesen sein, den unter Waffen ergrauten Feldherrn in tiefe Gedanken vertieft, mit dem Grabscheit in der Hand zu sehen!

Das Jahr 1684 rief ihn aber wieder zu neuer Thätigkeit und in seinen zur andern Natur gewordenen Beruf. Schon im Juli des verflossenen Jahres, kurz vor der Türkenbelagerung Wiens, hatte der eroberungssüchtige Ludwig XIV. die Bedrängnisse des deutschen Kaisers zu seinem Vortheile auszubeuten gewußt, fing Streitigkeiten mit Spanien an und ließ in den spanischen Niederlanden die Städte Courtrai und Dixmuiden besetzen und Luxemburg beschießen. Der spanische Statthalter der Niederlande erklärte hierauf den Krieg gegen Frankreich. Wilhelm von Oranien, der Statthalter von Holland, suchte

nun ein Bündniß gegen Frankreich zu Stande zu bringen, aber mit wem sollte sich Holland verbünden? — Spanien war kraftlos, England zu keinem Bündniß zu bewegen, das deutsche Reich getheilt. Kaiser Leopold war mit seiner ganzen Kraft durch den Türkenkrieg vollauf beschäftigt und in Anspruch genommen. So war die politische Situation, als Ludwig XIV. mit einer Armee von 40.000 Mann, welche sich bei Condé gesammelt hatte, 1684 aufs neue ins Feld rückte. Zunächst unter ihm befehligte Marschall Schomberg. — Dieser deckte nun die Belagerung von Luxemburg, welche Festung sich am 4. Juni dem Könige ergab. — Gegen Ende dieses Monats stand der Marschall im Lager zu Lessier an der Dender im Hennegau, im August aber mit einem Heere von 30.000 Mann im Elsaß. — Der am 15. August zu Regensburg von Kaiser Leopold für das deutsche Reich und auch für Spanien abgeschlossene zwanzigjährige Waffenstillstand beendigte einstweilen unter für Frankreich sehr günstigen Bedingungen die Feindseligkeiten. — Am 24. August berief in Folge dessen Ludwig XIV. den Marschall Schomberg unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Versailles, um demselben persönlich seine besondere Zufriedenheit mit seinen in diesem kurzen Feldzuge bewiesenen Diensten zu bezeugen.

Im nächsten Jahre 1685 erfolgte, wie geschichtlich bekannt, der Widerruf des Edictes von Nantes, welcher auf das Leben Schombergs von entscheidendem Einflusse war. Als Protestant verließ er nun Frankreich und bat den König um seine Entlassung und die Erlaubniß, nach Portugal zu gehen. Ludwig XIV. bewilligte ihm solche und gab die Befehle, ihm ein Schiff und die erforderlichen Lebensmittel auf königliche Kosten zur Verfügung zu stellen. — Zuverlässige Nachrichten hierüber melden, daß dem Grafen Schomberg nicht nur die Zahl seiner Diener, welche er mit sich nehmen durfte, gewissermassen vorgeschrieben, sondern auch das Fahrzeug vor der Abfahrt genau visitirt worden sei, ob sich nicht mehr als die zugestandenen Personen darauf befänden. — Dies war der Abschied eines Marschalls von Frankreich von einem Könige, dem seine Nation den Namen Louis le Grand beilegte, für fünfunddreißigjährige, mit Aufopferung von Gut und Blut geleistete Dienste! — Aber nicht genug damit! als Dank verwüsteten drei Jahre später französische Truppen, nach Art von

Räubern, die Besitzungen Schombergs in der Pfalz, verbrannten sein Schloß Schönburg bei Wesel, sprengten die Mauern und Thürme durch Minen und führten dessen Kanonen weg! Eine Warnung für alle Deutschen, die ihr tapferes Schwert dem Dienste ihres Erbfeindes weihten, hätte dies für alle Zeit sein können und sein sollen!

Anfangs Mai 1686 langte Schomberg in Portugal an; weder der dortige König, noch die Nation hatten seine diesem Reiche geleisteten Dienste vergessen und er wurde mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Hier stiftete er, wie es heißt, die zweite Vermälung des Königs Pedro mit Maria Sophia, Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelm zu Pfalz (Schwester der Kaiserin Eleonora, dritte Gemalin Kaiser Leopold I., sowie der Königin Maria Anna, Gemalin Carl II. von Spanien) an.

Ein Brief des Churfürsten Philipp Wilhelm an Schomberg vom 31. December 1686, welcher das Gepräge der wärmsten Dankbarkeit enthält, setzt die moralische Urheberschaft Schombergs dieser Verbindung außer allen Zweifel und zeigt zugleich, daß dieser den Plan zu einer andern Vermälung, nämlich zwischen der Infantin Isabella Maria, der einzigen Tochter des Königs von Portugal aus erster Ehe (sie starb am 21. October 1690, erst einundzwanzigjährig, unvermält) und Einem von den Söhnen eben dieses Churfürsten, entworfen hatte. Ein weiteres Schreiben der neuen Königin von Portugal aber vom 15. December 1687 an seine Schwiegertochter (die Gemalin des Grafen Meinhard beweist, daß Schombergs Kriegsglück ihn auch bei dieser portugiesischen Ehestiftung begleitete, und daß die Tochter ihm so viel Dank dafür wußte, als deren Vater. Die dem Abschlusse nahe Heirat der Infantin wurde aber durch das portugiesische Ministerium hintertrieben.

Die Großen des Reiches fingen an, den Einfluß des Grafen Schomberg zu fürchten; direct konnten sie ihm nicht entgegentreten, und sie machten daher des Königs Zutrauen zu demselben der portugiesischen Inquisition verdächtig; diese verhetzte das Volk gegen den Marschall und sein Gefolge derart, daß der König zuletzt zu der unangenehmen Erklärung genöthigt wurde, daß er ihn gegen die Schritte dieses furchtbaren Tribunals nicht länger würde schützen können. Schomberg, dem es ohnehin unleidlich war, in diesem äußersten

Winkel Europas unthätig zu sitzen, traf daher Anstalten, auch dieses Königreich zu verlassen. — Man könnte aus den Briefen des Marschalls, welche in dieser Periode geschrieben sind, eine ganze Sammlung von charakteristischen Zügen seines Thatendurstes ausheben, und beinahe romanhaft klingt es, einen siebzigjährigen Greis noch beklagen zu hören, daß er nicht bei den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn anwesend sein könne, „um in der Uebung zu bleiben". „Seulement pour se tenir en exercice," lauten seine Worte. Schon längst, als des Marschalls Entschluß nach Portugal zu gehen bekannt wurde, hatte Johann Claude, ein in der reformirten Kirchengeschichte berühmter Theolog, welcher sich im Haag aufhielt, den Grafen Schomberg im Auftrage des „großen" Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg eingeladen, bei seinem Heere Dienste zu nehmen. Die Erwerbung eines Generals von Schombergs Kriegsruhme konnte einem so hervorragenden Fürsten nicht gleichgiltig sein. — Allein dieser Antrag war dem Marschall nicht bestimmt genug, um sich darauf einzulassen. Durch denselben Unterhändler ließ auch der Prinz von Oranien Schomberg eröffnen, daß er ihn in seiner nächsten Nähe zu haben wünsche. Aber der kürzlich erst in den Reichsfürstenstand erhobene Graf von Waldeck führte das Commando über die holländischen Truppen. — Diese Republik hatte also keine Stelle für einen Marschall von Frankreich und an England dachte man damals nur auf den wahrscheinlichen Fall, wenn König Jacob II. ohne successionsfähige Kinder sterben würde. — Durch den Churfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg wurden im Namen seines Schwiegersohnes Kaiser Leopold I., Schomberg auch Vorschläge gemacht. — Der Titel eines italienischen Fürsten und der Rang eines Feldmarschalls sollten ihm zugestanden werden; man sprach auch vom Reichsfürstenstand, der Graf hielt aber diese Würde für seine Vermögensverhältnisse zu hoch. — Es war also auf gutes Glück, daß Schomberg Anfangs Februar 1687 aus Portugal abreiste.

Er kam nach dem Haag, besprach sich daselbst mit dem Prinzen von Oranien, von dort ging er über Wesel nach Berlin, wo er Mitte April ankam und bald nachher von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm zum General en chef aller brandenburgischen Truppen und Armeen, geheimen Staats- und geheimen Reichsrath, wie auch

zum Statthalter des Herzogthums Preußen ernannt wurde. Mit diesen ansehnlichen Chargen waren zwei Regimenter, die Unterhaltung von 80 Pferden und zusammen genommen jährlich 30.000 Reichsthaler Einkünfte in Friedenszeiten verbunden. — Auch waren damit für seine Söhne Meinhard und Carl, welche das Geschick ihres Vaters in Frankreich getheilt hatten, Aussichten verknüpft. Schomberg sollte dem Churfürsten dessen neunundsiebzigjährigen getreuen Feldmarschall Freiherrn von Derflinger ersetzen, wie dies ein Schreiben Friedrich Wilhelms an diesen ddto. Celle an der Spree vom 19. April 1687 beweist. Wahrlich ein seltener Fall, daß in dieser Berufsthätigkeit ein einundsiebzigjähriger Greis, wie Schomberg, statt eines nur um einige Jahre älteren, neu aufgenommen wurde. Aber man hatte über seine Thatkraft seine Jahre vergessen. Den Titel eines Marschalls hatte Schomberg beibehalten, und selbst der Churfürst pflegte solchen allen von ihm selbst ertheilten Titeln und Würden vorzusetzen. In diesem Jahre 1689 kaufte der Marschall von den Erben zweier Brüder, Grafen und Burggrafen von Dohna, einen Palast auf dem Friedrichswerder, in dem er bedeutende Verschönerungen anbringen ließ, was seine Absicht bezeugt, daß er seine Lebenstage in Berlin beschließen wollte. Die von dem Churfürsten schon im letztverflossenen Jahre mit dem Prinzen von Oranien zu Cleve genommenen Verabredungen, Holland gegen Frankreich auf deutscher Seite sicher zu stellen, forderten eine Menge noch zu treffender Anstalten. Mitten unter diesen Vorbereitungen schied der Churfürst Friedrich Wilhelm am 29. April 1688 aus dem Leben; übrigens hatte dieser Todesfall auf Schombergs Verhältnisse keinerlei Einfluß. Er konnte sich auch des Vertrauens des Nachfolgers, späteren ersten Königs von Preußen Friedrich I., rühmen.

Im August desselben Jahres hatte der Marschall seine geliebte zweite Gemalin durch den Tod verloren, und in seiner schmerzlichen Gemüthsstimmung war es ihm sehr erwünscht, sich aus Berlin entfernen und seinen Geist durch eine neue kriegerische Thätigkeit gewaltsam zerstreuen zu können. Dieser Wunsch wurde auch sehr bald erfüllt; der Churfürst von Brandenburg schickte Schomberg nach Cleve, um die Grenzen der Niederlande gegen einen etwaigen feindlichen Angriff von Seite der Franzosen über diesen Winter zu decken. Mit 6000 Mann

brandenburgischer Truppen begab er sich dahin und sein jüngster Sohn Carl begleitete ihn, als churbrandenburgischer General, Inhaber eines Fußregiments und Gouverneur von Magdeburg. Auch der ältere, Meinhard, welcher indessen einen Feldzug gegen die Türken als Freiwilliger mitgemacht hatte, war nach Berlin gekommen und als General der Cavallerie und Oberst der Trabantengarde, wie auch der sogenannten grands mousquetaires angestellt worden.

Der Prinz von Oranien hatte den Churfürsten von Brandenburg ersucht, ihm den Grafen Schomberg, anläßlich seines Vorhabens der Expedition nach England, welche die Entfernung seines Schwiegervaters König Jakob II. herbeiführte, zu überlassen, welchem Rufe der Marschall folgte und die Landung in England mitmachte. Der neue König Wilhelm III. ernannte ihn, nachdem er in diesem Lande naturalisirt wurde, zum Reichsbaron von Teyes, sofort zum Grafen von Brentfort, dann zum Marquis von Harwich und endlich, gegen die englische Sitte, unter seinem deutschen Namen zum Duke von Schomberg. In diesen Würden und Titeln sollten ihm vorerst sein jüngster, nach England mitgebrachter Sohn Carl und dessen männliche Nachkommenschaft, nach solchen aber die übrigen männlichen Erben des Marschalls folgen. Ein Geschenk von 100.000 Pfund Sterling begleitete diese neue Würde, zu welcher auch der Orden vom blauen Hosenbande und die mit sehr beträchtlichem Gehalte verbundenen Chargen eines Generalissimus der königlichen Armeen und eines Grand-Maitres der Artillerie hinzukamen.

War der Thronwechsel in England so vorbereitet, daß er ohne Blutvergießen zu Stande kam, so war es hingegen anders in Schottland und Irland. Die schottischen Hochländer standen auf, unterlagen aber im fruchtlosen Kampfe; die Irländer riefen den König Jacob aus Frankreich, wohin er sich geflüchtet hatte, zurück und begannen mit einer Armee von 30.000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern den Kampf gegen England. — Wilhelm III. hatte an die Spitze seiner Armee den Feldmarschall Herzog von Schomberg gestellt, der in Irland landete, aber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, insbesondere hinsichtlich des schlechten Zustandes seiner Truppen, sowie auch mit in seinem Lager eingerissenen Krankheiten. Am 20. Juli 1690 kam es beim Uebergange der Boyne zu einem blutigen Treffen;

Schomberg befehligte das Centrum, verlor aber bei einem Cavallerieangriffe das Leben. — Ueber die Art seines Todes cursirten mehrere Erzählungen. Einige behaupteten, er wäre von feindlichen Dragonern gefangen worden und seine eigenen Leute hätten auf diese Reiter gefeuert, ohne zu wissen, daß ihr General darunter war. Eine dieser Kugeln von Freundeshand hätte diesen getödtet. Nach dem Schreiben eines Adjutanten des Grafen Meinhard Schomberg an die Gemalin seines Generals sei der Feldmarschall Herzog von Schomberg von einer Gardeschwadron König Jacobs umzingelt, durch eine Musketenkugel in den Hals und zwei bis drei Säbelhiebe in das Gesicht getödtet worden, ungeachtet ihn seine kleine Begleitung aufs Tapferste vertheidigt, den Cornet dieser feindlichen Reiter selbst getödtet und ihnen ihre Standarte abgenommen habe. Diese Version klingt wahrscheinlicher. — Die Leiche des Feldmarschalls wurde in der Kirche des heiligen Patriks in Dublin beigesetzt. Vierzig Jahre später wurde ihm von dem Dechant dieser Kirche, den durch seine Schriften bekannten Doctor Jonathan Swift, eine Tafel aus schwarzem Marmor mit folgender Inschrift gesetzt:

Hic infra
situm est corpus
Frederici
Ducis de Schoenberg
ad Bubindam
occisi
A. D. MDCXC.

In dem Werke Rapin Toyras histoire d'Angleterre t. XI, p. 95 wird Schomberg wie folgt geschildert: „Er war von mittlerer „Größe, wol gebaut, hatte eine lebhafte Farbe und dauerhafte Gesund„heit, etwas Großes in der Miene was Ehrerbietung einflößte und „vornehmlich zu Pferd einen ungewöhnlichen Anstand." — Er hinterließ auch einen Marstall von 80 Pferden, ohne die Maulthiere. Unter jenen waren verschiedene werthvolle spanische Pferde, welche seine Lieblinge gewesen zu sein schienen, ungeachtet er sich als Kenner in einem Briefe darüber ausspricht: „les chevaux d'Espagne sont plus jolis que bons".

England und seine Armee trauerten um diesen Feldherrn, seine Soldaten klagten einen Vater verloren zu haben. — Im selben Jahre 1690 war der Herrscher von Versailles von zwei feindlichen Feldherren befreit, die er dazumal am meisten fürchtete: es waren dies der berühmte Türkenbesieger Herzog Carl von Lothringen und sein einstiger Marschall Schomberg.

Von des Letzteren Söhnen überlebten drei ihren berühmten Vater, Friedrich, Carl und Meinhard. Alle drei hatten unter den Augen ihrer Mutter ihre erste Erziehung im Haag erhalten, später kamen sie nach Utrecht und Saumur in Pensionen und von dort nach Paris. Friedrich, geboren um 1640, war unter ihnen der Aelteste; dieser trat zu einem in französischen Diensten stehenden Regiment des Grafen von Nassau, das er aber nach dem Pyrenäischen Frieden verließ; später folgte er seinem Vater nach Portugal, hielt sich während der ganzen dortigen Expedition vortrefflich und legte bei allen Gelegenheiten Proben seiner Tapferkeit ab. — Nach Abschluß des Friedens mit Spanien führte er die englischen Regimenter wieder in ihr Vaterland und begab sich selbst sodann in seine deutsche Heimat 1668, wo er sich 1670 zum ersten Mal mit einer Freiin von Buchholz vermälte, und als er diese durch den Tod verlor, zum zweiten Mal mit einer Freiin von Spaan. Friedrich von Schomberg lebte meistens auf seiner Besitzung zu Geisenheim, wo er am 5. December 1700 starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen.

Carl (der jüngste Sohn des Marschalls) war 1645 geboren, diente Anfangs unter seinem Vater in Portugal, später im Heere des Marschalls Crequi, in welchem er, wie wir bereits früher erwähnt, sich mehrmals auszeichnete und es zum Range eines maréchal de camp brachte. Er verließ mit seinem Vater Frankreich, trat als General in brandenburgische Dienste und schiffte gleichfalls mit jenem nach England; 1691 führte er dem Herzoge von Savoyen englische Hülfstruppen zu, machte im Juli desselben Jahres die Belagerung von Coni mit. In der Schlacht bei Marsaglia am 4. October 1691 commandirte Carl Schomberg im Centrum des linken Flügels der Armee ein zusammengesetztes Corps, welches nach tapferer Gegenwehr beinahe vernichtet

wurde. Er selbst war mit Wunden bedeckt zusammengesunken; sein treuer Diener warf sich auf seinen Herrn, um ihn mit seinem Leibe zu decken, und wurde in dieser aufopfernden Stellung niedergesäbelt. Nach der Schlacht zog man den schwerverwundeten Schomberg unter den Leichen hervor; der feindliche Heerführer Marschall Catinat schickte den tödtlich Verwundeten auf Ehrenwort nach Turin, wo er seinen älteren Bruder Meinhard noch zu seinem Erben einsetzte und nach wenig Tagen seinen schweren Verwundungen erlag.

Meinhard, geboren 1641, focht bei der ganzen portugiesischen Expedition seines Vaters wacker mit, später als Brigadier und maréchal de camp im französischen Heere, wo er, wie gleichfalls schon erzählt, sich unter Marschall Crequi in den Feldzügen 1677 und 1678 in den Actionen am Kochersberg, bei Freiburg, bei Rheinfelden und an der Kinzig in hervorragender Weise durch seine Umsicht und persönliche Bravour bemerkbar machte. In einer Mission 1682 am Heidelberger Hofe, hatte er sich dort mit der Raugräfin Caroline von der Pfalz vermält und dem Feldzuge 1686 in Ungarn gegen die Türken als Volontair in den Reihen des kaiserlichen Heeres beigewohnt. Nach seiner Rückkunft begab er sich 1687 nach Berlin, erhielt die Charge eines Generals der Cavallerie im brandenburgischen Heere, trat aber 1688 in gleicher Eigenschaft in die Dienste König Wilhelm III. von England. In der Schlacht an der Boyne, 1690, that sich Meinhard von Schomberg an der Spitze seiner Dragoner durch einen kühnen Uebergang über jenen Fluß und einige entscheidende Reiterattaken hervor. Sein Adjutant beschreibt das Entzücken des greisen Vaters, welches dieser bei dem Empfange der Nachricht von des Sohnes Auszeichnung äußerte, und wie er Meinhard wenige Augenblicke vor seinem Tode noch warnen ließ, sich den Gefahren nicht zu sehr auszusetzen, weil der glückliche Erfolg wesentlich von seiner Person abhinge, nicht ahnend, daß die nächste Gefahr über seinem eigenen weißen Haupte schwebe. Wilhelm III. ernannte den Grafen Meinhard von Schomberg in Anerkennung seines tapferen Verhaltens an der Boyne zum Duke und Peer in Irland unter dem Titel eines Barons von Tarragh, Grafen von Bangor und Duke of Leinster.

Am 7. Juli 1696 starb seine Gemalin und wurde am 11. in der Westmünsterabtei beigesetzt. — Zum Ritter des Hosenbandordens

im August 1703 promovirt, führte Meinhard ein 9000 Mann starkes englisches Auxiliarcorps dem Könige Carl II. von Spanien, spätern Kaiser Carl VI. zu; er landete in Portugal, von wo er mit der dortigen Armee vereint gegen die Truppen des Marschalls Berwick vorrücken sollte. Er fand aber in Portugal gar keine Vorbereitungen getroffen; die Spanier, welche als Anhänger des Hauses Oesterreich hätten eintreffen sollen, waren nicht erschienen, und die englischen und holländischen Truppen für sich allein zu schwach, um etwas Erfolgreiches zu unternehmen. Nicht einmal für Pferde war in Portugal gesorgt worden, um die ganze Schomberg'sche Reiterei beritten zu machen. — Meinhard mußte daher zu dem scharfen Hülfsmittel schreiten, einen Theil der portugiesischen Cavallerie absitzen zu lassen und mit deren Pferden die seinige beritten zu machen. Endlich kam es zwischen dem Minister und Schomberg zu einem so heftigen Wortwechsel, daß der König von Portugal die Königin von England ersuchte, ihren General abzuberufen. Dies geschah und Lord Galway übernahm das Commando der englischen Hülfstruppen.

Herzog Meinhard von Schomberg, der sich nun nach England begab, scheint sich von 1705, die letzten vierzehn Jahre seines Lebens, der Ruhe des Privatlebens und der Führung eigener Angelegenheiten gewidmet zu haben, so weit es nämlich einem Manne seines Ranges in England gegönnt ist, denn in den Parlamentsdebatten jenes Zeitraumes wird seines Namens noch häufig gedacht. Er starb im Juli 1719 zu Hillington im eben vollendeten achtundsiebenzigsten Lebensjahre. Von seinen neun Kindern starben alle in der ersten Jugend, mit Ausnahme seines erstgebornen Sohnes und zwei Töchtern.

Jener, Namens Carl Marquis de Harwich, geboren am 15. December 1683, stand im englischen Kriegsdienste, machte als Cavallerie-Oberst den Feldzug 1712 in Flandern unter dem Herzog von Marlborough mit, starb aber, von einem hitzigen Fieber hingerafft, erst 30 Jahre alt, im November 1713. Also erlosch der Mannsstamm der Schönberge am Rhein!

Von den beiden Töchtern Meinhards vermälten sich noch während seines Lebens die ältere, Friederike, mit dem in der englischen Geschichte als Staatsminister bekannten Lord Holderneß, bei

jüngere, Namens Marie, am 17. Februar 1717 mit dem Grafen Christoph Martin von Degenfeld (siehe Seite 153) [1]).

[1]) Wir verweisen den geehrten Leser, der sich über die Schomberge näher unterrichten will, auf das Werk: Leben Friedrichs von Schomberg oder Schoenberg von Joh. Friedrich August Kazner. 8. Zwei Bände. Mannheim, bei Schwan und Götz, 1789. — Ein neueres Werk ist: Geschichte des Geschlechtes von Schönberg Meißnischen Stammes von Albert Fraustadt, Pfarrer zu Luppa, I. Band. 8. Leipzig, Verlag von Giesecke und Devrient, 1869. — In diesem werden die Rheinländischen Schönberge im Anhange, Seite 508 bis 512, nur kurz und nebensächlich behandelt, jedoch ist deren Stammtafel in den Beilagen des Buches enthalten.

Friedrich Christoph Graf von Degenfeld-Schomburg,

k. k. Generalmajor,

Ritter des militärischen Maria Theresien-Ordens etc.,

geboren am 30. September 1769, gestorben am 9. Februar 1848.

Friedrich Christoph Graf von Degenfeld-Schomburg wurde am 30. September 1769 als dritter Sohn des Reichsgrafen August Christoph und dessen zweiter Gemalin Friederike Helene geborne Freiin Riedesel von Eisenbach geboren. Der Vater war Oberst im württembergischen Dienste, Ritterrath der unmittelbaren freien Reichsritterschaft in Schwaben, Cantons am Köcher, Großkreuz des königlich preußischen rothen Adler-Ordens, und, wie schon erwähnt Seite 155, ein Sohn des ersten Reichsgrafen Christoph Martin von Degenfeld aus dessen Ehe mit der Gräfin Marie von Schomburg, Erbtochter des letzten Herzogs Meinhard von Schomburg und Leinster. — Graf August Christoph hatte den Besitz seines Hauses durch Ankauf der Güter Groß-Eißlingen und Rechberghausen bedeutend vermehrt, in den Jahren 1760—1770 das neue Schloß zu Eybach erbaut, wo er, vom Dienste zurückgezogen, ein heimliches Familienleben führte, sich mit Eifer und Fachkenntniß der Verwaltung seines Vermögens annahm und als ein leutseliger Biedermann von seinen damaligen Unterthanen verehrt wurde. Die französische Revolution und die nachfolgenden Kriege und politischen Ereignisse brachten ihm bedeutende Vermögensverluste, indem nicht nur die einstigen Schombergischen Herrschaften, sondern auch über eine Million in Assignaten verloren gingen. Er erlebte das Heranwachsen seiner Kinder, die Heiraten derselben, die Geburt vieler Enkel, sowie

in politischer Hinsicht die Auflösung des römisch-deutschen Reiches, — das Entstehen und Verschwinden neuer Königreiche, wie z. B. Westphalen, — den Auf- und Niedergang Napoleons, die Befreiungskriege, bis er im hohen Alter von vierundachtzig Jahren, umgeben von der liebevollen Sorgfalt der Seinen, am 17. April 1814 im Schlosse zu Eybach sanft entschlummerte.

Seine erste Gemalin, mit der er sich am 18. October 1755 vermälte, Elisabeth Louise Freiin von Racknitz, starb bereits am 11. Juni 1757. Zwei Kinder dieser kurzen Ehe waren der Mutter im Tode vorangegangen. Fünf Jahre später schloß Graf August Christoph eine zweite Ehe, da er sich am 3. August 1762 mit der oben erwähnten Freiin Riedesel von Eisenbach vermälte, welchem Bunde vier Söhne und vier Töchter entstammten. Die erstern, Gustav, Maximilian, Friedrich Christoph und Hanns Philipp wurden die Stifter der noch blühenden Linien dieses alten, angesehenen deutschen Geschlechtes.

Früh erwachte, genährt durch die Traditionen seines Hauses, angeeifert durch das ruhmvolle Beispiel tapferer Vorfahren, in dem Knaben die Neigung zum Kriegerstande, und Graf Friedrich Christoph sollte, kaum sechszehnjährig, im Heere des damaligen römisch-deutschen Kaisers die Bahn der Ehre betreten. Er erhielt seine Ausbildung in der damals so renommirten Kriegsschule zu Colmar, ein akademisches Erziehungsinstitut, dem eine beträchtliche Anzahl Jünglinge des deutschen Adels, sowie auch Söhne mehrerer französischer und schweizer Familien ihre Bildung verdankten. Der bekannte Dichter Gottlieb Conrad Pfeffel, seit 1757 gänzlich erblindet, hatte 1773 vom Könige Ludwig XV. die Erlaubniß zur Errichtung dieser Anstalt erhalten, welche aber in der französischen Revolution wieder aufgehoben wurde. — Obgleich blind, leitete Pfeffel dieselbe vortrefflich, wußte Geist, Religiosität und Ehrgefühl seiner Zöglinge stets anzuregen und zu heben, dichtete eigene patriotische Lieder für seine Schule (die 1778 gedruckt, unter den Zöglingen vertheilt wurden); so gab es eigene Festlieder, die folgende Titeln hatten: bei Einweihung eines neuen Zöglings; bei Austheilung des Sitten-, des Fleißkreuzes; bei einer öffentlichen Strafe; bei Einweihung eines Mitgliedes der Ehrencompagnie; bei Einweihung eines Officiers; ein Spazierlied u. s. w. —

Bei der großen Anzahl der Zöglinge war es bemerkenswerth, daß der blinde Pfeffel jeden durch Betastung dessen Kopfes augenblicklich erkannte.

Johann Hermann Freiherr von Riedesel, Bruder seiner Mutter, befand sich zu jener Zeit als königlich preußischer Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Wien; an ihn wandte sich die Gräfin, daß er, mit den dortigen Verhältnissen vertraut, den Eintritt seines Neffen als Officier in ein kaiserliches Regiment vermittle und sodann dessen erstes Auftreten in den neuen Verhältnissen und einem fremden Lande überwache und leite. Eine lebhafte Correspondenz in dieser Angelegenheit wurde nun von der Gräfin Degenfeld mit ihrem Bruder geführt, die schon im Januar 1784 begonnen war, als deren Sohn Friedrich erst vor wenigen Monaten das vierzehnte Jahr vollendet hatte. Bei dessen großer Jugend gab es eine Menge wichtiger Fragen und Punkte zu erwägen, da diese für das ganze Leben des Jünglings von wichtigsten Folgen sein konnten. — In seinem Schreiben vom 31. Januar 1784 äußert sich Freiherr von Riedesel: „Venons à „Fritz. Il est bien jeune encore. Envoyez-moi sa mesure, „quand vous pourrez l'avoir, pourvu qu'il soit grand, je le ferai „passer pour seize ans, et s'il est grand et beau garçon j'espère „que le maréchal Lacy le prendra ou dans son Regiment d'In„fanterie ou de Carabiniers, car Il en possède deux. [1]) Le „premier est à Znaim, le second près de Brunn en Moravie. „Vous le voudrez pourtant avoir quelques mois auprès de vous, „en attendant nous verrons ce qu'il y a à faire. Mais de trouver „un officier, qui voudra faire le mentor et Caissier du jeune „homme, voilà ce qui sera difficile, quand on est pas lié avec „quelqu'un et voilà ce que je ne suis point, puisque ces officiers „des Regiments ne viennent guères à Vienne“ u. s. w.

Er schreibt an einer Stelle weiter: daß Riedesel [2]) einen seiner Vettern von Czartoryski, den Neffen, nicht nehmen wolle, weil er eine

[1]) Feldmarschall Graf Lacy war Inhaber des heutigen zweiundzwanzigsten Infanterie-Regiments und zweiter Inhaber von Kaiser-Carabiniers, jetzt Dragoner-Regiment Nr. 1.

[2]) Wilhelm Freiherr Riedesel von Eisenbach war seit 1779 Oberst des 1801 reducirten Cürassier-Regiments Czartoryski und quittirte 1786 mit

Menge Cadeten unterzubringen habe und sein Inhaber ihn mit Polen überhäufe. Terzy-Infanterie, wo Oberst Baron Thüngen commandire, sei im selben Falle und habe fünfzehn bis sechszehn Cadeten.[1]) Schließlich meint der Oheim, seine Schwester möge sich an den Markgrafen von Anspach bittlich um eine Unterlieutenantsstelle in seinem Cürassier-Regimente wenden, um so mehr, da diese Truppe in sehr gutem Stande sei und sich in der Armee eines wohlverdienten Rufes erfreue. — In einem späteren Schreiben ddto. Wien, 3. April 1784, gibt Riedesel den Eltern den Rath, ruhig die Erledigung einer Lieutenantsstelle im Cürassier-Regimente Anspach abzuwarten, da er in Erfahrung gebracht habe, der Markgraf habe den jüngern Grafen Degenfeld bereits für die dritte Stelle vormerken lassen, welche im Laufe eines Jahres gewiß frei werden würde, „et alors Votre fils n'aura que „quinze ans, ce qui n'est pas trop pour porter la cuirasse, „servir à cheval et rester abandonné à soi-même dans un village „d'hongrie". Gleichzeitig schlägt Baron Riedesel vor, den Jüngling nach Göttingen zu schicken, wo ohnedies dessen älterer Bruder Max mit einem Hofmeister sich befinde, dort möge man ihn fleißig die Reitbahn und die Schule besuchen lassen, um sich auch wissenschaftlich noch auszubilden und namentlich in der Philosophie und Mathematik die nöthige Kenntniß zu erwerben; auch würde dieser Aufenthalt keinesfalls größere Auslagen als jener bei einem Regimente verursachen. Gefiele den Eltern dieser Plan nicht, so würde er, da er im Laufe des Sommers beabsichtige, sie auf einer Reise nach Deutschland zu besuchen, den Neffen mit sich nach Wien nehmen, über Winter bei sich behalten und im nächsten Frühjahr könnte derselbe zu einem Regimente als Officier einrücken, entweder in Wirklichkeit, wenn sich bis dahin, wie zu vermuthen, eine Stelle ergibt; im Gegentheile aber als

---

Generalscharakter. Der Inhaber Fürst Adam Czartoryski schickte fortwährend seine Landsleute in sein Regiment, die er in der Beförderung sehr bevorzugte.

[1]) Terzy-Infanterie Nr. 16, unter welcher Nummer es noch heute besteht, war dazumal ein steierisches Regiment, hatte weiße Röcke mit violetten Aufschlägen, und dessen Oberst, Freiherr von Thüngen, commandirte dasselbe seit 1781. Derselbe hatte sich im Türkenkriege 1788, am 14. September, im Gefechte bei Armenisch, wo er das Commando der Brigade des verwundeten Generals Baron Hutten übernommen, hervorgethan, wurde 1789 Generalmajor und starb 1793.

überzähliger Lieutenant ohne Gage dienen, „car il n'eût pas la peine „de s'arrêter à ces miserables 20 fl. par mois d'appointement, „et avec 200 ducats que Msr. son Père lui donnerait (sans y „comprendre l'argent d'Equipage cependant), il pourrait bien „vivre en Hongrie, surtout s'il a de la reflexion".

Die Eltern nahmen den letztern Vorschlag an und der junge Friedrich Christoph begleitete seinen Oheim Riedesel, als dieser im Sommer 1784 seine Eltern besuchte, nach Wien, wo er in dessen Hause wohnte und gleich einem Sohne gehalten wurde. — Im Herbste 1784 erhielt Graf Friedrich Degenfeld die ersehnte Lieutenantsstelle im damaligen 11. Cürassier-Regimente Markgraf von Anspach, mit dem Range vom 1. October, jedoch konnte derselbe erst im März 1785 einrücken und daher die Wintermonate zu seiner militärischen Vorbereitung und namentlich Ausbildung im Reiten verwenden. Fast gleichzeitig, nur um zwei bis drei Tage später, wurde dem jungen Officier eine gleiche Stelle im Cürassier-Regimente Fürst Czartoryski [1]) gegeben, welche dieser nun dankend abzulehnen sich veranlaßt fand, da seine Ernennung ein Beweis von besonderer Güte des Markgrafen [2]) war, der den jungen Mann in seinem Regimente zu behalten wünschte.

Aus der weitern Correspondenz des Freiherrn von Riedesel mit seiner Schwester entnehmen wir, daß deren Sohn sich bald die Liebe seines Oheims und seiner Tante in hohem Grade erworben; der Erstere schildert denselben als sehr wißbegierig, für jeden guten Rath willig und empfänglich, wahrheitsliebend und freimüthig in Wort und

---

[1]) Czartoryski-Cürassier-Regiment Nr. 4 hatte dunkelblaue Aufschläge und gelbe Knöpfe, war 1682 errichtet und genoß eines ausgezeichneten Rufes in allen Feldzügen. Es wurde 1801 zu Theresiopel in Ungarn reducirt und in andere Cavallerie-Regimenter vertheilt; Feldzeugmeister Fürst Adam Czartoryski, welcher seit 1783 Inhaber dieses Regiments war, erhielt bei dessen Auflösung das dermalige neunte Infanterie-Regiment.

[2]) Christian Friedrich Carl Alexander, letzter regierender Markgraf von Anspach, indem er 1791 Anspach und Bayreuth freiwillig an Preußen abtrat, war seit 1752 General-Feldwachtmeister im kaiserlichen Heere und Inhaber des eilften Cürassier-Regiments; nach dessen Reduction, 1801, bekam er das dermalige zehnte Infanterie-Regiment und starb am 5. Januar 1806 kinderlos und neunundsechzig Jahre alt.

That, kurz als einen jungen Menschen, der mit allem Grunde zu großen Hoffnungen berechtige. Auch wäre dieser sehr ordnungsliebend und für, ja selbst über sein Alter vernünftig, habe gute, bescheidene Manieren und gefiele in der Wiener Gesellschaft. Auch hatte Baron Riedesel für den angehenden Cürassier-Officier ein passendes, gutes Mecklenburger Pferd um den Preis von sechzig Ducaten gekauft, das in der Cavallerie-Caserne des in der Residenz garnisonirenden Reiter-Regiments dressirt wurde, in welcher der junge Degenfeld tagtäglich die Reitschule frequentirte. Damals konnte man auch in der Hofreitschule oder bei einem gewissen Höflein, fürstlich Liechtenstein'schem Bereiter, Unterricht in der Reitkunst nehmen. Baron Riedesel schreibt, sein Neffe habe einen guten, eleganten Sitz zu Pferde; noch brauche die Führung einige Uebung, welche sich aber am besten in der praxi beim Regiment erlerne. Im März 1785 rückte Lieutenant Graf Degenfeld zum Cürassier-Regimente Anspach [1]) nach Ungarn ein, das Oberst Joseph Baron Rhebach [2]) befehligte. Dieser theilte Degenfeld in die Escadron des Rittmeisters Baron Bolza ein, der in kürzester Zeit dem Freiherrn Riedesel einen sehr vortheilhaften Bericht erstattete, und sowol den Eifer und Fleiß, wie die gute Oeconomie und Aufführung des jungen Officiers nicht genug lobend hervorheben konnte. — Im Herbste dieses Jahres verlor dieser

---

[1]) Das Cürassier-Regiment Markgraf von Anspach Nr. 11 war 1702 von dem damaligen Obersten, dem als Feldmarschall in der Schlacht bei Parma, 1734, gefallenen Grafen Florimond Mercy errichtet und Ende 1801 zu Groß-Topolcsan in Ungarn reducirt worden. Es focht im spanischen Erbfolgekriege in den Niederlanden und am Rhein; in dem Türkenkriege 1716—1717 bei Peterwardein, Temesvar und Belgrad; 1734 in der Schlacht bei Parma; später, 1737 bis 1739, wieder in Ungarn gegen die Türken; im österreichischen Erbfolgekriege bei Czaslau, 1745 bei Trautenau, 1746 bei Rocoux, 1747 bei Lawfeld; im siebenjährigen Kriege 1756 bei Lobositz, 1757 bei Prag, 1758 bei Hochkirch, 1760 bei Landshut und Liegnitz; im baierischen Erbfolgekriege 1778 war es bei der Hauptarmee in Böhmen; 1788—1789 focht es gegen die Türken; 1796 gegen die Franzosen am Rhein, 1799 in der Schlacht bei Stockach und im Treffen bei Lochgau, 1800 bis 1801 in Baiern und in dem Rückzugsgefechte bei Salzburg. Es trug weiße Röcke mit scharlachrothen Aufschlägen und weißen Knöpfen.

[2]) Joseph Freiherr von Rhebach, seit 1784 Oberst und Commandant des Regiments, that sich im Feldzuge 1789 gegen die Türken hervor, commandirte ein Detachement, mit dem er die Türken bei Orsowa bedrohte, wurde 1789 General und starb in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts im Ruhestande.

seinen wohlmeinenden Oheim und väterlichen Freund Freiherrn von Riedesel, der auf seinem Landhause zu Hietzing bei Wien nach kurzer Krankheit starb. [1])

In den nun folgenden drei Friedensjahren hatte Graf Fritz, wie man ihn in seiner Familie nannte, Gelegenheit, sich zum tüchtigen Cavallerie-Officier theoretisch und praktisch auszubilden, und er benützte auch dieselbe mit Eifer, vervollkommnete sich im Reiten, erlangte die nöthige Dienstesroutine, erwarb sich die Zufriedenheit und Achtung seiner Höheren und die Liebe seiner Cameraden; auch hatte diese neue Lebensweise seinen Körper gekräftigt und gestählt. Endlich sollte auch der sehnliche Wunsch des ehrgeizigen und thatendurstigen Jünglings in Erfüllung gehen, denn im Februar 1788 erfolgte die Kriegserklärung Oesterreichs gegen die Pforte, und das Regiment Anspach-Cürassiere brach im Frühjahr aus seinen Friedensstationen auf, um gegen den Feind zu marschiren.

Dasselbe rückte ins Banat, kam Anfangs zum Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wartensleben und stand im Juni 1789 im Lager bei Weißkirchen, wo es einen starken Patrouillen- und Vorpostendienst zu versehen hatte; im Herbste deckten Abtheilungen des Regiments das Hatzeger-Thal in Siebenbürgen und hatten, von den Türken wiederholt angegriffen, rühmliche Reitergefechte bestanden; im Feldzuge 1789 fochten die Cürassiere tapfer in dem siegreichen Treffen bei Mehadia, wo die Türken durch den Feldzeugmeister Grafen Clerfait eine bedeutende Niederlage erlitten; im September war das Regiment Anspach unter seinem Obersten Baron Rhebach bei der Unternehmung auf die Insel Borecs und bedrohte die Türken bei Orsowa. — An dem Ruhme und den Kämpfen dieser wackern Reiterschaar hatte Graf Friedrich Degenfeld seinen ehrenvollen Antheil und war auch in dieser Zeit zum Oberlieutenant in seiner Rangstour vorgerückt. Bei einem Reiterangriffe war sein Pferd, von einem

---

[1]) Johann Hermann Freiherr Riedesel zu Eisenbach, geboren 1740, war lange Jahre preußischer Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Wien und starb, erst fünfundvierzig Jahre alt, 1785. Er war ein gebildeter, kenntnißreicher Diplomat, auch Schriftsteller; so schrieb er: Remarques d'un voyageur moderne au Levant, Amsterdam 1773, und: Eine Reise durch Sicilien und Groß-Griechenland, Zürich 1771.

Lanzenstich verwundet, in einen Graben gestürzt, und nur durch einen glücklichen Pistolenschuß entledigte sich der Graf eines Türken, welcher ihm den Kopf abschneiden wollte. Diese Pistolen führte Degenfeld während seiner ganzen Dienstzeit und dieselben wurden von dessen Söhnen als werthvolles Andenken im Schlosse Ramholz in Churhessen für immerwährende Zeiten deponirt.

Bei Beginn des französischen Revolutionskrieges wurde Graf Friedrich Degenfeld Rittmeister im galizischen Uhlanen-Freicorps,[1]) welches sich gleich bei seinem ersten kriegerischen Auftreten in den Niederlanden mit Ruhm bedeckte. Commandant desselben war damals, 1792—1794, Oberstlieutenant Carl Fürst Schwarzenberg, der spätere unvergeßliche Marschall und Sieger bei Leipzig. — Dieser lernte hier die Kriegstüchtigkeit des Rittmeisters Grafen Degenfeld hochschätzen und bewahrte demselben von jener Zeit her stets ein besonderes Wohlwollen. Das Uhlanencorps focht 1792 im Gefechte bei Bossut, 1793 in der Schlacht bei Neerwinden, bei Tirlemont, bei Onnaing und beim Angriffe auf das feindliche Lager bei Famars. Bald nach diesem hatte Rittmeister Graf Degenfeld, am 18. Juni, eine Recognoscirung gegen Hilbesard und Mellier vorgenommen, 150 französische Reiter versprengt, auf der Verfolgung einen feindlichen Hußaren niedergemacht und zehn mit geplünderten Geräthschaften beladene Wagen denselben abgenommen. Er nahm nun noch ferner Theil an all den kühnen und tapfern Waffenthaten des Uhlanencorps, so den Gefechten bei Landrecy, der Delogirung des Feindes bei Bassuyan, 1794 bei dem Hauptangriffe auf Chateau und Pomereuil, bei Chatillon, Orchies, Estreux u. s. w. 1795 focht er mit seinen Uhlanen in Deutschland bei Einnahme der feindlichen Verschanzungen von Mainz (29. October) und einige Wochen später im Treffen bei Meißenheim (8. December). — Während seiner Dienstzeit im Uhlanencorps hatte dasselbe mehrmals seine Commandanten

[1]) Das Uhlanen-Freicorps, 1790 in Galizien zu drei Divisionen errichtet und nach seinem jeweiligen Commandanten benannt, wurde 1798 zum zweiten Uhlanen-Regiment übersetzt, erhielt 1800 den nachherigen Feldmarschall Fürsten Carl Schwarzenberg zum Inhaber, dessen ruhmvollen Namen es für immerwährende Zeiten zu führen hat. Eines der schönsten Regimenter der Armee, hatte es sich seither in allen Kriegen mit Ruhmeslorbeeren bedeckt.

gewechselt; 1794 wurde Fürst Schwarzenberg zum Oberst und Commandanten des Cürassier-Regiments Wallisch befördert, und hatte Oberstlieutenant Graf Johann Keglevich bis 1796 das Commando, 1796 ganz kurze Zeit Oberstlieutenant Vogel und sodann Oberstlieutenant Joseph Baron Motschlitz, deren Namen das Corps stets führte.

Im Feldzuge 1795, unter den Befehlen des greisen Feldmarschalls Grafen Wurmser, hatte Rittmeister Graf Degenfeld durch seine vorzügliche Verwendung die Aufmerksamkeit dieses ruhmvollen Heerführers auf sich gezogen, der ihn, als er Ende Mai 1796 zur Uebernahme des Oberbefehls der Armee in Italien berufen wurde, zu seinem Adjutanten wählte.

An der Seite seines nunmehrigen Chefs, der am 18. Juni vom Rhein aufgebrochen, am 1. Juli in Trient und am 4. in Roveredo eingetroffen war, wo einstweilen Wurmsers Hauptquartier aufgeschlagen wurde, kam Graf Degenfeld dahin und that sich durch seine Umsicht, rastlosen Eifer und thätige Verwendung in dieser neuen Stellung ungemein hervor. Nach Anlangen der letzten Truppen vom Rhein bei Trient ergriff Feldmarschall Graf Wurmser, Ende Juli 1796, die Offensive. Seine Aufgabe war, das belagerte Mantua um jeden Preis zu entsetzen. Der französische Obergeneral Bonaparte lagerte um diese Zeit bereits vor den Mauern Mantuas, nachdem er seine Gegner bei Montenotte, Millesimo, Dego, Ceva besiegt und getrennt hatte. — Durch einen Sieg über die Franzosen der hart bedrängten Festung Entsatz zu bringen, war der Plan des kaiserlichen Feldherrn, dessen Erscheinen am italienischen Kriegsschauplatze die in den österreichischen Heeresabtheilungen gesunkene Hoffnung wieder aufrichtete.

Wurmsers Armee zählte in Allem 47.000 Mann mit 192 Geschützen; Chef des Generalstabes war Oberst Duka, auf dessen Rath dieselbe zum Beginn der Operationen in vier Colonnen getheilt wurde, deren erste den Gardesee umgehen und die Franzosen im Rücken bedrohen sollte, mit den zwei Colonnen des Centrums wollte Feldmarschall Wurmser selbst den Feind von Mantua vertreiben, während die vierte von Bassano gegen die Etsch vorrücken und die Verbindung mit dem Haupttheile der Armee über Verona oder Legnago suchen

sollte. — Die vom Feldmarschall geführten beiden Mittelcolonnen vertrieben in zwei glänzenden Gefechten, 29. Juli am Montebaldo und Tags darauf in jenen von Calmasino und Campora, den Feind nicht allein aus seinen dortigen Positionen, sondern machten auch den Weg nach Mantua frei. — Kaum hatte Bonaparte die ersten Nachrichten von Wurmsers Anrücken erhalten, als er die Belagerung Mantuas schnell aufgab und sein Hauptquartier nach Castelnuovo verlegte, von wo er sodann seine mit Erfolg gekrönten Kriegsentwürfe in Ausführung brachte. Theils die Eile des französischen Oberfeldherrn, theils Mangel an nöthiger Bespannung, ließen den Feind selbst seinen Belagerungstrain aufopfern. Feldmarschall-Lieutenant Graf Canto d'Yrles,[1]) Mantuas entschlossener Festungscommandant, hatte den Abzug der Franzosen durch einen Ausfall der Besatzung sogleich beunruhigen lassen. Geschütze, Bagagewägen, Gefangene wurden in großer Zahl von den Oesterreichern eingebracht, und 180 Geschütze verschiedenen Kalibers, große Vorräthe von Bomben, Kugeln, Pulver, Patronen u. s. w. fielen ihnen in die Hände. Die Belagerung Mantuas hatte am 4. Juni begonnen, und in dem kurzen Zeitraume vom 19. bis 31. Juli hatten die Franzosen 4000 Bomben, 2000 Granaten und 6000 glühende Kugeln gegen die Festung verwendet und 28 Officiere und 800 Mann an Gefangenen eingebüßt. Die Besatzung verlor vom Tage der Einschließung bis zum letzten Juli 17 Officiere und 970 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, aber die Zahl seiner Kranken war nahe bis auf viertausend gestiegen.

Leider sollte der glückliche Erfolg der kaiserlichen Waffen bald in das Gegentheil umschlagen. Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich,

---

[1]) Joseph Graf Canto d'Yrles, alter vornehmer schottischer Abkunft, geboren zu Wien 1731, seit 1745 in der österreichischen Armee bei der Infanterie dienend, hatte in den subalternen Chargen mit Auszeichnung die Kämpfe des siebenjährigen Krieges mitgefochten, sowie den Belagerungen von Neisse und Breslau beigewohnt. Im Türkenkriege Oberst, zeichnete er sich im April 1788 durch standhafte Behauptung des Passes von Rohatyn aus, machte die Belagerung von Chotym mit, wurde 1789 Generalmajor und nach Einnahme jenes Platzes Commandant daselbst. 1795 Feldmarschall-Lieutenant, hatte er bereits früher das Festungscommando von Mantua übernommen. Für dessen tapfere Vertheidigung wurde Graf Canto Commandeur des Maria Theresien-Ordens; er starb zu Warasdin am 10. April 1797.

Commandant der ersten Colonne, hatte sich verleiten lassen, statt die Verbindung mit Feldmarschall Wurmser anzustreben, aus dem Gebirge gegen Brescia selbstständig vorzudringen. Dies benützte Bonaparte, umging ihn zum Theil, griff die Colonne Quosdanovich mit großer Ueberlegenheit an, schlug sie in drei Gefechten, bei Salo 30. Juli, bei Lonato 31. Juli und bei Gavardo am 3. August, zerstreute sie ganz und bemächtigte sich ihrer Geschütze. — Nach diesem Schlage führte der französische Feldherr sein concentrirtes Heer gegen den Feldmarschall Grafen Wurmser, der von der Niederlage seiner ersten Colonne noch nicht unterrichtet war. Unvermuthet erschienen die Franzosen mit ihrer ganzen Macht, und nach einer Reihe harter Kämpfe wurden die Truppen Wurmsers am 5. August im Treffen bei Castiglione delle Stiviere nach tapferster Gegenwehr besiegt. — Mantua sah sich von Neuem blokirt und bis 12. August waren die Oesterreicher vollends aus Italien nach Südtirol gedrängt.

An die Stelle des früheren Generalstabschefs Duka wurde von Wien aus der General Lauer ernannt, dessen Operationsplan die Streitkräfte Wurmsers noch mehr zersplitterte, so daß bei der zweiten Vorrückung der Armee (am 31. August) diese nun in fünf Colonnen zertheilt war. — Wie bekannt, scheiterte auch dieser zweite Versuch (vom 1. bis 13. September), Mantua zu entsetzen. Feldmarschall Graf Wurmser drang mit der Hauptcolonne durch die Valsugana, als dem einzigen vom Feinde nicht bewachten Debouché, in die Ebene von Italien und über Legnago gegen Mantua vor. Indessen wurde Feldmarschall-Lieutenant Davidovich bei Trient geworfen und der Feind gewann die Defiléen im Rücken der österreichischen Armee; dennoch brach sich deren greiser Feldherr, den Säbel in der Faust, mit der Cavallerie und einem Theile des Centrums freie Bahn nach Mantua.

Mit Aufbietung aller Kräfte wurde nun die Südarmee auf 50.000 Mann gebracht und an ihre Spitze ein kriegserfahrener Soldat und Führer aus den Türkenkriegen, Feldzeugmeister Baron Alvintzi, gestellt.

Durch das unerwartete Eintreffen des Feldmarschalls Grafen Wurmser mit einem Theile seiner Truppen in Mantua war zwar die Stärke der Besatzung verdoppelt worden, aber gerade dadurch

drohten die ohnedies nicht bedeutenden Proviantvorräthe schnell vermindert zu werden und einen ebenso gefährlichen inneren Feind herbeizuführen: die Hungersnoth. Die Hauptsorge Wurmsers war und blieb bis zuletzt auf diesen so äußerst wichtigen Gegenstand unablässig gerichtet. Anfangs halfen zwar zahlreiche Ausfälle und die damit verbundenen Requisitionen dem Mangel ab, als aber die Festung vom Feinde immer enger cernirt wurde und die wenigen Ausgänge gesperrt waren, sah sich der Feldmarschall auch in den Ausfällen beschränkt. Bald mangelten Fleisch, Wein, Holz und Fourage. Dieser Uebelstand steigerte sich in kürzester Zeit, und man war gezwungen, die Truppen mit Pferdefleisch zu nähren. Auch Krankheiten und Epidemien stellten sich nur zu bald ein, und vom halben September bis Ende October erlagen nahe an 4000 Soldaten den Entbehrungen und den Einflüssen des sumpfigen Klimas. Am 30. October zählte man von 18.000 nur mehr 12.000 Mann. Täglich wuchs der Krankenstand und immer bedenklicher gestaltete sich die Lage der Besatzung! Gewandten Officieren und vertrauten Boten war es gelungen, unter den größten Gefahren dringende Mahnungsschreiben Wurmsers an den Feldzeugmeister Baron Alvintzi, vor dessen erstem und zweiten Entsatzversuche, zu bringen. — „So lange hier ein Pferd, „ein Hund, eine Katze und ein Bissen Brod vorhanden, kann von „Uebergabe keine Rede sein," schrieb Graf Wurmser in den letzten Tagen des Jahres 1796 an Alvintzi. — Inmitten aller Schrecken des Todes, durch die feindlichen Geschosse oder durch Seuchen, blieb der greise Held ungebeugten Sinnes.

Vor uns liegt das eigenhändige Correctur-Maculare des Journals der täglichen Ereignisse, welches der Adjutant Wurmsers, Rittmeister Graf Degenfeld, auf Befehl seines Chefs mit größter Genauigkeit führte. Wir wollen daraus die kurze Antwort des Feldmarschalls auf ein langes Schreiben des feindlichen Generals Charles Eduard Villemaine, welches am 27. November durch einen Parlamentär übergeben wurde, citiren. Der französische Divisions-General, dessen Hauptquartier in Roverbella stand, forderte im Namen der Humanität den Feldmarschall zur Uebergabe des Platzes auf; er schildert die militärische Situation, die Verluste der Armee Alvintzi's in den Kämpfen bei Rivoli (14. und 15. November); an Gefangenen gibt Villemaine

allein 8000 Mann an, eine verhältnißmäßig gleiche Anzahl Todter und Verwundeter; er führt an, daß die Franzosen vier Fahnen, eilf Geschütze und eine große Anzahl Wagen und Bagagen erobert, daß unter diesen Umständen keine Hoffnung für einen baldigen Entsatz Mantuas bestehen könne und bietet, um die Besatzung und die Einwohner der Festung vor den Schrecken eines neuen Bombardements und der Hungersnoth zu bewahren, eine Capitulation. Die Schlußworte Villemaines lauten: La haute considération Mss. le Maréchal, dont je fais profession pour Votre personne entrèra sans doute pour beaucoup dans tout ce qu'il y aura d'honorable dans les articles d'une capitulation, qui passé cette époque, Vous ne pourrez raisonnablement plus esperer. J'ai l'honneur d'être avec estime et considération Villemaine.

Die darauf erfolgte Antwort des Feldmarschalls Grafen Wurmser war in folgenden Ausdrücken verfaßt:

Mons. le General!

Je me trouve si flatté et de l'estime et de la considération, que Vous me marquez dans la lettre dont Vous m'honorâtes le 27 c. que je ne voudrais pas la perdre, par la redition de la place, que S. M. mon Mâitre m'a confié. Je suis avec la plus parfaite considération etc.

Mantoue le 29 Novembre 1796.

Wurmser m. p.

Ein Entsatz Mantuas wurde immer unwahrscheinlicher; seit den letzten Tagen Novembers waren das Heer Alvintzi's und das feindliche fast ganz unthätig geblieben. Der Feldzeugmeister wandte Alles an, um die Armee wieder auszurüsten und zu ergänzen, um sodann bald möglichst der Festung Mantua zu Hülfe zu eilen. Die Lage der Belagerten war durch die Krankheiten und die sich tagtäglich mehrende Noth eine äußerst mißliche. Feldzeugmeister Baron Alvintzi erhielt demnach aus Wien in den ersten Tagen des Jänner 1797 den Befehl, seine Operationen zum Entsatze von Mantua unverzüglich zu beginnen. Obwol die rauhe Jahreszeit, der mit Thauwetter wechselnde Frost, die kurzen Tage, die ganz verdorbenen Straßen und

die geringe Frist, welche ihm seit Ende November gewährt worden, um das Heer neu zu organisiren, der Wiedereröffnung der Operationen große Hindernisse entgegensetzten, so war doch die Lage Mantuas so bedenklich geworden, daß der letzte Versuch zur Rettung dieses Platzes nicht länger aufgeschoben werden durfte. Eine Vorrückung aus dem Etschthale durch Uebersteigung des Montebaldo und die Eroberung der Stellung von Rivoli konnten alle Hindernisse besiegen, und mit dem weiteren Vordringen des österreichischen Heeres in die Ebene die Blokade Mantuas aller Wahrscheinlichkeit nach aufgehoben werden. — Abermals wurde die Armee getheilt; dem Tiroler Corps, 27.000 Mann stark, unter der speciellen Leitung Alvintzi's, war die Hauptrolle zugedacht, während der schwächere Theil, 15.000 Mann, von Friaul aus beim Angriffe mitzuwirken bestimmt war. Das erstere Corps sollte in sechs Colonnen auf beiden Seiten der Etsch gegen die vom Feinde besetzte Stellung bei Rivoli vorgehen, diese am 13. Jänner in Fronte und Flanke zugleich angreifen und dann in die Ebene herabsteigen, während die Armee von Friaul, von Padua und Bassano her vorrückte. — Zwar vereinigten sich die ersten vier Colonnen Alvintzi's in der Nacht vom 13. Jänner in der Linie von Caprino bis zu den Höhen von San Marco, wurden aber am 14. von Bonaparte bei Rivoli angegriffen und nach dem oberen Montebaldo zurückgeworfen. Feldmarschall-Lieutenant Provera setzte mit der sechsten Colonne an eben demselben Tage bei Anghiari über die Etsch und kam unter steten Gefechten am 15. bei San Giorgio, Vorstadt Mantuas, an, wo er, von Bonaparte ereilt, zur Capitulation gezwungen wurde. Nach so entscheidenden Niederlagen konnte von einem Entsatze Mantuas keine Rede mehr sein.

Graf Degenfeld spricht sich in seinem Journale über das letztere Ereigniß derart aus: „So sehr es eine vollkommene Wahrheit ist, daß „man hierorts Alles in Werk setzte, was nur die Vereinigung mit „dem Corps des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Provera zu Stande „bringen konnte, so wenig unterliegt es auch nun keinem Zweifel, daß, „wenn der Endzweck des beiderseitigen Angriffes" (die Besatzung unternahm einen gleichzeitigen Ausfall) „auch vollkommen gelungen, „die ausfallenden Truppen mit dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants „Provera vor der Antonio Favoritta und San Giorgio einen Sieg

„errungen und den Feind von allen Seiten gedrückt hätten, durch „diese Vortheile ein weit größeres Uebel in der Folge erreicht worden „wäre. Allerdings war man von dem Erfolg der Bewegungen der „großen Armee aus dem Etschthale nichts weniger als unterrichtet; „diesen Fall angenommen also, hatte man bei der wirklichen Ver„einigung es nie wagen dürfen, das 5000 Mann starke Corps des „Feldmarschall-Lieutenants Provera in die Festung zu ziehen, wie es „leicht geschehen konnte, nachdem außerhalb der Citadelle, sowol vor „San Antonio als Favoritta und San Giorgio, das Terrain keine „vortheilhafte Stellung gewährt und demnach der Rückzug bei der „ersten ernsthaften Vorrückung des Feindes veranlaßt werden müßte. „Und um so viel wahrscheinlicher hatte man dies zu gewärtigen, als „sowol nach dem Berichte des Herrn Feldmarschall-Lieutenants „Provera,[1]) als auch nach Aussage der Gefangenen der feindliche „General en chef Bonaparte mit einem ansehnlichen Truppencorps in „der hiesigen Gegend erschienen und folglich keineswegs mehr an dem „unglücklichen Erfolg der Bewegung der großen Armee (Alvintzi's) zu „zweifeln war. Angenommen, daß nun Herr Feldzeugmeister Baron „Alvintzi nicht in seinem Vorhaben reussire und folglich durch einen „großen Menschenverlust oder sonst andere oft eintretende und un„vorhergesehene Fälle in die Unmöglichkeit gesetzt werde, die Vor„rückung zu bewirken, so ist es sicher und ganz unläugbar, daß die „Festung Mantua, die ohnedem schon den drückendsten und empfind„lichsten Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen leidet und aufs „Aeußerste reducirt worden, sich unmittelbar nach dem erhaltenen „Schlag und nach der Zuziehung und Vermehrung des Feldmarschall-

[1]) Marquis de Provera, einer lombardischen Adelsfamilie entstammend, war seit frühester Jugend Soldat, hatte im siebenjährigen und im Türkenkriege gekämpft und war zur Zeit der französischen Revolutionskriege bereits Feldmarschall-Lieutenant. Im Feldzuge 1796 commandirte er eine Division in der Armee des Feldzeugmeisters Alvintzi; nachdem er Anfangs Jänner 1797 bei Bevilaqua, St. Martino und St. Michael einige glückliche Gefechte bestanden hatte, mußte er, bei San Giorgio, einer Vorstadt Mantuas, von allen Seiten angegriffen und eingeschlossen, zuletzt am 16. Januar capituliren. Er verlor bei dieser Gelegenheit 20 Geschütze und sein ganzes 5000 Mann starkes Corps. Feldmarschall-Lieutenant Provera fiel beim Kaiser Franz II., der sich weigerte ihn zu empfangen, in Ungnade, wurde pensionirt und starb im Jahre 1800 zu Wien.

„Lieutenants Provera'schen Corps ergeben müßte, da dieser Zuwachs „an Menschen und Pferden die wenigen Vorräthe, welche uns auf „einige Zeit Existenz verschaffen werden, in einigen Tagen aufgezehrt „hätte."

Nachdem durch die beträchtliche Schlachtung der Pferde die Mannschaft zu Fuß bei der Cavallerie täglich zunahm, dagegen aber jene der Infanterie durch den Zuwachs der Kranken täglich mehr abnahm, so wurden die Cavalleristen zu Fuß zur Geschützbedienung und Bedeckung der Werke verwendet und ihnen bestimmte Vertheidigungsobjecte zugewiesen.

Unter dem 21. Jänner 1797 schreibt Graf Degenfeld: „Herr „Oberst von Zach[1]) des General-Quartiermeisterstabes erhielt heute „Nachmittag, bei Gelegenheit, als Er mit einigen feindlichen Officiers „vor der Citadelle parlamentirte, die höchst niederschlagende Nachricht, „daß die Armee des Herrn Feldzeugmeisters Alvintzi bei Rivoli einen „sehr empfindlichen Verlust erlitten hat und in die Nothwendigkeit ver„setzt worden sey, sich gegen Trient zurückzuziehen. Eine große Anzahl „von der Armee soll auch in die feindliche Gefangenschaft gerathen

---

[1]) Anton Freiherr von Zach, geboren zu Pest 1747, in der Ingenieur-Akademie zu Wien ausgebildet, wurde im Juli 1765 Cadet im Geniecorps, später Officier bei der Infanterie, wegen seiner seltenen mathematischen Kenntnisse dem Generalstabe zugetheilt, machte den baierischen Erbfolgekrieg als Pionnier-Oberlieutenant mit, wurde sodann Professor in der Neustädter Akademie, war bei der Belagerung von Belgrad als Hauptmann im Hauptquartier, das Feldmarschall Laudon commandirte und wurde wegen seiner ausgezeichneten Verwendung zum Major befördert. 1793 organisirte Zach ein Pioniercorps, und bei Erstürmung der Mainzer Linien 1795 bereits Oberst-Lieutenant, wurde er für seine bewiesene vorzügliche Tapferkeit Oberst. 1796 war er in der Belagerung von Mantua, der Feldzug 1799 ist der Glanzpunkt seiner militärischen Laufbahn; er that sich bei Legnago und Magnano hervor, wurde General-Major und Generalstabschef bei der Armee des Feldzeugmeisters Kray; bei Novi hatte er an dem siegreichen Ausgange der Schlacht am 15. August entscheidenden Antheil genommen, der mit dem Ritterkreuze des Theresien-Ordens gerechter Weise anerkannt wurde. Bei Marengo 1800 gerieth Zach in Gefangenschaft. 1805 Feldmarschall-Lieutenant, fungirte er als General-Quartiermeister der Armee von Italien und theilte mit ihr den Siegesruhm von Caldiero. Zuletzt Festungs-Commandant in Olmütz, trat er 1825 mit Feldzeugmeisters-Charakter aus der Activität und starb am 22. November 1826 zu Graz. Seit 1806 war Feldzeugmeister Baron Zach Inhaber des fünfzehnten Infanterie-Regiments.

„seyn. So sehr auch diese Begebenheit wahrscheinlich vom Feind auf „eine übertriebene Art angezeigt werden dürfte, so sehr unterliegt es „doch auch keinem Zweifel, daß nun die bisher mit Ruhm und Stand„haftigkeit erhaltene Festung, nach der Aufopferung aller möglichsten „Kräfte, wohl nächstens ihrer Schwäche und dem gänzlichen Mangel „an Lebensmittel unterliegen werde. Da es aber S. Excellenz dem „Commandanten äußerst daran gelegen war, den Herrn Feldzeug„meister Baron Alvintzi von dem uns bald bevorstehenden Schicksal „schleunigst zu unterrichten und sich zu dieser Botschaft der Ober„lieutenant Comelli von Gyulai-Frey-Corps anerbot, so berichtete „am 21. Jänner man durch denselben dem erwähnten Feldzeugmeister, „daß man bis 28. dieses zu leben habe, und daß man das letzte Mittel „anwenden würde, um noch einige Täge zu gewinnen. Der Haupt„plan des Feindes sey auf den Umsturz von ganz Italien gerichtet. „Uebrigens werde man aber Nachts um 11 Uhr vom 25. an zwölf „Kanonenschüsse als Signale geben, wenn aber statt diesen vierund„zwanzig erfolgen sollten, so wäre es das Zeichen, daß man sich den „dritten Tag ergeben müßte."

Die folgenden Tage arbeiteten die Belagerer mit großem Eifer an dem Bau ihrer Batterien, wurden aber von der Citadelle aus durch wolgezielte Schüsse nach Möglichkeit daran gehindert, doch benützten sie die Nacht und die dichten Morgennebel.

„In Rücksicht, daß wir nun durch die Unglücksfälle der Armee „des Feldzeugmeisters Alvintzi auf einen Entsatz völlig Verzicht thun „müssen, und überdies ein anderer wichtiger Umstand," heißt es im Tagsjournal, „der Mangel an Subsistenz eintritt und man höchstens „bis 5. Hornung die Garnison zu verpflegen im Stande ist, wurde „Herr Oberst Graf Klenau[1]) nebst dem Adjutanten Rittmeister „Grafen Degenfeld den 29. mit einem Schreiben Wurmsers an

[1]) Johann Graf Klenau, Freiherr von Janowitz, geboren 1757, gestorben zu Brünn als General der Cavallerie, Inhaber des fünften Chevauxlegers-Regiments und commandirender General von Mähren und Schlesien am 6. October 1819, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, der spätere bekannte General und Corpscommandant im Feldzuge 1813, war damals Oberst und Commandant des achten Hußaren-Regiments, dessen Inhaber Feldmarschall Graf Wurmser war, und gehörte seit September mit einem Theile seines Regiments zur Besatzung von Mantua.

„den feindlichen General, der das Blokadecorps commandirte, abgeschickt, „worinen demselben von S. Excellenz dem Commandanten der Antrag „gemacht worden, die Festung und Citadelle mit der vorläufigen Be- „dingung des freien Abzuges der ganzen Garnison mit Ober- und „Untergewehr, Feldartillerie sammt Zugehör und sämmtlicher Equipage „dem Feinde einzuräumen. Nachdem der feindliche General aber die „Vollmacht nicht hatte, in Negociation darüber zu tretten, wurde das „diesseitige Begehren an den feindlichen commandirenden General „abgeschickt."

Unterdessen setzten die Franzosen ihre Belagerungsarbeiten eifrig fort. — Am nächsten Tage wurden die Grafen Klenau und Degenfeld zum Obercommandanten des Blokadecorps, General Serrurier, geladen, um über die näheren Punkte der Capitulation zu unterhandeln. — Der französische General en chef Bonaparte stand, von den beiden österreichischen Officieren nicht gekannt und beachtet, im Zimmer, schrieb und setzte die Bedingungen der Capitulation auf, während jene mit Serrurier eifrig verhandelten. Als Oberst Klenau von den großen Hülfsmitteln sprach, über die der Commandant von Mantua noch zu disponiren hätte, trat Bonaparte zu ihm und schnitt ihm mit folgender Aeußerung das Wort ab: „Wenn Wurmser auch „nur auf achtzehn oder zwanzig Tage Brod hätte und von Uebergabe „spräche, so verdiente er keine ehrenvolle Capitulation. Allein ich ehre „das Alter, die Tapferkeit, das Unglück des Heldenmarschalls. Hier „sind die Bedingungen, die ich ihm bewillige, wenn er morgen die „Thore öffnet. Schiebt er es aber noch vierzehn Tage, einen oder „gar zwei Monate auf, so wird er dennoch dieselben Bedingungen „erhalten. Er kann warten, bis sein letzter Bissen Brod aufgezehrt „sein wird. Ich reise in diesem Augenblicke ab, um über den Po „zu gehen und nach Rom zu marschiren." — Aus diesen Worten erkannten die beiden kaiserlichen Officiere, wer der in seinem Mantel eingehüllte französische General sei, und Klenau gab zu, daß kaum für drei Tage Brod vorhanden, weshalb man sich auch über die Capitulationsbedingung einigte. — Auch war es hohe Zeit, denn 3828 Pferde waren aufgezehrt, aus Stroh wurde Brod gebacken und 7000 Verwundete und Kranke lagen, kaum auf das Nothdürftigste beschränkt, im Spitale, von denen der Spitaltyphus täglich Hunderte

dahinraffte, und wie auch Feldmarschall Graf Wurmser in seinem Berichte über die Capitulation Mantuas am Schluß sehr treffend bemerkt: „hatte es in der Geschichte noch kein ähnliches Beispiel gegeben". — Dies hatte auch Bonaparte, der Soldat par excellence und künftige Kriegsfürst, gar wol erkannt und sprach sich auch in seinen Berichten an das Directorium rühmend über Mantuas heldenmüthige Vertheidigung aus. Das ursprünglich vorgelegte Original der Capitulation lautete:

Capitulation.

Entre le Feldmaréchal Comte de Wurmser, Commandant des trouppes impériales à Mantoue et le General (Serrurier) Commandant de l'Armée de Blocus devant Mantoue.

Art. 1. La Garnison sortira librement avec Armes et bagage, Artillerie et son Attirail, munition, Caisse de guerre, Ponts et Pontons et les Chariots de transport qui sont attachés à l'Armée, et qui ne font point partie de la Dodation de la forteresse.

Art. 2. La Garnison sortira par la Porte de la Citadelle, drapeaux deployés, tambours battant, meche allumée jusqu'a St. Antoine: là elle tournera les armes, et sera convoiée.

Art. 3. La Garnison impériale sera conduite à Görz[1]) par le chemin le plus court et de là aux Avantpostes de l'Armée imperiale.

Art. 4. Les Commissaires français règleront les marches de façon, qu'on ne devra pas faire des marches plus fortes, que de quatre lieus de France par jour, ou que la Garnison est affaiblie par les maladies.

Art. 5. Pendant la marche les Commissaires français pourverront aux subsistances et fourages necessaires

---

[1]) Auf dem vor uns liegenden Macular-Original ist ursprünglich Trente (Trient) geschrieben, jedoch gestrichen und statt diesem Ort Görz darüber geschrieben.

à la Garnison jusqu'aux Avant-Postes impériales, on en tiendra compte à l'avenir.

Art. 6. Le Commandant General accordera les chariots attelés necessaires pour conduire les bagages jusqu'aux Postes avancés de notre armée, où ils seront remis au Commissaire françois.

Art. 7. Les Papiers, Plans qui regardent la forteresse et l'Artillerie de la Place avec tout ce qui se trouve en munition et bouches à feu, seront fidellement remis au Commissair, que le Commandant Général vondra nomér pour cet effet. On desinera tous les magazins et souterrains. [1])

Art. 8. Les Malades et Blessés seront humainement traités; on y laissera les Chirurgiens nécessaires à leur guérison, et ils jouiront également des Articles de cette Capitulation.

Art. 9. La Ville sera maintenue dans tous ses droits et Privilèges, Propriétés, et religion. On ne pourra faire rendre compte à quiconque de ces bourgeois qui a rendu des Services à son legitime Souverain.

Art. 10. Tous les officiers civils de Sa Majesté l'Empereur pourront partir librement avec leurs livres et papiers pour rendre compte a leur Souverain légitime de leurs devoirs.

Art. 11. Quiconque des bourgeois qui vondroit se retirer de Mantoue avec ses propriétés dans les pays héréditaires de Sa Majesté Imperiale, aura une année de tems pour vendre librement et à son gré ses possessions, tant meubles qu'imeubles et leurs seront accordés les Passeports necessaires.

Art. 12. Les Cannoniers de la Bourgeoisie, qui ont servi sur le rempart contre l'Armée française, ne seront pas inquietés pour cela, n'ayant fait, que leur devoir fondé sur la Constitution du Duché de Mantoue.

---

[1]) Dieser siebente Artikel ist mit einem × durchstrichen.

Art. 13. On permettera d'envoier un Officier à Sa Majeste l'Empereur avec cette Capitulation.

Art. 14. S'il se trouvoit un Article douteux, qui pourroit donner lieu à des contestations, il sera expliqué en faveur de la Garnison.

Art. 15. Trois heures après la Signature de la Capitulation on remettera aux trouppes françaises l'Ouvrage exterieure de la Citadelle nommée Avançade jusqu'au premier Pont-levis.

Noch am 29. und 30. setzte der Feind die Arbeiten an dem Bau seiner Batterien fort und wurde von Seite der Besatzung ein lebhaftes Geschützfeuer auf diesen unterhalten, das, wie es im Journale heißt, „ihnen noch beträchtlichen Schaden zugefügt habe".

Am 2. Februar 1797 wurde die Capitulation mit wenig Abänderungen beiderseits unterzeichnet.

Am 4., 5. und 6. Februar wurde der Ausmarsch der Besatzung aus der Festung mit allen kriegerischen Ehren, fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch die Porta maggiore vollzogen. Auf dem Glacis legten die tapferen Vertheidiger die so ruhmvoll geführten Waffen nieder; die Officiere behielten ihre Degen, Pferde und Gepäck, die Mannschaft Tournister und Mantelsäcke. — Feldmarschall Graf Wurmser durfte mit 700 Mann seiner Wahl und 6 Geschützen frei abziehen, die übrige Besatzung blieb kriegsgefangen, um sobald als möglich ausgewechselt zu werden.

Die Besatzung Mantuas hatte nach dem uns vorliegenden summarischen Standesausweise bestanden:

Commandant: Feldmarschall Graf Wurmser.

Die Feldmarschall-Lieutenants: Graf Canto d'Yrles, eigentlicher Festungs-Commandant, und die Divisionäre Baron Sebottendorf, Baron Lauer und Baron von Meszaros.

Die General-Majore und Truppen-Brigadiere: Baron Spiegel, Baron Minkwitz von Ruckavina, von Gummer, Graf Heister (sämmtlich von der Infanterie), Baron Funk (für die Artillerie und technischen Truppen), und Baron Ott (für die Cavallerie).

An Truppen:

Infanterie: je drei Bataillone der Regimenter Tercy Nr. 16, Belgiojoso Nr. 44, Alvintzi Nr. 19, Keul Nr. 10, Reisky Nr. 13 (1809 reducirt).

Je zwei Bataillone der Regimenter Wenzel Colloredo Nr. 56, Stain Nr. 50 (1809 reducirt), Thurn Nr. 43 (1809 reducirt), Strasoldo Nr. 27, zweites Garnisons-Regiment (1808 in Garnisons-Bataillone umgewandelt), Huff Nr. 8, Anton Eßterhazy Nr. 34.

Je ein Bataillon der Regimenter Gemmingen Nr. 21, Pellegrini Nr. 49 (drittes Bataillon), Preiß Nr. 24 (drittes Bataillon), das Grenadier-Bataillon Kottullinsky und zwei Drittel Bataillon von Brechainville Nr. 25, ein Drittel Bataillon Mittrowsky Nr. 40. — Ein halbes Bataillon Pionniere und ebensoviel vom ersten Garnisons-Regimente.

Grenzen- und Freicorps zu sechs Compagnien vom ersten und zweiten Carlstädter-, ersten Banal-Regimente und Gyulai-Freicorps, und je drei Compagnien vom Warasdiner Banal, dem Deutschbanater Regimente und den Mahony-Jägern.

Artillerie und technische Truppen: 582 Kanoniere, 166 slavische Grenzartilleristen, 260 Artilleriehandlanger, 120 Mineurs und Sappeurs, 117 Pontoniers und Czaikissen.

Cavallerie (interessant ist der geringe Pferdestand, den wir deshalb hier aufführen):

Wurmser-Hußaren Nr. 8: 8 Escadrons, 157 Pferde, 1125 Mann; Erzherzog Joseph-Hußaren Nr. 2: 5 Escadrons, 65 Pferde, 627 Mann; Erdödy-Hußaren Nr. 9: 1 Escadron, 4 Pferde, 182 Mann; Meszaros-Uhlanen Nr. 1: 6 Escadrons, 114 Pferde, 586 Mann; Czartoryski-Cürassiere Nr. 4 (1801 reducirt): 4 Escadrons, 30 Pferde, 444 Mann; Stabs-Dragoner: 4 Escadrons, 18 Pferde, 144 Mann; Fuhrwesen: 559 Mann mit 59 Pferden.

Feldmarschall Graf Wurmser zog, wie schon erwähnt, mit 700 Mann frei ab; seine eigene Suite bestand aus 9 Officieren, die

gesammte Generalität mit Adjutanten 24 Officiere, außerdem wurde jeder Truppenkörper mit einer gewissen Anzahl bedacht.

An Truppen: 100 Mann und 100 Pferde seines eigenen Regiments Wurmser-Hußaren, 70 Mann und Pferde von Meszaros-Uhlanen und 30 Mann und Pferde von Erzherzog Josef-Hußaren.

An Geschützen: 2 sechspfündige Cavallerie-Geschütze mit 8 Pferden, 2 siebenpfündige Haubitzen mit 8 Pferden, 2 Zwölfpfünder mit 12 Pferden und die dazu gehörigen Munitionskarren mit 24 Pferden.

Die Stärke der ganzen Garnison Mantuas hatte 35 Bataillone, 33 Compagnien, 28 Schwadronen, zuletzt in einer Stärke von 16.384 Mann und 447 Pferden betragen. — In Spitälern sind gestorben vom 1. August 1796 bis Ende Jänner 1797 11.974 Mann, außerdem in den Kasernen und Quasispitälern bei 300 Mann und 28 Officiere.

In dieser ganzen Zeit, von Wurmsers Uebernahme des Oberbefehls der Armee von Italien bis zum Falle Mantuas, Ende Mai 1796 bis 3. Februar 1797, hatte Rittmeister Graf Friedrich Degenfeld, so vieler Helden und kriegerischer Vorfahren ruhmwürdiger Enkel, alle die traurigen Schläge eines unverdienten Mißgeschickes, die unbeschreiblichen Mühen, die harten Entbehrungen und Leiden einer langen und schweren Belagerung mit seinem greisen würdigen Chef redlich getheilt, und es gebührte dem tapferen Officier wol ein hervorragender Antheil an Ruhm und Ehre, an dem frischen Lorbeer des obgleich dem Grabe zuwankenden, aber dennoch so thätigen, so standhaften, so heroischen Heldengreises. Daß der biedere Feldmarschall Graf Wurmser die Wahl seines Adjutanten stets als eine glückliche pries, daß er dem erst siebenundzwanzigjährigen Waffengefährten und treuen Begleiter in gerechter Weise seinen verdienten Antheil zuerkannte und dessen eminente Soldateneigenschaften würdigte, beweist ein am Tage nach der Uebergabe Mantuas an Se. Majestät den Kaiser Franz gerichtetes Schreiben des greisen Feldherrn, welches wir hier dem Wortlaute nach folgen lassen:

„Mantua, den 3. Februar 1797.

„Geheiligte Majestät! Trotz der Standhaftigkeit Euer Majestät „und der ganzen Energie, welche Sie in den Bemühungen, um Mantua

„zu retten, darthaten, wurde ich, wie Euer Majestät aus der Capi-„tulation, welche der Rittmeister Graf Degenfeld die Ehre haben „wird Ihnen zu Füßen zu legen, zu ersehen geruhen werden, wegen „Mangel an Lebensmitteln in die Nothwendigkeit versetzt, die Festung „den Franzosen zu übergeben. Da er über Alles, was sich seit den „ersten Tagen Septembers vergangenen Jahres bis zum gegenwärtigen „Augenblick zugetragen hat, unterrichtet ist, ist er auch in der Lage, „Euer Majestät genaue Meldung über alles zu machen, was während „des Feldzuges geschehen. Im Anschlusse übergebe ich das in den „ersten Tagen des September angefangene Journal. Ich kann „Euer Majestät den Grafen Degenfeld nicht genug anem-„pfehlen und Gutes über ihn sagen, er ist ebenso tapfer „als verständig, besonnen und unermüdlich, von dem besten „Willen und bester Conduite. Ich bitte Euer Majestät, ihn „zum Major und Flügeladjutanten umsomehr zu ernennen, „als ich gegenwärtig nur Einen habe. Ich werde mich, da ich „für meine Person nicht Gefangener bin, zur Armee Alvintzi's begeben, „um daselbst die Befehle Euer Majestät zu erwarten.

„Mit dem schmerzlichen Gefühle über unsere Unglücksfälle lege „ich mich Euer Majestät zu Füßen, indem ich mit tiefster Ehrfurcht „bin Euer Majestät unterthänigster

Wurmser m. p."

Adjutant Rittmeister Graf Degenfeld überbrachte Sr. Majestät dem Kaiser Franz II. die Capitulationsacten, das Journal der Ereignisse und das eben citirte Schreiben des Feldmarschalls Grafen Wurmser.

Kaiser Franz sandte an seinen tapferen Feldherrn ein sehr gnädiges Schreiben als Antwort, dessen bemerkenswertheste Stelle lautet: „Wie betrübend auch das Mißgeschick des letzten Feldzuges in „Italien ist, und wie bedauerlich auch der Verlust eines so wichtigen „Platzes wie derjenige ist, welcher in die Gewalt des Feindes fiel, „habe Ich nie aufgehört, der Loyalität Ihrer Bemühungen und Ihres „Eifers für das Wohl meines Dienstes Gerechtigkeit widerfahren zu „lassen. Ich lade Sie ein sich nach Wien zu begeben, wo es Mich „freuen wird, von Ihren Rathschlägen Gebrauch zu machen, und wo,

„wie es nur billig ist, Sie der Ruhe genießen, deren Sie in diesem „Augenblicke nach so vielen Fatiguen sehr nothwendig bedürfen werden."

Der tapfere, nur durch Hunger und Seuche bezwungene Vertheidiger Mantuas kam der gnädigen Aufforderung seines Allerhöchsten Kriegsherrn auch nach; — schluchzend ob Oesterreichs Mißgeschickes sank der dreiundsiebzigjährige Held zu den Füßen seines Kaisers nieder, der ihn liebreich aufrichtete und umarmte.

Feldmarschall Graf Wurmser erhielt die besonders hochangesehene Würde eines commandirenden Generals von Ungarn, aber die andauernden Beschwerden der letzten Feldzüge hatten seine Lebenskraft erschöpft, die jüngsten Erlebnisse in nagenden Kummer sein treues Herz gebrochen. Er erkrankte bald nach seiner Ankunft in Wien und starb daselbst im Starhemberg'schen Gartenhause auf der Wieden in der achten Morgenstunde des 21. August 1797. — Graf Friedrich Degenfeld hatte an ihm einen wohlwollenden Gönner und väterlichen Freund verloren. Derselbe war inzwischen zum Major beim österreichisch-steierischen Wurmserischen Freicorps [1]) befördert worden, und wie ihm der im Hauptquartier des Erzherzogs Carl verwendete Feldmarschall-Lieutenant Graf Bellegarde schrieb, würde Seine kaiserliche Hoheit, „welche sehr vortheilhaft für Sie gesinnt ist und „Ihre Verdienste und Ansprüche kennt", die Mittel zu finden besorgt sein, bei erster möglicher Gelegenheit den Major Grafen Degenfeld bei einem Cavallerie-Regimente einzutheilen.

Vor uns liegt ein vom 21. December 1797 datirtes Schreiben des Grafen Friedrich Solms-Laubach, der seit wenig Wochen, 27. November, mit der Gräfin Henriette Degenfeld vermält war, an seinen Schwager, den Grafen Friedrich, aus Rastatt, wo er als Reichshofrath den dort abgehaltenen Conferenzen beiwohnte. Er bespricht darin die herrschende politische Situation und die anmaßenden

[1]) Das sogenannte Wurmserische Freicorps war 1793 in Slavonien und an der türkischen Grenze errichtet worden, zu zwei Infanterie-Bataillons und zwei Hußaren-Schwadronen. Die Uniform war dunkelblau mit scharlachrothen Aufschlägen und rothen Mänteln, bewaffnet war es mit Feuergewehren, Säbel, Pistolen und Handschar nach Art der einstigen Trenk'schen Panduren des österreichischen Erbfolgekrieges. Es kam sogleich zur Rheinarmee und leistete in den folgenden Feldzügen in Deutschland wichtige, erfolgreiche Dienste; 1801 wurde es aufgelöst.

Forderungen der französischen Abgesandten. Die wesentlichsten Stellen jenes Briefes lauten:

„Gestern haben wir hier die Aufforderung von Mainz erhalten. „Sie ist vom General Hattay an den mainzischen General Riedt ge„richtet und sagt, daß, im Fall den 20. die Festung nicht übergeben „sein sollte, der Churfürst und sein Land (l'electeur et l'electorat) „als Feinde der Republik behandelt würden. Du bist dem Schau„platz, wo schwarze Verrätherei die Hauptfestung unseres Vaterlandes „seinen Feinden ausliefern soll, näher als wir, und wirst in diesem „Augenblick also wissen, welches die Folgen der Aufforderung waren. „Die Stimmung der Deputation gegen Oesterreich ist fürchterlich, und „vorgestern ging auf den Vorschlag von Hannover der Antrag durch, „von der kaiserlichen Plenipotenz diejenigen Artikel des Friedens von „Campo formio und eine hier am 1. December (11 Frimaire) ge„schlossen sein sollende Convention, die unmittelbaren und wesentlichen „Einfluß auf das deutsche Reich haben, zu begehren. Lehrbach hat „nach Schuldigkeit gegen diesen Vorschlag gefochten, in einer so ge„spannten Lage, wie die unserige ist, gelingt es aber nur selten, zu „ruhigen und gemäßigten Schritten zu überreden. Das Traurigste „für Metternich [1]) und Lehrbach [2]) ist die Ungerechtigkeit der „Menschen, die ihnen entgelten läßt, woran sie beide gleich unschuldig „sind. Man erweist ihnen die Ehre, sie im Geheimniß zu glauben, „ihre Ueberzeugung sagt ihnen das Gegentheil, und doch theilen sie „an dem Haß, der die Folge dieser Meinung ist. Cobenzl, [3]) der

---

[1]) Franz Georg Fürst Metternich (Vater des spätern Staatskanzlers Fürsten Clemens) war österreichischer Principal-Commissarius beim Rastatter Congreß. Geboren 1746, starb er 1818, als Diplomat und Minister in vielfacher Verwendung; siehe von Wurzbach, Biographisches Lexikon Band XVIII, Seite 60—62.

[2]) Ludwig Conrad Graf Lehrbach, geboren 1750, gestorben 1805, war österreichischer Diplomat, ein Günstling Thuguts, mit dessem Abtreten, 1801, auch er zurücktrat; wie man behauptete auf Verlangen Bonaparte's, siehe von Wurzbach, Biographisches Lexikon Band XIV, Seite 318—319.

[3]) Ludwig Graf Cobenzl, geboren 1753, gestorben zu Wien 23. Februar 1809, der bekannte österreichische Gesandte in Petersburg und geistvolle Lustspieldichter der Eremitage, von 1801—1805 Staats- und Conferenzminister, auch Unterzeichner der Friedensschlüsse zu Campo formio und Luneville; siehe von Wurzbach, Biographisches Lexikon Band II, Seite 390.

„einzige Mitwisser der Thugut'schen Pläne, sagt mit jeder Miene: „je m'en f— und fühlt also am wenigsten, was er doch ausschließlich „fühlen sollte. Daß die Aufforderung von Ehrenbreitstein zurück„genommen ist, wirst Du wissen; man wollte gestern dasselbe von „Mainz sagen, heute wissen wir aber, daß irgend ein Ehrenmann „abermals seine Wünsche der Wahrheit unterschoben hat. In der „Deputationssitzung vom 17. wurde uns bekannt gemacht, daß die „Franzosen die Vollmachten, weil sie auf Instructionen zur Erhaltung „der Integrität gegründet wären, nicht annehmen können. Albini [1]) „wandte alle Beredtsamkeit an, die französischen Gesandten zu mildern „Gesinnungen zu bewegen, alle Versuche scheiterten aber an dem „republikanischen Eigensinn. Man sagte den Deputirten wie zu Lille: „faites venir d'autres plein-pouvoirs und hätte uns sicher fort„gejagt, wenn wir an der Lys und nicht an der March gewesen wären. „Indessen sucht die Deputation durch die kaiserliche Plenipotenz mit „den Franzosen zu unterhandeln und sie womöglich zur Annahme der „Vollmacht zu bringen. Allein vergebliche Mühe! Die Franzosen be„kommen nur deswegen Alles was sie verlangen, weil sie fest und „unerschütterlich wollen! — O, wollten wir einmal, was wollten wir „nicht können! — Bonaparte wird von einem Tag zum andern er„wartet, noch ist er aber nicht eingetroffen, Viele hoffen auf ihn, Andere „fürchten, ich glaube, daß, wenn man kein Vertheidigungsmittel hat, „der Wille des Siegers Gesetz werden muß. Bonaparte's Secretär, „Peret, den ich sehr oft sehe, glaubt an des Generals baldige Ankunft. „Den preußischen Gesandten sind viele diplomatische Geister unseres „Congresses wie den heiligen drei Königen entgegen gegangen. Bis „jetzt begleitet sie aber der Morgenstern der Hoffnung nicht, sie reden „im Gegentheil vom ausgeleerten Schatz, von der Unmöglichkeit, unter

---

[1]) Franz Joseph Freiherr von Albini, geboren 1748 zu St. Goar, gestorben am 8. Januar 1816 zu Dieburg, war seit 1790 churmainzischer Hofkanzler; er leitete 1797 nach dem Frieden von Campo formio den Friedens-Congreß zu Rastatt, entwarf 1798 einen Plan, die Franzosen mittelst des Landsturmes von den Grenzen Süddeutschlands abzuhalten, und dirigirte 1802 und 1803 die Reichsdeputation hinsichtlich der Entschädigung. Nach Stiftung des Rheinbundes blieb er im Dienste des neuen Fürst-Primas, spätern Großherzogs von Frankfurt, als Minister. Zuletzt, 1815, zum Präsidial-Gesandten beim Bundestag ernannt, hinderte sein Ableben den Antritt dieses Postens.

„so ungünstigen Umständen Frankreich anzugreifen und was dergleichen „mehr ist . . . . ."

Dieser Brief zeichnet ziemlich deutlich die Zustände des eben begonnenen Rastatter Friedenscongresses.

Am 20. November 1797 hatte sich Graf Friedrich Degenfeld mit der Gräfin Louise Erbach-Erbach, Tochter des damaligen Chefs seines Hauses, Grafen Franz Erbach-Erbach, vermält, ein Bund, der in einer Reihe von dreiunddreißig Jahren sich stets als ein glücklicher und gesegneter erwies.

Im Juni 1798 wurde Major Graf Degenfeld in gleicher Charge in das eben aufgestellte Jäger-Regiment zu Pferde, Graf Bussy, eingetheilt; dasselbe war in der Umgegend von Veßprim in Ungarn aufgestellt worden und aus folgenden Truppenkörpern formirt: 1. aus den 1795 als Reichscontingent für den Bischof von Paderborn und Hildesheim errichteten Jägern von Bussy; 2. aus den Hußaren von Rohan, ebenfalls 1795 als Reichscontingent von Braunschweig errichtet, welche beide Reichscontingente am 1. Mai 1797 in kaiserliche Dienste getreten sind; 3. aus den Hußaren der Bourbonischen Legion, die mit dem General Dumouriez aus französischen Diensten übergegangen und mit 6. April 1793 in kaiserliche übernommen wurden; und endlich 4. aus den Hußaren von Carneville, welche vermöge einer geschlossenen Convention unterm 1. März 1793 unmittelbar für den kaiserlichen Dienst und zwar auf eigene Kosten, von dem ehemaligen königlich französischen Obersten Grafen von Carneville, welcher für seine Person seit der Aufstellung dieses Corps ohne Gehalt diente, errichtet worden waren. Dieses Regiment, zu 8 Escadrons, hatte hechtgraue Röcke und Hosen, grasgrüne Aufschläge, gelbe Knöpfe, Helme mit grünem Kamm. Zum Commandanten dieses Regiments war der Oberst und Maria Theresien-Ritter Johann von Frimont, [1]) ein Militär von anerkannt vorzüglichen Rufe, ernannt worden.

---

[1]) Johann Graf Frimont, Fürst von Antrodocco, geboren 1759 in Deutsch-Lothringen, seit 1776 in der kaiserlichen Armee, erwarb sich im Treffen bei Mannheim, 18. October 1795, als Hußaren-Rittmeister das Ritterkreuz des

Im Frühjahr 1799 brach das Regiment Bussy-Jäger aus seinen ungarischen Friedensstationen zur operirenden Armee in Italien auf, und bald sollte Major Graf Degenfeld Gelegenheit finden, sich im heißen Kampfe neuerdings hervorzuthun und sich den Theresien-Orden zu verdienen. Im October desselben Jahres befand sich derselbe mit seiner Division bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Karaczay, welches die Bestimmung hatte, die Festungen Alessandria und Tortona auf dem rechten Ufer des Bormidaflusses und sodann die Zwischenstrecke der Armee und des linken Flügels unter General Klenau zu decken. Am 24. October Morgens in der Stellung von Bosco, wurde das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Karaczay von einer weit überlegenen feindlichen Macht angegriffen; da der Rückzug im Angesichte des Feindes nur mit empfindlichem Verlust hätte veranlaßt werden können, so beschloß Feldmarschall-Lieutenant Karaczay selbst die Offensive zu ergreifen und befahl den Angriff, der denn auch die Folge eines glänzenden Sieges über die ersten zwei feindlichen Colonnen nach sich zog. Major Graf Degenfeld bildete mit drei Escadrons Bussy-Jäger den linken Flügel und bewirkte durch sein rasches, entschlossenes Vorrücken in des Gegners Flanke dessen vollkommenen Rückzug. Nur der Umstand, daß der Feind eine stärkere Reserve im zweiten Treffen aufgestellt hatte, hinderte den Grafen Degenfeld, mit den verfügbaren geringen Streitkräften ihn gänzlich zu umgehen, doch wurden demungeachtet 180 Gefangene eingebracht. Inzwischen wurde durch einige in der linken Flanke entsendete kleinere Detachements Degenfeld gemeldet, daß eine neue starke feindliche Colonne von Novi gerade gegen die frühere Stellung auf Bosco vorrücke, um dem Corps Karaczay den Rückzug nach Alessandria und nach der Brücke über die Bormida abzuschneiden. Aus eigenem Antriebe, ohne erhaltenen Befehl, rückte der tapfere Officier mit seiner Division gegen Bosco vor; und kaum marschirte er eine halbe Viertel-

---

Theresien-Ordens, im Feldzuge 1809 in Italien bereits Feldmarschall-Lieutenant, das Commandeurkreuz dieses Ordens. Mit Auszeichnung kämpfte Frimont im Feldzuge 1812 gegen Rußland, sowie im Befreiungskriege 1813—1815; während der Occupation von Neapel, 1821—1825, führte er den Oberbefehl, wurde sodann commandirender General in Italien, 1831 Hofkriegsraths-Präsident, starb aber wenige Tage nach Antritt dieser Stelle am 26. December 1831 zu Wien.

stunde, so wurde er in seiner Flanke feindlicher Infanterie und Cavallerie gewahr, die Alles anwandte, um dessen Marsch nach Bosco zu verhindern. Da rückte Major Graf Degenfeld rasch und entschlossen vor und brachte die ersten feindlichen Abtheilungen der 4000 Mann starken Colonne derart außer Fassung, daß er ungefährdet längs der feindlichen Stellung unter dem heftigsten Flankenfeuer Bosco erreichte, ehe der Feind daselbst eindringen konnte. Als dieser mit Infanteriemassen den Angriff auf Bosco begann und das eben eingetroffene Bataillon des Infanterie-Regiments Kray (Nr. 34) nach tapferer Gegenwehr weichen mußte, der Rückzug aber wegen mehrerer großer Defilées und Ravins nur äußerst schwer zu unternehmen war, befand sich die Infanterie in der Gewißheit gefangen zu werden, um so mehr, da die Franzosen unter Begünstigung eines coupirten Terrains und wegen der nur schwachen Anzahl österreichischer Reiterei heftig mit dem Bajonnet vordrangen. Da warf sich Graf Degenfeld mit seinen Reitern, ungeachtet des seine Flanke bedrohenden Feindes, den in der Fronte vordringenden französischen Abtheilungen mit voller Kraft entgegen, rettete dadurch die sich zurückziehende Infanterie vor Gefangenschaft, ebenso auch die wenigen Geschütze, welche in größter Gefahr waren, genommen zu werden. Die Infanterie hatte nun Zeit sich außerhalb des Ortes zu stellen. Zwar hatte die Jäger-Division Degenfelds einen Verlust von 24 Mann und 27 Pferden erlitten, aber das Treffen war nicht nur wieder hergestellt, sondern auch ein Sieg errungen worden, der in Rücksicht der obwaltenden Umstände für den allgemeinen Zweck sehr glänzend ausgefallen war und wesentlich zur Erhaltung der Stellung bei Bosco beitrug.

Wir haben die vorerwähnte That nach dem vor uns liegenden species facti fast wörtlich geschildert. Dasselbe ist aus Alessandria vom 3. November 1799 datirt und trägt die bestätigende Unterschrift folgender Augenzeugen:

(L. S.) Csorich m. p., Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstab.[1])

---

[1]) Franz Freiherr Csorich von Monte Alto, geboren 1772, Soldat seit 1789, Maria Theresien-Ritter seit 1802, gestorben als Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General im Banate am 4. März 1847 zu Temesvar.

(L. S.) Schlager m. p., Oberlieutenant, Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Karaczay.[1])
(L. S.) Metrequin m. p., Oberlieutenant von Bussy-Jäger zu Pferde.[2])
(L. S.) de la Framboisière, Oberlieutenant von Bussy-Jäger zu Pferde.[3])
(L. S.) von Bellerotė, Rittmeister von Bussy-Jäger zu Pferde.[4])

Wir lassen nun die Bestätigung des Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Baron Karaczay im vollen Wortlaute folgen:

„Da ich mich selbst überzeugte, daß der Herr Oberst-Wachtmeister „Graf Degenfeld in dem Gefecht am 24. October bei Bosco, in „dem Augenblick, wo der Feind mit weit überlegener Macht die Straße „von Alessandria zu gewinnen und dadurch den Rückzug dahin dem „ganzen Corps abzuschneiden drohte, weil dadurch selbst der Rückweg „an der Orba gleichsam gesperrt worden wäre, durch seine rasche und „entschlossene Attaque den Feind geworfen, und hierdurch er allein, „ohne hiezu befehligt worden zu sein, diesem großen Uebel vorbeugte, „so erklärte ich mich alsogleich, daß ich demselben meinen Orden mit „Vergnügen abtreten würde und ihn folglich zu dieser Belohnung „vollkommen geeignet erkenne.

„Alessandria, am 3. November 1799.

(L. S.) Baron von Karaczay m. p.
Feldmarschall-Lieutenant."

Während der im Winter eingetretenen Waffenruhe war Major Graf Degenfeld mit seiner Division in Parma bequartirt und mit den Functionen des dortigen Stationscommandos betraut. In dieser

---

[1]) Alois von Schlager, seit 1793 Officier, immer im (jetzigen siebenten Uhlanen-) damals zweiten Chevauxlegers-Regimente dienend, hatte im Feldzuge 1809 bei Trient sich ausgezeichnet, ungeachtet eines glänzenden Tapferkeitszeugnisses des Oberst-Lieutenants Grafen Leiningen und der gesammten Besatzung, den wohlverdienten Maria Theresien-Orden nicht erhalten, und trat 1812 als Escadrons-Commandant in Ruhestand.

[2]) Metrequin, Oberlieutenant, 1801 pensionirt.

[3]) de la Framboisière, 1801 als Rittmeister zu Lobkowitz-Dragoner (jetzt Uhlanen Nr. 8) befördert, sodann pensionirt.

[4]) von Bellerotė, Rittmeister, ist am 9. Juni 1800 im Gefechte bei Voghera in Piemont vor dem Feinde todtgeschossen worden.

kurzen Zeit hatte er sich der besondern Gnade der Herzogin Amalia, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, zu erfreuen, gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit durch die völlig unleserliche und nur mittelst des herzoglichen Geheimsecretärs zu entziffernde französische Schrift, mit welcher derselbe in officiellen Angelegenheiten oft beehrt wurde.

Anfangs April 1800 rückte Graf Degenfeld mit seinem Regimente in das Lager bei Alessandria, und noch im Laufe dieses Monats nahmen die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang und der Feldzug 1800 wurde eröffnet.

Wir nehmen die nun folgenden Daten aus einer Entgegnung des Grafen, welche er der Redaction der ehemaligen Schell'schen Militär-Zeitschrift anläßlich des im neunten Hefte des Jahrgangs 1831 erschienenen, sonst, wie er selbst sagt, „trefflichen" Aufsatzes: „Der Feldzug 1800 in Italien" einsandte, zur Richtigstellung einiger darin enthaltenen irrthümlichen Angaben. — Das Regiment Bussy-Jäger, welches in den beiden Feldzügen 1799 und 1800 außerordentliche Verluste, darunter allein 31 todte und verwundete Stabs- und Oberofficiere aufzuweisen hatte, sich bei der ganzen italienischen Armee eines großen und verdienten Kriegsruhmes erfreute, wurde in jenem Aufsatze kaum erwähnt. Zur Ehre seiner einstigen Waffengenossen in diesem braven Reiter-Regimente ergriff eben Graf Degenfeld als Mitkämpfer jener Feldzüge die Feder und setzte den wackern Bussy-Jägern ein schönes Denkmal!

Nach der Schlacht von Casteggio, am 9. Juni, unternahm Major Graf Degenfeld über den Zuruf des Genie-Obersten Bechart [1]) eine mörderische Attaque auf den in einem Thal postirten rechten Flügel des Feindes, welche den Rückzug wesentlich unterstützte, der Division aber 3 Officiere kostete. — Major Graf Degenfeld befehligte nun die Arrieregarde über Tortona, San Giulano bis Marengo, wo am 13. Juni in einem Vorgefechte leider die gesammten Arriere-

[1]) Johann Freiherr von Bechart, geboren 1762, diente größtentheils im Generalstabe und Ingenieurcorps. Seit 1779 Soldat, hatte er sich vorzüglich als Oberst-Lieutenant und Leiter des Geniewesens im Feldzuge 1799 bei der Belagerung der Citadelle von Alessandria ausgezeichnet, wurde in Folge dessen Oberst und 1802 Ritter des Maria Theresien-Ordens. Er starb als Generalmajor und Festungscommandant zu Brood, am 28. December 1813.

garde-Truppen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf O'Reilly vom Heere aus zu wenig unterstützt wurden, daher die vortheilhafte Stellung am Fontanonegraben, die in der am folgenden Tage geschlagenen Schlacht so viel Blut kostete, aufgegeben werden mußte. Degenfeld erhielt dort neuerdings den Auftrag, mit seiner Division und einem Bataillon Grenzer die äußerste Nachhut zu formiren. Dies gab ihm, wie er schreibt, Gelegenheit, den Fontanonegraben näher zu recognosciren und eine Stelle links von Marengo gegen Rosbatta zu finden, wo jener Graben sumpffrei überschritten werden konnte. Diesen Umstand meldete derselbe seinem damaligen Obersten von Frimont, sowie auch dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen O'Reilly.

Am Schlachttage von Marengo, am 14. Juni, wurde Major Graf Degenfeld mit drei Escadronen seines Regiments zu der vom Obersten von Frimont befehligten Avantgarde eingetheilt und erhielt gleichzeitig den Befehl, die linke Flanke derselben zu decken. Während nun die übrigen Truppen des Heeres so lange am bewaldeten Graben, durch dessen steile, sumpfige Ufer gehemmt, mit der ungestümen Tapferkeit des Feindes zu kämpfen hatten, gelang es Degenfeld mit seinen drei Schwadronen, an der Tags vorher eingesehenen Stelle den jenseitigen Grabenrand beinahe ohne allen Verlust zu erreichen. In der Schlacht selbst hatte Major Graf Degenfeld mit seinen Escadronen einen glänzenden Angriff, vom Obersten Frimont geführt, auf die französische Consulargarde und das dritte feindliche Dragoner-Regiment gemacht, und namentlich dem letztern viele Gefangene und Beutepferde, sowie auch vier Geschütze abgenommen.

Im Momente des allgemeinen Rückzuges der Truppen, am Ende der Schlacht, stieß durch Zufall mit dem Reste seiner drei Schwadronen und einigen Dragoner-Abtheilungen Major Graf Degenfeld auf den Feldmarschall-Lieutenant von Keim, welcher eben das Infanterie-Regiment Großherzog von Toscana [1]) gesammelt hatte, um wo möglich die drohende feindliche Cavallerie Kellermanns von einem Angriffe für eine Weile abzuhalten, zu welchem Zwecke Feldmarschall-Lieutenant Keim Degenfeld die Weisung ertheilte, ihn nicht zu verlassen, umsomehr, da die französischen Reiter bereits das Dragoner-Regiment

---

[1]) Großherzog Toscana-Infanterie, Nr. 23, wurde 1809 reducirt.

Liechtenstein [1]) vollständig geworfen hatten. — Ein warmes Lob spendet Graf Degenfeld dem General Keim,[2]) da er sagt: „Die ungemeine „Standhaftigkeit des braven Feldmarschall-Lieutenants, während be„sonders die Granaten verheerend einschlugen, bleibt mir ewig im „hohen Andenken; jenes Beispiel wirkte auch dermaßen auf die ge„sammelten Truppen, daß die feindliche Cavallerie nur langsam uns „nachrückte und erst im letzten Moment, wo wir schon Marengo im „Rücken hatten, ihren Angriff auf uns, ohne bedeutende Resultate „mehr, ausführte." — (Zur Bekräftigung seiner Entgegnung und der Wahrheit des Gesagten beruft sich Degenfeld auf das Zeugniß des Feldmarschalls Grafen Radetzky, damals Generaladjutant des Armeecommandanten, Generals der Cavallerie Baron Melas.)

Mit welcher Auszeichnung Graf Degenfeld bei Marengo gekämpft hatte, beweist nachfolgende, der Relation des Generals der Cavallerie Baron Melas entnommene Stelle. Sie lautet: „Obgleich „dieser blutige Tag die unglücklichsten Folgen für die so glänzenden „und mit ewigem Ruhm bezeichneten Thaten der mir unterstehenden „Armee nach sich zieht, so bin ich es doch meiner Pflicht schuldig, die „gesammten Herren Generäle, die sämmtlichen Stabs- und Oberofficiere „der Infanterie und besonders den tapfern Obersten von Frimont und „Major Grafen Degenfeld von Bussy-Jäger, die mit diesem „unvergleichlichen Regimente alles Menschenmögliche geleistet haben, „der Allerhöchsten Gnade Seiner Majestät anzuempfehlen."

---

[1]) Fürst Liechtenstein leichtes Dragoner-Regiment Nr. 9, aus den Stabsdragonern 1798 errichtet, wurde Ende 1801 reducirt. Inhaber war der berühmte Reitergeneral Fürst Johannes Liechtenstein, der nach dessen Auflösung das siebente Hußaren-Regiment erhielt.

[2]) Conrad Valentin von Keim, geboren 1731 zu Offenburg im Großherzogthum Baden, erst im französischen Dienste, aus welchem er 1770 als Major in das kaiserliche Infanterie-Regiment Plunkett Nr. 41 trat. 1788 Oberst dieses Regiments, zeichnete er sich im Brabanter Revolutionskriege aus, nahm die Stadt Orchies und bald darauf St. Armand, 1792, und erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. In den spätern Feldzügen bei Erstürmung der Weißenburger Linien 1793, bei Würzburg 1796 und bei Kehl 1797 sich auszeichnend, wurde er Feldmarschall-Lieutenant, that sich in den Feldzügen 1799 und 1800 bei Magnano, Pizzighetone, am Mont Cenis und bei Marengo hervor, und starb am 16. Februar 1801 in Folge einer tödtlichen Verwundung in der Schlacht am Mincio.

Die unmittelbare Folge dieser warmen Empfehlung des Armee-Commandanten, war die ganz kurze Zeit darnach erfolgte Beförderung des Grafen Friedrich Degenfeld zum Oberst-Lieutenant bei Keim-Dragoner (welches Regiment 1802 zum Chevauxlegers-Regiment Nr. 1 übersetzt wurde, dermalen Uhlanen-Regiment Nr. 6). Kurz vorher hatte der die Armee in Deutschland commandirende Feldzeugmeister Baron Kray den Grafen zum Oberst-Lieutenant mit der Verwendung in seinem Hauptquartiere in Vorschlag gebracht.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Marengo war die kaiserliche Armee nun von vorne durch Bonaparte über die Bormida gedrängt, im Rücken durch die Generale Massena und Suchet bedroht. In dieser kritischen Situation suchte der Oberbefehlshaber, General der Cavallerie Baron Melas, in der Unterhandlung sein Heil. Der Tractat, welcher am 15. Juni zu Alessandria unterzeichnet wurde, gestattete ihm den freien Rückzug über den Po nach Mantua. Aber alle jenseits dieses Flusses liegenden festen Plätze in Piemont, in der Riviera und in der Lombardie mußten den Franzosen übergeben werden und die österreichische Armee sich hinter den Mincio zurückziehen. Zugleich wurde, einstweilen für Italien, ein Waffenstillstand abgeschlossen.

In dieser nun eintretenden fünfmonatlichen Ruhepause rückte Oberst-Lieutenant Graf Degenfeld zu seinem neuen, ebenfalls bei der Armee in Italien stehenden Regimente ein, mit welchem er am 25. December die blutige Schlacht am Mincio mitmachte. Auf dem nach der für die österreichischen Waffen ungünstigen Entscheidung erfolgten Rückzuge geschah es, daß Graf Degenfeld, mit zwei Divisionen seiner Dragoner seitwärts detachirt, von dem ihm beigegebenen Generalstabs-Officier in ein sumpfiges Terrain geführt wurde, welcher Uebelstand seinen Marsch derart hemmte, daß er auf seinem Rückzuge Vicenza bereits von den Franzosen besetzt fand. — Da keine Umgehung dieses Ortes mehr möglich war, blieb ihm nichts übrig, als sich mit seinen Reitern, den Säbel in der Faust, im heftigsten Kreuzfeuer mitten durch die Stadt Vicenza durchzuhauen, was auch der kaltblütigen Tapferkeit dieses umsichtigen Stabsofficiers mit unter den gegebenen Verhältnissen noch ziemlich mäßigem Verluste gelang, und die Dragoner konnten nach angestrengten Märschen sich mit der im vollen Rückzuge befindlichen Hauptarmee wieder vereinigen.

Graf Degenfeld kam nun nach dem im Februar 1801 abgeschlossenen Luneviller Frieden nach Mähren, in die Umgegend des Städtchens Gaja, wo der Regimentsstab bequartiert war. — In der Promotion vom 18. August 1801 hatte ihm das Maria Theresien-Ordenscapitel das Ritterkreuz dieses Ordens insbesondere für seine herzhafte That bei Bosco (24. October 1799) zuerkannt. Die Vertheilung der Ordenskreuze an die promovirten Ritter fand öffentlich in feierlicher Weise auf dem Wiener Glacis vor dem Schottenthore statt. Die Garnison stand in vollster Parade unter den Waffen, Kaiser Franz saß in einem offenen Zelte auf einem Thronsessel, die Kaiserin und alle Erzherzoge bei ihm, eine glänzende Reihe der vornehmsten Damen auf Sesseln zu beiden Seiten. In kurzer feuriger Rede hob der Erzherzog Carl die Verdienste der neuen Theresien-Ritter hervor und der Kaiser rief die Einzelnen auf. Ein Großkreuz, der kühne Reiterheld an der Trebbia, Fürst Johannes Liechtenstein, eröffnete die Heldenreihe, ihm folgten vier Commandeure und fünfzehn Ritter, unter diesen der Tapfere von Bosco und Marengo, Oberst-Lieutenant Graf Degenfeld, vom damaligen Regimente Kaiser-Dragoner. — Die klimatischen Verhältnisse Mährens schienen der Gesundheit des Grafen oder seiner Familie nicht zuträglich gewesen zu sein; er beklagt sich in den Briefen an seine Freunde, sowie auch an seinen Inhaber, den General der Cavallerie Grafen Bellegarde, wiederholt darüber, und es war ihm daher sehr erwünscht, als er im Sommer 1802 zu der damals in Frankfurt am Main residirenden Direction der Reichswerbung commandirt wurde. — Dagegen äußerte sich der Regimentsinhaber sehr verstimmt in mehreren vertraulichen Schreiben an Degenfeld, aus welchen für diesen in schmeichelhaftester Weise das tiefe Bedauern sich ausspricht, welches Graf Bellegarde über den Verlust eines so tüchtigen Stabsofficiers für sein Regiment empfindet.

In einem Schreiben vom 20. Februar 1805 kündete der damalige Oberst Graf Bubna,[1]) zu jener Zeit Generaladjutant des

[1]) Ferdinand Graf Bubna von Littitz, geboren 1768, Soldat seit 1784, that sich insbesondere in den Feldzügen 1795 und 1796 als Rittmeister von Kinsky-Dragoner (heute Nr. 10) in Deutschland als umsichtiger und unternehmender Führer von Streifcommanden, im Feldzuge 1799 als Flügeladjutant und Major

Generalissimus Erzherzog Carl, seinem vertrauten Freunde Degenfeld dessen bevorstehende Abberufung von Frankfurt und gleichzeitige Beförderung mit den Worten an: „Sattle Dein Roß, packe Deine „Habschaft, ordne Dein Hauswesen und mache Dich bereit, Du wirst „bald gerufen, um als Oberst das Commando des O'Reilly'schen „Chevauxlegers-Regiments zu übernehmen. In wenig Tagen gehet „hierüber der Vortrag an Seine Majestät den Kaiser, der ohne allen „Zweifel angenommen werden wird. Ich benachrichtige Dich zwar „mit Vorwissen meines Herrn, jedoch nur im engsten Vertrauen, „weil diese Angelegenheit, die nur Serenissimo und mir bekannt ist, „nicht vor der Allerhöchsten Ratification kund werden soll. Ich gratulire Dir recht herzlich zu einer Beförderung, die Du schon lange ver„dient hast, und freue mich, daß der Erzherzog endlich einmal Gelegen„heit gefunden hat, Deinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu „lassen. — Ich fordere Dich bei unserer Freundschaft auf, alle Deine „Voranstalten so schleunig als möglich zu treffen, um dann, wenn „Deine Beförderung Dir officiell bekannt wird, sogleich einrücken zu „können; nebst dem Dienste, der Deine baldige Gegenwart bei dem „Regimente wünschenswerth macht, hab' ich noch eine Hauptursache „dazu, denn, ich weiß nicht wer hat meinem Herrn versichert, daß „Du nichts weniger als in die Armee wiederzukehren, vielmehr in „Frankfurt angestellt zu bleiben wünschest; ich habe dies kaum erfahren, „als ich sogleich diese verläumderische Sage zu vernichten getrachtet „und sehr leicht reussirt habe, weil es immer des Erzherzogs Wunsch

bei der Erstürmung Mannheims hervor, 1801 wurde er Oberst und General-adjutant des Erzherzogs Carl, 1805 General-Major, Vorsteher und Referent des Militärdepartements im Hofkriegsrathe; der Schlacht von Austerlitz wohnte er bei dem Corps des Fürsten Johannes Liechtenstein bei, 1809 wurde Bubna mit mehreren diplomatischen Missionen bei den Friedensverhandlungen mit Napoleon betraut. Im Feldzuge 1813 commandirte Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna die zweite leichte Division und erhielt für die tapfere Erstürmung und Vertheidigung von Paunsdorf in den Leipziger Schlachttagen aus den Händen des Kaisers am Schlachtfelde das Ritterkreuz des Theresien-Ordens; 1814 befehligte er die 20.000 Mann starke, sogenannte erste leichte Division in der Schweiz und Süd-frankreich gegen Augereau, 1815 hatte Bubna den Oberbefehl über das zweite Corps der italienischen Armee, unterdrückte 1821 die Revolution in Piemont und starb tiefbetrauert als Obercommandant der Lombardie zu Mailand am 6. Juni 1825.

„war, Dich, lieber Fritz, an der Spitze der tapfern Schaaren zu sehen; „indessen wird es immer gut sein, daß auch Du durch redende Be„weise meine Betheuerung rechtfertigst. Höre und befolge also so „gut wie möglich diesen freundschaftlichen Rath. Das Regiment [1]) „kennst Du selbst zu gut, als daß ich Dir hierüber etwas zergliedern „sollte; das einzige Derangement dabei ist dessen Dislocation in West„galizien, allein in diesen Zeiten können leicht der Zufälle viele „vorkommen, die auch dieses Uebel bessern. Indessen war hier nicht „zu balanciren, denn wenn diese Gelegenheit unbenützt geblieben wäre, „hätte man vielleicht Jahre auf eine andere günstige warten können, „und Du weißt, wie wesentlich der Rang eines Obersten für die Zu„kunft sei u. s. w."

Nur wenige Wochen später wurde dem Oberst-Lieutenant Grafen Degenfeld seine Beförderung zum Obersten und Commandanten des dritten Chevauxlegers-Regiments Graf O'Reilly mittelst hohen Erlasses des Generalissimus Erzherzog Carl ddto. Wien, am 26. März 1805 bekannt gegeben. Das Ernennungspatent Seiner Majestät des Kaisers war vom 21. desselben Monats datirt.[2])

---

[1]) Das Chevauxlegers-Regiment O'Reilly Nr. 3 (jetzt Uhlanen-Regiment Nr. 8) hatte die Feldzüge 1799 und 1800, damals Lobkowitz-Dragoner, mit besonderer Auszeichnung in Italien gemacht, und zwar in mehreren Affairen an der Seite des Jäger-Regiments Bussy zu Pferde, daher Graf Degenfeld dasselbe gar wol kannte, auf welchen Umstand der Generaladjutant, Oberst Graf Bubna, in seinem Briefe eben anspielt.

[2]) Dieses lautet wörtlich:

Wir Franz II. von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, erblichen Kaiser von Oesterreich, König in Germanien, zu Hungarn und Böheim 2c. 2c., Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Venedig und Salzburg 2c. 2c. Entbieten N.: allem und jeden Unseren Oberst-Lieutenanten, Oberstwachtmeistern, Rittmeistern, Hauptleuten, Lieutenanten, Fähnrichen, Unterofficieren und insgemein allen Kriegsleuten zu Fuß und zu Pferde, wes Nazion, Würde, Standes oder Wesens die sind, so sich in Unseren Kriegsdiensten befinden, Unser kaiserlich, auch kaiserlich königliche Gnade alles Gute, und geben Euch hiemit gnädigst zu vernehmen, daß Wir den Hoch- und Wohlgebornen Unseren, Unseres Höchsten Nahmen führenden Chevauxlegers-Regimentes bestellten Oberstlieutenant und lieben getreuen Friedrich Grafen von Degenfeld-Schomburg in Rücksicht auf dessen Uns und Unserm Durchlauchtigstem Kaiserhause, so getreu und eifrig als tapfer vor dem Feinde geleisteten und noch ferner erwartender, ersprießlicher Dienste, daher zur Bestättigung Unserer

Oberst Graf Degenfeld beeilte sich zu seinem Regimente einzurücken, dessen Stabsstation das Städchen Siedlec in Westgalizien war, aber, wie sein Freund Bubna ihm geschrieben, „daß in „diesen Zeiten leicht der Zufälle viele vorkommen", so geschah es auch. Schon hatte sich von Westen her ein dunkles Gewölke am politischen Horizont Europa's erhoben und bald sollte die kurze Friedensruhe von Neuem durch den Donner der Kanonen unterbrochen werden. — Daß man in Deutschland noch lange nicht an einen Krieg gegen Frankreich glauben wollte, beweist ein aus Laubach vom 30. Juli datirtes Schreiben des in politischen Dingen wolerfahrenen und gut unterrichteten Grafen Solms an seinen Schwager Degenfeld. Er sagt: „er glaube wieder nicht an den Krieg" und führt für diese Meinung folgende Gründe an: 1. Die Unerschütterlichkeit der preußischen Neutralität, welche durch Drohungen nicht zu beseitigen wäre, sondern höchstens zu einer Alliance dieser Macht mit Frankreich führen könnte. „Preußen," meint Graf Solms, „muß sich jederzeit auf die „Seite der Macht schlagen, deren Alliance ihm Territorialvergrößerung „verschaffen kann, zu diesem Grundsatze habe sich schon Friedrich der „Große bekannt;" die französische Alliance schaffe Vergrößerungen ohne Mühe, hingegen seien diese Vortheile bei einem Bündnisse mit Oesterreich und Rußland selbst im Falle der größten Anstrengung und glänzendsten Erfolge mehr als problematisch. — Die Vortheile der Neutralität sind in die Augen fallend, werden täglich genossen, kosten nichts; die Vortheile, welche der Krieg gewähren könnte, sind weit entfernt, können nur mit Aufopferung, mit Leerung des Staatsschatzes

---

höchsten Zufriedenheit und des Vertrauens in dessen Person zu unserm kaiserlich, auch kaiserlich königlichem Obersten zu Pferd gnädigst ernannt und erhoben haben. Befehlen daher allen und jeden Obbenannter gnädigst und ernstlich, daß Ihr dasjenige, was in Unserm Namen ermelter Friedrich Graf von Degenfeld-Schomburg mit Euch sammentlich, oder jedem insonderheit, dieses aufhebenden Charakters wegen anordnen und gebieten wird, jederzeit ohne einiger Verweigerung gehorsam und richtig vollziehen und Euch also gegen Ihn erzeigen sollet, wie es Euch gemäß aufhebender Pflicht zu verhalten geziemt. Hieran vollziehet Ihr Unsern gnädigsten Befehl, Willen und Meinung. Gegeben in Unserer Residenzstadt Wien den zwei und zwanzigsten Monatstag März im Achtzehn Hundert Fünften Unserer Reiche, des römischen im Dreizehnten und der Erblichen im Vierzehnten Jahre.

Franz m. p. Erzh. Carl Fm. m. p.

erfochten werden, es sei daher leicht einzusehen, daß ein haushälterischer König, der mehr auf Regenten- als auf Heldentugenden hält, einem Krieg, welcher jetzt entstehen könnte, abgeneigt sein müsse. 2. Hält er (Solms) Rußland trotz der Abneigung des Kaisers und Czartoryski's gegen Napoleon noch nicht für so kriegslustig, als es eine Menge Leute glauben wollen. Alexander nehme in Allem das System seiner Großmutter an, er scheine auch hier nach ihren Grundsätzen zu handeln. Die Politik Catharinens wäre aber ganz angemessen, Oesterreich in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, „et d'attendre les evénèmens". Oesterreichs Genius wolle aber wachen, daß dieses Haus und die Kräfte der Monarchie, die stark genug seien, eine selbstständige Rolle aufrecht zu halten, nicht hier abermals ein Spiel fremder Intriguen würden! Wer zu Luneville A gesagt, müsse jetzt B sagen, und so sehr es zu wünschen wäre, daß Napoleon sich moderire, so wenig sei es doch rathsam einen Krieg zu unternehmen. Wenn man in Wien hätte Krieg anfangen wollen, so hätte der Fehdehandschuh geworfen werden müssen, als die „Consulta von Lyon" Napoleon zum lebenslänglichen Präsidenten der cisalpinischen Republik machten! Habe man sich dies gefallen lassen, warum sollte man nicht noch zu Mehrerem schweigen, zumal voraussichtlich die Last des Krieges am meisten auf Oesterreich fiele. „Sollte man in Wien," wirft Graf Solms die Frage auf, „die Schlachten von Novi und Zürich ver-„gessen und den wichtigsten Erfahrungssatz schon außer Augen gesetzt „haben, daß Rußland, der Entfernung und Unmöglichkeit eines schnellen „Nachschubes wegen, nur ein Jahr lang Alliirter in Italien sein „könne?" Diese Betrachtung würde aber keine Rücksicht verdienen, wenn ein Jahr, eine Campagne das Schicksal der Schweiz und Italiens entscheiden; darf dies aber selbst eine Emigranten-Illusion von 1791 hoffen? Graf Solms ist demnach der Meinung, daß die österreichische Rüstung gegenwärtig nichts anderes als eine billige Schadloshaltung für das zufällige Zusehen bei der italienischen Vergrößerung bezwecke. Und wer sollte diesen Wunsch des österreichischen Cabinets nicht gerecht und billig finden? Hoffentlich ahmt, fährt er fort, das Volk von Ragusa dem Beispiele Genuas nach und begibt sich freiwillig unter österreichischen Scepter, indeß die hohe Pforte ihre Folgsamkeit wegen Nichtanerkennung der französischen Kaiserwürde mit Bosnien

und Serbien bezahlen muß. Allerlei Nebenargumente müßten Oesterreich geneigt machen, eine Unterhandlung nach solchen Grundsätzen dem Gebrauche der Waffen vorzuziehen: Finanzen, Verwaltung der inneren Provinzen und mehrere derlei Gegenstände möge das Wiener Cabinet erwägen, wenn es die wichtige Frage ob Krieg oder Frieden entscheiden wolle. — Auch die Entwerfung des Kriegsplanes, die Ernennung der commandirenden Generale habe Schwierigkeiten, „deren genaues Detail „Dir (Degenfeld) am besten bekannt sein muß", schreibt Graf Solms seinem Schwager. Aus diesem Allen folge, daß der Marsch von 70.000 bis 80.000 Mann nach Italien noch immer als kein Beweis des nahen Ausbruches des Krieges angesehen werden könne, und daß die Abführung eines beträchtlichen Artillerietrains um so weniger die bevorstehende Belagerung von Mantua bedeutet, weil man bisher weniger Artillerie in Italien hatte, als es nach den Regeln der Vorsicht hätte haben sollen. „Ich wünsche gewiß nichts meinen Nebenmenschen „Nachtheiliges, wenn ich die Erfüllung meiner Vermuthung nächstens „erwarte; es ist auf jeden Fall noch zehn Jahre zu früh, um den „Continentalkrieg wieder ausbrechen zu lassen." Mit diesem Satze schließen die politischen Betrachtungen jenes langen vertraulichen Briefes, dessen Schreiber jedenfalls in seinen Berechnungen einige wichtige Factoren vergessen hatte: den rasenden Ehrgeiz, die Herrsch- und Eroberungssucht eines Napoleon, und die Individualitäten, welche die Cabinete von Wien und Petersburg zu jener Zeit beeinflußten! Es war eine arge Selbsttäuschung, der sich der deutsche Politiker hingab, und welche nur zu bald von den Thatsachen vernichtet werden sollte. Immerhin ist es nicht ohne Interesse, die damalige, ziemlich allgemein unter den höheren Ständen Deutschlands herrschende Anschauung kennen zu lernen.

Oesterreich wollte bis 1. October 300.000 Mann aufstellen, hievon sollten 120.000 Mann an der Etsch unter den Befehlen des Erzherzogs Carl, 50.000 Mann unter Erzherzog Johann in Tirol und 80.000 Mann unter Erzherzog Ferdinand, dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack als General-Quartiermeister beigegeben war, am Inn sich sammeln. Auch sollten 50.000 Russen durch Galizien und Oester-

reich an die obere Donau eilen und am 20. October am Inn eintreffen, weitere 50.000 Mann über Lublin an die Donau nachfolgen. Am 30. August war der russische Feldmarschall Kutussow mit seinen ersten Colonnen in der Nähe von Lemberg angekommen.

Am 8. August 1805 brach auch Oberst Graf Degenfeld mit seinem Chevauxlegers-Regimente aus den bisherigen Friedensstationen in zwei Colonnen auf und rückte mit diesen am 1. September in das Exercierlager bei Krakau, wo es zu Bronicz lagerte. Jedoch schon nach wenig Tagen wurde das Regiment O'Reilly zum Wintermarsche beordert und trat diesen am 6. an; über Kenty, Bielitz, Neutitschein, Olmütz und Wischau traf es am 24. September in Brünn ein und setzte zwei Tage später über Budwitz, Neuhaus, Budweis, Freistadt und Linz seinen Marsch bis Wels fort, wo es am 10. October einrückte. Daselbst erhielt Oberst Graf Degenfeld den Befehl, mit dem Regimente unverweilt gegen den Innfluß aufzubrechen und daselbst zur russischen Armee zu stoßen, deren Eintreffen in jener Gegend tagtäglich erwartet wurde. — Am 15. October kam das Regiment zum Corps des Feldmarschalls Baron Kienmayer. Nach nur mehrtägiger Cantonirung bei Obernberg trat Graf Degenfeld mit seinen Chevauxlegers seinen Rückmarsch über Straßwalchen, Timmelkam, Lambach, Kremsmünster, Steinakirchen u. s. w. gegen Wien an, indem er die rechte Flanke der sich auf der Linzer Hauptstraße dahin zurückziehenden russischen Armee Kutussows zu decken die Aufgabe hatte. Am 8. November gehörten die Abtheilungen des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kienmayer zur Arrieregarde der unter dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Auersperg in Niederösterreich um Wien stehenden Truppen. — Um diese Zeit sah Oberst Graf Degenfeld den von der Uebergabe von Ulm heimkehrenden Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack. „Mir schauderte," schreibt der Graf, „einen Mann von eminentem Talent, Muth und Kenntniß in „seinem Fach auf eine so entehrende Weise wiederzusehen; sein Geist „war irre und seine Rede unzusammenhängend verwirrt."

Da die Ereignisse drängten, wurde der Rückzug gegen Mähren beschleunigt, und bei Olmütz vereinigte sich Kutussow mit der von Buxhövden befehligten zweiten russischen Armee. Nach einer neuen am 15. November herausgegebenen Ordre de bataille standen O'Reilly-

Chevauxlegers im Corps des Feldmarschalls Fürsten Johannes Liechtenstein, jedoch schon am 26. November wurde dies Regiment mit fünfzehn russischen Kosakenschwadronen, einem Zug Merveld-Uhlanen (Nr. 1) und einer russischen Batterie reitender Artillerie, in der fünften, unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Hohenlohe stehenden Colonne eingetheilt und rückte an diesem Tage von Nedweiß gegen Brzewowitz. Am 24. war auch der Großfürst Constantin mit den kaiserlich russischen Garden bei dem Heere eingerückt.

In den letzten Tagen Novembers marschirte der französische Kaiser über Brünn vor und am 2. December sollte bei Austerlitz die berühmte Dreikaiserschlacht geschlagen werden. Oberst Graf Degenfeld war mit seinem Regimente in der Avantgarde der zur Schlacht vorrückenden Armee. Diese, 5 Bataillons, 3 Compagnien und 35 Escadrons stark, wurde vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Kienmayer befehligt. Das Chevauxlegers-Regiment O'Reilly bildete nebst einer halben Escadron Merveld-Uhlanen, den Kosaken-Regimentern Lesajew und Melentiew nebst zwei Cavallerie-Batterien, die Brigade des General-Majors Baron Stutterheim. — Die Avantgarde eröffnete im dichten Nebel des Morgens die Schlacht mit dem Angriffe auf das Dorf Tellnitz, welches nach zweistündigem mörderischen Kampfe von der Infanterie erstürmt wurde. Aber um neun Uhr hatte es der französische Marschall Davoust wieder genommen. Ein sehr dichter Nebel, welcher neuerdings dies ganze Thal einhüllte, hatte diese Unternehmung des Feindes begünstigt. — Als endlich die Sonne die Nebel verscheuchte, jene berühmte Sonne von Austerlitz, von der Napoleon später so gerne als von seiner Glückssonne zu reden pflegte, um seine Armee durch die Siegeserinnerung zu enthusiasmiren, rückten die Oesterreicher und Russen neuerdings vorwärts und Tellnitz wurde von ihnen wieder genommen. Die Artillerie eröffnete von der Anhöhe dieses Ortes ein heftiges Feuer auf die sich zurückziehenden Franzosen, und die Cavallerie-Brigaden Fürst Moriz Liechtenstein und Stutterheim formirten sich jenseits des dortigen Defilées in Schlachtordnung; Tellnitz und das Defilée wurden mit einigen Bataillons und Geschützen besetzt. Die Franzosen verließen nun gänzlich die Ebene zwischen Tellnitz und Turas, wurden aber nicht verfolgt, da die Verbindung einzelner Colonnen des österreichisch-russischen Heeres noch nicht hergestellt

war. Die österreichische Reiterei hatte auf diese Art vermieden in die Schlinge zu fallen, in welche der rechte französische Flügel sie durch seinen Rückzug locken wollte. Feldmarschall-Lieutenant Baron Kienmayer sandte einen Officier mit der Meldung seiner errungenen Vortheile in das Hauptquartier und erwartete nun weitere Befehle.

Mit dem Rückzuge Duvousts gegen Sokolnitz war erst die Schlacht auf der ganzen Linie entwickelt. Im Centrum (bei der Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Kolowrat unter dem unmittelbaren Befehle Kutussows) war es den Franzosen gelungen, die Höhen von Pratzen zu nehmen. Sie schlugen den rechten Flügel (Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Johannes Liechtenstein, Reserve und Garden unter den kaiserlich russischen General-Lieutenants Großfürsten Constantin und Fürsten Bagration) bei Blasowitz, Kojenowitz, Hollubitz und Rausnitz. Auf dem linken Flügel erlitten die beiden Colonnen der russischen General-Lieutenants Langeron und Przibiszewsky bei Sokolnitz und Kobelnitz große Nachtheile. General-Lieutenant Buxhövden wollte mit seiner Colonne von Tellnitz über Aujezd jener im Centrum zu Hülfe eilen. Seine linke Flanke gegen die Höhen deckte er mit den Regimentern O'Reilly-Chevauxlegers, Szekler-Hußaren und einigen Kosaken-Abtheilungen. Aber bei Aujezd stellte sich ihm Napoleon selbst in den Weg. Die Reste des linken Flügels zogen sich unter ununterbrochenem hartnäckigen Kampfe über Tellnitz, Satschan und Menitz nach Ottnitz zurück. Das Chevauxlegers-Regiment O'Reilly deckte nun im Verein mit Szekler-Hußaren diesen Rückmarsch. Die Division Vandamme folgte den Russen auf dem Fuße. Zwei französische Dragoner-Regimenter, die von Sokolnitz herabkamen, schlug Oberst Graf Degenfeld mit seinen Chevauxlegers und den Hußaren mit großer Tapferkeit mehrmals kräftig zurück. Ein kaiserlich russisches Regiment hatte bis jetzt Tellnitz auf das Heldenmüthigste vertheidigt, bis General-Lieutenant Doctorow mit seiner Colonne sich in Sicherheit gebracht hatte. Jetzt wurde auch Tellnitz von den Russen geräumt und von dem nachdrängenden Feinde besetzt, welcher nun aus einer starken Batterie das Chevauxlegers-Regiment O'Reilly mit Kartätschen beschoß. Dieses, so in der Flanke genommen, verlor viele seiner Braven, aber nichts hinderte dessen entschlossenen Commandanten Grafen Degenfeld und

seine tapferen Reiter, mit seltener Ausdauer und Unerschrockenheit ihre Stellung auf der Höhe zwischen Tellnitz und dem Satschaner Teiche zu behaupten und dem mörderischen Feuer mit kalter Ruhe zu trotzen, damit die russische Infanterie Zeit gewinnen konnte, den Rückmarsch über den Damm auszuführen. Das spätere dortige Erscheinen einer österreichischen Cavallerie-Batterie dämpfte durch die Wirksamkeit ihrer Schüsse etwas das Feuer der feindlichen Geschütze. Die russische Infanterie retirirte unter fortwährender Deckung der österreichischen Cavallerie bis auf die Anhöhe, welche hinter Tellnitz bei Menitz an einen Teich stößt. Ein russisches Infanterie-Regiment unter General Lewis besetzte den Graben von Tellnitz, und hier machte auch Oberst Graf Degenfeld mit seinem Chevauxlegers-Regiment und mehreren Abtheilungen Szekler-Hußaren neuerdings Front gegen die Truppen Vandamme's. Einige feindliche Cavallerie-Regimenter schritten zum Angriffe, wurden aber von den Chevauxlegers, Hußaren und einem Kosakenpulk in Front und Flanke herzhaft angegriffen und räumten nun gänzlich das Feld. Nun brachte der Feind seine Artillerie vor und überschüttete die österreichische und russische Cavallerie und Infanterie mit einem Kartätschenhagel. — Das russische Regiment verließ endlich den Graben, welchen dasselbe mit heldenmüthiger Tapferkeit gehalten hatte, und marschirte zurück. Als die Russen den Marsch über den Damm, der nur langsam vor sich gehen konnte, vollendet hatten und über Neudorf und Ottnitz nach Milleschowitz marschirten, blieb die Cavallerie, darunter auch O'Reilly-Chevauxlegers, auf der Anhöhe bei Neudorf stehen, um diesen Zug zu decken. „Die Erinnerung an die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz ist mit jener an „O'Reilly-Chevauxlegers innig verbunden und der 2. December 1805 „ein glänzender Ruhmestag in den Annalen dieses Regiments, dessen „Namen mit jenem seines tapferen Führers Obersten Grafen „Degenfeld in den Tafeln der Geschichte dieses gigantischen Kampfes „mit unauslöschlichen Lettern prangt," lauten die Worte der Geschichte dieses Regiments. Dasselbe bezog nun für wenige Tage eine Cantonirung bei Saitz, von wo es, am 10. December, nach Ostrau abzurücken beordert wurde. Bei der Zusammenkunft des Kaisers Franz mit Napoleon hatte Oberst Graf Degenfeld die Ehre, seinen Monarchen mit vier Escadrons seines Regiments zu begleiten. —

Dieses erhielt die Bestimmung, die am 6. December festgesetzte Demarcationslinie durch Mähren bis Preßburg zu besetzen, und wurde divisions- und escadronsweise in Hradisch, Napagedl, Ostrau, Wesselh, Strasnitz und Sudomirschitz bequartirt. Der ausrückende Stand seiner 8 Escadrons war nur mehr 345 Mann und Pferde stark, da es durch das feindliche Feuer in der Austerlitzer Schlacht viel gelitten, noch mehr aber durch Krankheiten und Fatiguen so herabgekommen war. Oberst Graf Degenfeld hatte das Interims-Commando der Cavallerie-Brigade der Quadivision des General-Majors Grafen Carneville übernommen. — Nach dem definitiven Friedensschlusse wurde er mit seinem Regimente im Jänner 1806 in das Salzburgische beordert, wo demselben der Markt Laufen als Stabsstation, jedoch schon im Herbste desselben Jahres eine andere Dislocation im Innviertel mit der Stabsstation Ried zugewiesen wurde. O'Reilly-Chevauxlegers hatte seine Eintheilung in die Brigade des General-Majors von Provenchères der Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Hiller erhalten.

Die bekannten großen politischen Veränderungen, welche 1806 im deutschen Reiche vor sich gingen, waren von wesentlichen Einfluß auf das Leben und Schicksal des Grafen Friedrich Degenfeld; denn nachdem die Besitzungen seines Vaters in diesem Jahre unter die Hoheit des neuen Königreiches Württemberg gekommen waren, forderte König Friedrich, einer der eifrigsten Anhänger Napoleons und des Rheinbundes, daß der Graf die österreichischen Dienste verlasse und bei Württemberg eintrete. Diese Forderung war so peremptorisch, daß der König dem Vater erklärte, er würde dessen Gesammtvermögen genau abschätzen lassen und jenen Theil im Interesse der Krone Württemberg confisciren, welcher dem in Oesterreich dienenden Sohne gesetzlich zukäme. — Hatte Graf Friedrich Degenfeld seine Pflichten als Soldat und österreichischer Officier auf unzähligen Schlachtfeldern: gegen die Türken in Ungarn, gegen die Franzosen in den Niederlanden, am Rhein, in Italien und erst kürzlich in der Austerlitzer Schlacht nicht nur in ehrenvollster, sondern auch glänzender Weise erfüllt, so geboten jetzt seine Familienpflichten als Vater, und nachdem er württembergischer Vasall geworden war, auch gewissermassen als Unterthan seinen Austritt aus dem kaiserlichen Heere, umsomehr, da durch die Niederlegung der römisch-deutschen Kaiserwürde

von Seite Kaiser Franz II. auch die ehemalige Reichspflicht eines deutschen Edelmannes aufgehört hatte. — Es mochte dem tapfern Soldaten von Bosco, Marengo und Austerlitz einen harten Kampf gekostet haben, die alten Estandarten zu verlassen und aus dem Kreise liebgewordener treuer Kampfgenossen zu scheiden, mit welchen ihn nun eine mehr als zweiundzwanzigjährige Waffenbrüderschaft, so lange gemeinsam getheilte Ehren, Freuden und Leiden auf das Innigste verbunden hatten und wenn je Etwas dieses peinliche Gefühl erleichtern konnte, mochte es das geringe Einvernehmen sein, in welchem der Oberst Degenfeld mit seinem Brigadier, dem General Provenchères [1]) stand, da Beide, entschiedene Charaktere und harte Köpfe, schon mehrmals scharf aneinander gerathen waren. — Mit höchstem Rescripte Seiner kaiserlichen königlichen Hoheit des Generalissimus Erzherzog Carl ddto. Wien, am 1. April 1807, wurde „dem Obersten Grafen Friedrich Degenfeld-Schomburg der angesuchte Austritt aus dem Allerhöchsten Dienste mit Beibelassung des bekleidenden k. k. Obersten-Charakters huldreichst bewilligt".

Der Austritt des Grafen Degenfeld aus den österreichischen Heeresreihen wurde von dem Generalissimus Erzherzog Carl tief bedauert, der ihm durch den General-Major Grafen Grünne sogleich, als sich das Gerücht hievon verbreitete, den Werth, den er auf dessen Dienste legte, in einem eigenen Schreiben ddto. Wien, 24. September 1806, ausdrücken ließ in dem Schlußsatze: „J'espère, Monsieur „le comte que vous rendrez justice a l'opinion de l'armée, „qui s'est toujours prononcée en votre faveur, et je me

---

[1]) Carl von Provenchères trat in frühester Jugend als Cadet in das damalige Chevauxlegers-Regiment Graf Richecourt (heute Uhlanen Nr. 7), avancirte in diesem 1784 zum Lieutenant und rückte, immer bei demselben Regimente dienend, 1800 zu dessen Obersten und Commandanten, 1805 zum General-Major, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor; als solcher starb er in hohem Alter Ende der Dreißiger Jahre (1837 oder 1838) zu Wien, wo er bereits viele Jahre im Ruhestande lebte. Er war ein tapferer Soldat, hatte alle französischen Feldzüge mitgekämpft, wurde als Rittmeister im Berichte über die Schlacht bei Wetzlar und das Gefecht bei Ulcerad (15. und 19. Juni 1796), sowie im Feldzuge 1799, bereits Oberst-Lieutenant, in dem Berichte des Feldmarschalls Grafen Suwarow über die Schlacht an der Trebbia und in jenem des Feldmarschall-Lieutenants Ott über die Schlacht bei Genola belobt.

„flatte, que le nouvel ordre des choses en Allemagne ne vous „mettra pas dans le cas de quitter une carriere, que vous avéz „fournie avec une distinction reconnue“.

Und der Regiments-Inhaber Feldmarschall-Lieutenant Graf O'Reilly schreibt aus Wien, ddto. 4. April 1807: „Je ne vois qu'avec regret „par votre lettre du 13 que les circonstances, et le changement „politique de l'Allemagne vous ont mis dans la nécessité de „donner votre démission, croiez mon digne ami, que cela me „fait une peine infinie de perdre de mon Regiment un „chef, qui en faisoit la gloire et l'ornement“ u. s. w.

Durch die seit 18. August 1802 bekleidete Würde eines k. k. Kämmerers, sowie den Beibehalt seines Obersten-Charakters, blieb Graf Friedrich Degenfeld, wenn ihn auch die oben angeführten politischen Verhältnisse nöthigten, den activen Dienst in der österreichischen Armee aufzugeben, dennoch mit Oesterreich in einem gewissen Verband, der ihm zu jeder Zeit den Wiedereintritt in seiner Charge erleichterte. — Wie sehr die württembergische Regierung darauf drang, daß keiner ihrer Vasallen in Oesterreich bleibe, beweist folgendes officielles Actenstück des königlich württembergischen Kreishauptmanns Berlichingen ddto. Schorndorf, den 15. Januar 1808, laut Aufschrift an das Patrimonialamt Groß-Eißling in Eybach gerichtet:

„Von der unterzeichneten Stelle sind die bey derselben von den „in dem hiesigen Kreise begüterten Grafen und Edelleuten eingekommenen Erklärungen, die Verlegung ihres Wohnsitzes in die Königlichen Staaten betreffend, dem Königlichen Ministerio des Innern „vorgelegt worden. Die hierauf von der Königlichen Ober-Regierung „ddto. 18. v. M. erlassene Resolution heißt, was nämlich die Herren „Grafen von Degenfeld betrifft, wörtlich also:

„Da Se. Königl. Majestät durch ein Allerhöchstes Decret vom „13. December 1807 auf das von dem Großherzoglich Badischen Gesandten am baierischen Hofe, Grafen Johann Christoph von Degenfeld auf Groß-Eißlingen, um Erlaubniß auf seinem Posten zu bleiben, „sowie auf die weitere Anzeige, daß sein zweiter Bruder, ehemaliger „kaiserlicher Reichshofrath eine Pension in Wien beziehe und ein dritter „Christoph Friedrich, auf dem von seinem Vater ihm abgetretenen

„Gut Bellersheim im Großherzoglich Darmstädtischen sich befinde, zu „erkennen zu geben geruht haben, daß kein Vasall in Oesterreich bleiben „könne und es gut wäre, wenn wenigstens Einer der Grafen von „Degenfeld sich um königliche Dienste meldete.

„Welches dem Patrimonalamt Groß-Eißlingen mit dem Auftrag „eröffnet wird, seine Gutsherrschaft in Kenntniß zu setzen.

„Schorndorf, den 15. Januar 1808.

Kreishauptmann Berlichingen m. p."

Graf Friedrich Degenfeld lehnte jede Aufforderung, in württembergischen Militärdienst zu treten, entschieden ab, und zog sich von 1807—1813 auf seine Besitzungen Bellersheim oder Großloeben zurück; auch machte er häufige längere Aufenthalte zu Laubach bei seinem Schwager, dem Grafen Solms. — Mit manchen seiner alten Freunde aus dem österreichischen Heere stand er in zeitweiser Correspondenz, stets warmes Interesse für Oesterreich bewahrend.

Unter den uns vorliegenden Briefen jener Zeit ist einer des damaligen Feldmarschall-Lieutenants Grafen Louis Wallmoden,[1]) welcher die trübe Stimmung und die ungewisse Situation in Wien in der Zeit nach den Ereignissen des Jahres 1809 und kurz vor dem Staatsbankerotte, 1811, bezeichnet, von Interesse. Wir lassen ihn wörtlich folgen:

„Ich hätte Dir längst geschrieben, mein lieber Degenfeld, wenn „mir eine Gelegenheit nach Frankfurt aufgestoßen wäre, allein bisher

[1]) Ludwig Graf Wallmoden-Gimborn, General der Cavallerie, einer der ausgezeichnetsten Generäle der kaiserlichen Armee, geboren 1769, gestorben zu Wien im dreiundneunzigsten Lebensjahre am 20. März 1862, hatte erst in hannover'schen, preußischen, österreichischen, englischen, russischen und wieder österreichischen Kriegsdiensten gestanden, sich schon als junger Officier den Ruf eines kühnen und tüchtigen Parteigängers erworben, fortwährend gegen Napoleon gekämpft, war zu vielfachen diplomatischen Sendungen verwendet worden, und insbesondere hat sein Sieg an der Görde, 1813, wo die französische Division Pecheux fast ganz aufgerieben wurde, sein kriegerisches Andenken in der Geschichte verewigt. — Graf Wallmoden galt stets als eine militärische und politische Capacität ersten Ranges. — Das bereits früher vielfach verdiente Theresienkreuz erhielt er erst 1809 für Wagram, wo er als Brigadier in einer Reiterattaque dreizehn Geschütze eroberte.

„fand ich keine und mit der Post ist beinahe gar nicht mehr zu schreiben. „Was aus Deinem Gesuch geworden, ¹) kann ich Dir wahrhaftig nicht „sagen, denn einigemale, wo ich Bellegarde ²) darüber sprach, hat „er mich immer versichert, er habe und werde es betreiben; Metternich „hat über Gegenstände dieser Art ein besonderes laisser aller und „übrigens haben alle diese Leute den Kopf so voll oder eigentlich so „verloren, daß mit Nebensachen hier beinahe gar nicht mehr fortzu„kommen ist. Die Maschine ist sehr krank, und wie sie genesen oder „noch kränker sich hinhalten soll, ist ein wahres Räthsel. Finanzen, „die so zerrüttet wie diese sind, könnten sich selbst bei den großen „innern Hülfsquellen schwer unter der kräftigsten, weisesten Leitung „und Regierung aufhelfen, dieser nervus influirt nun auf alles, und „da er fehlt, erschlafft Alles. Dank! dem Genius, der über Oesterreich „wacht, schützt es noch der gute oder wenigstens nachgebende Geist „der Nation und ein glückliches Zusammentreffen äußerer Umstände; „allein dieß ist precair und man lebt von heute zu morgen. Das „Zutrauen, welches allein das baare, häufige, aber versteckte Geld „herausbringen könnte, ist nicht mehr auf dem gewöhnlichen Wege zu „erwecken, und nur dieß konnte jedem Papier Credit geben, da der „Staat keine Summen dazu hat!

„Die auf dieses Jahr festgesetzte Maßregel des Aushebens und „vierwöchentlichen Exerzierens von 2500 Rekruten per Regiment, was „die Ausfüllung unserer Cadres auf dem Kriegsstand erheischt, findet „Schwierigkeiten in der Ausübung, weil es sogar an Papier (Papier„geld) fehlt, welches in fünffacher Zahl nothwendig geworden ist. Außer „dieser Ergänzung an exerzierten Leuten, welche nach und nach einge„führt werden soll, ist die Landwehr so organisirt, daß künftig jedes

---

¹) Ansuchen, die Maria Theresien-Ordenspension im Auslande beziehen zu dürfen.

²) Heinrich Graf Bellegarde, Feldmarschall, damaliger Hofkriegsraths-Präsident. Geboren 1757, gestorben zu Wien, neunundachtzig Jahre alt, am 22. Juli 1845, seit frühester Jugend Soldat und seit 1792 bereits General, erwarb er sich in den Niederlanden bei Tournay, 1794, das Ritterkreuz, als General der Cavallerie und Commandant des rechten Flügels 1805 in der Schlacht bei Caldiero das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens und bekleidete von 1809—1813 und von 1820—1825 den wichtigen Posten eines Hofkriegsraths-Präsidenten.

„Regiment, d. i. Deutsches, 2 Bataillone zu 1000 Mann zugetheilt „bekömmt, das eine Feld-, das andere Garnisons-Bataillon, auch diese „sollen jährlich einige Wochen beysammen seyn.

„Alles ist gespannt auf den Ungarischen Landtag, wo man von „der Nation große Opfer zum Besten der Finanzen erwartet.

„Die politischen Verhältnisse haben zum Glück bisher gar keinen „directen Einfluß gehabt, das Unglück der Franzosen in Spanien hat „den Bruch mit Rußland aufgehoben, und uns bisher von allen Pro-„positionen und Discussionen über diesen Gegenstand enthoben, wir „glauben und hoffen noch unsere Neutralität beizubehalten, wäre dieß „möglich, so wäre viel gewonnen. Die Hauptstadt behauptet übrigens „immer noch ihren fröhlichen leichtsinnigen Charakter und das Aeußere „würdest Du nicht minder heiter finden, wie sonst; ich habe drei „Monate recht angenehm zugebracht und gehe jetzt nach Prag, um zu „divisioniren u. s. w."

Der Rest des Briefes betrifft persönliche Privatangelegenheiten des Briefstellers.

Nicht lange nach diesem Schreiben erschien das bekannte Finanz-patent vom 20. Februar 1811; der am 31. August desselben Jahres eröffnete ungarische Reichstag erfüllte nicht jene Hoffnungen, welche politische Sanguiniker von ihm hegten und deren Realisirung Männer von tief staatsmännischer Einsicht, wie Graf Wallmoden, gleich von vorne herein bezweifelten; es kam endlich 1812 zum Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Rußland, und der am 14. März desselben Jahres mit Napoleon geschlossene Allianzvertrag Oesterreichs vernichtete jene zweite Erwartung, zu welcher man für den Beibehalt der Neutralität unter der herrschenden drückenden Finanzlage berechtigt zu sein glaubte.

Der Feldzug Napoleons 1812, der Brand von Moskau, die Schlacht an der Berezina, der mit allen Schrecknissen der Winterkälte kämpfende Rückzug de la grande armée, leiteten eine neue Zeit ein. Er ist nun dahin, jener Glaube an die Unbesiegbarkeit des corsischen Kriegsfürsten, das französische Heer ist nicht allein wie bei Aspern geschlagen, sondern durch die erbarmungslosesten Feinde, Kälte und Hunger, vernichtet worden; vorbei ist es mit dem Schrecken, den der

Name Napoleon bisher einflößte. Beinahe alle Staaten und Völker des Continents wurden von einer neuen Bewegung ergriffen! — Die Hoffnung einer baldigen Befreiung von dem Drucke des herrschsüchtigen Eroberers, von dem Raub- und Erpressungssysteme der grande nation, belebte alle patriotischen Herzen von der Adria bis zur Nordsee, von der Wolga bis zur Donau und zum Rheine! — Anders war wol die Stimmung an jenen deutschen Höfen, welche gekrönte Vasallen Napoleons waren und dessen Gnade Rang und Erhöhung verdankten. — Als Beweis dessen diene folgendes, an den Grafen Degenfeld gerichtetes Actenstück der königlich württembergischen Regierung, welches so lautet:

„Seine Königliche Majestät haben durch Allerhöchstes Decret „vom heutigen Tag verordnet, daß bei den eingetretenen traurigen „Ereignissen (?), welche die größte Sparsamkeit zur Aufbiethung aller „Staatskräfte erfordere, die sämmtlichen Vasallen Fürstlichen, Gräf„lichen und Freyherrlichen Standes für dieses Jahr von der drei„monatlichen Anwohnung in der Residenz dispensirt werden sollen, „und davon blos diejenigen ausgenommen seyen, welche als Kammer„herren Dienste thun müssen.

„Unterzeichneter gibt sich die Ehre, diese Allerhöchste Verfügung „Euer Hochgeboren hiemit bekannt zu machen.

„Göppingen, den 28. Dezember 1812.

Staats-Rath, Landvogt
Baron von Liebenstein."

Die welthistorischen Ereignisse von 1813 drängten sich in rascher Folge! Während des Feldzuges 1812 hatten die württembergischen Truppen, 18.000 Mann stark, die 25. Division der „großen Armee" gebildet und standen unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney; sie hatten sich bei Smolensk, Valatina-Gora und Mosaisk ausgezeichnet, aber auf dem Rückzuge das Geschick ihrer französischen Waffengefährten getheilt, und nur wenige Hunderte von ihnen kehrten in die Heimat zurück. Diese Ereignisse machten die Ausrüstung eines neuen Contingentes nöthig, von welchem ein Theil, wenigstens 1813, eine Division des 4. Armeecorps unter dem französischen General Bertrand bildete;

aber nach der Schlacht bei Leipzig trat auch Württemberg durch den Vertrag von Fulda, 2. November 1813, dem großen Bunde gegen Frankreich bei.

Im December 1813, als die alliirten Armeen siegreich in Deutschland vordrangen, erfüllte sich auch der lang und sehnsüchtig gehegte Wunsch des Grafen Friedrich Degenfeld, aus der durch die unglücklichen Verhältnisse seiner engern Heimat erzwungenen Unthätigkeit hervorzutreten, und er stellte sich dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, dem siegreichen Oberfeldherrn der alliirten Heere, zur Disposition. In der österreichischen Armee, in welcher es zu dieser Zeit eine große Anzahl supernumerärer höherer Officiere gab, war für den Moment gerade keine dem Range eines kaiserlichen Obersten in der Armee, welchen Graf Degenfeld stets beibehalten hatte, entsprechende Stellung zu vergeben. Daher wurde derselbe, im Einvernehmen mit dem österreichischen Obercommando mittelst Ernennungsdecret des verbündeten Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zum Brigade-Commandanten der Cavallerie im fünften deutschen Armeecorps ernannt, unter Beibehalt seines kaiserlichen Oberstencharakters. Dieses Corps stand unter dem Befehle des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg und war mit der Blokade von Mainz beauftragt. — In dieser Stellung that sich Graf Degenfeld durch seine gewohnte eifrige Thätigkeit hervor und legte auch dem Fürsten Schwarzenberg einen vorzüglich verfaßten Plan zur Errichtung eines Freicorps von ansehnlicher Stärke unter der Benennung: „Deutsche Legion", vor. — Obgleich dieser von zwei rühmlichst bekannten und einflußreichen militärischen Persönlichkeiten, dem Landgrafen von Hessen-Homburg und dem Feldzeugmeister Grafen Hieronymus Colloredo, „diesen Tapfersten der Tapfern", warm befürwortete und unterstützte Plan auch von Seiner Majestät dem Kaiser Franz und dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg sehr gnädig aufgenommen und genehmigt wurde, so scheiterte dennoch dessen Ausführung an politischen Rücksichten, welche Oesterreich gegen die verbündeten deutschen Staaten zu nehmen sich verpflichtet glaubte. Der König von Preußen wollte den Grafen Degenfeld zum General-Major der bergischen Truppen ernennen; aber die alte Anhänglichkeit an die österreichischen Fahnen konnte den Grafen nicht bewegen, seinen österreichischen Militär-Charakter

niederzulegen und die königliche Gnade eines selbst mit Oesterreich verbündeten Monarchen anzunehmen.

Kurz nachher hatte auch Seine Majestät, Kaiser Franz, wie es im Ernennungsdecrete ddto. Wien, am 15. April 1814 heißt „in huldreichster Erwägung seiner vieljährigen und ausgezeichneten Dienste, daher als ein Merkmal der Allerhöchsten Zufriedenheit, den Generalmajorscharakter" dem Grafen Friedrich Degenfeld-Schomburg „allergnädigst zu verleihen geruht". Auch in seiner neuen Charge behielt dieser seine Anstellung im 5. Armeecorps bei, bis zu dessen erfolgter Auflösung. — In dieser Stellung hatte der General, je nach der weitern oder engern Cernirung von Mainz, an verschiedenen Orten seine Quartiere, so z. B. das Stadtcommando zu Frankfurt durch einige Zeit; später war er zu Openheim, zu Hechtsheim und zuletzt zu Bodenheim bequartiert. — Seine Brigade bestand aus Truppen verschiedener deutscher Contingente und es bedurfte daher nebst allen hervorragenden militärischen Eigenschaften eines Befehlshabers, auch eines gewissen diplomatischen Tactes, um kleine Eifersüchteleien und Reibungen der einzelnen Truppenkörper unter einander hintanzuhalten. Die Brigade Degenfeld war formirt aus einem sächsischen Infanterie-Regimente zu 5 Compagnien, 1 sächsischen Jägercompagnie und 4 Compagnien Landwehr, 3 bergischen Jägercompagnien, 1 Lippe-Waldeckischen Linienbataillon und dem bergischen Hußaren-Regimente zu 5 Escadrons. Die bergischen Truppen standen überdieß sämmtlich unter dem Befehl des königlich preußischen General-Lieutenants von Hünerbein, eines energischen Mannes, der auf strenge Mannszucht und Ordnung hielt. (Siehe Beilage 1.)

Unter kleinen Vorpostengefechten und Scharmützeln mit der zeitweise ausfallenden Mainzer Besatzung, verging der Winter 1814, als ein Tagesbefehl des Corpscommandanten Herzog von Sachsen-Coburg ddto. Hauptquartier Openheim, den 8. April 1814, die Nachricht der Einnahme von Paris durch die alliirten Truppen, mit folgenden Worten brachte:

„Die alliirten Armeen sind am 31. März a. c. in Paris ein-„gerückt. Nachdem die vereinigten Corps die feindlichen Marschälle „Marmont und Mortier auf den Höhen von Montmartre geschlagen „und 60 bis 70 Kanonen erobert hatten, capitulirte Paris."

16*

„Ich habe daher bestimmt, daß, um dem Allmächtigen für den „Sieg unserer Waffen zu danken, ein öffentlicher Gottesdienst am „11. dieses gehalten werden soll.“ (Nun folgten die detaillirten Bestimmungen der Ausrückung sämmtlicher Blokadetruppen, sowie die Angabe der hiezu angewiesenen Plätze; und der Schluß des Befehles lautet:) „Den sämmtlichen Truppen wird an diesem Tage doppelte „Portion an Fleisch und Brandwein bewilligt, welches sie aus den „Magazinen zu erhalten haben gegen die gewöhnliche Quittung. Jedes „Stück Geschütz muß 9 Schüße ohne Kugeln haben.“

„Alles rückt in der größten Parade aus und stellt sich auf den „vorgeschriebenen Platz in einer Linie auf.“

Diese Freudenfeuer und die Schüsse ohne Kugeln erschütterten freilich keine Festungsmauern, aber um so mehr die Gemüther des feindlichen Generals und der belagerten Franzosen in Mainz, und es dauerte nur mehr wenige Tage, als ein französischer Parlamentär erschien und die Geneigtheit seines Commandanten, Unterhandlungen einzugehen, berichtete, wenn man der Besatzung erlaube, sich durch zwei aus ihrer Mitte nach Frankreich abgeschickte Officiere, von der militärisch-politisch herrschenden Situation, sowie von dem wirklichen Bestande einer provisorischen Regierung zu Paris und dem Abtreten Napoleons sichere und verbürgte Nachrichten einzuholen; bis zu deren Rückkunft wurde ein Waffenstillstand beantragt. Der Generalstabschef des 5. Armeecorps, der kaiserlich österreichische Oberst Graf Mensdorff,[1]) wurde vom Herzoge von Coburg mit der bezüglichen Unterhandlung betraut und der Waffenstillstand wurde am 17. April

---

[1]) Emanuel Graf Mensdorff-Pouilly, geboren 1777 zu Nancy, gestorben als General der Cavallerie zu Wien am 28. Juni 1852, seit 1793 in der österreichischen Armee, von da an in allen Schlachten und Gefechten der Feldzüge in den Niederlanden und Deutschland, bis 1805 im berühmten Reiter-Regimente Klenau-Chevauxlegers, erwarb sich 1809 als Major bei Merveld-Uhlanen bei Amberg und Regensburg nebst einer Wunde das Theresienkreuz, zeichnete sich 1813 als Oberst und kühner Streifcorpsführer bei Wurzen, Altenburg, Leipzig und Geissa aus, kam über das Ansuchen seines Schwagers des Herzogs von Coburg als Generalstabschef zu dessen Corps. Während der Belagerung von Mainz, wurde er außer der Tour General-Major, später Vicegouverneur von Mainz, Feldmarschall-Lieutenant, zweiter Inhaber des ersten Hußaren-Regiments, commandirender General in Böhmen und 1840 zweiter Hofkriegsrathspräsident, 1845 General der Cavallerie, trat er 1848 aus der Activität.

abgeschlossen. (Siehe Beilage 2.) — Mitte Mai wurde die Festung von dem 5. Corps factisch in Besitz genommen und die französische Besatzung zog nach Frankreich ab. — Laut Tagesbefehl des commandirenden Generals des 5. deutschen Armeecorps Herzog Ernst von Sachsen-Coburg ddto. Hauptquartier Mainz, am 14. Juni 1814, wurden die Truppen dieses Corps gegen eventuelle Einberufung in ihre Heimat entlassen, jedoch, wie die Worte jenes Befehls lauten, war das Corps noch nicht factisch aufgelöst: „Das Band, welches „uns vereinigt", sagt der Herzog, „ist zwar locker geknüpft aber nicht „aufgelöst; ich habe noch die Ehre Euer Anführer zu seyn, seyd über„zeugt, daß ich immer den wärmsten Antheil an Euerer Lage nehmen „werde, sowie ich mit Vertrauen auf denselben schönen Eifer zähle, „wenn Euch mein Ruf zu erneuerter Vereinigung und Vertheidigung „des Vaterlandes auffordern sollte."

Dem General-Major Grafen Degenfeld wurde für seine „rühmliche Dienstleistung" während der Blokade von Mainz unter dem 8. November 1814 vom Kaiser Alexander die Decoration des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweiter Classe verliehen.

Nach abgeschlossenem Frieden zog sich nun Graf Friedrich Degenfeld auf seine Besitzungen zurück, jedoch war diese Ruhe nur von kurzer Dauer, denn das Vertrauen seiner Standesgenossen hatte ihn zu einer neuen, von seinem bisher kriegerischen Berufe ganz verschiedenen Aufgabe bestimmt.

Er wurde nämlich von den Mitgliedern der ehemaligen freien Reichsritterschaft in der Wetterau und am Rheinstrom zu dem bevorstehenden Wiener Congreß als bevollmächtigter Vertreter ihrer Interessen gewählt. Die bezügliche Vollmacht ist aus Frankfurt ddto. 17. Juli 1814 ausgestellt und trägt die Unterschriften von zwanzig Vollmachtgebern.[1]) Es handelte sich sowol um eine Entschädigung

---

[1]) Die mit ihren Insiegeln versehenen Unterschriften der Vollmachtgeber sind folgende: Clemens August Wilhelm Graf Westphalen; verwitwete Gräfin Coudenhove, geborne Gräfin von Hatzfeld; Julie Freifrau Langwarth von Simmern, geborne von Ahllfeld, als Vormünderin; Friedrich Carl Freiherr von Ritter; Hanns Carl Freiherr von Zwierlein; F. Graf Ingelheim;

für ihren durch die feindlichen Occupationen und den gewaltthätigen Raub der Franzosen geschädigten oder verlornen Besitz, als auch um Feststellung ihrer Immediatität und ihres Corporationsrechtes, und mehrere Jahrhunderte lang besessener Freiheiten und Privilegien, anläßlich der nunmehrigen Umgestaltung des deutschen Reiches in einen Bundesstaat. — Graf Degenfeld war Mitglied jener Deputation sämmtlicher ehemaliger reichsunmittelbaren Ritterschaften Deutschlands, welche dem Kaiser Franz in einer Audienz ein Memoire über ihre Angelegenheiten mit der Bitte überreichte, selbe in gnädigste Berücksichtigung nehmen zu wollen. — Auch fügte diese den ehrfurchtsvollsten Ausdruck des allgemeinen Wunsches, sowol des deutschen Adels als Volkes mit der Aeußerung bei: daß nur dann das Ziel seiner vielfachen Beunruhigung und die Herstellung einer gesetzlich billigen Ordnung sich finden würde, wenn es Seiner Majestät belieben wolle, sich zum Oberhaupte Deutschlands zu erklären.

Der edle Monarch schien sehr gerührt und erwiederte: Es wären Ihm ihre Gesinnungen gar wol bekannt; noch sei aber nicht der Augenblick gekommen, daß ein solcher Vorschlag überhaupt zum Entschlusse erhoben werden könne; Sachsens Schicksal wäre noch unentschieden und Ihm überhaupt die Hände gebunden. Mit Festigkeit würde jedoch Seine Majestät auf der Erhaltung Sachsens beharren und selbe, wenn es die Noth geböte, selbst mit Gewalt der Waffen unterstützen; was auch immer die Folgen des Krieges sein könnten, würde sich der Kaiser schuldlos und nur der gerechten Sache folgend, betrachten. Noch immer hoffe er, daß dieses neue Unglück abgewendet werden würde, auf jeden Fall zähle er aber auf die deutschen Fürsten und Völker, und auf die Deputirten, das ist, auf sämmtliche Reichsritterschaft, wenn die Fackel

---

Franz Georg Freiherr von Sohlern; F. Graf von Ingelheim, Vormund und Administrator der freiherrlichen Familie von Breidbach, F. Graf Waldbott-Bassenheim; Freiherr von Syberg, ehemaliger Ritterrath; Jakob Friedrich Graf von Rohde; Freifrau von Günderode, geborne von Stein; Carl Freiherr von Löw von und zu Steinfurth, ehemaliger Ritterrath; Friedrich Freiherr von Löw von und zu Steinfurth; Johann Baptist Freiherr von Wetzel, genannt von Carben; Graf von Eltz zu Vukovar; Philipp Carl Freiherr von Greiffenklau zu Vollraths, Oberststallmeister; Friedrich Carl von und zu Staudenstein; Friedrich August Freiherr von Schütz; Graf von Walderdorff, C. Graf von Boos-Waldeck.

des Krieges dennoch geschwungen werden müßte. Zuletzt gab der Kaiser den Deputirten die gnädigste Versicherung, daß er der Interessen der Reichsritterschaft besonders dann eingedenk sein wolle, wenn die großen politischen Angelegenheiten des Congresses einmal beseitigt sein würden.

Schon früher hatten einige hervorragende Glieder des deutschen Adels, unter diesen auch Graf Friedrich Degenfeld, dem Kaiser Franz eine geheime, nur für Allerhöchst seine Person bestimmte Denkschrift über die politische Situation Deutschlands [1]) unterbreitet, ebenso wurde auch dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen von seinen nunmehrigen Unterthanen und Eigenthümern im Großherzogthume Nieder-Rhein ein Gesuch [2]) um Entschädigung für das ihnen durch die Franzosen geraubte Eigenthum unterlegt.

Beunruhigende Briefe über die plötzliche Erkrankung seiner Gemalin, bewogen den Grafen Degenfeld gegen Ende Januar 1815 Wien zu verlassen, um sich zu seiner Familie zu begeben, nachdem er im Einvernehmen mit seinen Vollmachtgebern, die weitere Führung der Reichsritterschafts-Angelegenheiten seines Cantons dem Freiherrn Friedrich von Zobel für die fernere Dauer des Wiener Congresses übergeben hatte, den er als einen Mann von vieler Einsicht, mit geübtem richtigen Blick, sowie auch durch seine in der Kaiserstadt angeknüpften Verbindungen als besonders hiezu geeignet schildert. — Doch beherrschten damals die sächsische und polnische Frage die ganze Thätigkeit der beim Congreß versammelten Diplomaten und Staatsmänner, und die Angelegenheiten der deutschen Reichsritterschaften waren noch gar nicht ernstlich in Angriff genommen, als plötzlich eine Nachricht eintraf, die wie ein Platzregen alle noch flammenden Leidenschaften, Rivalitäten und Streitigkeiten niederschlug.

Es war dieß eine gegen sechs Uhr Morgens am 7. März 1815 mittelst Estaffete eingelangte Depesche des k. k. General-Consulates in Genua, welche die zwar nur sechszeilige aber sehr bedeutungsvolle Anzeige enthielt: „Der englische Commissär Campbell sei so „eben in dem Hafen erschienen, um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon „zu Genua nicht habe erblicken lassen, denn von der Insel Elba sei er

---

[1]) und [2]) Beide interessante und kaum gekannte Actenstücke folgen im genauen Wortlaute in den Beilagen 3 und 4.

„verschwunden, worauf in Folge der verneinenden Antwort, die englische „Fregatte ungesäumt wieder in die See gestochen sei". — Der Staatskanzler Fürst Metternich, an den diese Depesche gerichtet war, verfügte sich mit derselben ungesäumt zu seinem Monarchen, sowie zu den Herrschern von Rußland und Preußen, welche drei Souveräns die gleichlautende Erklärung geben, ihren Armeen den Rückmarsch nach Frankreich sogleich anbefehlen zu lassen. — In weniger als einer Stunde war der Krieg gegen Frankreich beschlossen.

Der Congreß ging nun in Hast zu Ende. Der deutsche Bund wurde zur Welt gebracht, die rückständigen Gegenstände theils in Eile abgethan, theils auf eine fernere Zeit hinausgeschoben; die Schlußacte ausgefertigt, mit aller Energie alle Kräfte zum Kampfe gegen Napoleon aufgeboten, und die höchste Anstrengung that Noth, denn ganz Frankreich fiel ihm zu. — Mit Wahrheit konnte Napoleon sagen: „Sein Adler fliege durch das ganze Land, von Thurm zu Thurm, um sich auf jenem von Notre-Dame niederzulassen.

Angesichts der damaligen militärisch-politischen Lage Europas, bat General Graf Degenfeld in einem Schreiben vom 21. März 1815 den Oberfeldherrn, Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, um seine Eintheilung zu der ins Feld marschirenden Armee. In einer Zuschrift desselben ddto. Wien, 25. April, erhielt der Graf seine Ernennung zum Generaladjutanten des Commandanten des Reservecorps der deutschen Armee, General der Cavallerie Erzherzog Ferdinand, der seinen kaiserlichen Schwager eigens um die Zutheilung dieses Generals bei seiner Person für die Dauer des zu beginnenden Feldzuges angesucht hatte. — Der Erzherzog schrieb dem Grafen Degenfeld, er hoffe, „daß, wie Seine Majestät und Feldmarschall Fürst Schwarzenberg seine Wahl billigten, dieselbe auch Ihren Wünschen entsprechen wird". Gleichzeitig benachrichtigt der Prinz seinen Generaladjutanten, daß er Anfangs Mai in Cannstadt einzutreffen gedenke, wohin ihm derselbe baldmöglichst nachfolgen möge. — Nachdem General-Major Graf Degenfeld an seine neue Bestimmung angelangt war, folgte er seinem Chef über Basel, Colmar u. s. w. nach Dijon, in dessen Nähe er seine letzte Waffenthat ausführte.

In geringer Entfernung vom Hauptquartiere lag nämlich die nicht unwichtige Festung Auxonne, noch unbezwungen und Napoleon

ergeben. General Graf Degenfeld erbot sich, den Platz zu nehmen und ließ, während er selbst als Parlamentär sich in die Festung begab, in aller Stille zwei Batterien vor derselben aufführen. Als am Morgen die Batterien donnerten und die österreichischen Jäger die französischen Kanoniere niederschossen, capitulirte die Festung. Es fanden sich reiche Waffen- und Munitionsvorräthe daselbst, welche alle, nebst fünfzig Stück neugegossenen Sechspfünder-Geschützen, sogleich über den Rhein zurückgeschickt wurden. Dieser Handstreich war um so verdienstlicher und dessen Gelingen doppelt erwünscht, als die meisten anwesenden Generäle des Corps einen Erfolg des Unternehmens bezweifelten und dessen Ausführung widerrathen hatten.

Während des mehrmonatlichen Aufenthalts in Dijon, machte Graf Degenfeld einen gefährlichen Pferdesturz, der ihn, wie er seinem alten Freunde und einstigen Waffengefährten dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzky [1]) schrieb, einige Zeit ans Krankenbett fesselte. Der Aufenthalt in Dijon war, nach diesem Briefe, weder seinem Chef dem Erzherzoge, noch ihm selbst angenehm, Beide betrachteten ihn wie ein Exil und wären weit lieber beim großen Hauptquartier in Paris gewesen. Eine Menge Etiketterücksichten für den kaiserlichen Prinzen gegenüber mehrerer kleiner, anwesender Fürsten, machten diesem den Dijoner Aufenthalt oft unbequem und langweilig und ebenso auch seiner nächsten Umgebung. — Ueber die politische Situation ist folgende Stelle jenes Schreibens bezeichnend: „Was auch „die politischen Verhältnisse herbeiführen mögen, der Rückmarsch eines „Theiles der Armee gehört immer in das Reich der Wahrscheinlichkeit. „Die Lage der Dinge in Frankreich ist trüb und wird dem guten „König wenig Ruhe geben, indessen, wenn wir lange zusammen in „Frankreich bleiben sollten, werden die Corps d'Armée sich einander „den Krieg erklären müssen, denn ich sehe nicht ein, wie wir sonst „leben wollen".

---

[1]) Joseph Graf Radetzky, der später so berühmte Heldenmarschall, bekanntlich zu jener Zeit (1815) Chef des Generalstabs der Ober-Rheinarmee, hatte mit dem nur um drei Jahre jüngern Grafen Degenfeld die Belagerung von Mantua 1796 und die Feldzüge 1799 und 1800 in Italien mitgemacht. Graf Radetzky war damals Generaladjutant (als Oberstlieutenant und Oberst) des Generals der Cavallerie Baron Melas.

Ueber die Stimmung und denkwürdigern Ereignisse in Paris, war Graf Degenfeld aufs Genaueste instruirt, denn er erhielt eingehende briefliche Berichte von dem Chevalier Herve de Belle-Isle, der unter ihm im Reiter-Regimente Bussy-Jäger als Rittmeister gedient hatte. Dieser Edelmann war ein französischer Emigrant und Legitimist vom Scheitel bis zur Sohle. — Mit den nach Oesterreich übergetretenen französischen Truppen kam er in das kaiserliche Heer und eine sonderbare Fügung des Schicksals war es, daß ein Glied der Familie, vielleicht auch Nachkomme der bekannten Brüder Belle-Isle, welche hauptsächlich im Erbfolgekriege gegen Maria Theresia geschürt und gehetzt hatten, gerade unter den Fahnen ihres Enkels Schutz und Sicherheit fand, und diese auch durch seine Tapferkeit verdiente. — In Folge der Reclamationen Napoleons, war der Chevalier, um nicht die wenigen Ueberreste seines einstigen Familienvermögens gänzlich zu verlieren, mit Majorsrang, den er beibehielt, aus der österreichischen Armee getreten und hatte sich nach Frankreich begeben, jede Aufforderung Napoleons bei ihm Dienste zu nehmen, mit Entschiedenheit ablehnend. Chevalier Belle-Isle blieb stets ein warmer Anhänger Oesterreichs und seiner Armee, und war ein enthusiastischer Verehrer des Kaisers Franz. — Seinem einstigen Vorgesetzten, dem Grafen Degenfeld, erhielt er eine rührende Treue und Dankbarkeit. Wir wollen hier die wichtigsten Stellen, von politisch-militärischem Interesse, aus den Briefen des Chevaliers in getreuer Uebersetzung wiedergeben.

Auszüge aus den Briefen des Chevaliers de Belle-Isle.

Paris, 20. Juli 1815.

„Ich fand Paris in voller Freude; das Volk oder mindestens „drei Viertel desselben, bezeugt diese bis zu einem fieberhaften Rausche. „Nur die Plünderung mehrerer Häuser in den Vorstädten von Seite „der Preußen, zwei, drei Tage nach der Capitulation und ihrem Einmarsche in der Hauptstadt, erregte einige Unzufriedenheit. Jetzt aber „fängt die Ordnung wieder an sich herzustellen, man verspricht sich „einen langen Frieden, man athmet wieder auf und die Anwesenheit „der Monarchen befestigt das Vertrauen. Die Loire-Armee scheint „sich theils ergeben zu haben, theils auseinander gegangen zu sein;

„mit einem Worte, die Gefahren, denen man ausgesetzt war, die „Unterdrückung, die man erduldete, die Hoffnungen, welche man hegt, „dieß Alles versetzt das Volk, welches ohnedieß in allen seinen Gefühls-„äußerungen überspannt ist, in eine wahre Berauschung. Nach den „Bonapartisten sind wol die Unzufriedensten die Höflinge und An-„hänger Monsieurs" (späteren Königs Carl X.). „Diese Partei „glaubt sich zurückgesetzt und wenn man ihnen glauben sollte, wäre „Alles verloren. Die Regierung, wie Sie ohne Zweifel wissen werden, „besteht in einem Rathe verantwortlicher Minister, eine zweite der-„artige Versammlung kann der König berufen. Dieser letztere besteht „aus Prinzen des königlichen Hauses und einigen Schöngeistern wie „Herrn von Chateaubriand, Lally Tollendal u. s. w. Doch wird „dieser Nichts anderes berathen, als was man ihm gerade geben will, „das will sagen: Nichts. Diese Regierung ist nicht anders als jene „unserer Nachbarn, eine Republik, welche sich hinter monarchischen „Formen verbirgt. Der König wird allerdings nicht die Macht haben „viel Böses zu thun; wird er aber wol mächtig genug sein, um Gutes „zu bewirken? Die allgemeine Stimme fordert die Bestrafung der „Schuldigen! Man sagt, eine europäische Commission würde diese „für den König übernehmen, der sich während dieser Zeit nach Com-„piègne zurückziehen würde. Man sagt, daß man damit angefangen, den „Fürsten Cambacérés [1]) mit einem Vermögen von 500.000 Francs „zu verbannen. — Dieß wäre ein doppelter Vortheil für unsere Lands-„leute, wenn man von all' den berüchtigt erworbenen unrechtmäßigen „Vermögen, einen Theil der Kriegskosten bestreiten würde. Einige „Plünderungen wurden in der nächsten Umgebung von Paris gerade „an ehrenhaften Leuten, durch die Bosheit der Bauern begangen, „welche dieselben als Bonapartisten bei den Preußen fälschlich denun-„zirten. Wenn der König derlei Irrthümern vorbeugen und es der

---

[1]) Jean Jacques Regis de Cambacérés, geboren 1753 zu Montpellier, in der Revolution Conventsdeputirter, stimmte 1793 für den Tod Ludwigs XVI. mit Aufschub und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses; nach dem 18. Brumaire zweiter Consul, unter dem Kaiserreiche Reichskanzler und 1808 Herzog von Parma. Nach Napoleons Rückkehr aus Elba Justizminister, wurde er nach dessen Sturze verbannt. 1818 erhielt er die Erlaubniß nach Paris zurückzukehren, wo er in gänzlicher Zurückgezogenheit am 3. März 1824 starb.

„gutgesinnten Partei seiner Unterthanen erleichtern wollte, so würde „er diese noch mehr an sich ziehen, und der fortwährend intriguirenden „Minorität der Schlechtgesinnten und Wühler alle Macht benehmen. „Um dies zu erreichen, müßte derselbe von den fremden Mächten die „Concession erlangen, einige Franzosen von bekannt gutem, sowol „politisch als moralischen Rufe, deren Generälen beizugeben, welche „diese über die Localverhältnisse gehörig aufklären und dieselben in Hand„habung eines billigen unparteiischen Rechtes unterstützen könnten." Chevalier de Belle-Isle behauptet, „daß die Partei der Bonapartisten „keine so zahlreiche im Lande sei, aber das System der Lüge wäre „derart verbreitet, daß zwanzig kühne Intriguanten im Stande seien „eine Bevölkerung von zwölftausend Menschen vollständig irre zu „führen und zu terrorisiren. Solche müsse man eben überwachen und „unterdrücken, dann würden die ruhigen aber zaghaften Leute auf„hören sie zu fürchten und ihnen zu gehorchen. Die Ruhe sowol „Frankreichs als Europas hänge hauptsächlich davon ab, daß man „diesen „Briganten", die nur im Trüben fischen wollten, endlich ein„mal mit Ernst das Handwerk lege".

„Es ist ungewiß", heißt es weiter, „daß der Herzog von Feltre [1]) „Marschall von Frankreich und Commandant der königlichen Garde „werde, wie man nicht aufhöre mit Absicht zu wiederholen. Diese „Garde soll 25.000 Mann, darunter 3000 Schweizer, stark sein. — „Wie Sie wissen", sagt der Chevalier Belle-Isle, „hat sich Napoleon „den Engländern ergeben; dieses Ende ist weniger rühmlich als jenes „Hannibals. Man will ihn in das Fort St. Georges bei Edinburg „in Schottland bringen und jede der Großmächte soll einen Commissär „zur Ueberwachung des entthronten Kaisers dahin bestimmen. Auch

---

[1]) Hypolite Jacques Guillaume Clarke, Herzog von Feltre, irischer Abkunft, geboren 1765 zu Landrecy, Militärschüler von Paris, 1784 Capitain, später Gesandtschafts-Secretär zu London, trat in die Revolutionsarmee, 1795 bereits Divisions-General beim Frieden von Campo formio thätig, unter dem Kaiserreich Staatsrath und Cabinets-Secretär, 1805 Gouverneur zu Wien, 1806 zu Erfurt, später zu Berlin, 1807 Kriegsminister, 1809 Herzog von Feltre, 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII., wurde Pair; während der hundert Tage ging er mit dem Könige nach Gent, wurde Kriegsminister und kehrte mit ihm nach Paris zurück; 1817 Marschall von Frankreich und Gouverneur einer (15.) Militär-Division, starb er 1818 in Rouen.

„sagte man, daß er für einige Zeit in den Thurm zu London ge-„bracht werden solle. Seine „interessante" Familie ist endlich abgereist; „der junge Woyna [1]) ist zur Begleitung der Königin Hortense be-„ordert, die sich in die Schweiz begibt. — Die Loire-Armee beginnt „sich aufzulösen. Marschall d'Avoust [2]) möchte sehr gerne capituliren, „doch will man eine unbedingte einfache Ergebung. Man behauptet, „Soult wäre verhaftet und der Director der Posten La Valette [3]) „nebst mehreren andern. Gestern war eine Musterung von 10.000 Mann „österreichischer Truppen, welche allgemeine Bewunderung erregten, „deren Haltung war so schön und ausgezeichnet, wie die Mannschaften „aus denen sie formirt sind. (Ich muß gestehen, ich freute mich sehr „in Uniform beizuwohnen und die Ehre zu haben, einer solchen Armee „anzugehören.) Die beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland, der „König von Preußen, Graf Artois und der Herzog von Wellington „wohnten der Revue bei, letzterer mit dem Grand-Cordon des Maria „Theresien-Ordens, der Kaiser von Rußland in der Uniform seines „ungarischen Infanterie-Regimentes und der König von Preußen in „der vollsten Parade seines österreichischen Hußaren-Regimentes, was „ihm eine besonders gute und hervorragende militärische Haltung gab. „Samstag wird eine Revue der englischen Truppen abgehalten. In „diesem Augenblicke heißt es, Vandamme [4]) habe die Stadt Tours

---

[1]) Felix Graf Woyna, geboren 1788, gestorben als Feldmarschall-Lieutenant außer Dienst zu Verona im October 1857, war damals Flügeladjutant des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg.

[2]) Louis Nikolaus d'Avoust, Herzog von Eckmühl, geboren 1770, gestorben 1823, der bekannte napoleonische Marschall.

[3]) Marie Chamans Graf de la Valette, geboren 1769 zu Paris und ebendaselbst am 15. Februar 1830 gestorben, ging in der Revolution zur Armee, that sich 1796 bei Arcole hervor, wurde Adjutant Bonapartes, war in den hundert Tagen Generalverwalter der Posten und trug wesentlich bei zur Wiederherstellung des zweiten Kaiserreiches. In Folge dieser politischen Haltung wurde la Valette, bald nach der Rückkehr König Ludwigs XVIII., verhaftet, von der Amnestie ausgeschlossen und zum Tode verurtheilt. Durch die Aufopferung seiner Gattin, welche ihn am Abende vor seiner anberaumten Hinrichtung am 23. December im Gefängnisse besuchte, die Kleider mit ihm vertauschte, wurde la Valette gerettet: er flüchtete nach England, wurde 1822 begnadigt und kehrte nach Frankreich zurück.

[4]) Dominik Joseph Vandamme, Graf von Hüneburg, geboren 1771, unter Napoleon Divisionsgeneral, berüchtigt durch sein Raubsystem; bei Kulm, 1813, geschlagen und gefangen, an die sibirische Grenze transportirt, kehrte er

„gezwungen, die dreifärbige Fahne auszustecken; der Kaiser Alexander, „welcher bis nun mit der bonapartistischen Partei keinen Waffenstill„stand eingegangen, soll sich entschlossen haben, ein Armeecorps gegen „dieselbe marschiren zu lassen, um diesen Unruhen einmal ein Ende zu „machen. — Man erzählt auch, daß Clarke, (der vorerwähnte Herzog „von Feltre), einen einjährigen Urlaub in die Schweiz begehrt habe, „unter dem Vorwande dort Bäder zu gebrauchen. Der König fährt „fort ihn mit großer Güte zu behandeln, aber Fürst Talleyrand, der „ihn nicht ausstehen kann, scheint nicht dem Herzoge zu versprechen, „das für ihn zu thun, was dessen Ergebenheit und Talente verlangen „könnten. Alle Gutgesinnten erwarten mit Ungeduld die Maßregeln, „welche man zur Reorganisation der französischen Armee ergreifen muß. „Man sagt, unser Kaiser (Franz I.) habe über diese Angelegenheit „dem Könige gegenüber eine sehr bestimmte Sprache geführt, wie sie „der Aufrichtigkeit und dem Adel seiner Gesinnungen und Gefühle ent„spräche. Und um Sie an meinen Gemüthsbewegungen Theil nehmen „zu lassen", schließt dieser Brief, „füge ich hinzu, daß ich bis jetzt Nie„manden gesehen oder gehört habe, als Leute, welche mir nur mit „größter Verehrung und Bewunderung von unsern Monarchen sprechen."

Eilf Tage später (Paris 31. Juli 1815) schreibt Chevalier Belle-Isle:

„Die kleine Liste der Schuldigen, welche erschien, versprach eine „rasche Aburtheilung; aber wann erfolgt der Vollzug? Bereits ist „Regnault St.-Jean d'Angely [1]) auf seine schöne Besitzung, fünf

---

nach dem ersten Pariser Frieden, 1814, nach Frankreich zurück; in den hundert Tagen befehligte er unter Napoleon ein Corps, focht bei Ligny und Wavre, wurde 1816 aus Frankreich verbannt, ging nach Nordamerika, später nach Gent. 1824 wurde er in die Reihe der Generäle zur Disposition auf Halbsold aufgenommen und starb in seiner Vaterstadt Cassel im französischen Norddepartement am 15. Juli 1830.

[1]) Michel Louis Etienne Graf Regnault de St.-Jean d'Angely, geboren 1760 zu St. Fargeau, wurde 1780 Advocat und 1789 zum Repräsentanten des dritten Standes seiner Provinz gewählt; er zeigte sich als Freund der gemäßigten Monarchie und gab auch in diesem Sinne ein Journal: „L'ami des patriotes" heraus. — Beim Sturme auf die Tuilerien, 1792, entrann er mit Mühe dem Tode und verbarg sich bis zum 9. Thermidor. Als Generaladministrator der Armeespitäler in Italien, wurde er mit Bonaparte bekannt, welcher ihn auf seinem Zuge nach Egypten als Civilcommissär in Malta zurückließ. 1802

„Meilen von Paris, verwiesen! Gewiß eine sehr strenge Strafe! Der „Cardinal von Retz sagte nicht umsonst, keine kleinen Schritte in großen „Dingen! die Erfahrung der Vergangenheit, die Schule der Revolu„tionen, die Sprüche der Geschichte, Alles ist verloren! — Das ge„sammte Europa sagt ihnen, sie sollen züchtigen, aber das Schwert „scheint nur mehr ein Sinnbild des Martyrerthums und die Hand „der Gerechtigkeit ist mit Stroh umwunden. Ich spreche nicht über „die constitutionelle Regierungsform, welche man aufrecht halten will „und deren demokratische Formen Stürme in Aussicht stellen, woran „gar nicht zu zweifeln ist, und man muß zugeben, daß die Franzosen „von heute die Probe bestanden gute Sklaven, aber sehr schlechte „Bürger zu sein, man darf sich nicht mehr darüber täuschen, sie sind „nichts mehr als ein entnervtes und wahnsinniges Volk. Noch vor „zwei Monaten dachte ich, man wolle den Keim der Verbrechen er„sticken und ohne den Truppen der Verbündeten, hätte man nicht „einmal daran gedacht, selbst nur lose die Zügel in die Hand zu „nehmen. Man befehle einer Regierung die Gesetze aufrecht zu er„halten und Gerechtigkeit zu üben, und wenn aber dennoch Mord und „Unheil, deren sich die Verschwörer schuldig machen, keine Züchtigung „über ihre Häupter zu verhängen geeignet ist, dann erlauben Sie mir, „ist selbst eine türkische Herrschaft vorzuziehen, wo die Urtheile stets schnell „und bestimmt sind, und denen die genaue Vollstreckung stets am „Fuße folgt. Ach! ich bin in meinen Erwartungen bitter enttäuscht „worden, mein General! Ich sehe das Verbrechen nicht nur unge„straft, sondern theilweise sogar belohnt und triumphirend. General„Lieutenant Préval,[1]) der noch kürzlich gegen den Herzog von

---

wurde er Staatsrath, unter dem Kaiserreiche Präsident einer Section des Conseils und Graf. 1814 begleitete er die Kaiserin Maria Louise nach Blois und ging dann von ihr mit einer Mission an ihren Vater, dem Kaiser Franz betraut, an dessen Hoflager. Während der ersten Restauration ohne Anstellung, trat er in den hundert Tagen in seine alten Aemter bei Napoleon. Ludwig XVIII. verbannte ihn nach seiner Rückkehr, allerdings wie Chevalier de Belle-Isle schreibt, Anfangs auf sein Gut, jedoch kurz nachher aus Frankreich. Er ging nach Amerika, später nach Belgien, erhielt 1819 die Erlaubniß zur Rückkehr, starb aber am Tage seiner Ankunft zu Paris am 10. März.

[1]) Vicomte de Préval, geboren 1776 zu Salins in der Jura, trat 1789 in das französische Heer, wurde 1794 Capitain und war von 1796 an als

„Angouleme marschirt ist, der sich rühmte, diesen vernichten zu wollen, „dessen Reden und Handlungen während seines ganzen Lebens Revo-„lution und Empörung gegen seine rechtmäßigen Herrscher enthielten, „ist zum Inspector der Gensdarmerie ernannt worden, eines Corps „von 10.000 Mann, dessen Zusammensetzung von so hoher Wichtigkeit „ist. Niemals werde ich unter Männern von so zweideutigem und „niederm Charakter dienen, aber wenn man österreichische Truppen in „Frankreich zurücklassen würde, da könnte ich meinem Vaterlande, das „ich, ungeachtet es mich sehr schlecht behandelte, liebe, noch nützlich „sein, besonders hier in Paris und dessen Umgegend, wo ich vor „vielen Andern manche Vortheile für mich hätte, denn ich kenne die „Oertlichkeiten sehr genau, und ebenso die schuldigen als schuldlosen Per-„sönlichkeiten. Ich könnte da gar leicht die guten Absichten meiner Vor-„gesetzten unterstützen, da auch meine persönliche Sicherheit mich nöthigte, „mit dem Polizeiminister in einige Verbindung zu treten und ich „dadurch in Stand gesetzt bin Auskünfte zu erlangen, was für einen „Fremden unmöglich wäre. Es gab einige Volksaufläufe gegen die „Gardes du Corps, die aber unterdrückt wurden, weil man den „Willen dazu hatte. Die Preußen fressen das Faubourg St. Germain „auf, und man ist gezwungen sie entweder selbst zu ernähren oder „gegen 6 Francs per Tag ihre Kost zu vergüten. Glücklich! dreimal „glücklich jene Quartiere, welche von Oesterreichern oder Engländern „besetzt sind. Man sagt, unser Kaiser (Franz) bleibe noch zwei „Monate hier bis alle europäischen Hauptangelegenheiten beglichen

---

Bataillonschef und Adjutant der Generäle Moreau und Joubert thätig. 1799 war er Souschef im Generalstabe Suchets, und den Feldzug 1805 machte er als Commandant eines Cavallerie-Regiments mit; nach der Schlacht bei Pultusk, 1806, wurde er General. 1813 commandirte Préval die französischen Truppen im Großherzogthume Frankfurt, und widmete sich nach dem Sturze Napoleons vorzugsweise der Bearbeitung von Reglements, 1818 General-Lieutenant, fiel er bald darauf bei Ludwig XVIII. in Ungnade und lebte einige Zeit in der Nähe von Blois, wurde aber 1828 in das obere Conseil des Krieges berufen. Unter Louis Philippe wurde er 1837 Pair von Frankreich und Vicepräsident der Kriegs-section, 1848 pensionirt, 1852 vom damaligen Präsidenten, spätern Kaiser Napo-leon III. zum Senator erhoben, starb er am 19. Jänner 1853 zu Paris. Er hatte unter der ersten Revolution, unter dem Kaiserreiche, unter den Bourbons, unter dem Julikönigthum und zuletzt unter Napoleon III. gedient, was wol genug Beweis der Wankelmüthigkeit seiner politischen Grundsätze gibt.

„seien. Man spricht viel und hofft auch sehnlichst, daß eine feste „Alliance die Interessen Frankreichs und Oesterreichs aneinander knüpfe. „Ich würde viel darum geben, wenn sich dieses Gerücht bestätigte. „Unser Kaiser, an den mein ganzes Gefühl hängt, gewinnt täglich an „Zuneigung in unserer öffentlichen Volksmeinung, und zwar bis auf „einen Grad, der über alle Erwartung geht. Man sagt, Napoleon „würde einstweilen nach St. Helena gebracht. Ich werde die Welt „erst in sicherer Ruhe glauben, bis er jene dunklen Gestade über„schritten hat."

„Où on ne voit pas deux fois le rivage des morts
„Et l'avare Achéron ne lâche point sa proie."

„Man beschäftigt sich eben mit der Zusammensetzung eines Unter„hauses, wird dieses aus guten Elementen bestehen, so könnte es das „Ministerium mit sich fortreißen und die Regierung einen bestimmteren „und geraderen Weg als bisher gehen machen."

Paris, 26. August 1815.

„Die öffentlichen Nachrichten haben Ihnen hinreichend über „Bonaparte, Labedoyère, Ney ꝛc. Mittheilungen gebracht, als daß ich „noch etwas Neues hinzufügen könnte. Die erste Ordonnanz über „die Entlassung der bisherigen französischen Armee und der Creirung „einer Neuen durch Departements-Regimenter würde im Allgemeinen „hier gebilligt, die zweite, über die Verabschiedung nach Zurücklegung „des 55. Lebensjahres oder nach 25 Dienstjahren, hatte sich nicht „eines gleichen Beifalls zu erfreuen. Man begreift nicht, warum ein „Mann entlassen werden soll, weil er brav gedient hat, während ein „Anderer in gleicher Altersstufe behalten, weil er es vielleicht nicht „gethan hat. Es bestätigt sich nun mit Sicherheit, daß der Herzog „von Angoulême auf seiner Durchreise in Poitiérs insultirt wurde „durch das dort garnisonirende Dragoner-Regiment. Man sagt, Mon„sieur habe eine bewundernswerthe Geistesgegenwart bewiesen, und „ohne sich im mindesten von dem rohen Geschrei beirren zu lassen, „schritt er in ihre Mitte und bestimmte selbst Mehrere zur Wache, „in sein Absteigequartier. Diese Festigkeit, dieser Vertrauensbeweis haben „ihnen imponirt und die Ruhe hergestellt. — Das Ludwigsfest ging

„hier zum Verwundern gut vorüber. Die drei alliirten Monarchen „machten am Morgen dem König ihren Besuch. Abends war große „Beleuchtung der Stadt, die nicht anbefohlen und dennoch allgemein „war. Aus den meisten Fenstern wehten weiße Fahnen mit der Feier „des Tages entsprechenden Sinnsprüchen. — Es gab einen Augen„blick, unter den Fenstern des königlichen Wohnzimmers, eine Be„geisterung, die sich fieberhaft steigerte und ich finde in Wirklichkeit „nicht, den diese Stimmung hinreichend bezeichnenden Ausdruck, denn „es ist keine Uebertreibung, wenn ich Sie versichere, daß der größere „Theil des anwesenden weiblichen Publikums aufrichtige Thränen der „Rührung vergoß." — Im Gegensatze zu dieser royalistischen Stimmung führt der Chevalier folgende Aussprüche eines eifrigen Bonapartisten, des Generals Marcanguy an, wie folgt:

„„Endlich sehen Sie, mein Herr, was uns an den Rand des „Abgrundes geführt. Was sage ich, am Rand? denn es sind ja zwei „Abgründe zwischen welchen ich das schöne Frankreich finde. Einerseits „droht das ärgste aller Uebel, ein Bürgerkrieg aufs Messer — ander„seits ein halblebender König, der mit dem englischen Gepäcke an„kömmt und nach ihm der schwelgerische, liederliche Berry und der „Frömmler und verdorbene Mönch Angoulême. Dies ist es aber eben, „was uns England bescheeren wollte für den Augenblick und für die „kommende Generation! Ist es dies etwa, was man braucht, um „eine mit ritterlichen Ideen reichbegabte Nation zu beherrschen, stets „geneigt zu glorreichen Unternehmungen und so zu sagen begierig nach „Abenteuern, wie sie nur in Romanen oder in der Geschichte des Alter„thums vorkommen mögen. Man wiederholt uns jeden Augenblick: „Vive Henri IV! Ja! er lebe, dieser große Mann und hochherzige „Monarch, aber nie war weniger Aehnlichkeit zu finden zwischen einem „Familienhaupte und dessen Urenkeln, als zwischen jenem König und den „heutigen Bourbons! Heinrich IV. hat, nachdem er Vergebung und „Vergessen des Vergangenen verkündigen ließ, niemals im Waffendienste „ergraute Männer, welche sich, obgleich gegen ihn im Felde, durch Ta„lente, Eifer oder Muth hervorgethan hatten, unter die Befehle junger „Schwächlinge oder naseweiser Laffen gestellt, welche ihren ersten Waffen„gang zu thun wähnen, wenn sie Veteranen kränken und beleidigen, „die durch zwanzig Jahre ihrem Vaterlande ehrenvoll gedient haben.

„Oder war es je erlaubt, daß alte Einfaltspinsel, lächerliche Gestalten „aus einer andern Welt, die gleichsam mit ihren Perückenköpfen mit „einem Male aus der Erde hervorgekrochen, Würden und Eigenthum „ihrer Mitbürger beanspruchen konnten, da diese mit ihrem Blute und „ihrem Vermögen den Riesenkampf mit einer halben Welt bestanden, „während jene eiligst ihren heimischen Boden verließen als derselbe „in Gefahr war."" „In diesem Tone sprach er bis zu meiner Abreise, „oder vielmehr bis zum Augenblicke, wo ich ihm sagte, in Bourges „gehört zu haben, daß der König 7000 Mann aus den vorigen „Parisergarden zu seiner Leibwache erhoben und beibehalten wolle, „und daß er (Marcanguy) das Commando des ersten Corps fort„behalten solle."

Paris, ? September 1815 (Datumszahl unleserlich).

„Unser Museum besteht nicht mehr! Doch Sie wissen dies! „Unsere Pferde und Statuen sind weggeführt. Ich fühle kein großes „Bedauern über alles dies; das Vergnügen, welches man über deren „Anblick empfand, war zu sehr durch die Erinnerung an die von „meinen Landsleuten begangenen Räubereien verbittert. Jeder ver„nünftige Franzose darf nichts als einen dauerhaften Frieden verlangen. „Man hofft noch viel von dem guten Geiste unserer Kammern und „einem Ministerwechsel. Wir werden sehen! — Gestern in der Oper „ist dem Herzoge von Wellington eine sehr unangenehme Geschichte „passirt. Da er in keiner andern Loge einen Platz fand, begab er „sich in die königliche Loge, die leer war. Sobald das Publicum seine „dortige Anwesenheit bemerkte, so fing es an zu schreien: Hinaus! „Hinaus! und derart immer heftiger, daß der Herzog, um größern „Scandal zu vermeiden, glaubte sich zurückziehen zu müssen. Es „scheint, daß seit einiger Zeit derselbe Herzog wenig Wahl in seiner „Gesellschaft treffe, wenigstens hat sich das Gerücht verbreitet, daß er „öffentlich mit Madame Amelin herumspaziere, einer Frau, deren Name „auf der Proscriptionsliste steht und die durch ihre Aufführung „eben so anrüchig ist, wie durch ihre politische Meinung. Wir leben „nicht mehr in der Zeit, wo man aus einem Helden auch einen Halb„gott machte."

„Wir haben hier noch einen andern Herzog vom königlichen Ge-„blüt,[1]) über dem viel gesprochen wird, man wäre beinahe versucht zu „sagen: Zu viel. Man sagt, er kehre nach der für Samstag be-„stimmten Eröffnung der Kammern, wieder nach England zurück."

Mit diesem Schreiben schließt die vor uns liegende Correspondenz des Chevalier de Belle-Isle, welche immerhin auf die Zustände und das Parteigetriebe in Frankreich zur Zeit der Anwesenheit der alliirten Monarchen in Paris und der Mehrzahl ihrer Truppen in diesem Lande (1815) einige Streiflichter fallen läßt.

Beim Abmarsche der verbündeten Truppen aus Frankreich nach dem Anfangs October bei Dijon abgehaltenen großen Armeelager, wurden auch die verschiedenen Hauptquartiere aufgelöst und General Graf Degenfeld erhielt von dem commandirenden General der im Elsaß zurückbleibenden Occupationsarmee, General der Cavallerie Baron Frimont, laut Zuschrift ddto. Dijon am 9. October 1815, seine Bestimmung als Truppen-Brigadier nach Mainz. Mit großem Bedauern sah Erzherzog Ferdinand seinen Generaladjutanten scheiden, dem er sein Portrait überschickte und mit ihm nun zeitweise Correspondenz anläßlich aller wichtigern Vorfälle sowol im öffentlichen als in seinem Privatleben unterhielt. Aus diesen Briefen geht die große Herzensgüte des Erzherzogs, die hohe Achtung und das Vertrauen, welches er nach langen Jahren dem Grafen stets bewahrte, deutlich hervor. — In einem Briefe vom 26. April 1816 aus Brünn, schrieb der Prinz tief ergriffen über den Verlust seiner theuern Schwester, der Kaiserin Maria Ludovica (dritten Gemalin des Kaisers Franz), welche am 7. April desselben Jahres, obwol schon seit längerer Zeit von sehr geschwächter Gesundheit, dennoch unerwartet starb: „Mein „Bruder Max war in Wien, er war so gut selbsten gleich herzu-„kommen und mir die Trauerpost zu überbringen, und wenigstens „fanden wir beyde einige Erleichterung darinen, uns unsere Gefühle

---

[1]) Der Herzog von Orléans, spätere König Louis Philippe, schon damals von allen Royalisten politischer Intriguen gegen die ältere Linie der Bourbons beschuldigt.

„mittheilen zu können; der Verlust ist der empfindlichste, den ich „machen konnte, er ist unersetzlich! Sie haben sie auch gekannt und „das war gewiß genug, um ihren Verlust zu bedauern. Es ist der „einzige Trost, zu sehen, wie sie wirklich allgemein bedauert wird und „von Ihnen, lieber Degenfeld, da ich Ihre Art zu denken und zu „fühlen kenne, bin ich es mehr als von jeden Andern überzeugt. Ich „hoffe, Sie werden meinen Brief aus Modena erhalten haben, in „welchen ich Ihnen danke; recht oft habe ich an diese interessanten „Monathe gedacht, die wir zusammen zubrachten, und in welchen ich „Sie näher kennen und schätzen lernte; — eben ist es ein Jahr, daß „ich von Wien abreißte; vieles ist in diesem Jahre geschehen, aber „das letzte trauerige Ereigniß wird dieses Jahr ewig als sehr trauerig „für mich bezeichnen. Die jetzige Frühjahrs-Witterung, die seit einigen „Wochen hier sehr schön ist, erinnert mich oft an unsern hübschen „Canstädtersejour. Ihre Dienstesgeschäfte dorten (in Mainz) werden „wohl nicht sehr angenehm seyn, wie es gewöhnlich geht, wenn so „verschiedene Autoritäten zusammenkommen. Nun ist endlich die Sache „mit Baiern aus, es hat lang gedauert und der König von Baiern „kömmt wieder sehr gut zu Theil. Das Truppencorps, was noch am „Kriegsfuß in Ober-Oesterreich unter Bianchis Commando stand, mar- „schirt schon in ihre Standquartiere. Und jetzo sollte man nun glauben, „daß die Welt sich eines längern Friedens wird erfreuen dürfen! „Desfours [1]) läßt Sie vielmahl grüßen, erhalten Sie mir Ihre „Freundschaft, lieber Degenfeld, und rechnen Sie stets auf jene „Ihres aufrichtig zugethanen Eh. Ferdinand m. p."

Aus diesen Zeilen spricht sich die freundschaftliche Werthschätzung des erlauchten Prinzen für seinen ehemaligen Generaladjutanten deutlich aus, die derselbe auch stets für ihn bewahrte, wovon mehrere aus verschiedenen Zeitepochen uns vorliegende Briefe, die sprechendsten Beweise geben.

Im Spätherbste 1815 hatte General-Major Graf Degenfeld das Commando seiner Brigade in Mainz übernommen, welche

---

[1]) Vincenz Graf Desfours, geboren 1778, gestorben am 25. November 1857 als k. k. Kämmerer, geheimer Rath und General der Cavallerie in Pension, war jahrelanger Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand d'Este bis zu dessen Ableben 1. November 1850.

aus dem Dragoner-Regimente Baron Knesevich (jetzt Nr. 11) und zwei Bataillons des 14. Infanterie-Regiments damals Erzherzog Rudolph, bestand. Im nächsten Winter 1815/16 machten sich in der Gesundheit des Grafen die Folgen der Kriegsstrapazen früherer Jahre geltend, und wie er seinem hohen Gönner, dem Erzherzoge Ferdinand schrieb, stellten sich häufige Gichtanfälle ein. Sowol dieser Umstand, als die dringend nothwendige persönliche Administration seiner Güter, welche durch die letzten Kriege viel gelitten hatten, bewogen ihn, den activen Dienst aufzugeben; zuerst nahm er längeren Urlaub und 1817 trat er vollends in den Ruhestand über. — Ueber die politische Situation Deutschlands und den Bundestag war er nicht befriedigt und nach einem vor uns liegenden eigenhändigen Concepte eines Schreibens an Erzherzog Ferdinand, äußert er sich folgendermassen: „In meinem Vaterlande sieht es noch sehr bunt aus und dem ohn-„geachtet, läßt sich von einem erwünschten Resultat des Bundestages, der „noch gar nicht beginnt, wenig erwarten. Die Umstände binden manches „Günstige und die Interessen sind zu verschiedener Natur, um sie zu „vereinigen; ich kenne nur ein Mittel, den allergeringsten Theil Deutsch-„lands zu verstimmen, das ist die Theilung Deutschlands für Oester-„reich und Preußen. Was gäbe ich nicht, wenn mir das Glück wieder „einmal zu Theil würde, mit Ew. kaiserliche Hoheit ein paar Tage „über die gegenwärtige Lage der Dinge, vertrauliche Sprache führen „zu dürfen; es ist so Manches, was man der Feder nicht anzuver-„trauen wagt".

Auf seinem Gute Ramholz in Churhessen zurückgezogen, gab sich Graf Degenfeld mit seinem ihm angebornen Eifer für Alles, was er im Leben ergriff, der Verbesserung und Verwaltung seiner Besitzungen hin; besondere Pflege widmete er seinem Garten, den Blumen und Pflanzen, für welche er große Vorliebe hegte und aus Frankreich einige derartige Acquisitionen mitgebracht hatte.

Mit seinen alten Freunden und Waffengefährten stand der Graf in oft längere Zeit unterbrochenem, aber dennoch immer fortdauernden Briefwechsel, so mit dem Fürsten Alois Liechtenstein, diesen Bayard der österreichischen Armee, mit dem Fürsten Hohenzollern, Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Ignaz Hardegg, dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Leopold Rothkirch, Baron Radossevich,

General Baron Ceschi u. v. a. — Mit Aufmerksamkeit verfolgte er in seiner ländlichen Zurückgezogenheit den Gang der politischen Ereignisse, die demagogischen Umtriebe in Deutschland, die Carlsbader Conferenzen, 1819 die Revolutionen in Piemont und Neapel, die Thronbesteigung Kaiser Nikolaus I. von Rußland. Ueber diesen letztern theilt ihm ein Schreiben des Erzherzogs Ferdinand, welcher von Seite des kaiserlichen Hofes zur Begrüßung des neuen Herrschers nach Petersburg abgeschickt worden war, folgende kurze Schilderung mit: „Sie sprachen von meiner Reise nach Petersburg, diese war wohl für „mich in so vieler Hinsicht interessant, erstens den neuen Kaiser eines „so großen wichtigen Reiches kennen zu lernen und dann diese große „Hauptstadt zu sehen, mit dem schönen Garde-Corps und den vielen „da befindlichen Militär-Etablissements, war mir sehr angenehm. Der „Kaiser ist in jeder Hinsicht ein schätzenswerther Herr, der viele Kraft „und männlichen Sinn besitzt, wie er es an den so wichtigen ersten „Tag seiner Regierung bewiesen hat, — im Familien- und vertrauten „Kreis (in welchen ich allein die Zeit in Petersburg, wegen der tiefen „Trauer verlebte), ist er ganz Gatte und Vater und sehr liebens„würdig; die Kaiserin ist es nicht minder, und sie haben mich alle „mit Freundschafts-Bezeugungen überhäuft. Die zahlreichen Garde„Regimenter sind eine sehr gewählte schöne Truppe. Was die Einheit „der beiden Kaiserhöfe betrifft, von welcher gewiß die so nöthige Ruhe „wesentlich abhängt, glaube ich selbe neuerdings wohl befestigt, sowohl „durch die gegenseitige persönliche Schätzung der Monarchen, als durch „die feste Ueberzeugung, wie nöthig selbe ist; und die in Rußland vor„gefallenen Ereignisse und gemachten Entdeckungen haben diese Ueber„zeugung nur befestigt."

Ein schwerer Schicksalsschlag sollte den Grafen Degenfeld im Frühling 1830 treffen, es war dies das Ableben seiner treuen Lebensgefährtin und Gattin, Gräfin Louise Charlotte, geborne Gräfin von Erbach-Erbach, mit welcher er in einer dreiunddreißigjährigen, sehr glücklichen Ehe gelebt und die ihn mit drei Söhnen, welche zu dieser Zeit sämmtlich in der kaiserlich österreichischen Armee dienten, und drei Töchtern beschenkt hatte. Eben in Bellersheim auf wenige Tage abwesend, wurde der Graf von der Trauernachricht des am 3. Mai 1830 zu Ramholz erfolgten Hinscheidens seiner geliebten Gemalin auf das

schmerzlichste überrascht; er eilte sogleich nach Ramholz um noch einmal die theuren Züge zu schauen; über den erschütternden Eindruck schrieb er an seinen ältesten Sohn: „Die Ansicht der todtenblaßen und kalten „Mutter in sehr friedlichen ruhigen Zügen, vergeß ich nie, sie brach „mir das Herz. Eine mein Gemüth unendlich ergreifende Pflicht bin „ich nun im Begriff zu erfüllen, in Ruhe und Frieden bleibe sie be„stattet, ihr Andenken wird in uns fortleben!"

Alle vor uns befindlichen Trauerschreiben ihrer Kinder, sowol als entfernterer Verwandten, geben das schönste Zeugniß über den hohen Frauenwerth der Dahingeschiedenen. Aber nicht nur die ihr Nahestehenden, auch weitere Kreise hatten dieser würdigen Frau eine werthvolle Erinnerung geweiht; Beweis dessen die Worte eines unter den Befehlen des Grafen Degenfeld einst bei Bussy-Jäger gedienten Officiers, der da schreibt: „Alle einstigen Individuen der ersten Majors„division sind ihr (der Gräfin Degenfeld) zu großer Erkenntlichkeit „verpflichtet und ich halte es für ganz unmöglich, daß auch nur Einer „aus ihnen es vergessen, daß sie deren Ruhm verkündet habe, als sie „ihnen ihren Muth, ihre Tapferkeit vor das Auge führte. Der Spruch, „den ihre Hand in das Band der Standarte, ihres Führers im blutigen „Kampfe, eingestickt hatte, mußte jedes Herz dessen bewegen, der ihn „liest und den Blick jedes nach sich ziehen, der diesem Panier in die „Nähe kömmt. „„Aux Valeureux chasseurs de Bosco et „de Marengo. Vous les trouverez toujours sur le chemin „de l'honneur!"" — Nur eine edle Seele und ein großes Herz, „wie die Frau eines Tapfern, kann eine ähnliche Idee fassen und „ausführen."

Wenige Monate später kam die Nachricht von der verhängnißvollen Juli-Revolution und den abermaligen Sturz der Bourbons und bewegte die gesammte europäische Welt mit bangen Erwartungen neuer kriegerischer Verwicklungen! — „Was sagst Du zu den neuen „Auftritten in Frankreich?" schreibt Feldmarschall-Lieutenant Radossevich [1]) seinem alten Freund und Waffengenossen aus dem Feldzuge

[1]) Demeter Freiherr von Radossevich hatte mit dem Grafen Degenfeld im Feldzuge 1799 und 1800 in Italien gedient; Radossevich zu jener Zeit Hauptmann von Splenyi-Infanterie Nr. 51 war bei den Avantgardetruppen eingetheilt, die Major Graf Degenfeld damals als Commandant der Vorposten bei

1800, Grafen Degenfeld, einstigen Mitvertheidiger des Serivia-Thales: „Soll denn dieses Volk wirklich bestimmt sein, immerwährend „das Unglück über ganz Europa zu verbreiten? Sollte man nicht „glauben, daß ihr großer Ludwig und ihre erschreckliche Revolution „sich schon darin erschöpft haben und daß sie sich und der Welt doch „einmal Ruhe und Frieden gönnen werden? Wir, die wir seit „40 Jahren ihr heilloses Treiben gesehen und gefühlt haben, und „ihre frühere Geschichte nicht vergessen müssen, wir können diese „Fragen stellen und auch im voraus die fürchterlichen Folgen be-„rechnen, die da entstehen müssen, wenn diese Menschen über dasjenige, „was sie jetzt gethan, noch einen Schritt weiter gehen, und wird sie „ihr Dämon nicht antreiben, weiter zu gehen? Darum bedauere ich, „daß wir alt geworden sind!"

Als besonderer Ausnahmsfall, erhielt General-Major Graf Degenfeld mit Allerhöchster kaiserlicher Entschließung vom 5. April 1831 die Erlaubniß, seinen permanenten lebenslänglichen Aufenthalt in Churhessen nehmen und daselbst seine Generals- und Maria Theresien-Ordenspension beziehen zu dürfen. Im selben Jahre mit Patent des Churprinzen und Mitregenten von Hessen ddto. Cassel, den 15. October, wurde dem General das Großkreuz des churfürstlichen Hausordens vom goldenen Löwen verliehen.

Am 5. April 1843 fand auf der Esplanade zwischen dem Burg- und Franzensthore eine, jedes österreichische Soldatenherz freudig erhebende, militärische Feierlichkeit statt. Es war dies, als die tapfere Brust des greisen Siegers von Aspern mit dem, außer von den Großmeistern des Ordens, nur vom Feldmarschall Baron Loudon, dem Bezwinger Belgrads, getragenen brillantenen Großkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt wurde, anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums als Großkreuz eben dieses, für Auszeichnung bei Aldenhove und Neerwinden 1793 erhaltenen Ordens. Noch heute erinnern wir uns lebhaft dieses Tages und wir sehen den erlauchten Jubilar, umgeben von vielen, damals noch lebenden Mitkämpfern jener glorreichen

---

Seravalle befehligte. — Feldmarschall-Lieutenant Baron Radossevich, seit 1825 Inhaber des dreiundfünfzigsten Infanterie-Regiments, starb zu Wien am 4. Juni 1835 und bekleidete zuletzt den hohen Posten eines Hofkriegsraths-Vicepräsidenten.

Tage und von vier jungen hoffnungsvollen Söhnen, die er als kostbares Vermächtniß der Armee übergeben hatte. — Den dritten derselben zierte bereits das wohlverdiente, auf den Wällen von Saida und St. Jean d'Acre drei Jahre früher erworbene Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Erzherzog Carl und Erzherzog Friedrich, dem österreichischen Heere unvergeßliche erlauchte Namen! Der greise Vater das älteste Großkreuz! der hoffnungsvolle Sohn der jüngste Ritter. Es lag eine rührende Soldatenpoesie in dieser vergleichenden Betrachtung! Ein Leben voll großer Vergangenheit, ein Leben voll geistiger Zukunft erblickten wir vor uns! — Längst sind beide heimgegangen, nur vier Jahre später, 1847, und in dem kurzen Zeitraum weniger Monate. (Erzherzog Carl starb am 30. April, Erzherzog Friedrich am 5. October.)

Zur Erinnerung an diesen freudigen Festtag war eine Medaille [1]) geprägt und an sämmtliche Mitglieder vertheilt worden. — Auch General-Major Graf Degenfeld, der Theresien-Ritter von Bosco, der Tapfere von Marengo, war mittelst hofkriegsräthlichen Einladungsschreiben ddto. Wien, am 8. März, zu dieser seltenen Feier in die Residenzstadt berufen worden. — Derselbe hatte den denkwürdigen Feldzug 1793 als Rittmeister im damaligen Uhlanen-Freicorps, welches zu jener Zeit von dem Oberst-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg, dem künftigen unvergessenen Sieger von Leipzig, commandirt wurde, mit Auszeichnung in den Niederlanden mitgekämpft und war daher vor vielen Andern berechtigt, Zeuge und Theilnehmer dieser seltenen Ruhmesfeier zu sein; jedoch hielten ihn, wie er in seinem dienstlichen Antwortschreiben vom 19. März mit schmerzlichem Bedauern äußert, hohes Alter und die große Entfernung von Wien zurück.

Der Staatskanzler Fürst Metternich in seiner Eigenschaft als Kanzler des Maria Theresien-Ordens, übersandte dem

---

[1]) Die vom k. k. Kammer-Medailleur J. D. Böhm geschnittene Medaille zeigt auf dem Avers das gut getroffene Brustbild des hohen Jubilars mit der Legende: „Carl Ludwig Erzherzog von Oesterreich" und der Unterschrift: „geb. V. Sept. MDCCLXXI." Auf der Rückseite erblickt man das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens in Brillanten mit einem Lorbeer- und Eichenzweig umgeben mit der Umschrift: fünfzigjährige Gedächtnißfeier und der Unterschrift der Jahreszahl MDCCCXLIII.

greisen General und würdigen Ordensritter mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben vom 5. April 1843, ein mit dessen Namen bezeichnetes Exemplar dieser Erinnerungsmedaille (siehe Beilage 5).

Aber nur mehr wenige Jahre waren dem verdienten Krieger einer großen Kampfesepoche noch beschieden und im Beginne des Sturmjahres 1848 im neunundsiebenzigsten Lebensjahre, in Folge eines längern Leidens und endlich eingetretenen Lungenlähmung, schloß der General-Major und Maria Theresien-Ordens-Ritter Graf Friedrich Christoph Degenfeld-Schomburg um halb zehn Uhr Vormittags am 9. Februar auf dem Schlosse Ramholz in Churhessen seine müden Augen für immer. — Dessen irdische Ueberreste wurden am 12. desselben Monats in der Pfarrkirche zu Ramholz feierlich beigesetzt. Drei Söhne und drei Töchter trauerten an dem Sarge ihres Vaters. (Die erstern waren die Grafen August Christoph, geboren am 10. December 1798, k. k. Kämmerer, Oberst und Commandant des damals zu Mainz stationirten eilften k. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer; Gustav Christoph, geboren 9. Mai 1807, k. k. Kämmerer und Major im dreiundfünfzigsten k. k. Infanterie-Regimente Erzherzog Leopold und Adolph Christoph, geboren 22. Mai 1808, k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Armee; die Töchter: Elisabeth Charlotte, geboren 11. Februar 1802, seit 18. November 1837 vermält mit dem Grafen Friedrich Magnus zu Solms-Wildenfels; Pauline, geboren 4. Juli 1803, Gemalin des Grafen Ludwig Joseph zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg und Gräfin Emma, geboren 6. December 1809, unvermält.)

Unter verschiedenen Gegenständen, welche die drei Söhne im gegenseitigen Einverständnisse zur Erinnerung an ihren Vater im Schlosse zu Ramholz deponirten und welche, wie es in dem schriftlichen Uebereinkommen heißt, „unter keinem Vorwande und unter keiner Bedingung von „hier entfremdet werden dürfen,“ befanden sich folgende denkwürdigere:

Ein türkischer Säbel mit Bronzescheide und rother türkischer Kuppel. „Dieser Säbel wurde nach dem Testamente unseres Vaters 1. Juni 1842, durch Philipp August von Degenfeld (siehe Seite 152), Großoheim unseres Vaters, in der Schlacht bei Belgrad 1717 erbeutet u. s. w.

Der Generalsdegen ihres Vaters, das Diplom des Maria Theresien-Ordens sammt einem Stück Band desselben, das Armee-

kreuz von 1813, ein Portefeuille mit einem Portrait des Erzherzogs Ferdinand d'Este, die silberne, weiter oben erwähnte Medaille, geprägt auf die fünfzigjährige Jubiläumsfeier des Erzherzogs Carl u. s. w. Von einem ganz persönlichen Interesse an ihrem Besitzer waren aber vorzugsweise:

Ein Paar Pistolen, welche der Graf während seiner ganzen Dienstzeit geführt und mit welchen er sich im Türkenkriege durch einen glücklichen Schuß gegen einen verfolgenden Spahi das Leben gerettet hatte. Eine Bleikugel, in einem eigenhändig geschriebenen Papier eingewickelt, welche bei Bosco auf ihn abgeschossen, demselben eine Contusion verursachte; eine Meerschaumpfeife, welche während der Schlacht von Marengo am Säbel hängend, durch eine matte Kugel getroffen wurde; der im Regimente Bussy-Jäger geführte leichte Cavallerie-Säbel und ein in der Schlacht bei Austerlitz getragener russischer Kantschu.

Die Allgemeine Augsburger Zeitung brachte in ihrer Beilage einen ganz kurzen, sehr ungenügenden Nekrolog des Verstorbenen.

Eine schöne Todtenweihe und würdige Feier seines Andenkens sollte dem Helden von Bosco, Marengo und Austerlitz ungefähr etwas über ein Jahr nach seinem Hinscheiden, auf dem Schlachtfelde von Novara, am 23. März 1849 zu Theil werden.

Es war am Abende dieses ruhmvollen Tages zwischen fünf und sechs Uhr, als die Avantgarde des vierten Armeecorps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn, welche der General-Major Graf August Degenfeld befehligte, an der Brücke der Agogna eintraf. — Bei dem Vorrücken und Ueberschreiten derselben, wirkte das feindliche Artilleriefeuer so mörderisch, daß die kaiserliche Artillerie nicht mehr Zeit zum Abprotzen ihrer Kanonen behielt und die aufmarschirende Infanterie-Division zurückgedrängt zu werden anfing. Im heftigsten Kugelregen hielt der Brigadier General-Major Graf Degenfeld, und seiner begeisternden Ansprache, wie den Bemühungen des Obersten Mandel und Hauptmann Zinner von Nugent-Infanterie Nr. 30 gelang es, das Gefecht wieder herzustellen. Beim Anblick der nun anrückenden feindlichen Verstärkungen, ließ der General das Regiment Nugent vorrücken und führte, als ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet

wurde, zu Fuß die Truppen dem Feinde entgegen. Indem er noch einige Verstärkungen an sich zog, eilte er mit diesen den stürmenden Bataillonen von Nugent nach und stellte die unterbrochene Verbindung mit dem zweiten Armeecorps wieder her. Ueberdies hatte die Brigade Degenfeld drei an der Hauptstraße postirte Geschütze erobert und 400 Mann gefangen. Durch deren tapferes und umsichtiges Vorgehen war der Feind verhindert, in größern Massen zwischen der Stadt Novara und der Stellung des vierten Armeecorps durchzudringen, und wurde, statt sein bereits begonnenes Vorrücken fortzusetzen, zu fluchtähnlichem Rückzug durch das Defilée der Stadt gezwungen. So hatte der tapfere General Graf Degenfeld wesentlichen Antheil an den großen Erfolgen des siegreichen Tages. Dessen Waffenthat fand in der durch einstimmigen Capitelbeschluß vom Jahre 1850 erfolgten Verleihung des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens den gerechten Ausdruck verdienter Anerkennung [1]).

---

[1]) Feldzeugmeister August Christoph Graf Degenfeld-Schomburg starb achtundsiebenzig Jahre alt an Entkräftung im eigenen Hause zu Altmünster bei Gmunden am 5. December 1876 und wurde auf dem evangelischen Friedhofe zu Gmunden, in Folge seiner letztwilligen Anordnung, zur ewigen Ruhe bestattet. 1849 Feldmarschall-Lieutenant, später Vice-Gouverneur von Mainz, Sectionschef und Stellvertreter des Kriegsministers, Chef der Organisirungs-Section des Allerhöchsten Armee-Obercommandos, 1852 Inhaber des sechsunddreißigsten Infanterie-Regiments, 1855 Commandant des achten, 1858 des sechsten Armeecorps, 1859 im Juli Commandant der vierten Armee und commandirender General in Venedig, Küstenlande, Kärnten und Krain, 1860 Feldzeugmeister und Kriegsminister, 1864 auf seine Bitte in den Ruhestand versetzt. Ende Juni 1866 nach Wien berufen und am 1. Juli mit dem Ausbau, der Armirung und, unter gleichzeitigem Wiedereintritt in die Armee, dem Commando des Brückenkopfes bei Floridsdorf betraut, ferner theilnehmend an den Friedensunterhandlungen zu Nikolsburg, trat Feldzeugmeister Graf Degenfeld auf seine dringende Bitte am 1. September 1866 wieder in den Ruhestand. Näheres in den biographischen Artikeln: Dr. Hirtenfeld, der Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder, Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1857, II. Theil, Seite 1644. — Dr. Hirtenfeld, Militär-Conversations-Lexikon, II. Band, und Regierungsrath Dr. Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon, IV. Band, Artikel Degenfeld. — Am Ausführlichsten: Organ des militärwissenschaftlichen Vereins, XIV. Band, Jahrgang 1877, Seite 25—44, Nekrolog mit der Aufschrift: „Feldzeugmeister August Graf Degenfeld-Schomburg“. Seine kriegsministerielle Thätigkeit mit kurzen biographischen Notizen. Die Hofkriegsraths-Präsidenten und Kriegsminister der k. k. österreichischen Armee, Wien 1874, gr. 8. In Commission bei L. W. Seidel und Sohn, Seite 66—68.

Am selben Ruhmestage war das Infanterie-Regiment Erzherzog Leopold Nr. 53 (Croaten), welches zur Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lichnowsky des dritten Armeecorps gehörte, unter dem Commando seines Obersten Grafen Gustav Degenfeld Nachmittags am Schlachtfelde von Novara angelangt und sogleich in die Schlachtlinie vorgerückt. Das erste Bataillon focht unter persönlicher Führung seines entschlossenen Obersten auf dem äußersten rechten Flügel, der Brigade des General-Major von Mauerer zugetheilt, gleichzeitig am linken Flügel das dritte Bataillon unter Major Brehm, mit heldenmüthiger Tapferkeit. — Der Bericht des Feldmarschalls Grafen Radetzky über die Schlacht bei Novara am 23. März, belobt namentlich das tapfere Betragen des Obersten Grafen Degenfeld,[1]) der mit Allerhöchster Entschließung vom 8. October 1849, sowie sein vorerwähnter Bruder, General-Major Graf Degenfeld, mit dem Ritterkreuze des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde. Sein braves Regiment hatte an Auszeichnungen für den Siegestag von Novara 2 Ritterkreuze des Leopold-Ordens (nebst dem Obersten Grafen Degenfeld noch Major Rudolph Wilhelm Brehm), 8 Militär-Verdienstkreuze, 4 goldene, 9 große, 24 kleine silberne Tapferkeitsmedaillen, 1 kaiserlich russisches St. Georgskreuz V. Classe und ein königlich preußisches Ehrenzeichen erhalten.

So hatten denn zwei tapfere Söhne das Andenken ihres Vaters geehrt und einem der Helden aus den Kämpfen gegen den größten Kriegsfürsten des zweiten Jahrtausends, eine würdige, echt soldatische Todtenfeier auf Italiens historischen Schlachtfeldern bereitet.

---

[1]) Gustav Graf Degenfeld-Schomburg, seit 1825 als Officier in der k. k. Armee, erst bei Palatinal-Hußaren, dann bei der Infanterie und seit 1831 Hauptmann im dreiundfünfzigsten Infanterie-Regiment, in welchem er in seiner Rangstour 1849 zum Obersten hinaufstieg, starb als General-Major in Pension zu Wien am 8. August 1857. Ein wesentliches Verdienst hatte der Graf, damals Major, an der Erhaltung seines Regimentes für die kaiserliche Sache im Jahre 1848, als er sprach: „Meine Herren, nun wollen wir, was hier „mündlich verhandelt und beschlossen ward, auch schriftlich wiederholen, unsere „Gründe beifügen und selbe dem ungarischen Ministerium überreichen!" Und so geschah es auch, es war die vom ältesten bis zum jüngsten Officier gefertigte Erklärung der Eidverweigerung auf die ungarische Constitution.

Beilagen.

Beilage Nr. 1 zu Seite 243.

Ein, sowol in militär- als culturhistorischer Hinsicht, interessantes und charakteristisches Actenstück bildet der vor uns liegende lithographirte Tagsbefehl des königlich preußischen General-Lieutenants von Hünerbein, Chefs der gesammten bergischen Truppen und Ritter mehrerer Orden, welchen dieser anläßlich einer stark eingerissenen Desertion, ergehen läßt. Wir lassen selben hier im vollen Wortlaute folgen:

„Die bergische Infanterie führt sich schändlich auf; am schlechtesten „die Grenadiere. Hunderte laufen nach ihrer Heimat, stehlen dem „Staate Montirungsstücke und Waffen, und was das Schimpflichste ist, „werden zu Hause von ihren Familien aufgenommen. Was sind die „bergischen Bewohner für Leute? Kennen diese Menschen keine Ehre? „Haben sie keinen Begriff von Pflicht? Haben sie keine Religion? „Verehren sie keinen Gott? Schlafen die Gesetze in diesem Lande? „Schämt Euch Soldaten, diesen Elenden anzugehören! Verachtet die „verworfenen Eltern, die ihre Kinder, welche als Meineidige und Räuber „zu ihnen zurückkehren, wieder aufnehmen; verflucht die Orts- und „Kreisobrigkeiten, die jene Elenden verbergen!"

„Ein Menschenalter reicht nicht hin, die Schande, welche diese „Ausreißer auf ihr Land geladen, wieder abzuwaschen. Ihre Enkel „müssen noch erröthen, von solchen nichtswürdigen Eltern abzustammen, „die aus keinem andern Grunde als angeborner Niederträchtigkeit ent„weichen können. Ist es wohl glaublich, daß jetzo, wo jeder Arm sich

„hebt, wo in andern Ländern alles ungerufen unter die Waffen läuft; „wo Väter ihre Kinder, Wittwen ihre Söhne selbst zu den Regimentern „führen und stolz darauf sind, sie mit den Waffen in der Hand für „Recht und Freiheit gehen zu sehen; ist es möglich, daß in diesem „Zeitpunkte hundert feigherzige Schurken hier aus ihren Reihen laufen, „um in einer nichtswürdigen Häuslichkeit unter Hühnern und Gänsen „sich um den schmutzigen Vaterheerd zum trägen Müßiggange zu ver- „sammeln? Was suchen diese Elenden zu Hause? Finden sie sich „mehr geehrt, einen schmutzigen Schusterdraht, eine krätzige Nähnadel, „eine stinkende Mistgabel als stolze Waffe in der Hand zu haben? „Glauben sie, daß es rühmlicher ist, Anderer Thaten zu lesen, als „selbst welche zu thun, daß es edler ist, bärenhäuterartig hinter dem „Ofen zu gähnen, als männlich Wind und Wetter, Noth und Gefahr „trotzend, mit tapfern Waffenbrüdern zu theilen? Denken sie, daß „Kugeln giessen und Klingen schmieden heldenmäßiger ist, als sie dem „Feinde in die Rippen zu jagen? Sind sie stolzer darauf, sich dem „Wucher- und Krämerdienst, dem Schacher-Beruf und der Stüberjagd „als dem Kriege zu widmen? Denken sie ein göttliches Gebot erfüllt „zu haben, wenn sie zu ihren Müttern rennen und wie einfältige „Kälber dummen Kühen nachtraben und darüber meineidig werden? „Sind solche Mütter es wohl werth, wie die Wittwe Westhoff, die „in einem Briefe ihren Sohn auffordert, wenn es wieder vorwärts „gehen sollte, doch zurück zu bleiben; daß ein Sohn sich erniedrigt, „seinen bei Gott und seinem heiligen Worte geschwornen Eid zu „brechen. Fluch diesem schändlichen Weibe! keine ehrbare Erde müsse „ihren schändlichen Leib aufnehmen und ihr Sarg müße eine Mist- „pfütze seyn."

„Soldaten! ich fordere euch hiemit öffentlich auf, eueren Eid und „euere Ehre zu bedenken und diesem Unwesen ein Ende zu machen."

„Ich habe eueren Geistlichen aufgetragen, in dieser heiligen Oster- „zeit nochmals in euer Herz zu reden, sie werden es kräftiger thun, „als ich es im Stande bin; sie werden zu gleicher Zeit euere Beichte „hören und euch das Abendmahl des Herrn reichen. Tretet rein an „den Altar der Versöhnung und befleckt euer Gewissen hernach nicht „wieder. Betet für euere eidbrüchigen Brüder und euere verkehrten „Landsleute. Sollte einer unwürdig von euch zu Gottes Tische treten

„und sich dabei eines bösen Vorsatzes bewußt seyn, vor dem Unglück-„lichen möge der beleidigte Altar erbeben, die Hand des Priesters, „die das Kreuz der Sühne über ihn schlagen, müsse verdorren, der „Kelch des Glaubens werde glühend an seinen lügnerischen Lippen und „die geweihte Hostie zu Gift auf der meineidigen Zunge. Wolle der „Himmel, daß auch nicht einer unter Euch sey!

„Es ist dieß mein erstes und letztes Wort der Ermahnung an „euch, was vorgefallen ist, sey vergeben und vergessen; wenn ihr von „nun an treu seyd, sollt ihr kein Wort des Vorwurfs mehr hören „und ich werde mit Vergnügen mich nennen

eueren General

Hünerbein m/p."

„Wiesbaden, den 16. April 1814."

Wir haben vor uns mehrere vertrauliche Schreiben dieses Generals an den General-Major Grafen Degenfeld gerichtet, welche denselben zwar als einen strengen Vorgesetzten, aber gleichzeitig hochgebildeten Militär, humanen und liebenswürdigen Mann erscheinen lassen; es scheint, daß er im vorliegenden Falle glaubte, durch eine scharfe Sprache und schroffe Ausdrucksweise imponiren und die Irregeführten schrecken zu müssen. — Der Schlußsatz des Befehles entspricht mehr dem Charakter seiner Briefe. — Die bergischen Truppen hatten sich bei den Rheinbundstruppen unter den französischen Fahnen gut und tapfer geschlagen, um so auffallender war die bei der Infanterie plötzlich eingerissene Desertion, als selbe zu dem großen Heere der Verbündeten gehörte und das bergische Hußaren-Regiment unter seinem Commandanten Freiherrn von Romberg auch während der Blokade von Mainz, 1814, sehr gute Dienste leistete.

Beilage Nr. 2 zu Seite 245.

„Tagsbefehl.

„Da die französische Garnison in Mainz, die dermalen in Frank-„reich provisorisch gebildete Regierung anerkannt hat, so habe ich mich „bewogen gefunden, einen Waffenstillstand bis zur Rückkehr der Courriers,

„welche nach Paris geschickt wurden, um Verhaltungs-Befehle zu „empfangen, mit dem General en Chef Grafen Morand[1]) abzu-„schließen.

„Dem zu Folge sollen von dem Augenblicke an alle Feindselig-„keiten eingestellt werden und alle Neckereyen aufhören, jeder Soldat „der gegen diesen Befehl handelt, ist auf das strengste zu bestrafen „und die Anzeige davon in das Hauptquartier zu machen. Es wird „übrigens nichts in den bestehenden Anordnungen geändert. Es bleibt „wie bis jetzt streng verbothen, Lebensmittel, was sie für Namen haben „mögen, hineinpassiren zu lassen. Auch darf, ohne mit einem Paß „von meinem Chef des Generalstabes versehen zu seyn, Niemand weder „aus noch einpaßieren.

„Der Dienst kann in so fern vermindert werden, daß der Schleich-„handel nach Mainz gehemmt bleibt. Die Truppen können weiter aus-„einander dislogirt werden, jedoch muß erst der Vorschlag der Brigade „zu meiner Genehmigung eingesendet werden. — Sollten wider allen „Vermuthen nach der Rückkehr der Courriers die Feindseligkeiten wieder „anfangen, so wird 48 Stunden vorher der Waffenstillstand aufge-„kündigt werden."

(Das Weitere bezieht sich auf gewöhnliche Dienstesverrichtungen, Abhaltung von Schulen, Vorlesung der Kriegsartikel und des Dienst-reglements, Exercierübung und Einzelnabrichtung.)

„Hauptquartier Oppenheim, den 17. April 1814.

„Der Commandirende General des 5. Deutschen Armee-Corps

Ernst Herzog von Sachsen m/p."

---

[1]) Louis Charles Antoine Comte de Morand, geboren 1768 in der Franche-Comté, gestorben auf seinen Gütern 1835. Für Auszeichnung im egypti-schen Feldzuge Oberst, aus demselben Anlasse bei Austerlitz 1805 Divisionsgeneral, that er sich bei Auerstädt neuersdings hervor, ebenso 1809 bei Regensburg, machte den Feldzug 1812 in Rußland mit, focht 1813 bei Dennewitz und deckte den Rück-zug, warf sich im November nach Mainz, das er tapfer vertheidigte. Während der hundert Tage zum Pair von Frankreich ernannt, schloß er sich an Napoleon, focht bei Waterloo, wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt, floh ins Ausland, stellte sich 1819 freiwillig einem Kriegsgerichte in Straßburg, das ihn freisprach.

Beilage Nr. 3 zu Seite 247.

Die von einigen Gliedern der Reichsritterschaft Seiner Majestät dem Kaiser Franz überreichte Denkschrift über die militärisch-politische Situation Deutschlands.

Aufschrift des äußern Umschlages.

An Se. Kaiserl. Majestät
von Oesterreich.

Paris, den 30. Mai 1814.

Allerdurchlauchtigster &c.

Pflicht und Vaterlandsliebe legen mir auf, Eure Kaiserl. Königl. Majestät (aber allein für Allerhöchst dieselbe bestimmt) die Einlage unterthänigst zu überreichen

In tiefster Unterthänigkeit
Euer K. K. Majestät
(fehlt die Unterschrift.)

Freymüthige Bemerkungen.

Paris, den 30. Mai 1814.

Oesterreich. I. Die österreichische Monarchie hat in Italien z. B. die ehemalige Republik Venedig.

Der Venetianer hat seine ehemalige politische Existenz noch tief im Gedächtniß.

Oesterreich hätte in Franken, in Schwaben, in allen Rheinländern, in Belgien Völkerschaften, die für das Durchlauchtigste Erzhauß nur einen Sinn tragen. Herz und Seele belebt sie Alle dafür, man darf sagen im Einheitssinn.

Deutschland. II. Aus Deutschland einen Staat zu bilden unter einem Oberhaupt mit Kräftigen attributen, in dem Durchlauchtigstem Erzhauße erblich, dieses wäre gar nicht schwer gewesen.

Aus Deutschland ein Südlich und ein Nördliches zu machen, wäre sehr leicht, und besonders leicht, mittelst Hingabe Belgiens an Holland und Einräumung großer Erweiterungen für das Churhauß Braunschweig.

Bayern. III. Wohin die Tendenz des baierischen Ministerii geht und gehen wird? — hierfür bürget die Erfahrung.

Selbst den Alt-Baiern liegt die Idee der dunkeln Vorzeit Baierns im Kopf, und in dieser Hinsicht hängt der Altbaier seine Ideen an Frankreich. — Der Altbaier unterstützt also das Ministerium. Der Altbaiern mögen 60 bis 70.000 seyn. Ein Rückblick (selber nicht höher als auf die Zeiten Carls des VII. geführt) und spätere Ereigniße — sind Belege für Gründung einer Ahndung. Was wird ein solcher Staat von solchen politischen Grundsätzen geleitet, im Herzen von Deutschland für Deutschland seyn?

Was würde dieser Staat auf der deutschen Grenze für Deutschland? Was für Frankreich?

Württemberg. IV. Was vom König in Hinsicht Frankreichs zu erwarten ist, hierüber darf man keinen Beweis liefern.

Von den deutschen Gesinnungen des Kronprinzen [1]) spricht man gut.

Das Württembergische Land ist aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt, zu betrachten, nämlich:

a das alte Württemberg
b das neue Württemberg } zusammen beiläufig 1,300.000 Seelen enthaltend.

Von dieser Masse sind zwischen 5 bis 600.000 alte Württemberger. — Auf die neuen ist keine Rücksicht in Ansehung des Hauses Württemberg zu nehmen, weil diese neuen eine Zusammensetzung von einer Menge kleiner Gebiete allerhand Art sind, die allein Oesterreich und den deutschen Kaiser im Kopf und Herzen haben.

Die alten Württemberger sind daher allein in Erwägung zu ziehen. — Diese sind dem Hause

---

[1]) Späterer König Wilhelm I. von Württemberg.

Württemberg anhänglich, aber nicht dessen souverainité.

Man darf nur aus den jüngsten Zeiten, und weit hinauf in das vorige Jahrhundert die steten Fehden zwischen dem Herzoge und den Landständen in Erwägung ziehen, und man darf sich fest überzeugt halten, daß die neueste politische Verfassung, nämlich das attribut der Souverainität dem Alt-Württemberger entgegenstrebt, so hat man die Gewißheit, daß dem Alt-Württemberger die Unterordnung des Fürsten (Königs) unter eine Oberherrschaft sehr willkommen seyn wird.

Baden. V. Ein Land von nächst einer Million Menschen bewohnt, wo der allerkleinste Theil, vielleicht nicht 150.000 Seelen Badener sind, die ein nicht zusammenhängendes Gebiet bewohnen. — Unter diesen herrschet eine besondere Anhänglichkeit an Oesterreich und den deutschen Kaiser. Der weit größte Theil gedachter Bevölkerung ist aus kleinen Gebieten zusammengesetzt, die nur an Oesterreich und den deutschen Kaiser denken.

Die Einwohner dieses Landes im Ganzen genommen sind, seit Frankreich auf seine Nachbarn wüthete, seitdem der Fürst, als Souverain Frankreichs, blinder Vasall sein mußte, in einer solchen Stimmung, daß sie:

a Auf der einen Seite Frankreich fürchten

b Auf der andern Seite sich glücklich schätzten, unter einem großen schützenden Regenten zu stehen.

Dieses Land ist bekanntlich:

a von den Schweizern durch die wichtige Bergkette des Schwarzwaldes begränzt.

b Dieses Land kann sehr leicht von den Franzosen besetzt werden und dann sind diesen die Wege nach Baiern, nach Franken u. s. w. offen.

Der Regent Badens ist im beßten Einvernehmen mit seiner Gemahlin. — Diese ist Nichte (wenigstens sehr nächst verwandt) mit Lezai Marnesia, einem tüchtig gewandten Franzosen, der gegenwärtig Präfekt in Strasburg ist.

Diesem nach, wer wird den Regenten dieses Landes leiten?

Darmstadt. VI. Wenn auch in diesem Fürstenhause mehr Anhänglichkeit an das Durchlauchtigste Erzhauß wäre, als in manchem andern, muß aber auch dieser Fürst nicht dem Strome folgen?

Einige Resultaten und Betrachtungen. Wohin werden alle vorerwähnten Fürsten und andere gleicher Categorie neigen?

Alle Betrachtungen bei Seite gesetzt, so wird, wenn auch keine andere Tendenz obwaltete, das angebliche Selbst-Erhalten sie an Frankreich schließen.

Diese erwähnten Körper mit Frankreich vereint, setzen Frankreich bis zur Grenze der Oesterreichischen und der Preußischen Monarchie.

Hieran reihet sich:

a Das durch die neuesten Ereigniße weit vorgerückte Rußland,

b der durch die Zeit erlöschende Enthußiasmus der deutschen Völkerschaften. Der Enthußiasmus ist jetzt durch zwei Triebfedern sehr hoch angefeuert, nämlich vom Wunsch, der im Menschen liegt, daß die Franzosen, die so viel Unheil über sie brachten, gestraft würden; vom Wunsch eine Deutsche Nation zu bilden und Kraft zu erhalten, diese bösen Nachbarn von sich abzuhalten.

Die Zeit stumpft Alles ab.

Der gutmüthige und folgsame Deutsche wird ungeachtet seines Deutschen Charakters, der sich mit dem französischen niemals amalgamiren wird,

der Deutsche, für den der französische Charakter zurückstoßend ist, wird doch seinen kleinen Fürsten gehorchen, wenn diese ihre Fahnen an die französischen reihen.

Der Deutsche wird hierin mit Widerwillen, aber doch seinen Fürsten gehorchen.

Unumgängliche Bedürfnisse ergeben sich aus Vorgehendem, als:

Imo. Deutschland jetzt so cencentrirt zu bilden, daß die Deutschen nicht zu ihrem eigenen Unglücke handeln müßen und die Oesterreichische und Preußische Monarchie gegen Gefahr geschützt werden.

II. Die zwischen der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie und Frankreich liegende Körper in eine solche Lage zu setzen, daß sie nicht allein nicht angeblich von Frankreich abhangen müßen, sondern für Deutschland das werden, was sie seyn sollen.

Waren die Häuser Darmstadt, Zweybrücken u. s. w. nicht zufrieden ihre Besitzthümer im Elsaß mit Privilegien versehen unter französischer Souverainität zu besitzen?

III. Daß keiner der obgedachten kleinen Körper oder Regenten, wegen sogenannter Entschädigung auf das linke Rhein-Ufer versetzt werden. Außer dem wird dieses wichtige Land, was die Vormauer Deutschlands bildet, und in Hinsicht des rechter Rhein-Seite liegenden Deutschlands einer großen Festung gleich — von Mannheim bis gegen Düsseldorf ganz Deutschland auf dem rechten Rhein-Ufer gefährlich bedrohen.

Die Festung Luxemburg fordert (so viel bewußt), 18 bis 20.000, Mainz gewiß über 30.000 Mann Besatzung.

Der Aufwand für die Unterhaltung dieser beiden Festungen ist groß. — Wenn beide oder nur eine unmächtiger Hand unterworfen würde,

was wird dann das Schicksal dieser Festungen seyn? Das von Mainz, in den 1790er Jahren, ist in lebhaften Andenken.

Die vorgehende Darstellung enthaltet die Ansichten, von welchen: das Glück und der Wohlstand Deutschlands im Ganzen und das Glück der biedern deutschen Völkerschaften:

Die Luxemburger, Trierer, Köllner, Mainzer 2c.

in allen Hinsichten betrachtet, abhängt und woran die wichtigsten Interessen der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie eng geknüpft sind.

Beilage Nr. 4 zu Seite 247.

Gesuch der Eigenthümer im Großherzogthum Nieder-Rhein.

Auf- und Ueberschrift.

An

Se. Majestät dem König von Preußen

Allerunterthänigste Bitte

von

den Unterthanen und Eigenthümern im Großherzogthum Nieder-Rhein, welche: Zehnden, Einkünfte u. s. w. durch die französischen Gesetze und den despotischen Willen der Regierung verloren haben

um

gerechte Entschädigung für das ihnen geraubte Eigenthum.

Coblenz, den 19. August 1815.

Allerdurchlauchtigst, Großmächtigster König!

Allergnädigster Herr Herr!

Geruhen Euer königliche Majestät folgenden Vortrag allergnädigst aufzunehmen:

Es ist offenkundig, daß

I° die französischen Revolutions-Gesetze

a Zehnden

b sehr beträchtliche Einkünfte, unter der höchst unbestimmten (mehr oder weniger) Ausdehnung fähigen Benennung Droits féodaux ohne Loskauf zu bedingen, noch Entschädigung zu geben, aufgehoben haben — und daß

II^do der despotische Wille des französischen Gouvernement, Grund-Eigenthum der Privaten, Ausflüße desselben u. s. w. sich zugeeignet und veräußert hat.

Die gedachten Gesetze und Handlungsweise sind in den Ländern linker Rhein-Seite und in Belgien, im ganzen Umfang ihrer Härte angewendet worden. — Dieses französische Unwesen hat:

a Viele Familien und Individuen theils ganz zu Grunde gerichtet, theils sehr hart gedrückt.

b Die nothwendigsten und wichtigsten Staats-Anstalten, nämlich: Spitäler, Wohlthätigkeitsstiftungen, Universitäten, Schulen, Pfarren, Kirchen und Fabriken größtentheils vernichtet.

Auf dem Natur- und Völkerrecht ist die Heiligkeit des Eigenthums so gestützt, daß der höchsten Gewalt, nur wenn das Staatswohl es erheischt, zustehet, über das Eigenthum der Privaten zwar nur dergestalt zu verfügen, daß sie den Eigenthümer für die Uebernahme seines Eigenthums entschädige, unverjährbar liegt diese Pflicht der Regierung gegen die Eigenthümer ob.

Wie offenbar die Wahrheit dieser Grundsätze ist: so hätten doch die auf obige Art beraubten Eigenthümer nicht hoffen dürfen, daß die französische Regierung nach ihren bekannten Maximen, für sie die Gerechtigkeit hätte eintreten lassen, worauf nun die, unter Euer königliche Majestät gerecht und mächtigen Szepter gekommenen Unterthanen des Großherzogthums Nieder-Rhein mit Ehrfurchtsvoll fest und ruhigem Vertrauen zählen. Diesem zu Folge bitten die allerunterthänigst hier Unterzeichneten Euer königliche Majestät für sich und für alle Eigenthümer im Großherzogthum, welche: Zehnden, Einkünfte unter Benennung droits feodaux u. s. w. auf obbedachte Art verloren haben, um gerechte Entschädigung.

Für unsere allerunterthänigste Bitte führen die ersten Gesetze und Grundpfeiler der Staats-Gesellschaft das Wort, welches Euer königliche Majestät gewiß mit Huld aufzunehmen geruhen.

In tiefster Ehrfurcht

Euer königliche Majestät

Allerunterthänigst

treugehorsamste

Edmund Graf von Kesselstadt für sich und im Namen der

Grafen von Degenfeld,

" " Ingelheim.

Der Freiherrn Schenk von Schmittburg,

Ahl,

Zand,

Blokhausen,

Heddesdorf;

Emerich Josef von Elz-Rübenach,

Clemens Graf von Boos-Waldeck.

Beilage Nr. 5 zu Seite 267.

Schreiben des Staatskanzlers Fürsten Metternich an General-Major Grafen Friedrich Degenfeld, Maria Theresien-Ordens-Ritter, bei Uebersendung der Jubiläums-Medaille Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl.

Wien, 5. April 1843.

Indem Seine Majestät der Kaiser am heutigen Tage die fünfzigjährige Jubelfeier Ihres Durchlauchtigen Oheims des Herrn Erzherzogs Carl, Kaiserlichen Hoheit, als Großkreuz des militärischen Maria Theresien-Ordens in Mitte der hier anwesenden Ordensglieder festlich begehen, haben Allerhöchstdieselben befohlen, das Andenken eines für das Kaiserhaus, für den Orden und für die gesammte Armee so merkwürdigen und erfreulichen Ereignißes, durch Ausprägung einer entsprechenden Gedächtnißmünze auch auf die Nachwelt zu bringen.

Von Sr. Kaiserl. Königl. Majestät in meiner Eigenschaft als Kanzler des militärischen Marien Theresien-Ordens beauftragt, sämmtlichen Ordensgliedern diese Gedächtnißmünze zuzustellen, erfülle ich besagten Allerhöchsten Befehl, indem ich mich beehre Eu. Hochgeboren als Ritter des Marien Theresien-Ordens ein mit Hochdero Namen bezeichnetes Exemplar gedachter Medaille, zugleich als dauerndes Erinnerungszeichen der eigenen tapfern Thaten, wodurch Hochdieselben in den Orden aufgenommen worden zu übersenden.

Se. Majestät hegen die angenehme Ueberzeugung, daß Ew. Hochgeboren, wenn gleich entfernt, nicht ohne lebhafte Theilnahme von einer Feier hören werden, welche den Dank für die von Gott gewährte lange Erhaltung des Durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Carl, des ruhmvollen Führers der Oesterreichischen Heere und der Zierde des Marien Theresien-Ordens zum erhabenen Gegenstande hat.

Empfangen Hochdieselben den Ausdruck meiner vollkommensten Hochachtung

F. Metternich m/p.

S. des Herrn

K. K. General-Majors Grafen von Degenfeld

Hochgeboren.

Namen-Register.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.